This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

3/64

12. i. 4

III. Gfl. 817. 14, 100.

Dahler

Mahn Berichtigung zu d. vorhandenen Wörterbüchern u. Commentar über die hebr. Schrift des A. T. Gfl. 817. 8. Mulstein. 819. Dec. Alt 821. 269, 147. vehementer vilipenditur.

Hartmann: Kurze Bemerkungen aus dem Tanguinin die hebr. Sprache betreffend (als Zusätze zu seiner linguistischen Einleitung in das Studium der Bücher des A. T.) in Bengels Neuem Archiv für die Theologie IV. 2. S. 253 ff.

Bd. II. p. 261.

Darſtellung

der

Lexicographie

nach allen ihren Seiten.

Ein Beitrag

zur

philologiſchen Erklärungskunſt,

beſonders des A. T.

für

bibliſche Exegeten

und Sprachforſcher überhaupt,

vom

Dr. *Ernſt Aug. Phil. Mahn*,

Privatdocenten an der Univerſität in Göttingen und ordentlichem Lehrer am Lyceum.

I. Band.

Rudolſtadt, 1817.

Gedruckt in Dr. Carl Poppo Froebels Hofbuchdruckerei.

In Commiſſion bei Joh. Chriſt. Krieger in Caſſel.

THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
4 MAR. 1937
OF OXFORD

Sr. Hochwohlgebohrnen,

dem

Herrn

Dr. Th. Joh. Gottfr. Eichhorn,

Ritter des Guelphen-Ordens, Königlich-Grofsbritanniſchem Hofrathe, Secretär der königlichen Societät der Wiſſenſchaften und Profeſſor der orientaliſchen Sprachen in Göttingen, Mitgliede mehrerer Gelehrten-Vereine etc. etc. etc.

gewidmet.

Hochwohlgebohrner Herr,

Höchſtzuverehrender Herr Ritter!

Ew. Hochwohlgebohren mögen meine Freyheit gütig aufnehmen, daſs ich wage, *Ihnen* dieſe Schrift zu weyhen. Es war es ja *Ihr* ehemaliger öffentlicher Unterricht, der meine Neigung zu den Wiſſenſchaften des Orients und Occidents entflammte, meine Aufmerkſamkeit auf das Eigenthümliche beyder Welttheile richtete, und mich an Critik gewöhnte. Wem weyhte ich darum ſchon allein wohl mit gröſſerm Rechte dieſe einzeln Bogen meiner, ſeit der

Zeit leider durch widrige Umſtände gekümmerten, wenigen freyen Stunden, als ein kleines Opfer der innigſten Dankbarkeit? *Sie* machten es mir ja möglich, die Gedanken der Semitiſchen Völker, ſoviel jene noch übrig ſind, zu leſen; und erweiterten dadurch den Umfang meiner ſchönſten Freuden. — Wie könnte ich aber vor das Auge der Welt hinſchreiben, Alles, was überhaupt in feſtem und ſtandhaftem Wohlwollen *Sie* mir waren und ſind! Was *Ihr* Herz

wirkt zur Beglückung menſchlicher Herzen: das wollen *Sie* ja nicht bekannt wiſen. So wirkt ſtill der höhere Geiſt! — Freilich bringe ich hier *Ihrer* Güte eine Schrift dar, die *Ihren* Verdienſten nach ein unwürdiges, *Ihren* Herzens-Gefühlen aber ein nicht ganz unangenehmes Geſchenk ſeyn wird. Denn ſchwer iſt es zu entſcheiden, worin *Ihre* erhabenere Grösſe beſtehe. Regierungen eifern, *Ihre* Verdienſte auszuzeichnen; Gelehrten-Vereine ſtreben, ihrem geehrten

Kranze *Sie* als Perle einzuſchmücken. Wenn Hadſchi Kalva mit genialiſchem Geiſte des Orients Weisheit als Literator zuſammenfaſſte, und die Bewunderung ſeines ganzen Welttheils ward: ſo durchfuhren *Sie*, ſelbſt ſteuernd das Schiff, den Ocean der Literatur aller dageweſenen Zeiten, daſs andere den mit weiſer Vorſicht gezeigten Weg deſto leichter nachgehen könnten. So wandeln ſtets groſſe Ingenien *ihren* Gang! — Und doch darf ich hoffen von *Ihrer*, das

Groſse wie das Kleine achtenden, Aufmerkſamkeit auch dieſe meine Bogen gütig angenommen zu ſehen; weil ſie ja ein Beweis ſind, daſs, ſelbſt während meines mannigfaltigen Geſchäftkreiſes, ich doch noch die wenigen ruhigen Stunden, die meinem Leben bis jetzt vergönnt waren, denjenigen Wisſenſchaften widme, denen *Sie* meine Lebensthätigkeit vorzüglich gewonnen, und durch Rath und Aufmunterung erhalten haben. Glücklich iſt der jüngere Gelehrte,

der ein Vorbild hat, an das er ſich auf dem Ocean der Literatur als an ſeinen leitenden Stern halte. Glücklich, findet er einen lebenden Gönner, der ihm ſeine Erfahrungen und Warnungen ſchenkt.

Mögen *Ew. Hochwohlgebohren* darum auch mir *Ihre* Belehrung zu meiner Zurechtfindung auf dem Gebiete der Wiſſenſchaften ferner ſchenken; mögen *Sie* mir ferner *Ihre* beglückende Güte vergönnen, daſs ich an den Strahlen *Ihres* Geiſtes und

Herzens geſtärkt und erwärmt die Lebensverhältniſſe ertragen kann, in denen das Herzloſe und Falſche umkaltet. — Mögen Sie nur noch lange im Kreiſe einer durch ſeltenen Geiſtesſchmuck und Tugend verherrlichten erhabenen Gemahlin, und zweyer, durch Wisſenſchaft ausgezeichneten, für Vaterlands- und Menſchenrettung ſich hingebenden Söhne höchſtglücklich, und zum Wöhl der Georgia Auguſta und der Wisſenſchaften überhaupt leben! Möge die Vorſe-

hung *Ihr* Haus mit allen den Gütern überhäufen, die Edlen am theuerſten ſind, bis Sie in den höhern Wohnungen *Ihrer* ſeligen Freunde, eines Herder, Schlözer, Villers und der Weiſen aller Zeiten wandeln! — Mit dieſen Wünſchen, mit der reinſten Ergebenheit und Verehrung verharre ich

Ew. Hochwohlgebohrnen

dankbar-gehorſamſter

Ernſt Auguſt Phil. Mahn.

Vorrede.

Die gütige Aufnahme, welche meine zwey frühern Schriften*) in den öffentlichen Blättern erhalten haben, und die ehrenvollen Ermunterungen und Aufforderungen der ſachverſtändigen Männer, für Theologie und orientaliſche Philologie fortzuarbeiten — wohin der Jen. Rec. eine hebräiſche Grammatik, der Halliſche Rec. eine philologiſche Bearbeitung von Cap. V. des Buchs der

*) a) Commentatio, in qua ducibus quatuor evangeliis Apoſtolorumque ſcriptis diſtinguuntur tempora ac notantur viae, quibus Apoſtoli Jeſu doctrinam divinam ſenſim ſenſimque melius perſpexerint. Gottingae 1811.

b) Obſervationes exegeticae ad difficiliora Vet. Teſt. loca. Gott. 1812.

Richter, des Buchs קֹהֶלֶת *etc. ſetzten — ſtärkten mich, die Zeit meiner freyen Muſe dieſen Arbeiten zu widmen. Jedoch wurde der Vf. unter andern auch auf den öffentlich geäuſserten Wunſch aufmerkſam, daſs nemlich die Lexicographie mehr zur Wiſſenſchaft möchte erhoben werden, als bisher bey den ſchwankenden Begriffen derſelben Statt gefunden. Dieſem Wunſche hofft deshalb der Vf. werde auch dieſe Schrift eine nicht ganz unangenehme Erſcheinung ſeyn; indem der Vf. ſich bemüht hat, die Lexicographie theils von Seiten aufzufaſſen, von denen ſie noch wenig berührt war, theils anderes ſchärfer beſtimmt zu haben glaubt. Zugleich hat er aber den, und faſt als Haupt-, Vorſatz gehabt: für Hermeneutik und Sprachwiſſenſchaft hiemit einen eigenen Beytrag zu liefern, deſſen Ideen er bei den Exegeten und Sprachforſchern Beachtung erbittet. Bey Abfaſſung dieſer Schrift ſchwebten dem Verfaſſer alſo folgende Geſichtspuncte vor: 1) die richtigen Geſetze zu zeigen, welche dem Lexicographen als Sammler, Anordner der Worte und der Bedeutungen, als Wortforſcher, und überhaupt in ſeinem ganzen Geſchäfte als Hermeneutiker obliegen (S.*

die Ueberſicht der Cap.). Aber nicht eine vollſtändige Hermeneutik ſollte dieſes Werk enthalten; denn dazu haben wir wackere Vorarbeiten von Meyer, Jahn und andern; weshalb ſich denn auch der Vf. der gelehrten Citationen von Stellen und Büchertiteln überhob, ſo viel ihm dieſe und andere hierher gehörigen Werke (als Eichhorns Repertorium und Bibliothek, und Paulus Repertorium und Memorabilien, Bertholds Einleitung ins A. T. und andere) erlaubten. Der ältere litterariſche und bibliſche Ballaſt iſt ja wohl in mehr als zu viel Bücher hineingetragen, und oft ohne der einſchiebenden möglich geweſenes Urtheil aus eigner Anſchauung und Leſung! — Oft legte der Vf. die Reſultate ſeiner Forſchungen kurz dar; in denjenigen Puncten (wie z. B. Cap. XIII. XIV. XV. XVI. XVIII. u. a.,) jedoch, worin die Gelehrten weniger einig ſind, entwickelte er ſeine Anſichten weitläuftiger. Und es wird ihm nicht geleugnet werden, daſs er in dieſer Rückſicht mehreres mit grösſerer Umſicht in dem bibliſchen Fache bearbeitet hat, als wohl von vielen geſchieht. — Denn eine zweite Hauptabſicht, die durch dieſe Schrift erreicht werden ſollte, beſtand darin: im Stillen

auf eine gewisse neuere, in Teutschland sich erhebende, Skepsis in der hebr. Wortforschung etc. aufmerksam zu machen, die, bei vielem Guten, letzterer jedoch eine, für das freiere Leben des Orients gefährliche, Schnürbrust anzulegen scheint, und unser biblisch-philologisches Studium unsern Nachbarn, den Holländern und den diesen befreundeten Schweden nur verächtlich machen könnte; da jedoch gerade die Leidenser und Upsaler, die sich im Besitze grösserer orientalischer Schätze befinden, als wir in Teutschland, Wien etwa ausgenommen, von uns gebeten seyn sollten, mit uns auf dem besten Wege gemeinschaftlich Hand in Hand fortzuarbeiten. Freilich will der Vf. nicht so klagen, als böte sich in der biblischen Sprachforschung die traurige Erscheinung schon dar, wie sich in der Geschichte so mancher Wissenschaft bisweilen Perioden dargeboten haben, dass eine Zeitparthei das Bessere verachtet, und das längst bei Seite Gelegte wieder aus der Rüstkammer hervorhohlt; theils aus Beschränktheit und Unwissenheit, theils um sich auf den niedergerissenen Tempeln berühmt gebordener Vorgänger in dem Auge der jüngern Mitwelt Rauchaltäre aufzubauen.

So

So beſtürmt wird nun der Tempel der orientaliſchen Muſe, den ihr Europa aufgebaut hat, noch nicht; aber Männer, die in dem lieblich duftenden Garten der orientaliſchen Muſe eingebürgert ſind, müſſen doch merken, daſs manche Wurzel darin zerknickt wird, daſs manche Blüthe nicht jedem einheimiſch ſeyn könnenden Wanderer duftet. Es hat nicht jeder die feinen Nerven, nicht jeder empfindet den heiligen Schauer jenes heiligen Palmenhaines. Und da ſich die Wahrheit am Ende doch entſchleiert und ſiegt: ſo hat der Vf. die beſte Hoffnung für das immer weiter gehende Fortſchreiten des richtigen bibliſchen Sprachſtudiums in Teutſchland. Zwar macht der Wuſt der Werke der bibliſchen Philologie aus allen Jahrhunderten den Wunſch rege, doch endlich einmal die beſtimmten Grenzen feſtzuſetzen. Aber noch iſt der Hafen nicht zu ſchlieſſen; noch mancher trete vor der allgemeinen Muſterung hinein. So wünſcht der Vf. ſich oder andern Muſe, unter andern auch die in dieſer Schrift hin und wieder angeregten Unterſuchungen anſtellen zu können. —

Einen dritten Zweck dieſer Schrift ſetzte der Vf. darin: bei ſeinem orientaliſchen und clas-

fischen Sprach-Unterrichte durch dieselbe Zeit zu ersparen für andere Notizen, und mündlich nicht missverstanden zu werden. Daran ist auch manches Nützliche weitläuftiger auseinander gesetzt, als für den Veteran nöthig gewesen wäre: anderes ist hingegen der gelegentlichen mündlichen Auseinandersetzung noch vorbehalten. — Zum Belege mehrer gegebenen Bemerkungen hat der Vf. öfters absichtlich sich solcher Beispiele bedient, welche zum Theil in neuern Zeiten ins Publicum wieder gebracht sind: um eben an diesen seine, meist verschiedenen, oder modificirten, oder schärfer und gerader bestimmten Ideen einleuchtender zu machen. Auch hat der Vf. durch Lebendigkeit des Styls die Trockenheit des Gegenstandes zu beleben gesucht.

Göttingen, den 10. Oct. 1815.

E. A. Ph. Mahn.

In-

Inhalt der Capitel.

Band I.

Cap. I. Was ist Sprache? §. 1—6.

— II. Sprachentstehung. §. 7—14.

— III. Sprachfortbildung. §. 15—16.

— IV. Sprachveränderung. §. 17—22.

— V. Wichtigkeit der Sprachforschung. §. 23—27.

— VI. Leitende Ideen bei Sprachforschung. §. 28—35.

— VII. Blick in die Anlage des Lexicons. §. 36—39.

— VIII. Der Lexicograph als Sammler der vorhandenen Wörter der hebr. Sprache. §. 40—43.

— IX. Anordnung und Folge der hebr. Wörter im Lexicon. §. 44—50.

— X. Ueber die Aufnahme der Bedeutungen der Wörter und Redensarten. §. 51—61.

— XI. Der Lexicograph als Interpret im Allgemeinen betrachtet. §. 62—64.

— XII. Der Lexicograph als Critiker. §. 65—77.

— XIII. Der Lexicograph im Gebiete der Etymologie und Analogie. §. 78—148.

Band II.

Cap. XIV. Der Lexicograph als Grammatiker. §. 149—191.

— XV. Gebrauch der ſemitiſchen Dialekte, des Egyptiſchen und Perſiſchen für die hebräiſche Lexicographie. §. 192—218.

— XVI. Der Lexicograph als hiſtoriſcher Beobachter der Spracherſcheinungen. §. 219—228.

— XVII. Nutzen der alten Verſionen für die Aufklärung der hebräiſchen Sprache. §. 229—232.

— XVIII. Der Lexicograph als Ueberſetzer. §. 233—258.

— XIX. Der Lexicograph als Commentator. §. 259.

— XX. Bedürfniſs und Einrichtung eines teutſch- oder lateiniſch-hebräiſchen Benamungsbuches. §. 260—262.

— XXI. Critiſche Anführung der meiſten vorhandenen Wörterbücher der hebräiſchen Sprache. §. 263—276.

— XXII. Schriften, welche nach den in vorhergehenden Capiteln gegebenen Grundſätzen für ein *neues* Lexicon mehr oder weniger noch zu benutzen ſind. §. 277—280.

Einlei-

Einleitung.

Capitel I.

Was iſt Sprache?

§. 1.

Sprache iſt das articulirte Tönen des menſchlichen Mundes, ein Mittel, unſere Gefühle und Vorſtellungen zu faſſen und lautbar zu machen. Die äuſsere Hülle des Innern Vernommenen, dieſen das Innere darbietenden articulirten Laut, nennen wir *Wort*. Je vollkommener die Begriffe, je kunſtvoller die Töne im Zuſammenhange: deſto höher der Inhalt der geiſtigen Kraft, deſto herrlicher das Bild der Cultur einer Nation! denn die Geſammt-Erkenntniſs eines Volks liegt in ſeiner Sprache. Sie iſt der Spiegel der innern, in welcher der aufgenommene Abdruck der objectiven Welt ſichtbar iſt. Sprache iſt das Lagerbuch der geiſtigen und ſittlichen Begriffe, der Cultur der Völker! In ihm leſen wir, was menſchliche Vernunft erfaſst, Verſtand geſchieden

und gebunden hat; was die Sitten und Denkart der Völker waren und ſind. *)

§. 2.

Sprache iſt das, nach der Einrichtung des menſchlichen Körpergebäudes mögliche, zum wiſſenſchaftlichen Fortſchreiten unentbehrliche Werkzeug der Vernunft. Denn nur durch Sprache lernen wir denken, durch ſie ſondern wir Begriffe ab, durch ſie knüpfen wir dieſelben an einander. Aber nur dem Menſchen iſt die künſtliche hörbare Sprache möglich gemacht; denn er empfing von der bildenden Hand Gottes die Organiſation zur Rede, daſs Gottes Athem, der Nachhall der ſchöpferiſchen Allſtimme, in dieſem Gebilde töne, daſs der in

*) Die Griechen hatten kein Wort, ſagt Cicero, de Oratore II, 4. das lateiniſche Wort: „*Ineptum*," auszudrücken. „Itaque quod vim hujus mali Graeci non vident, ne nomen quidem ei vitio impoſuerunt. Ut enim quaeras omnia, quomodo Graeci ineptum appellent, non reperies." (Aber haben die Griechen nicht ihr ἀναίσθητος, und zuweilen dafür ἄτονος? ſ. *Gesneri* Theſaurus ling. lat. ſ. v. *ineptus*.) — *Euler* bemerkt in ſeinen Briefen an eine teutſche Fürſtin, daſs in der ruſſiſchen Sprache ehemals kein Wort vorhanden geweſen ſey, um *Gerechtigkeit* auszudrücken. Denn das Volk war *vor* der Einführung des ausgeſprochenen Begriffs: *Gerechtigkeit*, ſo ſehr gewohnt, von der Willkühr des Obern deſpotiſirt zu werden, daſs es nicht einmal gedacht hatte, ſich zu den erſten Begriffen der Rechte der Menſchheit zu erheben. Weil aber in ſeiner Sprache kein Wort für *Gerechtigkeit* geſchaffen war, ſo konnte es auch noch nicht das Gefühl derſelben, noch weniger aber die Idee der Gerechtigkeit mit dem Verſtande gefaſst haben.

ihn gehauchte göttliche Geiſt ſich feſt entwickele, die Vernunft die göttlichen Ideen in dem Buche Gottes, der Welt, leſe, Künſte *nach*erſchaffe, und als ein zweiter Gott die Welt beherrſche. Er iſt der *Sprecher* der Erde: die Thiere, nach dem Ausdruck des Morgenländers, die *Stummen der Erde*. Denn Fiſche, Inſecten, Würmer, die meiſten Amphibien ſind ſtumm mit dem Munde; die Landthiere haben wenige, immer wiederkehrende Schälle, da ſie zur Verſtändigung und Führung ihrer Haushalt mehr handeln als tönen; und der Vogel ſingt nur durch die Klappen der Kehle. Aber kein Thier macht unſere Rede nach; keins lernt vernünftig-menſchlich ſprechen. Denn die Vernunft, der Hauch des Ewigen durchweht nur die menſchliche Geſtalt, ſie, die Schafferin der geregelten Sprache. Die Thiere leben in ihren Höhlen ohne Verbindung mit ihren Brüdern in allen Welttheilen; aber durch Erfindung der Feſſelung der Gedanken in lesbare Buchſtaben ſind die Menſchen in allen Welttheilen verbunden; Sprache und Schrift entriſs den Menſchen dem ſtummen Grabe ſeines für ſich nur lebenden Seyns, und ſchloſs die Gedankenweiſe unſers Innern dem nahen wie dem durch Ort und Zeit entfernt lebenden menſchlichen Bruder auf. Sprache und Schrift band die Menſchen in Eine groſse Familie ihres Gottes, und ſetzte ſie in das Verhältniſs, durch alle Zeiten hin, gegenſeitig an ihrer Cultur zu arbeiten. Durch ſie tönt mein Gedanke, wird die Schrift erhalten, in dem Innern des nach Jahrtauſenden Lebenden, wie der erhabene Gedanke des grauſeſten Alterthums in meiner Seele!

§. 3.

So ſteht das Meiſterſtück der Bildung unter den ſichtbar lebenden Weſen, der Menſch, vor unſern Au-

gen! eine körperliche kunstvolle Gestalt, tönend durch das göttliche Geschenk der Rede. Diese Himmels-Gabe bedient sich der feinen Sprachwerkzeuge als der Hebel, die in uns sonst ewig schlummernden Fähigkeiten aus der Tiefe in Bewegung zu setzen, die Sinne zur Thätigkeit zu treiben, die Vernunft zur lebendigen Kraft und Wirkung zu führen, die Gedanken zu entflammen. Sprache schlofs das Meer der menschlichen Affecten in Dämme ein und entwarf mit tönenden Zügen das Gemälde der Welt. Auge und Ohr und das Gefühl aller Sinne werden durch die Rede in Eine ineinandergreifende Bewegung gesetzt, und dem im Hirne geschaffenen Gedanken schmiegt sich an das ihn begleitende Kunstwerk der Hände und anderer Glieder und Nerven. Die kleine Zunge in dem engen Gange der durchhauchenden Luft setzt das ganze Reich der Ideen der Menschen in Bewegung, und gebietet, was Menschen auf Erden treiben und ausführen. O! des Wunders! Derselbe Gang ist die Strasse, dem Leibe verarbeitete Speise zuzuführen, wie auch die Stätte, dem Geiste Gedanken-Nahrung in Worten zu fördern! So hat Gott die Stätte der körperlichen und geistigen Nothdurft vereint geordnet! Er, der ihm seine körperliche Nothdurft von der Erde zu nehmen gebot, der ihn die Kunst lehrte, Ideen den Tönen einzuprägen, Gestalten und Kräfte durch Laute zu bezeichnen und die Erde zu beherrschen durch das Wort seines Mundes. Ja, was noch mehr ist: Durch Sprache sollte die Vernunft die Herrschaft über den Menschen, den Gottähnlich werden sollenden, erhalten, dafs er, das leidenschaftgefüllteste unter den lebenden Wesen der Erde, sich das Bessere und Ewige erdenke und wähle.

§. 4.

Woraus besteht nun dies herrliche Mundgebilde? Worte sind es, einfache und zusammengesetzte, gefasst in die bindenden Gesetze der göttlichen Denkkraft. Grundtöne, Zusammensetzung, Ableitung, Beugung — sehen wir, sind die Grunderfordernisse einer Sprache, in der sich die Kraft der menschlichen Vernunft spiegelt. Aus Materie und Form besteht also die Sprache, ein durch die innere Denkkraft geregelter, durch die Organe gegliederter Guss des hörbar werdenden Gefühls und Denkens, geprägt mit herrlicher Kunst. Nur als ein solches Kunstwerk konnte die menschliche Sprache erscheinen; denn menschlicher Geist kann keine Materie ohne Form, wie wiederum keine Form ohne Materie denken. Diesem Gesetze folgt gebührlich auch der Ausdruck des Denkens, des Gefühls, die Sprache. Durch irdische Glieder hörbar gestaltet, von Menschen für Menschen geschaffen, ist sie auch ihren ersten Worten und Bedeutungen nach an den Gegenständen des Lebens erweckt, erfasst, gebildet, für Menschen berechnet. Worte wurden Ziffern, durch welche die Vernunft (*ratio*) ihre Rechnung macht mit allen ihren Sinnen-, Einbildungs- und Verstandes-Begriffen. So wie der Verstand alles beurtheilt, ergriff auch er das Mittel seiner eignen Verständigwerdung als Gegenstand seiner gesetzmässigen Behandlung. *Wissenschaftlich* wurde der hörbare Abdruck der Vernunft und des innern Gefühls zusammengefädelt und geordnet; dies Geschäft ist aber noch nicht geschlossen!

§. 5.

Aber in allen den vielen, mit Vervielfältigung des menschlichen Geschlechts in Völker entstandenen Spra-

chen des Erdbodens herrſcht eine und dieſelbe Vernunft, dort auf höherer, hier auf niederer Stufe der Hervorbildung. In ihnen bietet ſich dar die Maſſe ſowohl von Ideen als Denkformen, welche in den Jahrtauſenden von dem menſchlichen Geſchlechte geſchaffen und gebildet worden. Jede einzelne Sprache trägt dabei den Stempel ihrer nationalen Bildung, den Vorrath der ſinnlichen wie der geiſtigen Vorſtellungen, beiden aufgedrückt das Charakteriſtiſche in Erfaſſungen von beiden, nach der phyſiſchen und ſittlichen Individualität jedes Volkes eigenthümlich. — Frei ſollte der menſchliche Geiſt ſeyn in dem Mittel, ſeine Gedanken und Gefühle auszudrücken; darum trägt die groſſe Mutter-Erde ſo viele Sprachen, verſchieden an Stoff, und Klang und Regelung. Denn Eine dem menſchlichen Weſen inwohnende ſelbige Sprache hätte ſeinen Culturgang gehindert; aber keine Sclaven im Denken wollte Gott zu Menſchen, die ängſtlich beſorgt ſeyn ſollten um die gegebenen tönenden Münzen. Was Gott nicht gewollt hat, werden Menſchen nicht ausführen; darum blieben und werden bleiben die menſchlichen Verſuche *), „eine *allgemeine* Sprache einzuführen," unerfüllt. Gott wollte (dies ſagt ſchon die alte Mythe des babyloniſchen Thurmbaus, I. Moſe), daſs die Menſchen nicht gedrängt auf einander wohnen, ſondern ſich in alle Welt zerſtreuen ſollten; daſs ſich verſchiedene Völker bildeten, und die auf *ihrem* Boden gewonnenen Ideen *eigen* bezeichneten. Daher die unvermeidlichen vielen Dialekte der alten Tochter der Vernunft! Alle ſollten ein freies

*) Siehe dieſe in Eichhorns Litterärgeſchichte, erſte Hälfte. Neue Auflage. Göttingen, 1812. 8. 608—612.

Leben leben, keiner den andern die Erde und den Himmel zu betrachten dämpfen; und der grosse Baum der Erkenntniss mit den in freiem Treiben stehenden Sprachen der Welt, als seinen Blättern, Blüthen und Früchten, prangen!

§. 6.

Und wohl uns, dass dieser behängte Baum seinen Genuss nicht versagt. Der menschliche Geist hat sich hier in tausend Entfaltungen, die sonst verborgen geblieben wären, gezeigt. Mag immer hin Verschiedenheit der Sprache Völker scheiden; alle Menschen des Erdbodens können nicht in völligdurchdringender Verbindung und Verkehr immerfort seyn. Die Ausbildung des Menschen geht langsam vorwärts; sein Gedächtniss ist zu schwach, sein Leben zu kurz, alles in allen Zeiten Gedachte in gehöriger Ordnung zu fassen. Nur in beschränkterm Kreise lernen wir uns genauer kennen. Wohl uns aber, denen es doch möglich ist, die Empfindungen, die Ansichten der Dinge, die Neigungen des Menschengeschlechts zu unserer Vervollkommnung durch ihre Sprachen kennen zu lernen. Durch solche Mittheilung werden erloschene oder weitentfernte Völker unsre Bildner, unsre Erzieher. Und nicht allein der Inhalt, sondern auch die Form ihrer Sprachen schärft unsern geistigen Sinn, entwickelt die Fäden unsers Verstandes, macht sie geschmeidiger und allseitigeindrucksfähiger. Und, so wie die Sprache dieser oder jener Nation auch in Form schärfer bestimmt und feiner ist, je reiner und zarter derselben Empfindung und Denken; so wird die Höhe unserer Bildung in *dem* Grade zunehmen, je *mehr* wird durch solches wissenschaftliche Leben uns selbst reiner und klangvoller stim-

men, durch ihren Beistand die Länder aller Zeiten wie auch die Regionen des Himmels durchwandernd. —

Einleitung.

Capitel II.

Sprachentstehung.

§. 7.

Wunderschön, sahen wir, war das göttliche Geschenk der Rede; wunderlich-viel sind aber die Ansichten der Gelehrten aller Zeiten und gebildeten Völker über die Entstehung der menschlichen Sprache. Schon die älteste Urkunde läßt die Gottheit menschlich sich freuen über den Namen-gebenden geschaffenen Menschen (I. Mose 2, 19.). Der Mensch selbst also, von Gott mit Sprachfähigkeit geschmückt, drückt den Gegenständen der von Gott geschaffenen Welt das Siegel seines Mundes auf, sagt diese Urkunde. Der göttliche Geist des Plato *) ist mit dieser Ansicht im Grunde einverstanden; denn wird Gott als Urheber der menschlichen Sprache in der symbolischen Sprache der Alten dargestellt, so liegt die vernünftige Idee, welche Platon

*) Οἶμαι μὲν ἐγὼ τὸν ἀληθέστατον λόγον περὶ τούτων εἶναι, ὦ Σώκρατες, μείζω τινὰ δύναμιν εἶναι ἢ ἀνθρωπείαν, τὴν θεμένην τὰ πρῶτα ὀνόματα τοῖς πράγμασιν· ὥστε ἀναγκαῖον εἶναι αὐτὰ ὀρθῶς ἔχειν.

nicht fehlt in seinen Dialogen Cratylus, Theätet, Sophista etc.) „dass Gott der Urheber und Einrichter der Gesetze ist, in denen sich alles Materielle bewegt und lebt," zum Grunde. Durch sein Sensorium nahm der Mensch, den μικροκοσμος, die äussere Welt in sich auf, sie drückte sich in seine Wachstafel ein, und durch die Stimme kamen diese νοήματα wieder zum Lautwerden als αἰσθητων ὁμοιώματα, als lautbare Abbildungen, εἰκόνες, ἐκτυπώματα der Dinge selbst. So wie nun das *Feuer* allerorten den Menschen als solches erscheint, und das Wort das Abgebildete hinstellt, so auch anfangs alle übrigen Wörter die vom Urheber des Worts aufgefasten Dinge. Adams Worte, die er den Thieren als Siegel andrückte, waren die Ausdrücke der Eigenschaften derselben, den Thieren von Gott selbst aufgedrückte Zeichen. Was also der Mensch als Sprachschöpfer war, war er nur in seiner ihm von Gott möglich gemachten ἀγχινοία, und Gott folglich selbst der gleichsam unmittelbare Sprachschöpfer durch dieses gebildete tönende Geschöpf, den Menschen, den er mit Sinnen, freiem Gebrauch derselben und einer höhern ästhetischen Kraft, der Vernunft, der Seele, geschmückt in sein lebendiges, tönendes Weltgebäude hingestellt hatte. So haben wir dann den ἀρχηγὸν ὀνομαθεσίας; und seine Schöpfungen waren wahre Definitionen, die kürzesten und bündigsten der Dinge selbst. Denn die ὕπαρξις derselben wurde dadurch σχηματisirt, um mich auch dieses Platonischen Ausdrucks zu bedienen. Und der höchste Kunstsinn, ein göttliches Vermögen war nöthig, wie Platon im Cratylus sagt, dass der πρωταπλαστης jenes an den veränderlichen Dingen bleibende Wesentliche zu erfassen und in dem Worte durch bedeutende Sylben und Buchstaben hörbar darzustellen vermochte. Diese

erſten, der groſsen Natur abgeborgten Wörter, meint Plato, fänden ſich noch in den fremden Sprachen, dem Aegyptiſchen, Semitiſchen: und in letztern ſie zu erforſchen, und mehr als bisher geſchehen iſt, fällt dem ſpähenden Auge des richtigen Sehers anheim.

Und dieſe gegebene Anſicht über Sprachentſtehung iſt die vernünftigſte, wie wir ſpäter noch ſehen werden. Diejenigen, welche *wie Süſsmilch* (Beweis, daſs der Urſprung der menſchlichen Sprache göttlich ſey. Berlin 1766.) die Sprache zum *unmittelbaren* Geſchenke Gottes machen, ſind genöthigt, ſich einen Sprachlehrenden Gott, mit fleiſchlichen Sprachorganen des thieriſchen Menſchenkörpers verſehen, zu bilden, und immer unerklärt und der Gottheit hohnſprechend daſtehen zu laſſen das Räthſel der *Mannigfaltigkeit* und *Verſchiedenheit* der Sprachen in der Welt, die *Unvollkommenheit* derſelben nicht einmal zu erwähnen.

Diejenigen, welche die Sprache durch *Verabredung* entſtanden ſich vorſtellen, fallen in den Irrthum, daſs ſie, wie Platon im Cratylos lehrt, ein hörbares Verſtändigungsmittel, alſo dasjenige, deſſen *Erfindung* erſt erklärt werden ſoll, und dabei ein ſo klares Bewuſtſeyn und einen ſolchen Grad der Cultur, der bei einem ſprachloſen Zuſtande in der Kindheit der Welt *undenkbar* iſt, vorausſetzen. §. 12. wird zeigen, daſs mit Erlernung der Sprache alles früher Empfundene und alles frühere Treiben verſchwindet.

Als eine Erfindung menſchlich-*rohen* Urſprungs faſst *Adelung* die Entſtehung der Sprache auf, an der das Menſchengeſchlecht Jahrtauſende weiter fortzimmerte, bis aus dem Floſsklotze das künſtlich groſse Schiff-

gebäude von 100 Canonen daſtand. S. *Adelungs* Mithridates Th. I. Vorrede. *Deſſen Buch:* Ueber den Urſprung der Sprache und den Bau der Wörter. Leipz. 1781. und ſeinen Verſuch einer Geſchichte der Cultur des menſchlichen Geſchlechts. Leipz. 1782. §. 6. 7.

Othmar Frank (Fragmente eines Verſuchs über dynamiſche Spracherzeugung, nach Vergleichungen der Perſiſchen, Indiſchen und teutſchen Sprachen und Mythen, Nürnberg 1815.) hat eine höhere Anſicht von der Sprachentſtehung. Sie iſt ihm das Product des innern Getriebes der Seele, der hörbar gewordene Körper, der ſich in Sprache organiſch entwickelt habenden, uns inwohnenden, *Lichtes*. Daher ſo viele gleiche Wortideen in allen Sprachen, welche letztere den höhern oder geringern Grad der Entwickelung jenes Lichtes in den Völkern durch die Stufe ihrer erlangten und beweiſenden Cultur bezeugen. Eine, keine Verſpottung, wie geſchehen iſt, verdienende Idee eines in der Philoſophie und den Sprachen der Perſer, der Indier, der Alt-Teutſchen mit Scharfſinn und Umblick ſich verdient machenden Forſchers. — Die verſchiedenen Meinungen der Gelehrten über Sprachentſtehung von Plato an ſind ziemlich vollſtändig geſammelt in Ant. Joh. *Dorſch* philoſophiſcher Geſchichte der Sprache und Schrift. Mainz, 1791. 8. Wem das Leſen närriſcher Anſichten über dieſen Gegenſtand Vergnügen macht, findet Befriedigung in: *Loeſcher* de cauſis linguae hebraeae. Francof. 1706. 4. pag. 8.

§. 8.

Mir ſchien immer die Unterſuchung dieſes Gegenſtandes hauptſächlich mit abzuhängen (wenn wir das

Menſchengeſchlecht aus einigen wenigen ausgehen laſſen wollen,) von der Annahme: wie *groſs* die bewuſste anfängliche Cultur desſelben war? Und Dieſe betreffend glauben wir, daſs Gott den Menſchen mit bedeutender heller Anſicht in die Welt geſetzt hat. Unſer Begriff von der Weisheit und Güte Gottes erfordert es, daſs wir ihn den Menſchen nicht in der Geſtalt eines lallen lernen müſsenden, von aller Entwickelung der Vernunft verlaſsenen, hülfloſen, neugebohrnen Kindes in die ihn nicht mit helfenden Armen aufnehmende, ſchützende und erziehende Welt ſchleudern laſſen könnten. Wir denken uns ihn, mit der moſaiſchen Urkunde, in Jünglings-Geſtalt in der wunderſchönen, mannigfaltig anſprechenden Welt auftreten. Und wie muſsten nicht bei der majeſtätiſch-groſsen und feierlichen Abwechſelung des Tages und der ſterngekleideten Nacht, in den verſchiedenen Jahrszeiten der reizendſten Gegenden Aſiens, ſeine Sinne, ſeine Einbildungskraft, ſein Gefühl ergriffen, beſchäftigt und weiter erweckt werden! wie bald muſste nicht der äuſsere herrliche Anblick, das innere Erwachen der thätigen Vernunft ſeine Gefühle in Sprache, immer mehr und mehr geregelt, ausſtrömen! Seine Ahnung eines höchſten Weſens, das dies alles belebe und regiere, trug er in ſeinem Buſen, und wurde ihm deutlich bewuſst. Ein jugendlich heiteres Leben in dem Garten des ſichtbar wandelnden Gottes, lebte er in Unſchuld ungeſtört, ſtets wirkſam und entwickelnd ſeine Fähigkeiten mit Rieſenſchritten. Wer ſich dieſes herrlichen Blickes in die Seele Adams nicht erfreuen, mehr in dem trüben, ſpät gebornen leidenſchaftlichen niedern Leben befaſst, den Geiſt der alten Mythe nicht nachempfinden kann, leſe doch, was Cicero ähnliches ſagt *de natura Deorum*

Lib. II. C. 37. „Praeclare ergo Ariſtoteles: ſi eſſent, inquit, qui ſub terra ſemper habitaviſſent, bonis et illuſtribus domiciliis, quae eſſent ornata ſignis atque picturis, inſtructaque iis omnibus, quibus abundant ii, qui beati putantur, nec tamen exiſſent unquam ſupra terram; — deinde aliquo tempore patefactis terrae faucibus, ex illis abditis ſedibus evadere in haec loca, quae nos incolimus, atque exire potuiſſent: quam repente terram et maria coelumque vidiſſent, nubium magnitudinem ventorumque vim cognoviſſent, adſpexiſſentque ſolem, ejusque tum magnitudinem pulchritudinemque, tum etiam efficientiam cognoviſſent, quod is diem efficeret, toto coelo luce diffuſa: quum autem terras nox occupaſſet, tum coelum totum cernerent aſtris diſtinctum et ornatum, lunaeque luminum varietatem cum creſcentis tum ſeneſcentis, eorumque omnium ortus et occaſus, atque in omni aeternitate ratos immutabilesque curſus: haec quum viderent, profecto et eſſe Deos et haec tanta opera Deorum eſſe arbitrarentur. Atque haec quidem illi. Nos autem tenebras cogitemus tantas, quantae quondam eruptione Aetneorum ignium finitimas regiones obſcuraviſſe dicuntur, ut per biduum nemo hominem homo agnoſceret: quum autem tertio die ſol illuxiſſet, tum ut revixiſſe ſibi viderentur. Quod ſi hoc idem ex aeternis tenebris contingeret, ut ſubito lucem adſpiceremus; quaenam ſpecies coeli videretur? ſed adſiduitate quotidiana et conſuetudine oculorum adſueſcunt animi, neque admirantur, neque requirunt rationes earum rerum, quas ſemper vident, proinde quaſi novitas nos magis quam magnitudo rerum debeat ad exquirendas cauſas excitare.“ Opp. Cic. Vol. XI. Edit. Bipont.

§. 9.

Mögen wir urſprünglich mehrere Menſchen oder mit Moſes Mythe (I. Moſe; 2.) nur *einen* annehmen, ſo zeigt letztere die väterliche Sorgfalt um den neuen, mit ſeinem Geiſte durchhauchten Sohn. Er that ihn in den ſchönen morgenwärts gelegenen Garten, baute ihm ein Weib, und nach langer Uebung verſtanden ſie Gottes-Stimme, und die ihres innern Herzens. Was dieſer Frühlingsgarten der Erde für einen Einfluſs auf die Sprachausbildung gehabt, wie weit das von der Mutter-Erde körperlich Genommene durch dieſelbe zur Sprache angeſtimmt ſey, wiſſen wir nicht, und wir vernehmen es auch nicht, in den herkömmlichen dumpfartigen Wort-Eindrücken befaſst. Auch den himmliſchen, durch Pythagoras im Occident verbreiteten Geſang des Weltorcheſters vernimmt das beſchwielte Ohr unſers jetzigen Lebens nicht. Irdiſch iſt das Tönen unſers Mundes, und erfordert eine gewiſſe Luftdicke, eignen Zuſtand der Organe, und vergeht mit den abgelegten irdiſchen Sprachwerkzeugen. Denn *wie* Geiſter ſich verſtändigen, ob auch durch eine Art Worte, weiſs ich nicht, wenn gleich Mathaeus Italis den Adam die Töne von den Engeln ablernen lieſs. Das werden wir aber unleugbar gewahr, daſs der Geiſt des Clima auch auf den Geiſt der Sprache Einfluſs hat; eine Wahrheit, die noch nicht völlig unterſucht iſt, wie ſie es verdiente. S. Cap. III. §. 18. Auch wollen wir geiſtigen, wie ein neuerer wackerer Dichter anfrägt (A. W. Schlegel), uns nicht ſchämen, die Sprache, das irdiſche Bedürfniſs hinzunehmen. Freilich erfaſst das Wort nicht ganz unſer Gefühl; tauſendfältig in uns regſame zarte Empfindungen führt unſer Wort dem Hörer nicht zu, wenigſtens greift es nicht ebenſo in

das Saitenſpiel ſeines Weſens, als es in dem unſrigen tönte.

§. 10.

Um unſerer Anſicht von Sprachentſtehung näher zu treten, nehmen wir drei urſprüngliche Hauptquellen des Sprachſtromes an: die *Empfindung*, die *Vernunft*, den *Mittheilungstrieb*. Die erſte und dritte genannte Quelle kennt das Band des ſympathetiſchen Triebes unſerer Natur, der ſich in zwei Arme, in den Trieb Theil zu nehmen, und in den ſich mitzutheilen ſcheidet. Vermöge unſerer organiſchen Einrichtung gehören wir beim erſten Anblick der Dinge dem Ganzen, dem Allgemeinen an. Unſer Ohr ſchlug der Seele nach die Töne der unermeſſenen Welten-Uhr, in tauſend Rädern ſchnurrend; unſer Auge ſah ein unermeſſenes Sichtbare beim *erſten* Blick. So knüpfte das Gefühl uns gleich im Anfange unſers Daſeyns an das durcheinandergreifende allgemeine Räderwerk der Dinge, und hält uns, ſo viel wir auch noch immerfort uns mühen, das Einzelne in dem Ganzen zu entfalten, an demſelben feſt, da wir nur ein Einzelnes ſind durch das Ganze. Sein Auge wurde durch Geſtalten, ſein Ohr durch Töne geleitet; mit ſeinen Bedürfniſſen und Trieben war er an das Univerſum geknüpft, von dem ſich keine Vernunft des ſpeculirenden Philoſophen trennen kann. Ein Sturm von Gegenſtänden drängte ſich zu ſeinen Sinnen heran; er vernahm ſie; und ſeine höhere die Gegenſtände beſichtende Kraft ward in volle Thätigkeit geſetzt. Durch die Wolke von dunkeln Gegenſtänden muſte nun ſein höherer Strahl durchdringen; ſein Verſtand, ſeine Vernunft, muſſten ſein bewusſteres Ich werden, Iſt doch Vernunft etwas *Vernommenes*, eine gelernte *Proportion*,

wie Herder in seinen Ideen zur Geschichte der Menschheit Th. I. S. 229. sagt, eine angeübte Richtung der Kräfte und Ideen, zu welcher der Mensch nach seiner Organisation und Lebensweise gebildet worden. Die vom Universum zugeführte Masse von Materialien machte der scheidende Verstand klar, die Vernunft läuterte dieselben. Sie waren der innere Spiegel, der das Angekommene zurückstrahlte. Ein gewisses Allgemeines war das erste Bild, und erst später trat das Besondere durch das Sieb des Verstandes. — Die Nachahmung des innern Gefühls für das an das Tönen gewöhnte Sinnengefüge konnte folglich auch anfangs nur Allgemeines geben, wenn gleich in vielen Erfahrungen jenes zuerst an dem Besondern erkannt wurde. Da sahe er das Eine in Vielem, nahm das Verwandte zusammen, und zählte das Eine dem Ganzen hinzu. Ein gegenseitiges Band umfloss sein verwickeltes Geschäft; seine Denkkraft hatte das Vernommene zu unterscheiden und zu ordnen. (Vergleiche: Herders Metakritik. Leipz. 1799. Th. 2. S. 32. ff. Dessen Preisschrift über den Ursprung der Sprache. Berlin 1772.)

§. 11.

Er ist nun auf dem Wege zur Humanität, zur menschlichen Lebensweise, zur Erfindung von Wissenschaften und Künsten! Hat der Mensch erst den beschriebenen Anfang gemacht, hat er einem Dinge ein Merkmahl abgewonnen und dasselbe in ein Wort gefesselt: so schreitet sein reger Geist unaufhaltsam weiter in seinem Aufnehmen, Beobachten, Bemerken und Bezeichnen. Denn seine Lieblings-Tochter, die Sprache, lässt der vernünftiger-werdende Mensch nie im Stiche; durch sie erfreut ihn sein Gedächtniss der einmal in Besitz genom-

nommenen Wahrnehmungen. Die Kette der Gedanken und Ideen ist gefertigt; sie wird fortgeführt durch die kunstvolle Hülfe der Einbildungs-Kraft, dieses thätigen Gesetzes, dieses bewundrungsvollen Durchhauchens unsers ganzen Wesens. Ueber allem Treiben und Wirken waltet der höchste Gedanke, der, welcher das Menschengeschlecht vom ersten Ursprunge an, uns unbegreiflich in seinen Schritten, erzieht. Sind nicht die grössten und einflussreichsten Gedanken, in menschlicher Sprache hörbar geworden, in allen Zeiten als Wunderzeichen des göttlichen Beistandes, der göttlichen Begleitung des erwachsenen Menschengeschlechts erschienen, und werden sie nicht stets in tiefer Brust vom begreifenden Gemüthe angestaunt werden? Daher begleitet solche noch so oft das Wort *Name* in vielen Sprachen.

§. 12.

Ein unschätzbares Geschenk zur Möglichkeit, die Sprache im grössern Umfange und höherer Mannigfaltigkeit auszubilden, war aber der Trieb zur *hörbaren Mittheilung* durch Laute. Denn *kein* Sinn kennt die Mannigfaltigkeit des Ausdrucks für Ideen und Gefühle, welche durch *Töne* erreichbar ist. Wie gering dagegen ist nicht die Zahl der Modificationen des Schmeckbaren, des Riechbaren, der Empfindungsarten; und wie wäre es möglich, die beiden erstern anders als durch Darbietung der Gegenstände selbst mitzutheilen, um das Gleiche oder Aehnliche oder Entgegengesetzte völlig deutlich zu machen? Müssen wir uns doch selbst jetzt noch, im Besitze der Sprache, für die Empfindungen des Geschmacks, der Nase, des Auges, der Vergleichungen bedienen. Und wie eingeschränkt wäre der Gefühlausdruck, selbst bei der künstlichsten Geberden- und Ner-

Vernunft! Danken wir nicht Gott für das Geschenk der Wort-Sprach-Thätigkeit, wenn wir selbst die bewundrungswerthe mannigfaltige stumme Zeichensprache der Taubstummen-Institute anstaunen? Erfordert es nicht Nähe der Gegenwart, dass diese uns unglücklich-scheinenden sich verständigen? Wie weit dereinst ihre Hieroglyphen-Sprache durch allgemein überein gekommene Verständigung gedeihen werde, lässt sich freilich noch nicht sicher bestimmen. Nie wird aber die Leichtigkeit, die Eindringlichkeit der tönenden Sprachweise, nie die umfassende *wissenschaftliche* Cultur der hörenden Sprachwelt von jener taubstummen Familie erreicht werden. Wir Sprachlautfähigen wenigstens können uns ohne Wörte keine klare Vorstellungen machen. Unsere Worte sind freilich auch nur fesselnde Symbole gemachter Abstractionen; aber es sind *äusserlich* und innerlich *lautbare* dauernde Merksteine gewonnener Gemeinbegriffe. Die leichte und sichere Verständigung durch Wortsprache übertrifft alle Geberdensprache; je mehr der Mensch seinen Verstand übt, desto mehr legt er letztere ab und vervollkommnet die erste. Durch Töne zwingen wir den andern auf uns zu merken, unser Ich in sein Nachdenken aufzunehmen und sich uns aufzuschliessen; jene stumme Geberden-, Malerei-, Zeichen- und Bilder-Sprache aber knüpft dieses Band der Verbindung nicht so fest oder so leicht. Und wenn selbst einst eine solche Weltrepublik der Stummen eingeführt werden könnte; immer würde sie bei den grossen Aufschlüssen des Innern, der menschlichen Natur und des Körpers, die man durch sie über sie sammeln würde, ein bedauernswerther Zustand seyn, der unsern Dank für unsere Wortsprachfähigkeit erhaben halten muss. Die Welt der Empfindungen jener Wortsprachlosen ist eine

ganz andere, als die des Sprachlautfähigen. Unsere Empfindungen fassen wir in Worte für das Behalten; aber zurechtgebrachte Taube und Stumme und unter Thieren erzogene Menschen verlieren ihre vorherige Vorstellungsart, das Bewufstseyn ihres vorherigen Empfindungs-Zustandes, sobald sie Begriffe mit Worten verbinden lernen. Ja jener, unter Bären erzogene Polak, der nachher Wortsprache lernte, sich aber seines vorigen Zustandes nicht zu entsinnen wusste im Sprachausdruck, wurde freundlich von Bären behandelt, so oft ihn wieder Bären unter sich bekamen. Wer kennt ganz und alle Fähigkeiten der menschlichen Natur? wer hat ihre Kräfte berechnet, die wunderbaren erfasst, welche an Hypochondristen, Entzückten, Tollhäuslern, Nachtwandlern, hitzig-Fieberhaften und andern wahrnehmbar geworden sind? Welche helle Vorstellungen, feine Überlegungen, Verschlagenheiten, welche geistigen Blicke, die verschwinden, sobald diese Ausserordentlichen in ihren vorigen Zustand zurückgekehrt sind! Dunkel und beschränkt ist der Blick unsers Verstandes in die unbewusten Kammern unserer Seele. —

Zur Entstehung unserer hörbaren Wortsprache ist durchaus nöthig Gehör und das Vermögen, Töne von sich zu geben, die Articulation der Sprachorgane zu verändern und zu entwickeln. Wie arbeitet nicht das kleine Kind an dem ihm so grosse Freude machenden Gespielen seiner Thätigkeit, an seiner Sprachvervollkommnung, sobald seine Kräfte auch von Aussen in Thätigkeit gesetzt werden, und es mehr oder weniger bewusstvolle Gefühle und Ideen in sich wirkend spürt. Erstaunenswerth erscheint dem Verfasser das Andenken an zwei von ihm erfahrne Beispiele, dass zwei Mädgen

von neun Wochen einige, an demſelben Tage nicht vernommene Worte deutlich ſchallen lieſen; und das eine darauf in einem halben Jahre kein Wort wieder von ſich gab, das andere aber in derſelben Zeit noch einigemal andere Worte hören lieſs!

Man könnte ſagen: „Alles, die ganze Welt iſt Sprache Gottes, ſie iſt Offenbarung, Zeugniſs ſeiner Wirklichkeit uud Handlung.“ Allein das, was wir als lebend bemerken, der Hall der Luft, das Rieſeln des Baches, das Säuſeln der Bäume, das Knittern der Flamme, was ſich kund thut als Spannung, Empfindung, Neigung, als Wisſens- und Willens-Aeuſserung, als Ton und Gegenton im Thiere, iſt nicht dasjenige, was wir als Menſchen-Wortſprache, als zuſammenhängende Kunſtſchöpfung betrachten. So was lernt nicht die Elſter, nicht der Papagei dem Menſchen ab, wenn er auch einige Wörter ſich einüben läſst, um ſie nach zu päpern; wenn auch Salomo einen Waldhahn mit einem mündlichen Auftrage an Aethiopiens Königin abſendet. Seine gelernten Worte ſind ohne klares Wiſſen, wie des Thieres Sprache überhaupt Aeuſserung der Empfindung iſt, der das, nur von Vernunft herrührende, deutliche Bewuſstſeyn fehlt. Dumpfes Gefühl-Anſchauen iſt des Thieres Leben; des Menſchen Wortſprache iſt Symbolik unſers Gefühls, unſers *bewuſsten* abſtrahirenden Anſchauens, wenn wir auch gleich nicht das Weſen der Dinge ſelbſt erfaſsen; und nur der unendliche Gott, das ewige Licht, aus dem unſere Welt als dunkler Punct heraus getreten, iſt ohne Abſtraction, ſein Wiſſen das allein wahre-intuitive und beſtimmte. —

§. 13.

Wir ſprachen bisher von Sprache als menſchlicher Kunſtſchöpfung, als hörbarem geregelten Ausdruck des Gefühls, des Verſtandes, im ſympathetiſchen Grundtriebe unſers Weſens, unter Einfluſs der Einbildungskraft und der Vernunft in articulirte Laute hineingebildet. In dem Kreiſe der erſten Menſchen erhielt ſie ihre Entſtehung, in Familien und Stämmen wurde ſie weiter gebildet. Sehen wir aber jetzt die vorhandenen Hauptſprachen an, ſo können wir faſt nicht glauben, daſs ſie aus *Einer* gemeinſchaftlichen Sprache, der Sprache der erſten Menſchen, herſtammen. Doch der Zeitraum von Jahrtauſenden iſt zu lang, die Geſchichte der Völker durch Lücken ſo durchbrochen, ſo dunkelfleckig, daſs wir geſtehen müſsen, Nichts Beſtimmtes und Sicheres hierin zu wiſsen. Veraltet iſt die Meinung der alten chriſtlichen Dogmatiker, daſs Adams Sprache die hebräiſche geweſen ſey, wenn wir gleich ſie als die älteſte unſerer Geſchichte annehmen müſsen. Viele Wörter derſelben ſind in faſt allen gebildeten Sprachen von den Gelehrten nachgewieſen und können noch zahlreicher nachgewieſen werden; ja von manchen iſt mehr als zuviel daraus für enge hiſtoriſche Sprachverwandtſchaft geſchloſsen. Daſs es einſt eine allgemeine Sprache gegeben habe, behaupten Plato, Joſephus, Euſebius und andere. Nur *welche* Sprache es geweſen ſey, *welches* der erſte Kern, aus welchem die Sproſsen nach allen Welttheilen ſich hingebreitet, und in dem neuen Boden eignen Baum beſonderer Art getrieben haben: dieſs iſt die Schale, die mancher zu knacken verſucht hat, ohne daſs ſich einer rühmen könnte, den Kern wiedergefunden zu haben. Die verſchiedenen Anſichten der Gelehrten ſiehe in: *Bochartı* Geograph. ſacra P. I. lib. I.

Cap. XV. *Morhofii* Polyhistor ed. III. Lubeccae 1732. Tom. I. pag. 734. seqq. und andere.

§. 14.

Könnten wir von der frühesten Zeit an die Völker-Trennungen beobachten, und sehen, wie sich bei solchen Wanderungen die Sprachen in verschiedene Ranken theilen; wie die einen davon in den neuen Boden hineinwuchern und eigne Stöcke treiben; wie die andern gewaltsam zerstört werden; wie die entferntern Sprösslinge von dem Mutterstamm, der vielleicht schon abgestorben ist, so abgelaufen sind, dafs man sie nicht recht, oder gar nicht wieder erkennen und zusammenbringen kann, ja sie wohl selbstständig hinzustellen sich genöthigt glaubt, als Erzeugnisse der in der ganzen Welt gleichen menschlich-sinnlichen Vorstellungen und allgemeinen Denkgesetze: es würde gewifs dieses tausendfach verschlungene Geranke der menschlichen Sprache ein schönes Naturschauspiel darbieten! Aber der Egypter, der Babylonier Myriaden-Jahre, die Millionen der Malabaren, der Sinesen Jahrtausende vor Moses, Athens tausend Jahre vor dem achttausendjährigen Sais und dergleichen historische Zahlengebilde, entwickeln nicht den Knäuel, sie wirren ihn vielmehr. Wir kommen durch sie nicht an den Ursprung des Menschengeschlechts, nicht an die mit einem unlösbaren Knoten umschlungene Entstehung der Menschensprache. So viel wissen wir von dem Culturgange der Menschheit gewifs: Egypter und Phönicier wurden die Lehrmeister der Griechen; diese unterrichteten die Römer fort, als jene schon im Sinken waren; die Griechen haben auch durch die Araber nebst den Römern das neue Europa künstlich cultivirt; und Europa auf einem ziemlichen

Grade menſchlicher Wiſſenſchaft und Kunſt trägt die Pflanze ſeiner Cultur und Sprache nach allen Welttheilen hin. Jede Nation, wie jedes Zeitalter, aus der frühern oder jetzigen gebildeten Welt, hat ſeine Vorzüge, aber auch ſeine Gebrechen vor der andern in Wiſſenſchaft, in Kunſt und Sprache. Das Alte verdorrt und fällt ab; aber der Baum der Erkenntniſs, den die um die Erde wandelnde Sonne der Cultur erzieht, erreicht nie eine abſolute Vollkommenheit hienieden.

EINLEITUNG.

Capitel III.

Sprachfortbildung.

§. 15.

Und dieſe groſse Sonne der Cultur geht unaufhaltſam fort, hier unter und dort wieder auf. Ihr Lichtſtrom verhüllt ſich in den Mantel der alten Zeit; und die Buchſtaben, ſammt den Gedanken der Völker in Sprache gekleidet, verlöſchen auf dem alten Boden, während der Geiſt in neuen Formen über andern Ländern im ewig wechſelndem Kreislaufe fortflammt. Wir ſehen: wo einſt blühende Reiche waren, herrſcht jetzt Barbarismus und Uncultur in Wiſſenſchaft und Sprache. Aber jener Cultur-Sonne Schrittbewegung ſind Jahrtauſende; und unſer hiſtoriſcher Blick iſt zu kurz und zu trübe ihr nachzuſehen, wie ſelbſt wieder aus den einſt gebildeten Aethiopiern ein rohes Menſchengeſchlecht hat

werden können! Sprachentſtehung haben wir eben geſehen, war Sache des allmäligen fortſchreitenden Ganges. Eben ſo die Sprachfortbildung und der Sprachrückgang.

§. 16.

Die Entwickelung, Vervollkommnung und Ausbildung der Sprache iſt eine Sache der ſich entwickelnden, vervollkommnenden, ausbildenden Vernunft; das Geſchäft der fortſchreitenden Bemühungen des menſchlichen Geſammt-Geiſtes. Unaufhörlich arbeiten und künſteln an dieſem Werke das Gefühl, die Vernunft, der Scharfſinn und der Witz, dieſes Vermögen, das ſich gefällt, Dinge zu vergleichen, in einer Mehrzahl Einerleiheit zu ſehen, ſinnliche Wörter tropiſch für geiſtige Gegenſtände zu gebrauchen, Metaphern zu ſchaffen, folglich die Sprachausdrücke in ihren Bedeutungen zu erweitern, für materielle und nichtmaterielle Dinge ſie eigentlich und uneigentlich zu nehmen. Alles dies entwickelt ſich durch das Reiben des menſchlichen Zuſammenlebens, der Pflegerin der menſchlichen Vernunft und Sprache; ja ohne Uebung im Denken mit Worten verliert der einſame Menſch ſelbſt wieder ſeine Sprache. Am ſpäteſten werden die Worte geſchaffen für die feinern Unterſchiede, Verhältniſſe und Anſichten der Dinge, die der gereifte Verſtand entdeckt und durch Sprache feſtet. Vernunft und Sprache ſind im gegenſeitigen Bunde; mit dem Fortſchreiten des einen ſchreitet auch das andere in ſeiner Entwickelung, Vervollkommnung und Veredelung fort. S. Ant. Joſ. *Dorſch* Ueber den Einfluſs der Sprache für das Empfindungs-Vermögen, Gedächtniſs, den Verſtand und die Thätigkeit der Seele in ſeinen Beiträgen zum Studium der Philoſophie?

Mainz und Frankfurt 1788, Heft III. Die menschliche Vernunft gebietet den Worten, wie wiederum die Worte gewaltsam auf den Verstand zurückwirken. S. *Sulzers* Abhandlung: Von dem gegenseitigen Einfluss der Sprache in die Vernunft, und der Vernunft in die Sprache; in seinen vermischten Schriften.

Noth, Zufall, Nachahmung und Geniedrang haben alle menschlichen Erfindungen hervorgebracht; Bequemlichkeit und Nachsinnen sie erweitert und vervollkommnet: gleiches findet sich bei der Sprachbildung wirksam. — Wie die alte christliche Dogmatik nach dem Stufengange der Offenbarung, die mit der allmäligen Entwickelung des Menschengeschlechts im engsten Verhältnis steht, auch eine allmälig-höhere Bildungs-Stufe der Sprachoffenbarung zugleich annimmt, da Gott eine höhere reinere Offenbarung auch nur in einer bessern Sprachschale darbieten konnte (S. Joh. G. *Rosenmüllers* Abhandlung über die Stufenfolgen der göttlichen Offenbahrung; 2te Auflage. Hildburghausen 1784. besonders den Anhang: über einige Aeusserungen in Lessings Erziehung des Menschengeschlechts); wie Fichte fünf Weltansichten in der Philosophie, und drei in der Cultur des Menschengeschlechts auffasste; so wäre eine ächtphilosophische, historisch-critische Bearbeitung der Sprachphilosophie, richtig abgetheilt nach Epochen, ein erwünschtes, aber auch tiefe Gelehrsamkeit voraussetzendes Werk! Dieses gebe, wer es zu geben im Stande ist, und er wird unsern Dank haben.

Die Geschichte ganzer Völker hat man auch, und in gewisser Hinsicht mit Recht, mit der Lebensgeschichte des einzelnen Menschen verglichen. *Forster* in seinen Bemerkungen auf einer Reise um die Welt,

S. 270.) nimmt für die Geſchichte der Menſchheit drei Perioden an: das Zeitalter der Kindheit, das des Jünglingslebens und des Mannesalters. *Robertſon* (Geſchichte von Amerika Bd. I. S. 354.) meint, daſs der Fortſchritt des Verſtandes bei einzelnen Menſchen, von der zarteſten Kindheit an bis zur vollen Reife der Seelenkräfte, der Vervollkommnung des Menſchengeſchlechts überhaupt ähnlich ſey. Jedoch entgeht dem einſichtsvollen philoſophiſchen Geſchichtsforſcher der Cultur des Menſchengeſchlechts ein gewiſſer ſtattfindender Unterſchied zwiſchen den Lebensperioden des einzelnen Menſchen und denen der Culturentwickelung des Menſchengeſchlechts nicht. S. *Irwings* Unterſuchungen über den Menſchen Bd. III. §. 205.

Capitel IV.

Sprachveränderung.

§. 17.

Sprachveränderung ins Beſſere oder Schlechtere hängt von vielen Umſtänden ab. Clima und Staatsverfaſſung ſind zwey Hauptbeſtimmungsurſachen des Sprachzuſtandes, und die letztere liegt zum Theil in erſterer. Denn wir finden in der Geſchichte, ſo weit wir dieſe verfolgen können, daſs die Entwickelung des Verſtandes und deſſen Einrichtungen mit dem Clima wie Wirkung und Urſache in Verhältniſs ſtehen. Iſt doch unſer geiſtiges Weſen meiſt eine Sache der ätheriſchen Lichtmaterie, die den unſterblichen höheren Funken umgibt, und das irdiſche Gebilde durchdrängt. Wir ſehen in den heiſſe-

sten und kältesten Erdgegenden fast gar nicht, oder nur als seltene Erscheinung, meist nur in einzelnen Köpfen oder auf kurze Zeit eine solche Cultur, die dauerndge mein ist den Ländern des gemäsigten Erdgürtels. Aber den Geist des Climas und seinen Einfluss auf das ganze Wirken der verschiedenen Nationen, eine Geographie des Climas zu schreiben, ist ein Gegenstand der einen, oder mehrere auf gleiche Weise vom Clima angestimmte, vorurtheilsfreie, reinauffassende, die Wahrheit ihrer ungetäuschten Empfindungen an Ort und Stelle aufschreibende und so wiedergebende reisende Forscher erwartet. Wir wünschen dann zunächst eine Entwickelung, wie sich der Einfluss des Climas auf das Aeussere und Innere der Sprache bewähre. Denn hierin würde der ganze Charakter des geistigen Lebens selbst entfaltet liegen.

§. 18.

Wir Menschen sind Pflanzen der Natur, und nähren uns schon an ihren Säften im Leibe der Mutter. Der Einfluss des Climas auf unsere Sinne, unsere Nerven ist an den verschiedenen Völkern der Gegenden, der Länder Europas und der andern Welttheile höchst auffallend. Man denke sich einen gegen die Kälte des eisbärigten Nordens mit Thran beschmierten Grönländer und dagegen einen Pariser Damenheld; an jenem ist fast alles, wenn er nicht gereizt wird, eingefroren; und dieser lebt luftig in allen Nerven. Und sehen wir nicht, dass die empfangenen ersten Sinneneindrücke die uns im ganzen Leben begleitenden Lieblingsideen geschaffen haben? diese beim Individuo, diese bei ganzen Völkern, die gemeinschaftlich ihre Landescultur verarbeiten, und ihre Sinne und Seele der Fremden ver-

ſchlieſſen. Und da nun die Sinne unſere Ideengeburten beſtimmen, die Sinne ſelbſt aber, die Nerven, die Organe, mehr Steifigkeit oder Gelenkigkeit, mehr Leben oder Schläfriges, Feinheit oder Stumpfheit erhalten durch das Clima, und die ganze Stimmung unſers Sinnengebäudes, wie es die Eindrücke der äuſsern Gegenſtände anzunehmen bereit iſt, von der Trockenheit oder Feuchtigkeit, Wärme oder Kälte des Climas abhängt: ſo iſt der Zuſtand des Climas ein unleugbar wichtiger Punct der Unterſuchung. Sehen wir nicht auch, daſs die Qualität der Nahrungsmittel ſelbſt abhänge von dem Zuſtande des Clima? die der warmen Länder ſind geiſtiger als die des kalten Nordens; jene theilen ſowohl das ſtärkere Feuer dem menſchlichen Blute mit, daher auch wohl die Anſicht der Seelenwanderung mit eine politiſche Urſache hatte, die Pythagoras zur Entwilderung der menſchlichen Natur durch das Verbot der blutigen Nahrung, (*Ovid. Metam.* lib. XV. Tab. II.) woran die Bewohner des alten Unteritaliens ſo allgemein gewöhnt waren, erreichen wollte — als auch den Sprachorganen den Umfang, die Geſchmeidigkeit, die feinern Nüancen, dem Ohre den Wohlklang. Dagegen ruht auf dem eingeeiſten Nordländer ewige Gleichgültigkeit; ſeine Nahrungsmittel ſind ſchmierig, mehr kaltnaſs; und ſeine Organe roh, ungelenkig, träge. Ja dieſe Verſchiedenheit bemerken die Phyſiologen ſchon an den Bewohnern der Berge und denen der ſanftern Thäler, wie das Grün auf den Berghöhn auch ein anderes iſt als das des Thales. In den Südländern ſind die Farben der Natur weit lebhafter, die Säfte geſteigerter, die Thiere wüthender, die Erzeugniſſe der Natur rieſenhafter, die Einbildungskraft des Menſchen fruchtbarer. Man denke bei dem Letzten an die Rieſen-

Kunstwerke Egyptens, Persepolis, Indiens! — Die Sprachen des Südens sind voll von deutlichen Vocalen, mannigfaltig an Höhe und Tiefe, und Wohlklang. Die des Nordens, schon in Schweden, ihr *ä* ausgenommen, sprechen sich meist durch die Zähne, ohne jene wohltönende klare Vocalisation. Die nordischen haben einen Ueberfluss an Aspirationen, Consonanten, und die Bewegung der Sprachorgane ist zäh; die Zähnreihen lassen sich erst gleichsam aufreissen, ehe ein anderer Ton kommt, und das ist immer ein eigner nationeller Kehlton. Der geschmeidigere, sich mannigfaltig offen und frei bewegende Mund des Südens tönt dagegen weit klangvoller, geistiger, wie auch das Clima so beschaffen ist. Court de Gebelin, Winkelmann und andere haben dieses schon bemerkt. Bekannt, aber nicht ganz richtig ist das: „Angli jubilant, Germani ululant; Itali capriżant, Galli cantant.“ — Also das Medium, in dem wir uns lebend herumtreiben, der Grad der Wärme und Kälte, die Luft-Reinheit wie die stattfindenden Nebel verschiedener Art, die Härte oder Weiche des Wasers, die Beschaffenheit des Bodens, ob es Gebirge, Thäler oder Ebenen sind, die Natur der Nahrungsmittel: alles dies giebt ein enges Band zwischen Körper und Geist; denn davon hängt ab die eigne Wendung der körperlichen Glieder sowohl als die Art und Natur der Ideen der Nation. — Der Charakter der Nation wird mit durch das Clima bestimmt; seine Gesetze, seine Regierungsverfassung sind in die grosse Wachstafel des Climas eingedrückt, und die Sänger der Natur unter den verschiedenen Himmelsstrichen verkünden nationelleigen den Eindruck des Clima. Dem Horaz ist die Sommersonne die reissende, von Apoll angeschossene wilde Löwin, der wüthende Hund, der Lei-

thenschaffende Aesculap! Dem Sänger des Nordens ist sie die milde, den kalten beeisten Schoos der Erde lieblich aufschliessende und erwärmende Sonne! Noch haben wir keine philosophische Auffassung der Sitten, der Künste und Wissenschaften, der Sprachen, der Verfassungen aller Völker, als geistige Geographie der Wirkungen des Climas. Sein Einfluss bleibt unwiderlegbar, und *Bodins* Meinung entwickelte der geistige *Montesquieu*. Aber ewig durchhaucht der grosse Hauch des Lebens die ganze Natur; und sein Athem, die Jahreszeiten nicht zu bedenken, ist nicht zu allen Zeiten an demselben Orte derselbe, wie uns unser Deutschland und das alte Germanien beweise! Vgl. Jean *Senebier* l'art d'observer. Genève 1775. Tom. II. p. 222. seq.

§. 19.

Das Clima und der Boden hat, wie schon gesagt ist, Einfluss auf die Denkart, die Entwickelung des Genies, die Sitten und Gewohnheiten des Volkes. Seine Gesetzgebung, soll sie wurzeln in dem heiligen vaterländischen Boden, soll sie dauernd bleiben, muss jenen Umständen gemäss und aus ihnen aufgefasst und entwickelt seyn. In ihr spiegelt sich der Charakter der freien Nation und des gebundenen Gesetzgebers. Diese Gesetzgebung hat aber, je schärfer sie aufgegriffen, je genauer sie gehandhabt wird, wiederum Einfluss auf die Regierten. Ihr Wille wird in vieler Hinsicht auf ihr ganzes Leben bestimmt, ihre Ideen werden durch sie eigen bezeichnet, und je deutlicher das Volk derselben bewusst und mit ihr vertraut wird, desto sichtbarer ist auf seine Stirn das Siegel der Landesverfassung abgedrückt. Dieses zeigt sich in dem individuellen Leben des einzelnen Gliedes des Volks, wie dem aufmerksamen

fremden Beobachter in den Bündniſs- und Friedens-Tractaten des Regierenden. Selbſt die *Nationaltracht* hängt mit dem nationalen Ideen-Vorrathe enge zuſammen, ſo daſs eine dauernde Abänderung der Tracht und der Sitten eine Abänderung eines mannigfaltig-eingreifenden Theils der Denkart des Volks ſelbſt wird. So innig verwebt iſt die Geſchichte jedes einzelnen Stückes des nationellen innern und äuſsern Lebens mit dem Gange der ganzen Cultur des Volks!

§. 20.

Zu den Veränderungen der Sprache, als Abdruck der veränderten Denkart, trägt folglich Veränderung des Clima und der Verfaſsung bei. Denn letztere, ſoll ſie zweckmäſsig ſeyn, muſs Ort und Zeit gemäſs eingerichtet werden. Aber die Nation ſchreitet in ihrer Cultur vor- oder rück-wärts; mit dieſem Ereigniſs iſt auch Sprache und Verfaſsung der Veränderung unterworfen. Das Clima verändern Nationen durch ihre Wanderungen; und dieſe gehen in dem Geſetze aller Weſen, der lebenden wie der Pflanzen, nach dem Lichte, den wärmern Gegenden hin. Die in dem Behältniſs eingeſchloſſene Pflanze richtet ſich ſehnend nach dem Strahle der ſcheinenden Sonne; die Völker des Nordens drangen vor nach Süden; dies lehrt die Geſchichte von Aſien, von Europa. Die wilden Türken wurden milder in dem ſanften Boden Griechenlands; und eine andere Verfaſſung würde ſie im dritten Menſchenalter anders nationaliſiren. Der Holländer lernt in Batavia die Sitten, die Sprachen Aſiens; die eingewanderten Völker des Nordens ſind in dem weſtlichen Europa nach Clima, Boden, Verfaſsung, ganz verſchieden in Denkart und Sprache geworden. Aber die Einwohner Sinas ſollen, von

ſich entfernt haltend fremde Cultur, in ihrem alten Geſpinnſte fortniſten. Da nun fremde Sprachen in ihrer Veränderung, was Ausſprache, Orthographie, Beugung und Wortbildung betrifft, unaufhemmbar ſind, (ſ. unten): ſo war und iſt bei der natürlichen Liebe des Menſchen zum Wechſel die Sprachveränderung in dem neuen Clima, den neuen Sitten, Verfaſſungen unumgänglich.

§. 21.

Durch Völkerwanderungen und gegenſeitige Vertilgungen oder Vermiſchungen wurden auch Sprachen vertilgt und vermengt. Die alte egyptiſche Sprache iſt, wie wir unten erfahren werden, faſt ganz erloſchen; die Hebräiſche und Syriſche aus Paläſtina durch die Arabiſche verdrängt. Sehr vielen Sprachen des Orients, der Koptiſchen, Arabiſchen, Syriſchen und anderen, ſind griechiſche Wörter durch des Macedoniſchen Alexanders Züge und Veranlaſſung dauernd eingepflanzt. Die Griechen verbreiteten durch ihre Colonien, ihre Siege, durch das Studium der Philoſophie und Künſte, ihre Sprache im ganzen Orient, der griechiſch ertönte, wie Hieronymus in Prooem. ad Epist. ad Galat. l. 2. ſagt. Die Römer legten es darauf an, ihre Sprache aller Orten hinzuverpflanzen und die Sprache und Denkart der Völker auszurotten. (*Auguſtin. de civitate Dei*). Alle Welt ward genöthigt, die Klagen, Appellationen, Geſandtſchaftsvorträge, die aus den entfernten Provinzen an den Senat in Rom ergingen, *lateiniſch* abzufaſſen. Val. Maximus l. 2. c. 2. erzählt: „Die griechiſchen Geſandten wären nicht angehört worden, ſie hätten erſt den Vortrag *lateiniſch* machen müſſen.“ Die Prätoren in den Provinzen hielten die Gerichte, die Geſetze der Provinzen wurden geſchrieben — in *lateiniſcher* Sprache. —

Und

Und welches bunte Gemiſch von Sprachen bietet nicht Europa dar! Das Germaniſche iſt mit Lateiniſchen, Franzöſiſchen, Italieniſchen, Slavoniſchen u. ſ. w. verſehen; das Spaniſche trägt von den einſtigen Bewohnern, den Puniern, Römern, Mauren, Gothen eine groſse Sprachmiſchung; die Engliſche Sprache iſt halb lateiniſch mit Sächſiſchen, Däniſchen, Normänniſchen, Franzöſiſchen und andern Wörtern zuſammengeflickt; die Franzöſiſche ſelbſt hat mehrerlei Beſtandtheile. Die Ruſſen nahmen wie die Kopten das griechiſche Alphabet an, wie aus dem des Cyrillus erhellet, als ſie die chriſtliche Religion von den Griechen erhielten. — Je reiner ſich aber ein Volk erhielt von der Vermiſchung mit andern Völkern, deſto leichter bewahrte es ſeine alte Sprache, wie die Cantabrer in Spanien, die Wallonen in England. Man werfe einen Blick in die Sprachen-Charten: Adelungs und Gesners Mithridates; Eichhorns Geſchichte der Literatur, Bd. 5. Abthl. 1. u. ſ. w.

Capitel V.

Wichtigkeit der Sprachforſchung.

§. 22.

Die Unterſuchungen vom Urſprunge, der Fortbildung, der Veränderung der Sprache ſind, wie ſchon aus dem Geſagten erhellen wird, dem Philoſophen, dem Philologen, dem Hiſtoriker gleich wichtig. Dem Philoſophen, daſs er die Geſchichte unſerer Erkenntniſs pragmatiſch ſtudiere; dem Philologen, daſs er die groſse und mannigfaltige Sprachökonomie des menſchlichen Geſchlechts

erfasse; dem Historiker, dass er die Völkerverwandtschaften in der Sprache aufsuche. Baco, Leibnitz, Sulzer, Herder, haben ein Werk, das eine *allgemeine Physiognomik der Völker aus ihren Sprachen* gebe, gewünscht. Denn darin hätten wir die *reichste Architektonik menschlicher Begriffe, die beste Logik und Metaphysik des menschlichen Verstandes.* Wie verschieden auch die Sprachen der Völker untereinander seyn mögen, so zeigt sich jedoch in allen eine und dieselbe gemeinschaftliche menschliche Vernunft. Sprache ist das Gepräge und der Charakter des Verstandes einer Nation. Die beste Charakteristik des menschlichen Verstandes und Herzens wäre daher eine philosophische Vergleichung der Sprachen selbst. *Herder*, die Zierde unserer Nation, hat (in seinen Ideen zur Geschichte der Menschheit. Riga 1785. 4. Th. 2. S. 236. 237.) die Fäden zu einem solchen Werke gezogen. „Die Gegeneinanderstellung verschiedener cultivirter Sprachen mit den verschiedenen Revolutionen ihrer Völker (sagt er S. 238) würde mit jedem Strich von Licht und Schatten gleichsam ein wandelbares Gemälde der mannigfaltigen Fortbildung des menschlichen Geistes zeigen, der, wie ich glaube, seinen verschiedenen Mundarten nach noch in allen seinen Zeitaltern auf der Erde blüht. Da sind Nationen in der Kindheit, der Jugend, dem männlichen und hohen Alter unsers Geschlechts; ja wie manche Völker und Sprachen sind durch Einimpfung anderer oder wie aus der Asche entstanden!“ Denn Sprachen stehen auch wie Kinder im gegenseitigen Verhältnifs. Hat eine Nation eine gewisse Stufe der Cultur erreicht, dass sie für Feinheiten Sinn hat: dann kann sich eine gebildetere Sprache unter ihr einschleichen, bis durch diese jene als durch ein Mittel so hervorgebildet ist,

dass die Nation, ihre eigne Würde achtend, auch ihre eigne Sprache auf gleiche Bildungshöhe zu führen sich vornimmt. So war es mit der Französischen in Teutschland, deren Endurtheil nun gesprochen ist. Uebrigens kann sich aber auch eine rohe Sprache durch die Gewalt der Waffen eindrängen; wie das mit der Angelsächsischen in Britannien der Fall war.

§. 23.

Sprache ist der Prüfstein der geistigen Cultur der Nation. Künste und Wissenschaften stehen in engster Verbindung. Die blühendsten Jahrhunderte der Maler waren auch die der Bildhauer; die der Dichter zugleich die der Stylisten, der Musiker; die glänzende Periode des Studiums der Logik ebenfalls die der Grammatik. Als die Franzosen, Italiener, Engländer ihre Nationallexica verfertigten, rieth ihnen der geistige Leibnitz: auch auf die *Kunstwörter* ihr Auge zu werfen, weil durch Erklärung derselben die Wissenschaften selbst erläutert und befördert würden. „Und wenn man (sagt er in seinen Collectaneis etymologicis, Vol. VI. p. 23. Leibnitzii opera omnia ed. Dutens) dergestallt die Technika oder Kunst-Worte vieler Nationen beisammen hätte, ist kein Zweifel, dass durch deren Gegeneinanderhaltung den Künsten selbst ein grosses Licht angezündet werden dürfte, weiln in einem Lande diese, in dem andern die andern Künste besser getrieben werden, und jede Kunst an ihrem Orte und Sitz mehr mit besondern Nahmen und Redensarten versehen.“ Und welche Gelegenheit zu schönen Gedanken und neuen Erfindungen würden nicht solche Werke sinnreichen Köpfen darbieten? Was seit Leibnitz für jenes Unter-

nehmen geleistet, ist bekannt: was ist aber noch zu leisten, und was ahnen wir jetzt noch nicht einmal?

§. 24.

Welchen Fortschritt des Menschengeschlechts bemerken wir aber demungeachtet nicht jetzt schon im Fortgange der Zeiten? Und welche Aufklärung über das Alterthum wird uns nicht noch die Zukunft geben, wie uns zum Beispiel über Egypten das Pariser Prachtwerk theils geschenkt, theils noch erwarten läßt, wenn glückliche Umstände jenen Schleier lüften sollten? „Adams Körper (sagt Herder in seinen Ideen Th. III. Riga 1787, S. 346.) war für eine junge Erde gebildet, und nach der damaligen Beschaffenheit der Elemente mußte sein Bau, seine Gedankenreihe und Lebensweise seyn; mit sechs Jahrtausenden hat sich manches hierin geändert. Erschiene jetzt der Vater der Menschen und sähe sein Geschlecht; wie würde er erstaunen! — Es wäre zur Menschengeschichte ein schöner Beitrag, wenn man mit unterscheidender Genauigkeit alle Nachrichten der Alten von ihrer Gestalt und Grösse, von ihren Nahrungsmitteln und dem Maaß ihrer Speisen, von ihren täglichen Beschäftigungen und Arten des Vergnügens, von ihrer Denkart über Liebe und Ehe, über Leidenschaften und Tugend, über den Gebrauch des Lebens und das Daseyn nach diesem Leben Ort- und Zeitmäßig sammlete. Gewiß würde auch schon in diesen kurzen Zeiträumen ein Fortgang des Geschlechts bemerkbar, der eben sowohl die Beständheit der ewig jungen Natur, als die fortwirkenden Veränderungen unserer alten Mutter Erde zeigte. Diese pflegt der Menschheit nicht allein; sie trägt alle ihre Kinder auf Einem Schoos in denselben Mutterarmen; wenn Eins

ſich verändert, müſſen ſie ſich alle verändern. Daſs dieſer Zeiten-Fortgang auch auf die Denkart des Menſchengeſchlechts Einfluſs gehabt habe, iſt unleugbar. Man erfinde, man ſinge jetzt eine Iliade; man ſchreibe wie Aeſchylus, Sophokles und Plato; es iſt unmöglich. Der einfache Kinderſinn, die unbefangene Art die Welt anzuſehen; kurz die Griechiſche Jugendzeit iſt vorüber. Ein Gleiches iſt's mit Ebräern und Römern; dagegen wiſſen und kennen wir eine Reihe Dinge, die weder Ebräer noch Römer kannten. Ein Tag hat den andern, Ein Jahrhundert das andere gelehrt; die Tradition iſt reicher worden: die Muſe der Zeiten, die Geſchichte ſelbſt ſpricht mit hundert Stimmen, ſingt aus hundert Flöten. Möge in dem ungeheuren Schneeball, den uns die Zeiten zugewälzt haben, ſo viel Unrath, ſo viel Verwirrung ſeyn, als da will; ſelbſt dieſe Verwirrung iſt ein Kind der Jahrhunderte, die nur aus dem unermüdlichen Fortwälzen Einer und derſelben Sache entſtehen konnte. Jede Wiederkehr alſo in die alten Zeiten, ſelbſt das berühmte Platoniſche Jahr iſt Dichtung, es iſt dem Begriff der Welt und Zeit nach unmöglich. Wir ſchwimmen weiter; nie aber kehrt der Strom zu ſeiner Quelle zurück, als ob er nie entronnen wäre.“

Als einen Beitrag zu dem Beweis der fortſchreitenden Cultur des menſchlichen Geiſtes aus der Vergleichung der ältern Sprachen mit den neuern, kann man betrachten, was Adelung in ſeinem Magazin für die deutſche Sprache, Jahrgang I. Stück II. gegeben hat. Vgl. *Monboddo* vom Urſprunge und Fortgange der Sprache, überſetzt von *Schmid*. 1785. Th. 2. S. 214. ff.

§. 25.

Was übrigens über dieſen Gegenſtand geſchrieben worden, iſt meiſt aus dem papiernen Buchſtaben, nicht aus der lebenden Natur genommen. Darum ſollte man für die Sprachen, die noch am Leben ſind, Reiſen machen, und die Sprachverſchiedenheiten (Cap. 2 — 4 im Andenken), geographiſch bemerken. Weil aber Reiſende ſich ſelten ſo lange an einem entfernten Orte aufhalten können, als nöthig iſt, um ganz einheimiſch in jeder Hinſicht der Erforderniſſe zu dieſem Geſchäfte zu werden; ſo mögen aufmerkſame Beobachter, jeder an ſeinem Orte, verurtheilsfrei und unpartheiiſch die Sprache in ihrer Abhängigkeit von Clima, Sitten, Verfaſſung u. ſ. w. richtig aufzufaſſen ſich bemühen. Denn Wiſſenſchaft iſt ja nur die Tochter des Genies und der Ruhe. Gleich wie nämlich die Naturforſcher die Kenntniſs der Electricität und vieler anderer naturhiſtoriſcher Gegenſtände dadurch geſchwinder weiter gebracht haben, daſs ſie dieſelben Gegenſtände in ihrer Gegend auf das genaueſte unterſuchten. Da, z. B., Lyonnet vierhundert verſchiedene Schmetterlinge in den Umgebungen der Stadt Haag ſammelte: ſo müſſten auch die Sprachforſcher die Natur der Sprache in den verſchiedenen Gegenden beobachten, alle die Wirkungen des Sprachgeiſtes fleiſig und genau ſammeln und aus dem Clima und dem phyſiſchen und pſychologiſchen Zuſtande der Menſchen und den Gründen dieſes Zuſtandes die Urſachen der ungewöhnlichen Spracherſcheinungen zu erſpähen ſuchen. Ein combinatoriſches Univerſal - Sprach - Genie würde dann aus allen dieſen genau angeſtellten einzelnen Beobachtungen und Reſultaten in dieſes Mannigfaltige das einfache Geſetz zu finden wiſſen, das alles Mannigfaltige in ſich als Urſache von ihm aufnehme.

Ueberhaupt sollte jeden Gelehrten für sein Fach ein immer reger Beobachtungsgeist beleben; durch nichts Auffallendes, Neues darf er sich in stupide Bewunderung zaubern lassen, sondern muss jedes gleich ruhig prüfen, und aus den Wirkungen das Gesetz, die Ursache ergründen. Den Sprachgelehrten fehlt aber wenigstens diejenige Beobachtungsgabe, die feine spürende Kraft, welche für die physicalischen und mathematischen Wissenschaften grosse Beobachter und Denker entwickelt haben. Adelungs Mithridates ist immer ein Werk, wie keine Nation ein ähnliches aufzuweisen hat; aber von den orientalischen Sprachen, und den übrigen, dem Verfasser bekannten, auf die ihm nicht bekannten zu schliessen, spricht als Resultat seines Urtheils sich ihm das unangenehme Gefühl an, dass jenes Werk einem Sarge ähnlich sey, in das man eine nachgemachte, unvollständige, blasse Mumie, statt eines schön lebenden Sprachkörpers in den Schoos der Natur gewurzelt, mit Lumpen umkleidet hineingelegt habe. Da liegt nun der falsche Körper mit dem Blatte Stück vor Stück verwesend, sobald ein neues Blatt eine schönere, vollkommnere, lebendige Gestalt aufnehmen wird. So findet man in Naturaliencabinetten ausgestopfte, in Gift getränkte Felle statt der lebenden Körper, auf Bretter geklebte blasse Pflanzen-Leichen in modernder Gestalt! —

§. 26.

Stellten übrigens Sachverständige mit Geist jene Sprachunterfuchungen, jeder in dem Lande, wo er sich gerade findet, mit Genauigkeit an; so würden wir uns dereinst einer neuern allgemeinen, vollkommneren Grammatik zu erfreuen haben, und zeigen kön-

nen mit mehr Umsicht, worin die menschliche Sprache unter den gebildeten Europäischen Völkern sich philosophisch weiter ausgebildet hat vor der Griechischen, und Arabischen, und dem so wenig noch bei uns bekannten Samscrit der Indier. Jede Sprache wollten wir dann für sich als einen, ihrem Lande einheimischen, lebendigen Baum betrachten, dessen Grösse, Zartheit man sich nicht mehr nach einer als Maasstab angenommenen Sprache, etwa der Griechischen, zu beurtheilen und zu schmähen erfrechen dürfte. In allen Sprachen würden wir zugleich aber, gleichwie in der nach dem Clima so verschiedenen Rechtswissenschaft und Dichtkunst, zugleich nur Einen grosen Baum des menschlichen Denkens und Schaffens erblicken, der nur hier mehr Blüthen, dort mehr erstickende Blätter, hier schöne Zweige, dort Kummer-Reiser, im ewigen Wechsel auf der Erde mit dem Wandern und Cultivirtwerden der Völker, zeigte. — Was uns Naturbeobachter, Physiologen, Anatomen, Psychologen und andere für diese grosse Beobachtung Treffliches beitrügen, denen die Sinne und Nerven der Natur bekannter und hörbarer sind, als dem purenputen papiernen Sprachtreiber, würden Geschenke seyn, die ihnen zur Ehre gereichten. Denn Sprachuntersuchungen waren (S. Cap. 13. Etymologie §. 144.) in allen Zeiten Lieblingsbeschäftigungen der gröften Denker.

§. 27.

Es ist aber Zeit, wenn wir nicht die einzelnen Augen, Blätter, Blüthen, Früchte dieses unermesslichen Sprachbaumes verfolgend uns ins Unbegrenzte verlieren wollen, der Hauptabsicht näher zu kommen. Darum sey es nur verstattet, einige leitende Ideen für Sprach-

forſchung, und ein Paar charakteriſtiſche Sprachbemerkungen erſt noch vorzubringen.

Capitel VI.

Leitende Ideen bei Sprachforſchung.

§. 28.

Wir ſahen, daſs durch bloſse Schall- und Klang-Nachahmung der den Menſchen umgebenden thieriſchen und übrigen Natur die Entſtehung einer articulirten, Ideen-bezeichnenden menſchlichen Sprache nicht begriffen werden konnte; ſondern daſs eine höhere Anlage, die Vernunft, jenes wilde Geſchrei-Nachahmen bändigt und nach innerer harmoniſcher Saite der Ideenwelt menſchliche Wortbezeichnungen eigen anſtimmt. Uebrigens finden ſich in allen Sprachen, ſelbſt in dem künſtlich ausgebildeten Samſcrit, deſſen Grundlage altperſiſch iſt, noch Beweiſe genug, daſs die äuſsere tönende Natur den Menſchen zu Nachahmungen und Wiederholungen hingezogen hat.

§. 29.

Ohr und Auge ſind die wichtigſten und feinſten Sinne unſerer Natur, die Organe alles Wohlgefälligen, Schönen und Reizenden. Das Auge erfaſst Umriſſe und Bilder, führt ſie der Seele zu, daſs ſie ſich aus den Geſtalten den Abdruck der Welt *nebeneinander* hinordne, und alſo *Raum* erfinde. Der wirkliche Raum entſteht, wie Ariſtoteles ſagt, als Etwas zum Daſeyn der körperlichen Dinge gehörendes, erſt mit den körperlichen Din-

gen, deren Bewegung es bezeichnet. Das Ohr vernimmt den Schall, die mancherlei Töne, und in ihnen die Bewegungen; eine Reihe dieser Gewahrwerdungen gibt der Seele das Maafs der *Zeit*. Entsprechend der Folge ihrer Empfindungen hat sie nun gewonnen den Begriff von Gedanken-*Folge*. Beide Begriffe, *Raum* und *Zeit*, sind die wichtige Entdeckung, Ordnung in die Empfindungen und Gedanken zu führen. Freilich vergisst unser inneres Vermögen diese Schranken, wenn es in seinem vollen, innigen Wohlgefühle geschäftig ist. Doch in der äussern Welt sind sie die Messruthe, die Verhältnisse der Körper zu bezeichnen.

Aber die Wirksamkeiten des Ohres und Auges und der andern Gefühle schmelzen in der Sprachschaffung in einander zum gemeinschaftlichen Gute. Haben sich doch die bildenden Künste, die Töchter des Auges, den kühnen Namen der Eurythmie, des Wohllautes, zugeeignet; denn auch in Anschauungen herrscht eine dem Auge vernehmliche Musik, welche wiederum der Künstler durch Leben, Bewegung, Wohlklang der Verhältnisse seinem Kunstwerke belebend einhauchen muss. Und wie arm ist nicht die Welt des Taubgebornen! Bewegungen und Gestalten sieht er zwar, aber ihr Inneres vernimmt er nicht durch dasselbe bezeichnende Töne. Seine Welt ist ein stummes Grab; wie eine dunkele Kammer die arme Welt des *Blindgebornen* ist, der zwar Töne von Bewegungen der Dinge vernimmt, welche er jedoch nicht sieht. Dagegen ist gleichsam ein tanzender Hymnus die Welt für den, welchen die gütige Natur mit beiden Sinnen beschenkt hat; ihm tönt, was sich bewegt und lebt. Daher lobpreisen die ältesten Hymnen, die Kinder des menschlichen Geistes und der

ausströmenden Brust die Natur und deren Geist, der sich im Strome der Quelle, im Laube des Baumes, im Rauschen des Windes zu erkennen gibt. Die ganze Natur steht ihm im grosen Concerte, und er stimmt mit an das grose Lob und den verherrlichenden Preisgesang des Urhebers des Lebens!

§. 30.

So hatte sich in der Welt dem zur Sprache organisirten Menschen alles, was zum Entstehen des Wortes gehörte, dargeboten: Gegenstände, deren wir bewusst werden müsen; die Aufnahme des *Bildes* von jenem in seiner Seele; die Auffoderung den Gedanken und unser Gefühl wieder *sinnlich* vernehmlich zu machen. Leidenschaftliche Bewegung und Fülle des Innern zwingt nämlich den Menschen zur Ausgiesung in Sprache. „Siehe (sagt der begeisterte junge Weise in Hiob 32, 18—20.) ich bin voll der Rede; mich ängstigt der Athem meines Innern. Sieh her! mein Leib ist voll wie ein Schlauch jungen Mostes; er darf sich nicht öffnen und will zerplatzen! *Reden* mus ich, um mir Luft zu machen!" — Diejenigen Wörter also, welche Leidenschaften, als Verwunderung, Schmerz, Angriff, Liebe u. s. w. ausdrücken, sind keine Nachahmungen von ausenher vorgetönter Schälle, sondern Geburten seines innern Triebes, die Gefühle auszudrücken. Und von dieser Seite rechnen wir den Menschen instinctmäsig-gehörig zu der lebenden tönenden Natur, desen Schälle aber mannigfaltiger und kunstadriger sind, als die der Thierwelt.

§. 31.

Und lasen wir ihn nun seinen Blick in die umgebende Natur richten, als den Namengeber der Dinge, so

werden wir nicht fehlen, wenn wir vermuthen, daſs er zuerſt bemerkte das Einzelne und dasſelbe benannte, nicht nach dem völligen Weſen desſelben, ſondern nach den Eigenſchaften, die er gerade an ihm entdeckte. Und hierin liegt ein weſentlicher Grund zur Verſchiedenheit der Wortſchaffung in den verſchiedenen Sprachen. Denn je nachdem dieſe oder jene Eigenſchaft beſonders aufgefaſst, und dadurch der Gegenſtand benannt wurde, entſtanden verſchiedene Namen für dasſelbe Ding. Der Grieche benannte den Menſchen von dem Kraftvollen und in die Höhe ſchauen, ἄνθρωπος. — Fortgang in der Entdeckung der Eigenheiten, höhere Culturſtufe erfaſste auch vollkommener das Weſen des zu benennenden, bisher nämlich noch nicht benannten Gegenſtandes, oder erſchuf für das ſchon Benannte neue Namen. Was dem beobachtenden Menſchen als Aehnliches oder Gleiches vorkam, benannte er mit demſelben Namen; er hatte ſo Geſchlechts-, Art-Namen, die er nach *ſeiner* Anſicht feſtſetzte, unbekümmert und unwiſſend, ob er das Wahre völlig entdeckt habe. Hund, Schaaf, Sandkorn wurden Geſchlechtsnamen; denn ohne Nutzen, das Gedächtniſs völlig erdrückend und unmöglich zu behalten wäre es geweſen, für *jedes* Individuum einen, ſeine individuelle Eigenheit erfaſſenden Namen zu erkünſteln. Nur den Inſpector des Hundeſtalles kann es intereſſiren, ſeinen Witz, Scharfſinn u. ſ. w. ſeinem Gebieter zu zeigen, jeden Hund beſonders zu benennen. Dieſes Letztere, ſehen wir, war erſt eine Sache des langen Umganges mit etwas ſpeciellen, wie die Namenbenennung der Kräuter, Metalle u. ſ. w. in der Geſchichte des Studiums derſelben, der Erforſchung der individuellen Eigenheiten jedes beweiſt. So benannte dann auch noch beſonders jedes Volk, die Bewohner jeder

Gegend nach zufälligen Umständen oder örtlichen Eigenheiten die bestimmten Flüsse, Berge, Wälder, Länder, Städte u. s. w., um sie als ihr Eigenthum von allen andern zu unterscheiden. Die Geschlechtsnamen, das heisst, Benennungen, in denen nur die Merkmale aufgenommen, welche sich in allen Individuen der Art befinden, sind daher ein Geschöpf des abstrahirenden, bindenden Verstandes; die individuellen Benennungen der Individuen eine Sache der Beobachtung in längerer Erfahrung. Jenes mehr das Product des einzelnen Menschen, dieses mehrerer. So geht die Bildung allgemeiner Begriffe aus besondern Einzelnheiten, wie die Bildung der individuellen Wörter nach erworbenem allgemeinen Ausdruck denselben Kreislauf vor- und rückwärts unter der Leitung des Verstandes! — Die Menschen wollen sich verständigen, und im gegenseitigen Sprachverkehr erweitern sich ihre Ideen, bildet sich die Sprache aus, kommt Bestimmtheit und Sicherheit in ihre Begriffe, so weit sich das Wesen der Dinge erforschen lässt. Allgemeine Begriffs-Wörter erleichtern die Mittheilung, individuelle geben individuelle Genauigkeit. — In wie fern aber die Worte das Realwesen, die Substanz ausdrücken können, gehört in eine specielle philosophische Untersuchung.

§. 32.

Freilich dürfen wir uns aber den Ursprung der Sprachen nicht als den gleich-hochcultivirten denken. Sind doch der Organlaute so wenige, etwa sieben oder acht, und eine wogende, ewig veränderte Welt vor unserm Auge und im Innern. Da sind nur wenige Sprachwurzeln, und täglich gibt es neue Gegenstände! Daher aber auch die Mannigfaltigkeit erbärmlicher,

ängstlicher, gezwungener Abhülfen zum Verständigen, bei denen freilich immer der Anblick der Sache und der Gebärde wie auch das Hören des Accentes des Tönenden den besten Verdeutlichungs-Dienst leisten muss. Man denke an das Klatschen der Hottentotten-Zunge; an das Wackeln der Sinesen-Köpfe, an die grosse Mannigfaltigkeit des Tons der meisten Sinesischen Wörter mit eben so vielen Bedeutungen (s. de *Guignes* lexicon Chinois, fol. Paris 1813. S. 981. ff.) Vgl. §. 185.; an die Bauchgrimmen verursachenden Dehnungen so mancher Amerikanischen Aussprachen. — Man kann wohl mit Sicherheit annehmen, dass, je näher eine Sprache ihrem Ursprunge, je nördlicher der Boden, und je rauher das Clima ist, unter dem sie entstand, auch ihre Natur desto unvollkommener und unarticulirter seyn wird. Dagegen, je mehr man in einer Sprache Wörter findet, welche allgemeine, durch Abstraction gewonnene Ideen ausdrücken, desto vollkommener wird sie seyn, und eine desto vortheilhaftere Idee geben von der geistigen Durchdringung und Ausdehnung der Kenntnisse einer Nation. Denn allgemeine Begriffe sind der Grund des vernünftigen, zusammenhängenden Denkens der Menschen. Menschen aus einer Nation, die eine vorzügliche Sprache obiger Art hatte, die früh in eine Wildniss geriethen, haben erst viele Jahre nachher, als sie wieder aufgefangen und ihrer Wildheit entrissen wurden, Wörter solcher Art angemessen zu gebrauchen von neuem zu lernen vermocht. Und Völker auf einer niedern Stufe der Cultur zeigen auch in ihrem Cultur-Spiegel, in der Sprache, Wörter jener Art wenige oder gar keine. Es ist daher wohl zu erwarten, dass die Völker, welche die ältesten Stufen der Geschichtsleiter einnehmen, Sprachen werden ge-

habt haben, wenn sie diese selbst geschaffen, welche an Begriffen, Wörtern und deren Bildung arm und dürftig waren; und je ursprünglicher sie noch da standen, desto weniger mehr enthaltend, als die blosen Begriff-Laute der menschlichen Organe. —

§. 33.

Was nun die hebräische Sprache betrifft, so tritt sie vor uns in ihrem männlichen Alter; immer ist sie jedoch, wie die Nation, gewissermasen ein Kind geblieben ihrer Natur nach; eine Sprache des Kindes, wie die des N. T. die schlichte Tochter des gutmüthigen grosen Haufens genannt werden kann. Aber sie ist auch Ausdruck des bewegten, feurigen Herzens; voll von Bildern; bedachtsam, voll Kraft und Nachdruck, wie es dem einfachen Leben des Patriarchen geziemt. Daher ihre Sparsamkeit, ihr Fernseyn von allem grammatischen und Partikel-Ueberfluss. Die Einfalt des ungekünstelten, vernünftigen Landmannes, des Gottmenschen spricht in ihr. Ja noch manches trägt sie an sich, das ihre höhere ursprüngliche Einfachheit vor den übrigen semitischen Dialekten aufweist (s. Cap. XIII. Etymol. §. 100.); und wenn der Charakter einer Sprache ein sicherer Prüfstein ist der Lebensart, der Sitten, des Charakters einer Nation: so prangt sie nicht wenig, fest und offen wie der Charakter ihrer göttlichen Propheten und ihres standhaften weisen Gesetzgebers Mose, vor der mit täuschenden Schmeicheleien, feinen Lügen, Ränken und Coquetterien gefüllten bisher gewesenen diplomatischen und europäischen Umgangssprache.

§. 34.

Werfen wir nun einen Blick auf den Schauplatz der orientalischen und occidentalischen Sprachen, so se-

hen wir: die Sprachen des Orients *ſpringen* und *hüpfen*, die des Occidents *flieſſen*, die des Südens *laufen*, die des Nordens *kriechen!* In jeder Sprache iſt ein vorherrſchender Vocal, im Samſcrit das *a*; in den ſüdlichen europäiſchen, dem Spaniſchen und Italiäniſchen das *o* und *a*; im Teutſchen leider das *e*. — Die lebhaften orientaliſchen Völker bewohnen einen Gewürzgarten: ihre Sprache iſt daher auch aromatiſch, lebhaft, ohne ſanfte, verbindende, kalte Verſtandes-Uebergänge, brennend, lichtvoll, feurig und bilderreich. Durch Senkung oder feurige Erhebung der Stimme bei Einem Worte drücken ſie die verſchiedenſten Dinge aus, und ſind ohne viele Wortflexionen. Der Norden iſt mit Nebel und Eis bedeckt; ein kaltes rauhes Kleid trägt auch die arme, träge, Sprache der Finnen und Tataren; alles iſt ſchläfrig und läſtig, affectlos, gegähnt und gedehnt. — Der Occident von Europa ſteht in der Mitte zwiſchen dem Norden und dem Orient; die Sprachen der Teutſchen, Engländer, Italiener flieſſen, halten viel auf Endungen, Compoſitionen, geſchmeidigere Wendungen und Ausführungen; ſie ſind ſchön bewäſſerte milde Wieſen; wie der beiden erſten aſiatiſchen Schweſter, die perſiſche, ein blühender Roſengarten, durchflötet von Nachtigallen.

§. 35.

Der genaue Sprachforſcher hat — um die Nüancen der Synonyme zu bemerken, die Kraft jedes Wortes zu fühlen, die Bedeutung desſelben in jeder Stylart, in jedem Gebrauche, und jedem Zeitalter genau zu faſſen — das ganze Leben der Nation hiſtoriſch-critiſch zu ergründen. Er muſs den Einfluſs des Climas, der Schickſale, der Religion, der Philoſophie, der Verfaſſung, der

der Gesetze, der Künste und Wissenschaften, der Vorurtheile dieser Nation erspähen in Beziehung auf die Sprachäusserung. Denn nur so kann er die wahre Farbe jedes Wortes, die ächte Bedeutung jeder Redensart erblicken. Und stellt er dergleichen von verschiedenen Nationen neben einander, so hat er eine sichere Mustercharte der Nationalcharaktere! Dem Eranzosen ist *Eid* ein leerer Schall, und der biedere Teutsche erbebt vor diesem Gedanken! Jenem ist *vertu* etwas anderes, als dem ehrlichen, unverdorbenen, ächten Schweizer. So zeigt sich auch in den verschiedenen Ausdrücken für Gegenstände der Wissenschaft und Kunst bei verschiedenen Nationen derselben Zeit gar oft die verschiedene Höhe der Cultur der Wissenschaft und Kunst. Die eine philosophische Secte legt demselben Worte einen ganz andern Sinn unter, als die andere; und anders fassen es wieder die Uneingeweihten, der grosse Haufe. Vgl. noch: *J. D. Michaëlis* influence du langage sur les opinions, et des opinions sur le langage. —

Capitel VII.

Blick in die Anlage des Lexicons.

§. 36.

Vor allen Dingen muss man sich merken, dass wir den Begriff *Lexicon* und *Wörterbuch* (Vocabularium) unterscheiden. Λεξικὸν scil. βιβλίον ist uns ein Sprachwerk, dass nicht allein auf die Worte sondern auch auf die λέξις, die Redensarten, den Ausdruck, den Styl, die Rede, Rücksicht nimmt; während das Wörter-

buch es sich zum Hauptgeschäfte macht die Wörter aufzustellen und allenfalls nur willkührlich nebenher hier und da eine Redensart mitnimmt. Von letzterer Art sind die meisten im gewöhnlichen Gebrauch sich vorfindenden Wörterbücher, wo mehrentheils das folgende aus den vorigen ausgestoppelt ist. Wir haben aber bei dieser Schrift vorzüglich die Abfassung eines Lexicons im Auge, dem wissenschaftlichen Gange des Sprachstudiums von dem ersten Gebrauche eines Sprachschatzes an, das Wort redend.

§. 37.

Die Anlage eines einzelnen Wörterbuches oder Lexicons kann nur nach dem Zwecke desselben bestimmt werden. Ist dieser *objectiv*, so hat der Lexicograph das *ganze* Sprachgebiet, aus allen Zeiten und in allen Mundarten aufgefasst, wissenschaftlich zu bearbeiten. Ist er aber *subjectiv*, d. h. für einen einzelnen Zweck bestimmt, so kann nach den vielfach auffafsbaren Zwecken auch ein vielfacher Plan gedacht werden, je nachdem man nämlich auf diese oder jene Individualbedürfnisse derer, für die es bestimmt ist, Rücksicht nimmt. Der richtige Tact des Lexicographen mufs ihn hier leiten, sich die gehörigen Grenzen zu bestimmen. Anders wird das Lexicon eingerichtet seyn müssen, wenn es blos dem Anfänger, anders, wenn es dem Gelehrten als Handbuch zum Nachschlagen bestimmt ist. Wissenschaftliche Anordnung der Materialien schliesst aber, wenn es nicht ein Vocabularium, für den ersten, der etymologischen und grammatischen Gesetze der Sprache gar noch nicht kundigen Anfänger bestimmt, seyn soll, für den aber auch gar kein Lexicon geschrieben wird, kein Zweck aus.

§. 38.

Das Lexicon soll kein blosses Wörterbuch, d. h. keine blosse Aufstelluug der Wörter mit den entsprechenden in einer bekannten Sprache seyn. Dadurch wird es ein blosses Vocabularium. Vielmehr soll das Lexicon das Repositorium seyn des ganzen in seine Theile aufgelösten Sprachkörpers; ein Resultat der feinsten Bemerkungen, die man aus der Sprache als Kunstgebilde aller menschlichen Geisteskräfte, in einer eigenen Nachbildung hervorbringen kann. Es muss folglich das Repositorium seyn der Resultate aller Erforschungen, die der historisch-critisch-philosophische Grammatiker, der Etymolog, aber auch der Exeget als Historiker, Geograph, Statistiker, Naturhistoriker, Philosoph, kurz die der Alterthumsforscher aus der Geschichte der hierhergehörenden Völker und Staaten, der Wissenschaften, Sitten, und Meinungen u. s. w., sie historisch-, chronologisch-critisch behandelt an den Tag gefördert hat. Es soll freilich das Lexicon des Anfängers nicht ein Lexicon καθολικὸν, oder eine völlige Schulbibliothek seyn, aber es dürfen auch darin nicht, wenn es für den Anfänger brauchbar in aller Hinsicht seyn soll, die Gegenstände der Geographie, Mythologie, Geschichte ganz fehlen, wie diese Ansicht gewiss zum Nachtheil seines Lexicon latino-belgicum David *Ruhnken* befolgt hat. Das Lexicon muss die Grundbedeutung eines jeden Wortes aufsuchen, die abgeleiteten nach allen ihren stufenweisen Abänderungen in der Ordnung an einander reihen, wie sie in Einer Kette an einander fort laufen; es muss in die Tiefen der Sprache eindringen, und den letzten Grund der Bedeutungen aus Denkungs-, Vorstellungs- und Empfindungs-Art, aus Religion, Sitten und Gebräuchen aufsuchen und darstellen, das Veraltete

in der Sprache von seinem Neuern, das Edle vom Unedeln, den starken Ausdruck vom schwachen, den feinen vom groben, den Bücher-Dialekt von der Pöbelssprache sondern und scheiden, und ein Gemälde von der Geistesstärke und Geistes-Schwäche, von der Cultur der Künste und Wissenschaften nach Anfang, Fortgang und Verfeinerung, so weit es durch das Vehikel der Sprache möglich ist, entwerfen. Der Anfänger muss nicht allein seine Wörter aufschlagen, sondern sich auch Raths darin erholen können über die schweren Formen, Constructionen, über die Gegenstände selbst; und die vorzüglichsten darüber vorhandenen Schriften darin angegeben finden, in denen er dies Resultat weiter ausgeführt nachschlagen kann. — Sind aber solche Untersuchungen, z. B. die nach dem VII. Schultensischen Satz (s. §. 129.) anzustellenden, noch nicht versucht, oder falsche da, so muss der Lexicograph seine neuen vor den Augen des Lesers in gedrängter Kürze selbst anstellen, damit dieser die Gründe des Verfassers prüfen kann; und wodurch der Lexicograph selbst den angehenden Philologen auch zu diesem Geschäfte anleitet.

3) Ein tiefer Blick in das orientalische Lexicon, der aber nur dem Kenner möglich ist, muss ihn sehen lassen, wie der hebräische Lexicograph die biblische Philologie als integrirenden Theil der in der Frühe der Welt aus lebendiger Fülle der Natur aufgeblühten, früh-orientalischen Geistesschöpfung im Auge gehabt, sich aus allen Beschränkungen der Wirklichkeit heraus mit erweitertem Gesichtskreise in die unbeschränkte Welt der orientalischen Ideen des frühesten Alterthums versetzt habe. Das früheste Alterthum muss der Verf. als ein Ganzes in der Idee sich denken, sein inneres We-

sen im Gegensatz gegen die classische und neuere Welt erforschen: und sich dann die Gesetze seiner Bildung rein ableiten. So wird er das im Wechsel der Jahrhunderte aus der jedesmaligen Zeit-Cultur ihm beigemischte Fremde, dieses Zufällige, von dem Wesentlichen unterscheiden, das Göttliche und Einfache im Früh-Menschen empfinden können.

4) Eine stupende Gelehrsamkeits-Kammer soll also das Lexicon seyn; aber die ungeheure Masse des Wissens darf nicht den Geist erdrücken. Der Stoff darf nicht überwältigen die Form; die Sorge des materiellen Anhäufens nicht hindern die Idee einer organischen Gestaltung. Der Jüngling von Geist darf nicht sehen und glauben, weder in einem Lexicon noch in einer Grammatik, die für ihn bestimmt ist, dass sich in der zusammengetragenen schwelgenden Fülle, die für ihn werthlose Notizen enthält, der mühselig dienende Geist des Verf. selbstgefällig triumphirend beschaue, zumal wenn dieser Stoff dogmatisch-exegetischer Plunder ist. sondern der aufgehäufte Stoff muss sorgfältig-critisch, d. h. weislich gesondert erscheinen. Die Ordnung und Form der Masse muss in Feinheit der Wahl, logischer Schärfe des Denkens, und Sicherheit des Geschmacks sich auszeichnen. —

Wenn man gleich nicht aus dem Lexicon allein wird lernen wollen den Geist, die innere Beschaffenheit, Natur und das Wesen und den Gang der Sprache, die verschiedene Art die Gedanken auszudrücken, den verschiedenen Gebrauch der den Orientalen eignen Tropen und Figuren; welches man alles aus Semitischer Lectüre und unterstützt durch eigene dazu bestimmte Schriften sich erwerben muss: so muss doch das Lexi-

con das Fachwerk für alles dieſes von der Sprache dargebotene ſeyn. Es muſs den geübten Ausleger beim erſten Anlauf befriedigen, und den angehenden Exegeten mit dem beſten exegetiſchen Reichthum unſerer Zeit ſchnell, in gedrängter Ueberſicht, bekannt machen.

§. 39.

Wir wollen nun den Lexicographen theilweiſe in ſeinen mannigfaltigen, alle Theile der Philologie einſchlieſsenden Arbeiten betrachten. Seine Arbeit iſt ſicher eine der feinſten vielſeitigſten Operationen des menſchlichen Scharfſinnes, das Reſultat der mannigfaltigſten Kenntniſe und der ausgebreitetſten Gelehrſamkeit. — Odi profanum vulgus: Favete linguis!

Capitel VIII.

Der Lexicograph als Sammler der vorhandenen Wörter der hebr. Sprache.

§. 40.

Das Schickſal, welches über der hebräiſchen Litteratur gewaltet hat, wollte, daſs wir uns nicht des ganzen Reichthums der fruchtbaren hebr. Sprache erfreuen, ſondern kaum noch die Hälfte in den literäriſchen Ueberbleibſeln, welche in einer nachmaligen wüſten Zeit zwiſchen dem 5ten und 3ten Jahrhundert vor Chriſto ihr Daſeyn behielten, erblicken ſollten. *) Denn nur

*) Ueber den unermeſslichen Verluſt der Schätze des Alterthums, wohl auch vieler Schriften der gelehrten Rabbi-

diejenigen Wörter können wir als wirklich hebräische aufnehmen, welche in dem biblischen Texte sich ohne critischen Widerspruch vorfinden. Das einstige willkürliche Conjecturiren eines Houbigant, Reiske, im biblischen Texte, welches dem jüdisch-ängstlichen, christlich-dogmatisch gestempelten Anhängen an dem Glauben der gänzlichen Unverfälschtheit des Textes gerade entgegengesetzt war, brachte häufig die ungegründetsten Lesarten hervor. Solche aber, die meist von Unkenntniss der hebräischen Grammatik ausgingen, und deren sich auch Joh. Dav. Michaëlis in spätern Zeiten (z. B. in seinen Supplementen, sich wohl in seinem Scharfsinne, weil, was er hervorgrub, so viele Annehmer fand, nicht selten allzusehr gefallend,) nicht entschlagen konnte, als Quelle des zu vermehrenden hebr. Sprachschatzes, wenn selbst Context und Dialekte zustimmen, anzunehmen, ist zu unsicher, so lange nicht die bessern Familien-Codices und alte Uebersetzungen beistimmen. Demohngeachtet hat man nicht verschmäht, solche conjecturirte Wörter aufzunehmen, z. B. סוּרִיָּה Coloquinthe, aus Jerem. 2, 21. wahrscheinlich durch das nach סוּרֵי הַגֶּפֶן stehende נָכְרִיָּה übereilt. Gerechte Rügen solcher Art s. *Car. Aurivillii* dissertt. ed. J. D. Michaelis. Götting. 1790. pag. 583. *Fr. Stange* theolog. Symmikte. Th. 3. p. 135.

---

nen, durch die zernagenden Würmer und Motten, durch Mäusefrass, Brand, Erdbeben, und besonders durch die, Bibliotheken und Handschriften zerstörenden, barbarischen Völker, s. *Villoison* Scholia in Iliad. Venet. 1788. fol. pag. XXXVII.

§. 41.

Diejenigen *Varianten* in den hebr. Codicibus verſchiedener Art, von denen es ausgemacht wäre, daſs ſie wirkliche hebräiſche Wörter ſind, gehören ohne Zweifel ſchon zum hebr. Sprachſchatze. Auch würden die Wörter, von denen man beweiſen könnte, daſs ſie früh an verdorbenen Stellen analogiſch richtig neugeſchaffen ſind, kämen ſie auch gleichwohl ſonſt nicht vor, allerdings ein Gegenſtand der Lexicographie ſeyn, wozu man nur ſorgfältig ihre Quelle mit anzugeben hätte. Schon bei Lebzeiten der Sprache fielen ſolche Veränderungen vor, wie die Verſchiedenheiten in den Stücken, welche an mehrern Oertern des A. T. vorgefunden werden, vermuthen laſſen. Immerhin aber würden ſolche Wörter, welche ſich ſonſt nicht darböten im bibliſchem Texte, wenn gleich im Arabismus und Aramäismus, vor dem Stuhle der Skepſis, und wenn ſie ſich gleich durch Tradition aus der Zeit des alten Autors erhalten haben könnten, nur dem Sprachvorrathe ihres Urhebers angehören. —

Die eigentliche Prüfung der Varianten iſt übrigens, wenn ſie beide *bekannte* hebräiſche Wörter ſind, mehr Sache des Commentars, oder der critiſchen Ausgabe des Textes, welche auch die, aus Anmerkungen am Rande der Handſchriften entſtandenen, in den Text aufgenommenen Varianten ſichtet. Und rühmlich iſt auch zu letztem Geſchäfte der Anfang, welchen *Berthold* im 2ten Theile ſeiner Einleitung ins A. und N. T. gemacht hat, die Familien-Verwandtſchaft der *alttestamentlichen* Handſchriften aufzuſtellen; da nur ſo die ächten ältern Varianten gefunden werden könnten.

Das Kri wie das Ktib hat als Gegenstand der hebr. Lexicographie gleichen Stand mit dem Vorigen, und gehört auch unter solche Rubrik. Aber diesem Theile der alttestamentlichen Critik ist noch ein gutes Sieb zu wünschen, das nach den Jahrhunderten die Masorah scheide und zeige, was verschiedene Lesart, was blosse Erklärung des Ktibs in dem Kri sey! Mit dem *erklärenden* Kri wäre dieselbe Bewandtniss, wie mit den vorhin genannten Varianten; und mit dem Kri als blosser grammatischer Variante muss sich der Lexicograph so gut beschäftigen, als mit dem Ktib; z. B. mit dem בארי und כארו Ps. 22, 17. (s. *Rosenmuelleri Scholia in Psalmos* pag. 627 sqq.).

Die als offenbar unächt und sprachwidrig erscheinenden Lesarten könnten übrigens mit Recht stillschweigend der Vergessenheit übergeben werden, sowohl im Lexicon, als im Commentar und in einer critischen, mit den besten Lesarten versehenen Bibelausgabe. Nur heisst es wohl die Skepsis nicht zu weit treiben, wenn wir Bedenken tragen zu glauben, dass wir jetzt schon bei unserm Zustande der Semitischen und hieher einschlagenden übrigen orientalischen Sprachkenntniss, in lexicalischer und grammatischer Hinsicht so weit gediehen sind, dieses mir Sicherheit stets zu vermögen? — Bis jetzt ist wenigstens solche Prüfung der Ktibs und Kri's eine noch nicht aufs reine gebrachte Untersuchung der niedern Kritik. Nach dem Vorgange der Rabbinen hält man die Kri's für *vorzüglicher* als die Ktibs, *worauf* schon der Umstand, dass die Vocale und Accente der Ktibs den Kri's angehörten, verweise. Allein die punctirenden Masorethen mögen diese Ansicht gehabt haben; deswegen ist noch nicht entschieden, ob nicht in frühern Zeiten manche Ktibs, als noch keine Kri's

geſammelt, in den früheſten Handſchriften wirkliche Textes-Lesarten waren, ſo daſs folglich die ſpätern Kria meiſt als Anmerkungen da ſtänden? Dann würde jede neue grammatiſche und lexicaliſche Erklärung irgend eines Ktibs aus den Dialekten, das man ſonſt nicht im hebräiſchen als ein Wort fände, Bereicherung des hebräiſchen Lexicons ſeyn. Z. B. Jerem. 9, 8 שחוט wofür Kri שחוח geleſen wiſſen will, erklärt Franc. *Tzepregi* (ſ. Diſſertt. ſub Alb. Schultens. et Schroedero defenſ. T. 1. pag. 173. ſqq.) durch *taxus*.

Bekanntlich hatte Alb. Schultens auch die günſtige Anſicht von den Ktib. ſo daſs er ſogar die Vocale ihnen zugehörig zu rechtfertigen ſuchte. — — Jedes Wort aber, von dem man mit Sicherheit angeben könnte, daſs es nur auf *bloſſer* Conjectur der ſpätern Herausgeber beruhe, wäre, ſelbſt wenn es den Stempel der analogiſchen Bildung an ſich trüge, als *zweifelhaft* zu bemerken.

Es bedarf wohl keiner Erwähnung, daſs der Lexicograph nicht willkürlich Sprachatomen ſchaffen darf, ſondern ſich immer auf feſtem hiſtoriſchen Boden, welcher das Vorhandene darbietet, halten muſs. Wichtig iſt aber in der Lexicographie die Nachweiſung der Etymologie und Analogie bei jedem Worte, das nicht ſelbſt Etymon iſt (ſ. Cap. 9. Ueber die etymol. und alphab. Anordnung des Lexicons.) Beide genannten Stücke ſind (wie wir in Cap. 13. Etimol. u. Anal. ſehen werden,) die Haupthebel zur leichtern Erlernung der Worte, zur genauern Ermittelung und Erörterung der Bedeutungen, deren Uebertragung und Verzweigung. Herr *Riemer* hat deshalb in der zweiten Ausgabe ſeines ſchätzbaren griechiſchen Wörterbuches ſelbſt ſolche Wör-

ter, die *nur* bei Glossographen und Grammatikern vorkommen, mit in die alphabetische Reihe aufgenommen. So mögen denn auch wohl manche ächthebräische Wörter bei den Rabbinen noch vorkommen, welche sie durch Tradition forterhalten hatten. Solche, jenem Zwecke dienliche, würden in das hebr. Lexicon klein gedruckt aufzunehmen seyn; und es ist nur zu bedauern, dass wir bei allen solchen hebräisch-scheinenden Wörtern nicht mit Bestimmtheit wissen können, ob sie nicht etwa nur als Fremdlinge aus den andern Semitischen Dialecten aufgenommen sind von diesen spätern hebr. Gelehrten, was sie bekanntlich, ihrer arabischen und chaldäischen Muttersprache freudig, so fleisig thaten bei Bildung ihres Rabbinischen!

Die in den Apokryphen des A. T. vorkommenden hebr. Wörter (durch deren vollständiges Sammlen, da J. D. Michaelis in seinen Supplem. nur einzelne gibt, sich jemand verdient machen könnte,) gehören dem Wörterbuche und Commentare über *diese* Schriften zu; und Niemand suche sie in einem Handlexicon der *hebr.* Schriften des A. T., da sie kein Gegenstand desselben seyn, und nur, auf der classischen Tenne bewährt gefunden, wie auch dann die auf dieser aus den Varianten des A. T. gewonnenen Wörter, in einen vollständigen Thesaurus linguae hebr. mit hinein zu bringen sind.

Aber die verschiedenen alten Uebersetzungen des A. T. *allein* gebrauchen zu wollen, um aus ihnen hebräische Wörter als in dem Texte vorhanden gewesen zu ahnen, wenn sich selbst in den andern Dialekten solche fänden, und die in dem hebr. Texte wirklich stehende Wörter jene Bedeutungen, welche in ihren Nachbildungen die alten Uebersetzer angegeben haben, gar nicht tragen können: wäre eine die gröbste Willkühr an der

Stirn tragende Wortschöpfung für die hebr. Sprache, da Cap. 17. von den alten Uebersetzungen zeigen wird, dass die alten Uebersetzer oft dunkel sich ausgedrückt, oft auf gut Glück übersetzt haben.

§. 42.

Zu dem hebr. Sprachschatze gehören aber auch die *Nomina Propria*, welche im Hebräischen, wie im Orient überhaupt (auch im Griechischen, Teutschen, Schwedischen etc.) gewöhnlich bedeutend sind (als: שָׁאוּל der Verlangte, דָּוִיד der Geliebte, שְׁלֹמֹה der Friedliche, דְּבֹרָה, دَبْر, μελισσα die Biene; בָּרָק, d. i. der Blitzende. Iudic. V. Ueber die Bedeutung der Nomina propria im Arabischen s. *Alb. Schultens* ad Vitam Saladini;), und in der frühern Weltgeschichte, wo alles Factische und Historische an Nomina Propria angereihet und eben in sie niedergelegt ist, die Wichtigkeit haben, dass sie unsere historischen, geographischen, mythologischen Kenntnisse in manchen Fällen mit Sicherheit begründen, erweitern, vermehren. Das lebendige Alterthum weiss nichts von solchen Namen, in welchen das Wort todte Hülle, leerer Schall sey. Dieses findet nur bei solchen Völkern Statt, denen ihre frühere Geschichte aus dem Gedächtniss gefallen, die zu verfeinerten Nationen sich fortentwickelt haben. Aber, was bei diesen ein erstorbenes Gerippe von Geschlechtsregistern ist, lebt bei jenen in bedeutungsvollen Namen als prangender Geschlechtsbaum, dessen Wurzeln in der Frühe der Vorzeit gefestet, dessen Blätter in herrlicher Frische in dem Boden der Geschichte vor unsern Augen fortleben. In der frühesten Zeit war, wahrscheinlich selbst auch bei den Hebräern (1. Mose 6, 4.), die bei den Griechen,

den Alttentſchen, den Römern vom Iulus (Ascanius) Statt findende Ableitung der Fürſtenhäuſer aus dem Geſchlechte der Götter gewöhnlich. Dieſes myſtiſche Ahnenweſen hört aber bei den Hebräern mit Abrahams Erſcheinen in der Geſchichte auf, und durch Moſe wird der poëtiſche Character der Nation zu einem ächt-*hiſtoriſchen* gefeſtet. Von Abraham an bis auf Chriſtus iſt alles Dichten Trachten und Wünſchen der Nation in die bedeutende Nahmenreihe der Geſchlechts-Tafel eingefaſt. Die Weltſchöpfung iſt von Jehovah geſchehen; er erſcheint in ſeiner Arbeit reinmenſchlich, und leitet nun die Schickſale der Völker; die Weltanſicht iſt dadurch reinhiſtoriſch geworden, da Moſe durch die Aufnahme der alten Urkunde (1. Moſ. 1.) die hochfrühe Anſicht, welche bei den, aus dem Boden des Orients ſchwammartig einſaugenden, Griechen ein blosſer Naturproceſs blieb, abſchnitt. Mit dieſem Zerſchneiden der Naturdienſtes wäre auch, hätten die frühen Hebräer ſelbſt folgendes geübt, beendigt geweſen die genealogiſche Einbürgerung der Götter, der Flüſſe u. a. Gegenſtände in die hiſtoriſche Stamm-Tafel. So ward gegründet durch Moſes Strenge die reine Perſönlichkeit der Idee von Gott, und mit dieſer die Reinheit hiſtoriſcher Anſicht gefeſtet. —

Auch bei den Griechen fand in früherer Zeit einige genealogiſche Namen-Geſchichte ſtatt. Der Iapetide Prometheus weisſagt der Io von dem dreizehnten Nachkömmling des Inachus; und ſelbſt noch in den ſpätern Zeiten Griechenlandes entſchied alte Genealogie öfters die Verhältniſſe der Stämme. Aber ſie hielten ihre Geſchlechtstafeln nicht ganz rein, wie dieſes doch die Hebräer thaten, ſondern mythiſirten Länder und Flüſſe in

dieſelbe; ihre Anthropogonie floſs rückwärts in Theogonie, wie im öſtlichen Aſien jenſeits des Indus und wie in Egypten. Und wenn im Oſten von Aſien die reine Bildung der Geſchichte in Speculation über das All und in moraliſches Inſichgekehrtſeyn begraben wurde, ſo entzog der leichte Sinn der Griechen, in ſeinen ſpielenden mythiſchen Darſtellungen ſich freuend, die reine hiſtoriſche Reihe dem nöthigen ſtrengen Ernſt, welcher des Hebräers Zierde iſt in ſeiner rein-perſönlichen hiſtoriſchen Stammtafel. —

(Wie wichtig, aber welcher Vorſicht bedürftig die Beachtung der Genealogien eines Volkes ſey, lehrte für Teutſchland einer ſeiner denkwürdigſten Hiſtoriker: *Gatterer* Abriſs der Genealogie, Göttingen, 1788. S. 52. und Ritter von *Wiarda* über teutſche Vornamen und Geſchlechtsnamen, Berlin, 1800.)

In den hebr. Nominibus propriis iſt nun noch manches Stammwort, das ſonſt nicht im bibliſchen Codex vorkommt, erhalten, manches für andere ſeltener vorkommende Wörter erklärend, manche grammatiſche Form aufgeſpart *); ſie gehören demnach mit zum hebr. Sprachreichthum. Da ſolche Eigennamen von Perſonen mythiſcher und hiſtoriſcher Art, von Göttern, Oertern, Ländern u. dergl., urſprüngliche *Appellativa*, von gewiſſen, zufälligen oder dauernden Umſtänden hergenommen zu werden pflegen, ſolche aber bei den ſpeciellen Gegenſtänden in der Nachwelt oft in Vergeſſenheit fallen (ſ. *J. D. Michaëlis* Mittel die ausgeſtorbene etc. S. 325 f., wie

*) ſ. *Wilh. Geſenius* Geſchichte der hebr. Sprache und Schrift, Leipz. 1815. S. 49.

noch jetzt bei den Arabern, ſ. *de Seezen's* Bericht in *Zach's* monatlicher Correſpondenz), die Namen ſelbſt daher leicht ins Undeutliche geändert zu werden pflegen: ſo zeigt ſich in ſolchen Namen, wie ſchon die Parallelſtellen des A. T. angeben, der critiſchen Unrichtigkeiten nicht wenig; daher ſind ſie dann auch für den Critiker, ſo weit ihm die hiſtoriſchen frühen Umſtände zu Gebote ſtehen, ein Feld zur Uebung des Scharfſinnes, auf welchem man aber öfters von den vorhandenen Zeugniſſen, von den alten Ueberſetzungen und Handſchriften ſich verlaſſen ſieht.

Anmerk. 1. *Leibnitz* (in ſeiner brevis deſignatio meditationum de Originibus gentium, ductis potiſſimum ex indicio linguarum, ſ. ejus Opera ed. Dutens Tom. IV. P. II. pag. 186.) ſagt: „Vetuſtiſſima linguarum veſtigia ſuperſunt in nominibus fluviorum atque ſylvarum, quae mutatis accolis plerumque perſiſtunt; proximae ſunt locorum ab hominibus conſtitutorum appellationes; alia loca a ſitu, a proventu, a ceteris qualitatibus appellantur. — Illud pro axiomate habeo, *omnia nomina quae vocamus propria, aliquando appellativa fuiſſe.* Itaque quoties vocabulum fluminis, montis, ſylvae, gentis, pagi, oppidi, villae, non intelligimus, intelligere debemus, ab antiqua nos lingua discesſiſſe.“ Aber, können wir Leibnitzen einwenden, wenn nun etwa die in ſpätern Zeiten eingewanderten Völker entweder ſelbſt Namen ſolchen Gegenſtänden gegeben haben, oder wenn durch ſolche Einwandrungen, oder durch andere zufällige Umſtände ſolche Naturgegenſtände anders benamt ſind, und, weil die Menſchen aus irgend einer Leidenſchaft bewogen, die Abwechſelung liebten, ſolche neue Namen nun in Gang gekommen und die uralten verdrängt ſind, ohne daſs gerade die ältere Sprache zugleich mit verdrängt worden? —

Anmerk. 2. Auch iſt bemerkenswerth, daſs wir an der maſorethiſchen Punctation der hebr. Nominum propriorum in Vergleich mit den Vocalen derſelben, womit die alten Ver-

ſionen, beſonders die LXX ſie ausgedrückt, ein auffallendes Denkmal der Ausſprache der alten Ueberſetzer haben. Vergl. *Bernh. de Montfaucon* diſſ. de veteri literarum et vocalium Hebraicarum pronunciatione, in Hexaplis Origenis ed. Paris. pag. 394 ſqq., abgedruckt in *Wolfii* Bibliotheca hebraica. T. II. p. 648 ſqq., und den Appendix in *Joh. Jahn* grammatica hebr. ed. III. Solche abweichende Fälle kann der Lexicograph mit anführen. Ob wir aber dieſe Erſcheinung als einen Beweis annehmen dürfen, daſs die hebr. Punctation überhaupt, welche nach den Zeiten jener alten Ueberſetzer in ihrer jetzigen Geſtalt aufkam, ein willkührliches Machwerk ſey, das die Selbſtlaute nicht antik darböte, wie neulich wieder behauptet worden, wollen wir nicht glauben, da ſie jedoch mit der Arabiſchen, dieſer ihre künſtlichen Schnörkeleien abgerechnet, ſo ſehr übereinſtimmt, als nur in Vocaliſationen zweier groſser Dialecte zu erwarten ſteht, zumal da im Unweſentlichen ſtets Verſchiedenheit hierin herrſcht in den Provinzen, und das todte Zeichen vieles von dem lebenden Tone verloren gehen läſst. Jener Gedanke: „*willkührliches Machwerk*,“ iſt der leere Schall des Kenntniſslоſen; gefährlicher als ein Dieterich, das Mittel, den hebr. Text zu proteiſiren.

§. 43.

Die *Nomina propria* in der Reihe der hebr. Wörter in's Lexicon aufzunehmen, iſt höchſt nützlich und für den Anfänger ſehr erwünſcht, da er, zumal wenn ſolche unter mehrern Beziehungen — als Perſonen-, Völker-, Länder-Namen und als Appellativa oder Verba — vorkommen wie עֶגְלָה, עֵבֶר, פֶּלֶג, יַעֲקֹב, אֱדֹם, יוֹסֵף, עֵשָׂו u. a., nicht wiſſen kann, unter welche Claſſe er die in dieſer oder jener Stelle ſich darbietenden zu ſetzen hat.

In den griechiſchen Wörterbüchern ſind bisher die geographiſchen- und Perſonen-Eigennamen mit gröſstem gröſs-

Unrecht ausgelaſſen worden, was *Schäfer* zum Gregor. Cor. pag. 191. 508. bemerkt, und Franz *Paſſow* (über Zweck, Anlage und Ergänzung griech. Wörterbücher 1812. S. 21—24.) ſchön entwickelt hat. Uebrigens gehören alle weitläuftige (wie in *Forcellinus*, *Schellers latein. Wörterb.* ſich finden) Auseinanderſetzungen der geographiſchen, hiſtoriſchen, mythologiſchen Artikel nur in ein Sachnambuch. In ein ſolches wären auch Sprachausdrücke des Scherzes, des Witzes u. dergl. zu verweiſen, wenn ſie keinen etymologiſchen Boden haben und nur willkürliche Geburten eines Zufalls abgeben. — Die Erſcheinung, daſs von Eigennamen wieder Derivate gemacht worden, bietet ſich im Hebr. nicht dar. Nur das zeigt ſich, daſs ſie mit andern Nominibus zuſammengeſetzt werden können, um ſie zu Vergleichungen und Beſtimmungen zu gebrauchen.

Wären aus der Lebzeit der Sprache Kunſtſachen mit Aufſchriften, Statüen, Münzen, Vaſen, geſchnittene Steine, Ringe u. dergl. vorhanden; ſo würden auch ſolche, wenn ſie den Stempel der Aechtheit trügen, ein Gegenſtand des Sprachſchatzes ſeyn. Aber Aechtes dieſer Art hat ſich faſt nichts von den Hebräern erhalten: übrigens muſs man auch viele Kunſtſachen bei dieſer Nation nicht ſonderlich ſuchen.

Zu bemerken iſt noch, daſs die im Daniel, Esra und ſonſt hin und wieder vorkommenden oſtaramäiſchen, ſogenannten chald. Wörter ferner aufzunehmen, wie bisher geſchah, und durch den üblichen Beiſatz *chald.* auszuzeichnen ſind. Eben ſo iſt bei denjenigen bibliſchen Wörtern, welche nur *ein*- oder *zwei*mal im A. T. vorkommen, der Ausdruck ἅπαξ- und δις λεγόμενα nicht zu vergeſſen.

Capitel IX.

Anordnung und Folge der hebräiſchen Wörter im Lexicon.

§. 44.

Auf dieſe Anordnung kommt ausſerordentlich viel an; ja es hängt davon ab das leichtere und ſchwerere Erlernen, die Luſt oder Unluſt bei dem Anfänger zur fremden Sprache. Denn das Lexicon iſt ſein Hauptſprachquell. — Die lexicaliſche Anordnung der Wortfolge zerfällt in zwei Hauptarten, in die *etymologiſche* und *alphabetiſche*. Wollten wir uns im Gebiete der höhern, ſubtilern Sprachforſchung zeigen, ſo würden wir von dem Gedanken ausgehen: Sprache iſt ein geordneter Inbegriff von *Tönen* und *Begriffen*. In erſterer Hinſicht würden wir die Bedeutung jedes Tones in ſeiner Zuſammenſtellung mit andern zu einem Worte auffaſſen; und dies wäre dann, die Stämme ſelbſt ihrer Etymologie nach aufgefaſst, die Sache des genauen Etymologen. Hingegen die Wörter blos nach dem Alphabete aufgegriffen, wiewohl ſelbſt in der Anordnung der Folge der hebräiſchen Conſonanten eine bedeutende Urſache zum Grunde liegt, wie wir in unſrer Grammatik zeigen werden, iſt mehr Sache des *Zufalls*; obgleich auch hier die Bedeutung der Conſonantenfolge in dem Worte mit berückſichtigt werden müſſte, wäre ſie nur erſt entdeckt. Denn ſchwer iſt dieſe Aufgabe, da die Anſchauung des hörbar zu machenden ſo mannigfaltig ſeyn kann, und im Laufe der Zeit auch dem Zufall und der Willkür in der Aufnahme der die Empfindungen und Vorſtellungen nachahmenden Sylben und Wörter bei jeder einzelnen Sprache Macht und Einfluſs zu Theil

wird. Ein Lexicon aber, das aus der Sprache die *Begriffs-Genealogie* der Nation aufstellen sollte, könnte man ein *absolutes* nennen. Aber dieses ist der schwierigste Knoten für den Sprachforscher; da hier Zufall und Willkür in dem langen historischen Leben einer grosen Nation eintritt und man den sichern Faden durch dieses Begriffslabyrinth nicht halten kann. Wir kommen auf alles dieses im Cap. Etymol. wieder zurück und wollen uns jetzt nur an das leichter zu leistende halten.

Jene bekannte Eintheilung der Wörterbücher in *etymologische* und *alphabetische* kann kann man wiederum zu zwei Gattungen durch Verschmelzung schaffen, zur *alphabetischen - etymologisch - nachweisenden*, und zur eigentlich *alphabetisch - etymologischen*, oder der *alphabetisch - etymologisch - ausführenden*. Jede Art hat ihre vortheilhaften und nachtheiligen Seiten; jedoch die eine mehr als die andere.

Die *alphabetische* Methode besteht darin, dass die Wörter der alphabetischen Buchstabenfolge nach einander aufgeführt werden; welches das Bequeme für den Anfänger hat, dass er nur wenige Vorkenntnise aus der Formenlehre zu haben braucht, um die Stammwörter mit ihren Derivaten in ihrer absoluten Gestalt dem Alphabete nach aufschlagen zu können. Da hingegen die *etymologische* Methode die Stämme aufführt und unter jedem Stamm die Derivate entwickelt und folglich tiefere Kenntnis von der Formenlehre (allein diese Vorkenntnise der Formenlehre kann man sich schon in den vier ersten Wochen erwerben) voraussetzt. Hier steht der Baum mit seiner Wurzel, seinem Stamm, seinen Aesten, Blättern und Früchten unserm Ueberblicke vor Augen, und erleichtert dem Anfänger das Behalten aller Derivate,

wenn er nur die Gesetze der Bildung des Sprachkörpers sich bekannt gemacht hat, ohne deren Kenntniss er aber auch noch kein Lexicon in die Hand nehmen, sondern auf Lesebücher mit sogenannten Eselsbrücken oder eselsbrückigen Indicibus verwiesen werden sollte. — Diese etymologische Methode nur allein gewährt gründliche und wissenschaftliche Kenntniss der Sprache. Denn die Bedeutungen der Wörter sind doch der Regel nach nichts weniger, als willkürlich, und die abgeleiteten und zusammengesetzten Wörter, deren Anzahl in einer jeden Sprache immer die grösste ist, müssen doch grösstentheils in allen ihren sowohl eigentlichen als uneigentlichen Bedeutungen durch die Bedeutung des Stammworts bestimmt werden: und so gewinnt gewiss die gründliche und überzeugende Kenntniss dadurch viel, wenn man gleichsam das ganze Geschlechtsregister eines Wortes nach allen Bedeutungen und allen Schattirungen und Abänderungen derselben mit Einem Blicke übersehen kann. Und dieser Blick, ruht er auf dem Gesammtbilde des Stammes, auf Wurzel und Gezweig mit Sicherheit: er verirrt sich, hat er erst einmal das Ganze erfasst, weniger im Einzelnen. Auch macht die etymologische Aufstellung der Wörter, den ganzen Sprachkörper mit einem Blicke übersehbar vorstellend, dem Jüngling Muth, da er sieht, dass die Anzahl der Stämme nicht gross ist, und zwar in keiner Sprache die Zahl sechshundert viel überschreitet; und wie die Derivata, die Composita ihrer Simplicium, nicht weniger behalten die Bedeutung ihrer Stämme, als die Bäche die Eigenschaften und die Natur ihrer Quellen, die Aeste ihrer Stämme und Wurzeln zu behalten und an sich zu tragen pflegen. — Jene alphabetische Methode hingegen gibt diese Erleichterung nicht: sie macht das Erlernen zur schweren,

ſchwankenden Gedächtniſs - Sache, und verhindert allen Blick in das wahre Leben des Sprachkörpers, entfernt alle beruhigende Ueberzeugung, wornach der Sprachlernende von Kopf ſich ſehnt. Auch eben in dieſer alphabetiſchen Anordnung von Golii Lexicon Z. B., die er anfangs nicht befolgte, und in der zu willkürlichen Aufſtellung der Bedeutungen liegt ein Grund, warum ſo mancher vom Erlernen der arabiſchen Sprache abgeſchreckt worden iſt. Unter den ältern Lexicographen der claſſiſchen Sprachen befolgte die alphabetiſche Methode *Heſychius*, *Calepinus*, *Robertus Stephanus* (theſaurus linguae latinae ed. Gesner hat im vierten Bande einen Index etymologicus) und ſeine Abſchreiber Z. B. *Rayher*; und faſt alle Verfaſſer der Wörterbücher der neuen Sprachen: — die etymologiſche hingegen *Henricus Stephanus*, (ſein Epitomator) *Scapula*, *Baſilius Faber*, *Chriſtian Tobias Damm*, *Everard Lubin* (in ſeiner Clavis linguae graecae, in Struchtmeyeri rudimenta linguae graecae, ed. Even. *Scheid.* Zutphaniae 1784 angehängt;), ferner *Menage* für die franzöſiſche; *Ferrari* für die italiäniſche; *Spelmann* für die engliſche; *Worm* und *Verhel* für die nordiſchen Sprachen; und unter den Neuern *Dillenius*, *Nitz*.

§. 45.

Da aber dem Anfänger bei den groſsen Schwierigkeiten, denen die Auffindung des wahren Stammes im Hebräiſchen beſonders bei denjenigen Verbis, welche zu zwei unveränderlichen Radicalen einen dritten veränderlichen Hülfsradical, um trilittera zu bilden, hinzunehmen, dies Aufſuchen des Stammes häufig ſchwierig und zeitkoſtend ſeyn müſste; ſo führe man die hebräiſchen Wörter alle, Stammwörter und Derivate, al-

phabetiſch auf, die Bedeutung der Derivate aber gebe man gleich aus obigem Grunde bei den Stammwörtern, wenn ſolche mit Gewiſsheit angegeben werden konnten, und vorhanden waren, mit an. Hat ein bei dem undeutlichen hebräiſchen Alphabete ſcheinbar mit *denſelben* Conſonanten geſchriebenes Wort ganz verſchiedene Bedeutungen, die von verſchiedenen, auch mit andern hebräiſchen Conſonanten geſchriebenen Stämmen herrühren; ſo iſt bei ihm der verſchiedene Stamm anzugeben, unter dem man das Derivatum mit ſeiner Bedeutung zu ſuchen hat. Iſt nun die Verſchiedenheit in dem deutlichern arabiſchen Alphabete ſicht- und hörbarer, ſo iſt dies durch die römiſchen Zahlziffern bei dem Stamme anzugeben, und das hebräiſche Derivatum mit ſeinen verſchiedenen Bedeutungen jedesmal unter ſeinem wahren Stamme zu finden. — Dafs aber eben in dieſer Trennung der verſchiedenen Stämme dem hebräiſchen Sprachforſcher immer noch viel zu thun übrig iſt, da man in dieſer Stelle dieſe Bedeutung von dieſem Exegeten, von jenem jene angenommen findet, und ſelbige oft auch angenommen werden kann; will ich dem Scharfſinn des angehenden Bibelfreundes geſagt haben. Jeder, der Kraft und Kenntnifs dazu hat, wirke mit für das gründlichere Wiſſen, den Ausſpruch *Chriſtian Tobias Damms* praef. S. IV. ſeines Lexicon graecum in Homerum et Pindarum befolgend: „Ignavum eſſe videtur, optare tantum aut ab aliis exſpectare, quod ſtrenue admota manu ipſe experiri poſſis.“

Raum iſt übrigens durch die letztangegebene Ordnung nicht verſchwendet, da ja auch die Anführung der Derivate bei den Stämmen, und die Angebung der Stämme bei den Derivaten in der von Geſenius befolg-

ten alphabetiſch - etymologiſchen Methode denſelben Raum erfordert. Iſt aber der Stamm eines Wortes bis jetzt ganz unbekannt, ſo findet man die wahrſcheinliche oder ausgemachte Bedeutung gleich bei dieſem in der alphabetiſchen Ordnung aufgeführten Worte. Will man aber auch den Raum erſparen, der durch jene Methode mehr erfordert werden könnte, ſo mache man es wie z. B. Scapula und Damm bey ſeinem Lexicon graecum in Homerum et Pindarum, verfolge blos die etymologiſche Methode, und gebe am Ende einen Index der hebräiſchen Wörter, alphabetiſch aufgeführt, mit Seite - und Ort - Nachweiſung, wo das Wort im Lexicon zu finden ſey. Da aber dieſer alphabetiſche Index wieder das wiſſenſchaftliche Streben des, ihn aus Faulheit benutzenden Anfänger ſchwächt, ſo könnte man wenn nur die Derivate immer deutlich genug von der wahren Wurzel und mit ihrer wahren Bedeutung gebildet werden könnten, was aber bei der dunkeln Trübſeligkeit des jetzigen fragmentariſchen hebräiſchen Sprachzuſtandes nicht gut Statt findet in einem kleinen Lexicon die Derivate ganz auslaſſen, und ſie dem Scharfſinn des angehenden Interpreten zu entwickeln ſelbſt überlaſſen. Bei dem Griechiſchen kann man dies um ſo eher fodern, wie Franz *Paſſow* S. 10. in ſeiner Schrift: Ueber Zweck, Anlage und Ergänzung griechiſcher Wörterbücher, Berlin 1812, thut. Jedoch bleibt immer dann die Beſorgniſs, daſs die Derivate, die eine willkührliche Bedeutung zu haben ſcheinen und aus Gründen, die Cap. Etymol. vorkommen, wirklich angenommen haben, nicht von dem Anfänger gefunden werden. Herr *Franz Paſſow* hatte gewiſs bei ſeinem Vorſchlage „diejenigen Wörter, welche ſich nach den regelmäſsigen Ableitungen und Zuſammenſetzungen aus

den Grundformen von selbst erklären, aus dem Lexicon für den Schüler auszuschliessen," die nützliche Idee, sie dadurch zur *analogischen Sprachnachbildung zu nöthigen*. Uebrigens möchte nach dem gewöhnlichen Schlendrian so vieler Schulen, wo lebendige lexicalische Kehrseiten agiren, dem Eingang solcher Wörterbücher die Trägheit alle Thüren zuschliessen! — Darum gebe man lieber noch die Derivate, wenn auch nur kurz angedeutet. Dass aber solche Derivate, deren Bedeutungen sich nicht leicht aus dem Stammworte herleiten lassen, ausdrücklich aufgenommen werden müssen, versteht sich von selbst. Und in einen vollständigen thesaurus etymologicus gehört aller haltbare Vorrath. — Uebrigens sind — wie im Cap. Wortsammlen erwähnt worden, dass die Nomina propria oder geographische Namen *etymologisch* erklärbar sind — dieselben wie auch andre fremde Wörter für die etymologische Einrichtung des Lexicons kein Stein des Anstosses. Und was diejenigen genannten Wörter, welche nicht semitischen Ursprungs sind, jedoch im alten Testament vorkommen, betrifft: so haben sie in der fremden orientalischen oder griechischen Sprache gewiss auch ein Etymon, das man aufzusuchen und hinzustellen hat in die etymologische Reihe der hebräischen Wörter, mit Bezeichnung, dass es Persischer oder anderer Sprachnatur sey; und man ordne daher unter diesen, mit seinem eignen Alphabete gedruckten, Stamm jenes Wort.

§. 46.

Bei der Anordnung des Lexicons darf man durchaus nicht auf das Befördern der Geistes-Trägheit und Gedankenlosigkeit der Anfänger hingeleitet werden, der durch den Mechanismus des blossen alphabetischen Auf-

zählens der Wörter Thür und Thor geöffnet wird; sondern es muss so eingerichtet seyn, dass sein Gebrauch den Geisteskräften die regste innere Thätigkeit gibt, dass des Anfängers Combinationsgabe geübt, und er zur gründlichen Erkenntniss des Sprachreichthums mit festem Bewusstseyn sicher geführt wird. Dass diese grossen Vortheile nur die etymologische Methode gewährt, sieht jeder leicht ein. — Es fragt sich hier noch, wohin denn eigentlich die aus zwei Wörtern zusammengesetzten bei der etymologischen Methode angebracht werden sollen? Man entwickele diese ausführlich bei dem *ersten* Verbo, und gebe allenfalls sie noch als blosse Vocabel bey dem zweiten Stammworte. Ist aber das zweite Wort — und dies ist, wie im griechischen, der gewöhnliche Fall — das Hauptwort, so nehme man lieber den umgekehrten Weg. Es ist wahr, die etymologische Methode verursacht dem Lexicographen eigenthümliche Schwierigkeiten, besonders bei einer Sprache, die in einer entfernten Weltgegend gebildet ist, die gebildet vor ihm steht, ohne ihn in die frühe Bildungsstätte hinein blicken zu lassen; die nur in wenigen Schriften einfachen Inhalts noch vorhanden ist; und die dennoch bei dieser Armuth einen grossen ehemaligen Reichthum und grossen Umfang ihrer Bildungs-Natur noch verräth; die Jahrtausende geredet wurde, wo sich die Wortstämme oft verlieren, und die Bedeutungen der Derivate nach dem Wechsel der Zeiten, der Umstände und der Dinge ändern, und ihre Formen umgebildet werden. Dazu kommt noch ein dunkeles Alphabet, das nie, weil der Orient im Dunkelschreiben sich gefällt, alle vorhandenen Laute deutlich ausdrückt, sondern *ein* Zeichen oft für drei, vier und mehrere verschiedene Töne gebraucht. — Nicht wenig

trüben den hoffnungsvollen Blick jene wenigen Trümmer der todten Literatur aus einer fremden, von der unsrigen in Allem ganz verschiedenen Welt uns zugekommen, ohne dafs über irgend ein Wort oder eine Stelle nur eine grammatische, lexicalische oder exegetische Bemerkung aus den Lebzeiten der nun zwei tausend zwei hundert Jahre todten Sprache existirt. Bei solchen Umständen hat es freilich seine eigne Schwierigkeit, von *allen* Wörtern den Stamm nachzuweisen. Defshalb müssen wir aber dieses nützliche Unternehmen nicht aufgeben, und dankbar und fleifsig nach richtigen Grundsätzen benutzen, was uns als Hülfe leistend zu Gebote steht.

§. 47.

Und dieses Aufstellen der hebräischen Wörter nach den Stämmen ist auch bis auf die neuern Zeiten durchaus bei *allen* Wörtern der Sprache (nur einzelne Zufalls-Ausnahmen bei diesem oder jenem Worte abgerechnet;) das Uebliche gewesen, geheiligt durch einen Wahn, den die Zeit über die hebräische Lexicographie genebelt hatte, während man ihn bei ihren Schwestern nicht so hegte. Man glaubte nämlich — was man sich bei keiner andern Sprache in der Welt einfallen liefs — *alle* hebräischen Wörter, die untrennbaren Praefixen etwa ausgenommen, gingen von *verbis trilitteris* aus. Man dachte nicht daran, dafs doch wohl die Sache selbst eher da war, als der abgezogene Begriff rein für sich gewonnen war. (Darüber siehe Cap. 14. der Lexicograph als Grammatiker §. 155.) *Carl Aurivillius*, ein gelehrter orientalischer Professor des achtzehnten Jahrhunderts auf der Universität Upsala, griff diesen Wahn in seiner disc. de primitivis linguae hebraeae

(wieder abgedruckt in *C. Aurivillii* dissertt. ed. J. D. Michaëlis. Gött. 1790. S. 371. ff.) im Jahr 1779 an. *) Man übersah aber seine Abhandlung, bis in neuern Zeiten *Joh. Jahn* (in seiner Aram. Sprachlehre Wien 1793. Vorrede S. X. ff.) und *Severin Vater* (hebr. Sprachlehre 1797. S. 134. 135.) wieder darauf aufmerksam machten, der Recensent von *Dindorfii* lexic. hebr. et chald. in *Gablers* theolol. Journal Bd. 5, S. 334. den Wunsch äusserte, dass doch für die hebräischen Wörterbücher auch die durchaus alphabetische Methode hinfüro angenommen werden möchte, welche, bis dahin durch jenen Wahn verhindert, dann auch *Wilh. Gesenius* in seinem hebräisch-deutschen Handwörterbuche befolgt hat. — Bei einigen Wörtern waren jedoch *Buxtorf* und andere, vielleicht unwillkürlich, von der Annahme einer Verbalstammwortes, diesem δογμα κυριον der Lexicographie, abgekommen. Buxtorf leitet z. B. גָּרַם von גֶּרֶם, דָּגַל von דֶּגֶל ab. Vergleiche: זנב, חצר, כתם, מטר, סער, עפר, עקב, קרן und andere mehr. מנמל und andere Plurilittera stellt er ohne Radix auf; Partikeln wie חוץ, אצל, setzt er früher als das Verbum hin. *M. Marino* ward mit seiner *Arca Noae*, Venetiis 1593. fol. übersehen. Er trieb seine alphabetische Anordnung, wobei er auch die Etymologie achtete, so weit, dass er selbst die charakteristischen Conjugationsformen alphabetisch aufführte. — Gesenius hat aber nicht die pure pute alphabetische Anordnung befolgt, sondern weislich bei

*) In einigen Wörtern, die Aurivillius anführt, stimme ich aber nicht ganz mit ihm überein; z. B. ערב vesper, רחם uterus, die gewiss mit einem Verbal-Gefühl verbunden, anfangs empfunden wurden.

den Derivaten das Stammwort, wenn es bekannt war, nachgewiesen. Durch diese Methode stehen aber die Bedeutungen des ganzen Stammes in seinen Derivaten im Wörterbuche zersplittert, und der so vortheilhafte Ueberblick ist dem Auge entrückt, wenigstens sehr erschwert. Selbst Gesenius ist bei einigen Wörtern zu der Methode absichtlos hingeführt, die wir die alphabetisch-*etymologische* nennnen. Durch diese nämlich, dass man alle Derivate mit ihren Bedeutungen unter das Stammwort, gleichsam alle Geschlechter in den Stammbaum alphabetisch bringt, verschafft man dem Anfänger den Ueberblick der ganzen Familie in allen ihren Zweigen, die er selbst, bekannt mit den Gesetzen der Hervorsprossung derselben aus dem Stamme, sich zu bilden im Stande ist. Und wären im Hebräischen selbst mehrere Dialektverschiedenheiten uns zugekommen: so würde die etymologische Anordnung des Lexicons auch den Vortheil gewähren, dass man diese in leichter Uebersicht beim Stammwort anbringen könnte, wie Heinrich Stephanus dies befolgt hat. Der Anfänger erhält auf diese Weise einen schönen heilig-dunkeln Hain mit seinen goldenen Früchten! —

§. 48.

Bei der *etymologischen Anordnung* tritt noch die Frage ein, ob nun, da bei ihr die *Stämme* doch alphabetisch aufgeführt werden, unter dem Stamme die Derivata *alphabetisch* oder *etymologisch* aufgeführt werden sollen? Scapula setzte im Griechischen die Verbalia, von praeteritis passivis gebildet, gleich zu diesem Stammtempus. Dieses durchgeführt im Hebräischen, würde nach der *etymologischen* Aufführung der Derivata unter dem Stamme erheischen, dass man die Nomina verbalia gleich

auf diejenige Conjugations-Form und auf dasjenige Tempus folgen liesse, aus welchem sie herfliessen; und so auch Gleiches mit den übrigen Arten der Wörter, den Adjectivis, den Partikeln. Ist nun ein hebräisches Wort wie im Arabischen eine doppelte verschiedene Radix, so müsste nach letzterm das hebräische Wort zweimal, die jedesmaligen Derivaten jedem beigesetzt, aufgeführt werden; ist sie dreifach, so dieses auch dreimal. — Wie beim Stammworte das Wurzelwort, wenn es nachzuweisen ist, in einer Klammer eingeschlossen beigesetzt werden müsse; und in welcher grammatischen Gestalt das Stammwort aufzuführen ist; das siehe im Cap. Etymol. und Cap. Grammatik. Im letztern Capitel wird auch ausgeführt, dass des Anfängers wegen die schweren analytischen Formen mit aufzunehmen sind, und Gesenius seine Anhänge, gleich ins Lexicon mit hinein verarbeitet, gehören, wie *Riemer* im griechischen Lexicon 2te Auflage richtig befolgt hat.

Immer ist in einer philosophisch-gearbeiteten Schrift des Sprachstoffes nothwendig, dass man z. B. in solchem, der Wissenschaft bestimmten Etymologicon vorzüglich auf die systematisch-entwickelnde Darstellung der Sprache in den analogischen Gesetzen der Wortbildung siehet. Und daher sind sowohl die ursprünglichen Atomen des Stammes aufzufassen, als möglichste Aufstellung aller Glieder der Kette jedes Familien-Wortes, d. h. jedes Stammwortes, das sich in viele Ableitungen ergiesst, zwischen denen alle Uebergänge logisch geordnet, so viel deren noch vorhanden sind, aufgenommen werden müssen. Da die Derivata, genau genommen, nur Composita sind, und die Beugungs-Anhänge oder Vorsätze im Verbo, Nomen und den aus Nominibus oder Verbis gebildeten Partikeln ursprünglich eigne bedeutende Wörter sind; so

greift hier das Geschäft des Etymologen enge ein in das des grammatischen Lexicographen, und es gehört in die Einleitung des Lexicons, dass diese grammatischen Bildungsgesetze der Derivata daselbst, um sie nicht bei jedem Beispiele wiederholen zu müssen, kurz und bündig aufgestellt werden. — Man sieht, dass auf diese Weise das etymologische Lexicon in jedem Stammworte einen systematisch-grammatischen Vortrag erhält.

§. 49.

Sprachwerke, in denen der Schatz der Kunstworte begriffen seyn sollte, würde man nützlicher nach den Geschlechtern, Arten, Sorten der Gegenstände selbst auffassen, damit die Zusammenstellung der verwandten Dinge ein gegenseitiges Licht zur Erklärung auf sich würfen. Ein solches Werk könnte den Titel führen: *Sach-Lexicon*, nach der Verwandtschaft der Gegenstände angelegt. Ein alphabetischer Index möge dem unwissenschaftlichen Kopf oder dem schwachen Gedächtniss zu Gute angehängt werden, mit beigefügter Seitenzahl, wo jedes im Werke selbst sich finde. *Leibnitz* (*opera omnia ed. Dutens.* Vol. VI. *Collectanea etymologica* pag. 39.) stimmt im Ganzen mit mir überein, nur dass er seine Ideen nicht entfaltet, sondern mehr wie die Schalen der Zwiebel in einander gehäufet hingestellt hat.

Aber nicht allein mit den Kunstgegenständenamen wäre dies vorzunehmen, sondern, was übrigens bedeutende Schwierigkeiten hat, mit den Begriffs-Wörtern der Nation überhaupt, dass diese Wörter, dann auch die nationalen Redensarten nach ihrem ursprünglichen Entstandenseyn und ihrer Verwandtschaft an- und zusammen-geordnet würden. Es ist aber hierbei immer zu

befürchten, dafs man nicht den hiſtoriſchen Entſtehungsgang chronologiſch gehen kann, ſondern dafs jeder Kopf die Maſſe der vorhandenen Begriffe in ſolcher Abkunft darſtellen wird, wie ſie ihm ſelbſt erſcheinen. *Fulda* hat ſo etwas in ſeinem teutſchen Wurzelbuche verſucht; aber geglückt iſt es iſt es nicht; und *Othmar Franck* hat in ſeinem: Fragment eines Verſuchs über dynamiſche Spracherzeugung, Nürnberg, 1813, worin er die perſiſchen Dialekte, das Samſcrit und das Altteutſche vergleicht, einige Proben von einem kommenſollenden perſiſch-teutſchen Lexicon in dieſer Manier mitgetheilt. Wir wünſchen die baldige Erſcheinung.

§. 50.

Für die *äuſsere* Einrichtung des Lexicons wäre auch zu wünſchen, dafs 1) die Bequemlichkeit dem Auge gegönnt würde, dafs ein breiter Rand auf beiden Seiten des Blattes *nach innen zu* gelaſſen würde, wie dies die Engländer und Franzoſen beobachten. Es iſt bekannt, wie die Gröſse oder Kleinheit des Drucks und des Formats mitwirkt, uns das in den Buchſtaben Lebende zuzuführen. Unſer vortrefflicher Winkelmann hatte dies bei ſeiner Geſchichte der Künſt des Alterthums wohl gefühlt. 2) Das Primitivum oder das Wurzelwort, von dem mehrere *abgeleitete* Wörter vorhanden ſind, um es deſto einleuchtender zu machen, mit gröſsern Lettern gedruckt werde, als die abgeleiteten und *einfachen*, keine Derivata gebenden, nnd als die zuſammengeſetzten Wörter. Doch dieſes iſt ſchon von mehrern hebräiſchen Lexicographen befolgt, und Schrevel hatte in ſeinem griechiſchen Lexicon dadurch gewifs dem Gedächtniſs einen bedeutenden Eindruck beim Gebrauch des Lexicons bereitet. Einen *dritten* nöthigen Umſtand des

Aeusern beim hebräischen Lexicon erschwert uns nicht wenig das dunkele hebräische Alphabet, der jedoch durch das deutlichere arabische einigermassen gehoben wird. Und wenn auch ein Alphabet von vier und zwanzig Buchstaben, dreimal genommen, nicht hinreichend ist, die mannigfaltigen Ton-Nüancen der einzelnen Buchstaben in den verschiedenen Wörtern — zumal in Sprachen, die durch Mannigfaltigkeit des Tons *eines* Grundlautes oder Buchstabens (wie z. B. daher selbst auch das arabische Alphabet nebst den noch im Maroccanischen üblichen Zusätzen für das Auge,) nicht hinreicht, die persische Wortaussprache in deren kleinen Abänderungen ganz zu fassen, die *sichtbar* - selbigen Wörter verschieden *bedeutend* machen — zu zeichnen; so ist doch eben dieser sichtbar mangelnde Umstand in dem hebräischen Alphabete, wo offenbar die meisten Buchstaben dreifach tönen, ein gar zu fühlbar-grosses Hinderniss für das Verstehen des Hebräischen und für die Einheit der Stellenauffassung. Aber auch erst in spätern Zeiten haben die Araber diesen Mangel ihrem Alphabete durch diacritische Puncte zu heben gesucht, denen *einzelne*, mit dem Arabischen bekannte spätere Abschreiber einiger hebräischen Codices in *einigen* Buchstaben nachgefolgt sind. Nützlich wäre es, wären wir nur erst mit unserer hebräischen Wortkenntniss völlig im Reinen, dieses auf alle mehrtönigen Buchstabenzeichen übertragen; um uns der Annahme des arab. Alphabets für das Hebräische zu überheben, obgleich selbst im Orient das arabische Alphabet wegen seiner Bestimmtheit das angenommenste und weit verbreitetste ist. Da nun bei dem dunkeln Zustande des hebräischen Alphabets unter demselben Stammconsonanten beim Verbo, Nomen und aus letzterm oder aus dem Verbo abgeleiteten Partikeln zwei, drei verschiedene, im

Ara-

Arabiſchen nicht ſelten durch verſchiedene Conſonanten deutlich geſchiedene Wörter verſteckt ſind: ſo ſind bis jetzt deshalb ſowohl die hebräiſchen Verba als Nomina, u. ſ. w. nach dem beigeſetzten arabiſchen Alphabete und nach ihrer Bedeutung durch römiſche Zahlen getrennt, abgeſondert aufzuführen; z. B.:

בָּעָה I. Arab. بَغَى *ſuchen*, fragen. Jeſ. 21, 12.

II. بَغَى *anſchwellen*, aus den Schranken treten; z. B. Jeſ. 30, 13: כְּפֶרֶץ נִבְעֶה בְּחוֹמָה wie ein Stück, das fallen will, und in der Mauer hervortritt.

Hätte man nicht in einem Schullexicon jede Raumerſparniſs nöthig, ſo könnten ſelbſt die aus einer Hauptbedeutung flieſſenden Bedeutungen (der Verba, Nomina, Partikeln), die mit den indiſchen oder arabiſchen Zahlziffern angegeben ſind, durch einen Abſatz abgeſondert aufgeführt werden; 4) ſind die *Hauptbedeutungen*, des beſſern Eindrucks wegen, mit einer Schrift etwas *vorzuſetzen*, um deren Wichtigkeit, da aus ihnen die übrigen flieſſen, ins Auge fallender darzuſtellen; z. B.

בָּקַע *SPALTEN*; 1) *ſpalten und zerſtücken, zerhauen*; von wilden Thieren, *zerreiſſen*, Hoſ. 13, 8; vom Eyer*aus*brüten Jeſ. 34, 15. 2) *ſpalten* und *eindringen, einbrechen, erobern*, 2 Chr. 21, 7.

אָח *BRUDER*. Wie in der vertraulichen Converſationsſprache ſehr gewöhnlich iſt; tropiſch: *Verwandter; Vetter; Gefährte; College; Landsmann.*

Capitel X.

Ueber die Aufnahme der Bedeutungen der Wörter und Redensarten.

§. 51.

Das Lexicon, betrachtet von dieſer Seite, erhält den Namen *Sprachdeutungsbuch.* Sie iſt aber auch die wichtigſte; und dem ſorgfältigen Lexicographen bieten ſich in dieſer Hinſicht mehrere Beobachtungspuncte dar. Er muſs nämlich erſtlich die Bedeutungen der Worte hiſtoriſch-logiſch auffaſſen, d. h. die Urbedeutung vermittelſt der Etymologie (ſ. Cap. Etymologie) ergründen, und wo dieſe ihn verläſst, dem Genius der Sprache, wie darinn die Bedeutungen der Wörter analogiſch auseinander hergeleitet werden, gemäſs, die nächſte früheſte Bedeutung aufnehmen. Hierbei muſs er ſich hüten, nicht eine allgemeine Bedeutung, welche er wohl aus dem Vorrathe der Bedeutungen abziehen könnte, als die Urbedeutung aufzuſtellen, in welchen Fehler einige früher teutſche Lexicographen gerathen ſind; (ſ. Cap. Critiſche Aufführung der hebr. Lexica.). Denn eine, allen Bedeutungen möglich zum *Grunde* liegen könnende Bedeutung iſt darum noch nicht die wahre Urbedeutung.

Iſt dieſes geſchehen, ſo ordne er logiſch-hiſtoriſch die andern Bedeutungen an dieſe früheſte an, ſo wie die Nation gerade dieſelben auf einander geſchaffen haben mag. Damit tritt aber der Lexicograph in das Gebiet der poëtiſchen, proſaiſchen, rhetoriſchen, philoſophiſchen, techniſchen Bedeutungen des Wortes. Sein Auge iſt hierbei auf den Styl, den äſthetiſchen Werth der Be-

deutungen gerichtet, dafs er die edlen Ausdrücke von den gemeinen unterscheide.

§. 52.

Um nun die richtige Bedeutung, den wahren Gehalt und Gebrauch des Wortes zu finden und kennen zu lernen, ist vorzüglich nöthig, dafs er unaufhörlich die Schriftsteller, deren Nationalsprache er in ein Lexicon bringen will, selbst lese und beobachte, in welcher Zusammensetzung mit andern Worten nur jedes einzelne gebraucht werde. Auf diesem Wege wird der Sprachgeübte noch manche Nachlese, wie der Verf. in der Fortsetzung seiner Observationen zeigen wird, zu der feinern Interpretation und hebr. Sprachkunde, wie in jeder Sprache, liefern können. Auch nur durch solches Lesen kann man am richtigsten die Synonymen der Sprache ihrem *speciellen* Gebrauche nach, dafs man nicht beim *generellen* stehn zu bleiben sich gedrungen fühle, bestimmen. In's Andenken verdient gebracht zu werden die kleine Abhandlung (welche *J. Rhenferd* zu seiner wackern kleinen disc. „*de ratione observandi genuinam vocabulorum Hebraeorum significationem*," nicht übersahe, sondern diese darnach fertigte,) des im Griechischen und Lateinischen Gelehrten *Antonius Schorus*, vor dessen Phrases linguae latinae. Er starb zu Lausanne 1552 zufrüh der Verbreitung gründlicher Kenntnifs in der lateinischen Sprache. In der vorangeschickten Abhandlung handelt Schorus: *De ratione totius observationis, sive de Ratione observandorum eorum in authoribus legendis, quae praecipuam ac singularem vim aut usum habent.* Da sagt er trefflich: „Verborum *simplicium* vis maxime aestimatur, aut *Rebus*, quibus tribuuntur: aut *Contrariis*, quibus opponuntur: aut *Finiti-*

mis, quibus adjunguntur: aut iis, quibus *explanantur*. — His quatuor si singula expendas, et legendis Latinis ubi occurrunt, consideratе notes, proprie et plane quaecunque velis Latino sermone efferre disces. — Sed in omni verborum observatione hoc tenendum est, ut animadvertamus, *usune* tantum, an etiam *vi significandi*, in *omnibusne*, an *quibusdam* tantum, *idem* valere vocabula videantur: quod qui non fecerit, recte de iis nunquam judicare poterit."

Zu einem solchen Lexicon gehört durchaus völlige Ausschreibung sicherer classischer Beispiele, welche auch Schorus an einzeln lateinischen geübt hat. In diesen wahren Ideen arbeitete rühmlich, wenn gleich nicht durchaus, J. Coccejus, in dessen Lexicon man fast auf jeder Seite die Beisätze: *opponitur; Antithetum; jungitur; adjungitur; maius, minus est quam*, findet. Nicht mit Unrecht lobt *Rhenferd* auch von dieser Seite *Forsteri* lexicon; *Pfeiffer; Geyeri* commentarios. — Dieses Gute wollen wir in unsern Lexicis in der Folge nicht noch mehr vergessen. Wir wollen gleiche Beisätze machen, wie Augustinus *Gambarellius* in seinem Index zum Terenz gethan, der die *Opposita, Epitheta, Finitima* bey jedem Worte angebracht hat; wir wollen aufmuntern zu einem Unternehmen *de Differentiis vocabularum hebraicorum*, wie eins für die lateinische Sprache versucht hat *Ausonius Popma*; wir können einführen der Raumersparniss wegen Zeichen, wie *Schor* solche gebraucht hat, wenn auch nicht durchaus, in seinem Thesaurus linguae latinae Ciceronianus, worin er in obiger Methode, um mich Rhenferd's Beispielzusammenstellung zu bedienen, setzt:

X,	Um aus-	Contraria, ſ. Oppoſita	wie	Certus: Incertus.
I	zu-	Idem ſignificantia.	z.B.	Foris: Extra
II	drücken	Duplicia		Contundo: Frango
D		Differentia		Amo: Diligo
Tr.		Translata		Contexo carmen.

Dann werden wir noch in manchem in eine feinere, genauere, beſtimmtere Kenntniſs der hebr. Sprache — wie in andern Sprachen — eindringen, und, um nur einige Beyſpiele zu geben, bey רָפָה, das vom Schlafſeyn der Hände gebraucht wird! ein X finden, mit hinzugeſetztem Oppoſito חָזַק; und bey אָמַץ, welches von *Stärke des Knies* ausgeht, finden ein D. mit beygeſetzten חָזַק, das *ſtark ſeyn* bedeutet, wenn von *Hand*, *Arm* die Rede iſt. Jeſai. 35, 3. Hiob 4, 3. 4. Beide Verba aber von לֵב gebraucht, ſtehen metaphoriſch, dann *Tr.* daneben.

§. 53.

Für die richtige Auffaſſung der verſchiedenen Bedeutungen eines Wortes hat ferner auch die Zuſammenſtellung der verſchiedenen Stellen, in welchen daſſelbe vorkömmt, Wichtigkeit. Ich kann nicht umhin eine, gründliche Beobachtungsgabe zeigende, Stelle des *Cajetan Cognolato* (in praefat. ad Aegidii *Forcellini* lexicon totius latinitatis Tom. 1. p. IX.) hier aufzunehmen: „Pluribus enim Scriptorum locis," ſagt er, „in unam Vocem Sententiamque congeſtis, varios ejusdem Vocis veluti nexus, ac multiplices, quas veluti explet, commiſſuras facile animadvertimus; ex quo Verbi ipſius poteſtas, ſenſus, uſus, explicatio magis eluceſcit. Habet praeterea una quaeque Verborum ſignificatio ſuos veluti gradus, quaſique vaneſcentia discrimina ex varia eum

aliis Vocibus compoſitione nata; quae profecto imper-
cepta lateant neceſſe eſt, ſi illa deſit Exemplorum copia;
haec autem qui non animadvertat, aut ſibi negligenda
eſſe ducat, is certe de latina lingua exiſtimare aut leviter,
aut nihil poteſt. Hanc demum Exemplorum varietatem
ſi quis attendat, is etiam duarum Vocum, quorum tan-
ta videtur eſſe ſimilitudo, ut eundem praeſtare uſum
ubique poſſint, varios veluti ſignificationis gradus ac
differentiam facile intelliget. Duae enim Voces, in
quibus eſt ſignificationis communio, tunc ſolummodo
indiſtincte atque promiſcue adhiberi poſſunt, cum gene-
ralem quandam rei ipſius notionem explicamus; at ſi,
quos habet res ipſa gradus, exponendi ſint, tunc illa
ſignificationis communio evaneſcit, et ad alias voces
confugiendum eſt, quibus iſti veluti gradus exprimantur.
Magna profecto eſſet eius Sermonis egeſtas, ac magna
in eo elegantiae inopia, in quo Verbum Verbo ſupponi
ubique poſſet; tunc enim generalem tantummodo ſen-
ſum, nunquam vero illos de quibus ajebam, unius
eiusdemque rei multiplices gradus loquendo ſcribendo-
que ſignificaremus. (d'*Alembert* Melanges etc. Tom. IV.
pag. 149.) Haec itaque ex ipſa Exemplorum copia
unusquisque intelliget, ac veriſimam Latini ſermonis
indolem, copiam, Elegantiam aſſequetur; niſi forte
pollutas lue quadam aures habet, ac nondum ex Gram-
maticorum faece enatavit.“ — Sind nun die verwandten und parallelen Stellen im Wörterbuche neben einander aufgeſtellt, ſo erhalten ſie zwar eben dadurch, und auch die einzelnen Wörter, eine Klarheit, die man freilich bei dem zerſtreuenden Aufſuchen in der Bibel oder in den Commentaren nicht ſo hell erhällt. Nur muſs ſich der die feinere Kenntniſs der Sprache aufdeckende Forſcher hüten, ſolche Redensarten und Wörter nicht

gerade immer für Synonyme anzusehen, da selbst der nämliche Verfasser bei Hervorbringung des scheinbar selben Gedanken zu einer andern Zeit, wenn er einen Styl-gewandten Geist hat, in dem Gebrauche eines vermeintlichen Synonymen eine abweichende oder verschiedene Seite des Gedankens dargelegt haben kann. — Nicht weniger ist aber auch auf die andern ähnlichen Ausdrücke und Wendungen gleiches Augenmerk zu werfen, um die Analogie der Metaphern und andern Tropen in dem eignen Gedankenkreis der Nation zum Ueberblick darzubieten.

§. 54.

Beiläufig wollen wir hier, was für die Deutung der hebr. Sprache von Wichtigkeit ist, bemerken, dass man bei der sich selbst durchgängig *gleichbleiben müssenden* Wortbedeutungs-Angabe die andern Dialekte nicht bloss bei schwierigen Wörtern oder willkürlich nur bei diesem oder jenem Worte (wie einige Lexicographen gethan haben,); sondern durchaus für alle Wörter nach gleichen festen Grundsätzen um Rath fragen müsse, Denn nur bei solchem Verfahren zeigt es sich offenbar, was die Dialekte uns zu erfinden oder zu bestätigen helfen. Ueber dieselben suche ein Mehreres in Cap. 15. Die Semitischen Dialekte. Die Schwierigkeit aber in den Dialekten das rechte Wort zu wählen, berührt auch Cap. 13. Etymologie und Analogie.

§. 55.

Eine nicht geringe Aufgabe für den Scharfsinn des Lexicographen ist aber die, dass er die mannigfaltigen Bedeutungen der Hebräischen Wörter, wofür in unsrer reichen teutschen Sprache viele eigene Ausdrücke sind,

in möglichſt-natürlicher, entembryonter Folge aufführe. Denn eben in der Genealogie, in der Entwerfung des Stammbaumes der Bedeutung eines hebräiſchen Wortes kann der Lexicograph ſich als gefunden Sprachphiloſophen zeigen. Vorzüglich hat er ſich auch zu hüten, die Bedeutungen der Worte, wie der ſonſt verdiente *Nolde* in ſeinem Werke über die hebräiſchen Partikeln gethan hat, ohne Noth zu vervielfältigen. Immer bleibt aber jene Anordnung eine ſchwere Aufgabe, weil nicht ſelten eine mehrfache Folge wirklich denkbar iſt. Aber ſtets ſuche die dem Semitiſchen Sprachgeiſte angemeſſenſte, analogiſch-wahrſcheinlichſte zu erfaſſen. Denn nur objectiver Werth iſt wahrer Werth; der ſubjectiven Anſichten, Nachgeburten des Witzes und Scharfſinnes, Zahl iſt ſchon längſt Legion. Es kommt hierbei nicht ſowohl darauf an, ſie nach den Zahlziffern abſtract aufzuzählen; vielmehr beſteht die wahre Kunſt darin, das Leben der Bedeutungen in ſeinem Anſchlage, Ueberwallen und Fortflieſſen durch richtige Wahl und Stellung der eigentlichen, metaphoriſchen und figürlichen teutſchen Ausdrücke in dem Körper nachbildend vorzuſtellen; wozu auch noch äuſſerlich etwa die gröſsern Unterſchiede durch Semicola, die kleinern durch Commata, wie Riemer in der 2ten Ausgabe ſeines griechiſchen Wörterbuchs gethan hat, mehr oder weniger getrennt werden können. Freilich iſt alles dieſes leichter in der teutſchen Sprache, als Deutungs-Sprache der Perſiſchen, wie auch noch der Griechiſchen. Denn die Altteutſche Sprache beſonders entſpricht der Perſiſchen ſo ſehr in den Wörtern; daſs man Gleichheit der Ideen, der Sitten in ihnen nachweiſen kann. Aber es ſtehn ja dem Lexicographen alle Mundarten ſeiner Deutungs-Sprache zu Gebote, daſs er aus dem hiſtoriſchen

Sprachvorrathe das paſsendſte zur Verähnlichung wähle, um ſich das logiſche Verdienſt der Begriffs-Entwickelung und trefflich-vermittelnden Darſtellung zu erwerben.

§. 56.

Nach Beſtimmtheit des Ausdrucks und möglich-wörtlicher Kürze ohne Undeutlichkeit, iſt überall in der Deutung hinzuſtreben. —

Enthält das Lexicon nur im Allgemeinen den Geſammt-Reichthum der Sprache, ſo iſt an ein ſolches die Foderung zu machen, daſs die Urbedeutungen und die daraus flieſsenden beſondern Bedeutungen, welche jedem Schriftſteller des ganzen Zeitraumes überhaupt gebräuchlich geweſen, darin enthalten ſind. Die beſondern, nur einzeln Schriftſtellern eigenthümlichen Bedeutungen, zumal wenn ſie offenbar individuelle ſtyliſtiſche Freiheiten ſind, gehören zwar vorzüglich in ein ſpeciel-les Lexicon oder Commentar über *dieſen* Schriftſteller; dürfen aber doch auch in einem umfaſsenden Sprachlexicon, mit der ſpeciellen Bezeichnung ihres gefundenen Gebrauchs, nicht fehlen.

§. 57.

Nichts iſt aber nöthiger, als daſs jede Bedeutung, ſowohl die etymologiſche, als rhetoriſche, philoſophiſche, techniſche mit einem Beiſpiel aus den Zeiten, wo ſie vorkommt; wie die individuelle mit einer Stelle des beſondern Schriftſtellers belegt werde. Denn es muſs bei jedem Worte der ſchriftſtelleriſche Gebrauch genau angegeben und erwieſen ſeyn. Man würde hiebei nicht allein eine Stelle aus dem älteſten Schriftſtel-

ler für die Bedeutung, ſondern auch aus dem letzten, wenn nachher ſich die Bedeutung verlor, oder überging in eine andere, anzubringen haben. Dieſes iſt auch dann beſonders nicht zu vergeſſen, wenn die Bedeutung des Wortes nur in gewiſſen Wortverbindungen ſichtbar iſt. Sehr wäre freilich bei den Schriften des A. T. zu wünſchen, daſs die höhere Critik mehr Sicheres in Hinſicht auf das Zeitalter, die Verfaſſer der Schriften hätte ausmitteln können. Und damit auch dargelegt werde, für welche Art des Styls dieſes Wort dieſe Bedeutung gehabt habe; ſo wäre ein Werk, das uns die Stylarten der Hebräer endlich etwas beſſer vor die Augen ſtellte, als man gewöhnliche Kenntniſs davon hat, wie auch ein Buch über die hiſtoriſche Manier der Hebräer, die freilich der griechiſchen Kunſt (wie ſie *Creuzer* auffaſſen und geben konnte) nicht gleich zu ſtellen iſt, zu wünſchen.

§. 58.

Aus dem vorigen §. iſt leicht zu ſchlieſſen, daſs, was in Cap. 7. für die *äuſſere* Anlage des Lexicons erwähnt worden, auch für die *innere* Wortdeutung pünctliche Genauigkeit in Angabe des Vers und Capitels der Beweisſtellen durchaus nothwendig iſt. — Es ſoll alſo jede Haupt- und Nebenbedeutung eines Wortes mit einer Stelle belegt werden, welche auch allenfalls des Anfängers wegen (nach in Cap. 18. angegebenen Grundſätzen) überſetzt werden kann. Aber nicht ein Schwarm von Stellen, wörtlich ausgeſchrieben, und wohl gar noch überſetzt, oder nur citirt, ſoll in des Anfängers Lexicon Parade ſtehn; ſondern der Anfänger ſelbſt ſoll die für die Gewinnung des ſichern philologiſchen Tactes nützliche Bemühung ſich überlaſſen ſehen,

dafs er die in dem Texte vorkommenden vielen Stellen selbst zu übersetzen versuche, und dann — wozu der Rand des Wörterbuchs breit besorgt, oder das Buch durchschossen seyn muss — die bei seiner richtig geleiteten und vom Lehrer oder Kenner bewährten Uebersetzung gewonnene Stelle seltener Bedeutung unter die gehörige Nummer seines Lexicons eintrage. Wir brauchen unsere Leser nicht zu belehren, dafs wir uns unter einem solchen Anfänger keinen faselnden Knaben unentwickelten Geistes denken; nicht anzuführen die Vortheile, welche der berichtigenden Verbesserung der Sprachkenntnifs durch diese zum Selbsturtheilen, Selbstprüfen und Wählen und Erfinden nöthigende Methode von geistvollen jungen Freunden der Philologie dereinst entgegen blühen können. — Das Lexicon für den Anfänger soll ja nicht auch zugleich Commentar und Uebersetzung seyn; sondern es soll ihm blos die Aufzugfäden hingeben, in welche sein Nachdenken aus dem Zusammenhange die verschiedenen Einschlagfäden einziehe, damit er von neuem das Gewebe der Ideen des fremden Schriftstellers nach innerm Werthe schaffe. Zu seinem Nachgebilde in der Muttersprache wird er aus den im Lexicon aufgestellten Bedeutungen des fremden Wortes oder selbst das adäquate teutsche finden, und über den gelungenen Versuch das fremde Gewebe in einheimischen bekannten Fäden treulich nachgebildet zu haben, sich freuen. Eine die Geisteskräfte und den Fleifs schärfende und spornende Freude; welche der die Stelle mit teutscher oder andrer Uebersetzung begleitet beisetzende Lexicograph im Voraus geraubt hat. In dieser Hinsicht hat selbst Gesenius in seinem hebr. teutschen Handwörterbuche noch zu viel Stellen dargeboten. — Um solchem Nachtheile zu entgehen, führe da-

her der Lexicograph 1) nur *eine*, höchſtens *zwei* Stellen an für eine ſichere Bedeutung. 2) paſſt eine Bedeutung nur für *eine* gewiſſe Stelle, ſo darf letztere nicht ausgelaſſen werden; wie 3) auch dann nicht, wenn das Wort nur *ein*- oder *zweimal* vorkommt.

§. 59.

Werfen wir nun noch einen Blick auf die vorhandenen Sprachwerke des Hebräiſchen, (ſ. Cap. 21.), wo ſie recenſirt ſind; ſo ſehen wir gar bald, dafs für den hiſtoriſch-philoſophiſchen Stamm- und Familien-Baum der Bedeutungen der hebräiſchen Wörter nicht wenig noch zu thun iſt, wenn auch ihn völlig zur Zufriedenheit des Eſoteren aufzuführen, bei den Bruchſtücken der übergebliebenen alten Schriften ſelbſt nicht ganz möglich iſt. Denn die Sprache iſt uns nicht in ihrem Werden, nicht in ihrem ganzen Umfange zu beſchauen vergönnt. Doch ſelbſt noch in den wenigen Reſten der hebräiſchen Litteratur iſt nach allen trefflichen und weniger ächten Vorarbeiten, hierfür noch manches zu leiſten übrig dem, welchem die Weihe der feinern und genauern Sprachkenntniſs gegeben, dafs er mit lang- und fortgeſetztem Fleiſſe, auf hiſtoriſch- und philoſophiſchem Wege durch richtigere Etymologie, wahre Analogie und ſorgfältigere Erforſchung des Sprach-Gebrauches unterſuche, um die Grundbedeutungen zu finden; die Grenzen genau zu erſpähen wie und in welchen ſich die Vorſtellungen in den Wörtern fortſetzten, oder zwiſchen welchen ſie ſchwankend blieben; welcher Uebergang von der einen Vorſtellung in die andere gemacht worden; wie die gröſseren oder geringeren Verſchiedenheiten in den ſcheinbaren Synonymen ſich einander mehr oder weniger abſtoſsen oder nähern; ferner wie

die Wörter, die doch nie die Dinge selbst, sondern nur die jedesmalige über sie aufgefasste Vorstellung darstellen, unter dem Einflusse der Meinungen, der Sitten in Bedeutung und Ansicht Veränderungen zeigen, ja wie ihre äussere Gestalt selbst neu gestaltet oder nur in Accent und Tonlänge gefärbt wird; wie dieser oder jener Ausdruck nur einer bestimmten Gattung der Rede oder Stylart angeeignet, der andere allgemeinen Gebrauches wurde; wie endlich einige Wörter, Formen, Redensarten seltener oder unkräftiger wurden oder gar untergingen in spätern Zeiten, und andere dagegen sich hoben, häufiger wurden, oder neue von frischer Bildung ihre Stelle besetzten! — Diese Untersuchung wünschten wir von solchen, die dem Semitischen Sprachgenius völlig befreundet wären, an den einzelnen hebräischen Wörtern der Reihe nach von neuem vorgenommen, sie nach ihren Bedeutungen und deren Zusammenhang behandelt zu sehen. Aber nicht allein auf die einzelnen Ausdrücke, sondern, wie dieſs überhaupt beim Erklären eines Schriftstellers der Fall seyn muſs, müsste besondere Rücksicht auf das Charakteristische ihrer Urheber, auf die Perioden, aus denen sie herstammen, und ihre Wandelung in den Zeiten genommen werden. Dann erst würden wir zu wahrer philologischen Kenntniſs gelangen, wenn man sich gemühet hätte alle Seiten des innern und äussern Zustandes der Nation in ihrer Sprache aufzunehmen.

§. 60.

Daſs aber die dickere oder schwächere Dunkelheit, welche noch über so mancher hebräischen Spracherscheinung liegt, gehoben, und das natürliche Licht und der eigene Schatten des Sprachgemäldes wiedergegeben werde, ist die

nützlich-ste Richtung des Scharfsinnes und Witzes eines fleisigen Gelehrten nicht hinreichend. Darum mögen die Upsaler und Holländer Gelehrten, deren Gefühl durch die feinen Sprachforschungsgrundsätze der schultensischen und hemsterhuysischen Schule geläutert ist und denen treffliche semitische Sprachhülfsmittel zu Gebote stehen, die hebräischen Wörter den Stämmen nach wie auch die Redensarten unter sich vertheilen, für jede Erscheinung Paralleles und Gleiches oder Verschiedenes merken, und mit Benutzung des Guten, was bisher in philologischen Hülfs-Schriften geleistet ist, ein solches vollständiges Werk der Wisenschaft schenken! Denn aus Mangel an Hülfsmitteln und Unterstützung können Teutschlands junge Gelehrte auf jene Weise das Werk nicht sonderlich fördern, dass ein helleres Licht über dem tiefen Grunde, die Natur und das Wesen der semitischen Sprache sich erhebe. Teutscher Fleiss und Trieb für Wisenschaft und Kunst, der sich am meisten unter den Aermern unserer Narion zeigt, würde gern Grosses leisten, wenn es Gedanke mancher Regierungen wäre, nur einen kleinen Theil von dem, was nicht selten unnützen Menschen gereicht wird, an junge Gelehrte zu verwenden zu Reisen nach Wien, Paris, Rom, Leyden, Oxford u. a., dass sie im Stande sich fühlten, die Kenntnisse im Auslande sich zu sammeln — zur heilvollen Aus-Saat im teutschen Vaterlande — wozu im Innlande noch keine Gelegenheit ist! Sollte man nicht aus der arabischen Geschichte Chalifen, Almamun, Alraschid u. a. zu Mustern aufzustellen sich bald genöthigt sehen? Doch dieses ist nicht nöthig; die meiste Schuld liegt in den Künsten derer, die das Aufkommen solcher jungen Gelehrten dem Glanze *ihres* Sternes, dem Abgotte ihres Ehr- und Geldgeizes als etwas Nachtheiliges wittern.

§. 61.

Die einzelnen Wörter des hebräiſchen Dialektes hat man, zwar mit denen der andern Dialekte verglichen, und über den Hervorſchuſs der Bedeutungen aus dem angenommenen Stammbegriff die Analogie der Sprachen befragt und wird es noch thun und thun müſſen zur nöthigen Berichtigung. Aber die mit jedem Worte gebildeten Redensarten, beſonders die, welche eine Eigenheit der Syntax, der Ellipſe zeigen, bedürfen noch einer ähnlichen Vergleichung, wenn ſie in klarem Lichte unſer ſemitiſch-nationelles Gemüth anſprechen ſollen. Auf die Sprüchwörter haben Coccejus, Alb. Schultens, Dindorf, Geſenius u. a. Fleiſs gewendet; aber auch hier bedarf manches noch der ſichern Annahme und Hervorhebung. — Den hebräiſchen Synonymen ſind noch zwei Erneſti, ein *Reiz* den Ambiguis, mediis et contrariis zu wünſchen. Die Praepoſitionen — welche auch ihrer *Form* nach gröſstentheils in die Formenlehre, in Beziehung auf Satzbildung aber alle in die Syntax gehören, (nur *welche* Grammatik befriedigt einigermaſsen den Verſtändigen von dieſer Seite? —) bedürfen noch einer genauern Auffaſsung ihrer örtlichen, zeitigen und figürlichen Bedeutung nach im Lexicon. — Doch *wann* erhalten wir genügende Werke über die Redensarten aller obengenannten Arten, wozu der Orient eigene Sprachwerke, beſonders die Araber, haben; wann werden wir auch deren Werke angewendet ſehen auf die hebräiſche Sprache für den eigenen Gang der Satzbildung, die Bezeichnung der mannigfaltigen Verhältniſse, die Nüancen der zuſammengeſetzten Begriffe zu verſchiedenen Sätzen; jedes mit Stellen der verſchiedenen Styliſten, der Zeitalter belegt? —

Capitel XI.

Der Lexicograph als Interpret im Allgemeinen betrachtet.

§. 62.

Es ist hier unsere Absicht nicht, die verschiedenen Interpretationsmethoden aufzuführen und zu beurtheilen. Aus den Werken von Bauer, Meyer, Rosenmüller, Ernesti, Morus, Jahn und a. sind sie bekannt; und treffliche Grundsätze der Hermeneutik, die eigentlich für die Rechtswissenschaft gemünzt sind, im Allgemeinen aber auch für jeden hermeneutischen Gegenstand passen, gibt der auch die Theologie mit seinem Wissen umfassende Leibnitz in seiner: *Methodus nova discendae docendaeque jurisprudentiae.* Pars II. §. 63—69. I. seine Opera ed. *Dutens.* Vol. IV. P. III. pag. 207 sqq.

Wir rechnen uns nicht zu denjenigen Erklärern, welche eine gewisse praktisch-idealische Erklärungsart befolgen, um die Facta in grammatisch-historischer Hinsicht, selbst im A. T., critisch-unbekümmert sind, und die Bibel ansehen als eine Sammlung von Schriften weiser und guter Menschen des Alterthums, an deren Facten sie Symbole geistiger Ideale und Empfindungen haben und als solche dieselben benutzen. Dieses ist ohngefähr die Seite, von der der *Prediger* die Bibel anzusehen zeigen soll.

Aber der eigentliche Interpret der Werke des A. T. geht mit critischem Sinne (den wir in Cap. XII., die Critik, zeigen werden) an sein Werk, geübt in der wahren Erklärungs-*Kunst*, die ein Fr. A. Wolf, Heyne, Voss,

Voſs, Winkelmann, Eichhorn und andere im Geiſte des Alterthums übten.

§. 63.

Was die Interpretation des N. T. betrifft, ſo ſtreite man ſich nicht über Wortſchalen, ob die grammatiſch-hiſtoriſche die wahre ſey oder nicht? Es kommt hier auf die Ausübung an. Faſst man die genannten Worte und erklärt man das, was im N. T. nicht Thatererzählung iſt, darnach ſo, wie ſie der Schüler faſſen und darnach erklären würde, nämlich *grammatiſch:* d. h. Wort für Wort und nichts als Wortſchale: *hiſtoriſch*, d. h. jedes Wort gefaſst, wie es der erbärmlichſte Judenkopf damals in ſich tragen mochte: ſo hat man höchſt unrecht; gegen ſolche Erklärer ſtimmen die beſten Gelehrten, die göttlichen Sinn im Buſen tragen, und ich wiederhole hier nicht, was ich in meiner Preisſchrift: „Commentatio, in qua ducibus quatuor evangeliis apoſtolorumque ſcriptis diſtinguuntur tempora et notantur viae, quibus apoſtolis Jeſu doctrinam divinam ſenſim ſenſimque melius perſpexerint.“ Gott. 1809. pag. 124 — 126 geſagt habe. Denn der Inhalt jener Schriften iſt das Göttliche, das in Worte der Töne, die unſre fleiſchigten Werkzeuge bei gehöriger Luftdicke tönen laſſen, nicht gefaſst werden kann für den, welcher nicht gemüth-verwandt nachzuempfinden geſtimmt iſt. Aus dem Munde Jeſu und der Apoſtel geht das Unermeſsliche des unbegrenzten Gemüths, das aber auch von denen vom gemeinen Weltſinne Angeſtimmten nicht entweihet werden ſollte, glücklicher-weiſe aber dem reinen Gemüthe nicht entweihet werden kann. In Anſchauung des Göttlichen, welche alle Zeit vergiſt, ſprach Jeſus, und ſeine Apoſtel ſchreiben darin für die

gesammte Welt! — So, vergessend der Zeit und aller Schranken, gibt auch der Verstand seine Axiome, die *innern* Verhältnisse ohne Zeitanschauung erspähend und abwägend zur Aufstellung des Grundsatzes im Reiche der Vernunft! —

Der Gegenstand des Denkens der ersten Lehrer des Christenthumes ist das Unendliche, das, weil das Göttliche des Gemüths nicht durch den todten Buchstaben beschränkt werden kann, und die Apostel keine neuen Worthüllen zu schaffen sich vornahmen, nicht so erklärt werden darf, *wie* die frühern und die Zeit-Juden diese Worte in ihrem Trödel-Leben gebrauchten. Man missverstehe uns nicht, als wollten wir die *anwendende* Methode der Erklärung des N. T. nach *unsern* jedesmaligen philosophischen Zeitideen empfehlen: nein, jede neu-geformte Zeitphilosophie, dieser alte Proteus ist uns nichts anders als eine bessere oder schlechtere Annäherung zu dem Wahren, zu dem Göttlichen. In Jesu, Johannes, Paulus sprach aber das Göttliche selbst, und ihre Stimmen hallen wieder in den Kammern der mannigfaltig-reiner oder dumpfer angestimmten Gemüther der Menschen aller Zeiten. Jene rufen:

„Wer würdig uns zu ehren weiss,
Trägt uns in seiner Brust, sein eigen:
Doch trittst du ungeweiht in unsern Kreis,
So deckt uns Nacht und unsre Stimmen schweigen!"

Versteht man aber unter grammatisch-historischer Interpretation dasjenige, was in Hinsicht der eigentlichen grammatischen, critischen, geschichtlichen, philosophischen, (logischen und psychologischen), ästhetischen Erklärung zu thun ist: so stimmen wir überein.

Dann verſtehen wir das Wort *Grammatiſch* wie es die wackern Gelehrten der Alexandriniſchen Periode nahmen, wie ſich Tib. Hemſterhuys einen Grammatiker nannte: und der Zuſatz *hiſtoriſch* iſt das fünfte Rad am Wagen. Solche ſchleifende Ausdrücke finden wir auch bei gewiſſen, die ſich in claſſiſcher Philologie verſuchen wollen, wenn ſie von philologiſcher und hiſtoriſcher Erklärung ſprechen. Doch, dieſe wollen ſich wohl dadurch ſelbſt bezeichnen, daſs ſie Philologie als einen alphabetiſch-lexicaliſchen Notizen- und grammatiſcher Einzelnheiten Regelei-Kram zu treiben, und ihren Sinn in einigen Varianten zu wetzen ſich mächtig dünken?

§. 64.

Aber wir müſsen unſerm nächſten Zweck näher treten. In der Erklärung der Urkunden ſeines Sprachvorraths ſoll der Lexicograph als Philolog im edlen Sinne diejenige Interpretations-Methode verfolgen, welche von einer genauen Kenntniſs der Sprache und vertrauter Bekanntſchaft mit dem Gedanken-Gange jedes Schriftſtellers zeugt. Mit der Beobachtung der Worte, der Formen, der Etymologie, Analogie, der Compoſition, ſoll er ſein Geſchäft beginnen; den allgemeinen und individuellen Sprachcharakter erforſchen *); die Gedan-

*) Willſt du ein Wort in ſeiner Bedeutung genau auffaſſen, ſo muſt du die Fälle und Redensarten aufſuchen, in welchen das Wort vorkömmt, und auf den Grund, warum es in denſelben gebraucht wird, ſehen, damit du die gemeinſamen und eignen Merkmale des Begriffs, und öfters auch die Vieldeutigkeit des Wortes dadurch finden, und kenntlich machen kannſt. Am erſten fängt man dann mit

ken aus der Eigenthümlichkeit der Denkart der Zeit, aus der Verfaſsung des Gemüthes des Verfaſsers, wie dieſe ſowohl durch die Umſtände, Umgebungen, als auch natürliche Eigenheit des jedesmaligen Verfaſsers angeſtimmt waren, ſich klar darzuſtellen ſuchen. Damit er aber den alten Autor in allen Beziehungen verſtehe, ſo muſs ihm als Verſtändigen der niedern und höhern Critik der einfältige Naturlaut ſowohl wie die Denk- und Sprachart der Morgenzeit der Welt heimiſch ſeyn. Sein Geiſt muſs die fremdartigſten Formen aller Art aufnehmen können. Denn er betritt ſowohl das Gebiet der Dichtung, als der Intuition und Speculation. Sein Gedächtniſs muſs treu bewahren und darbieten den Vorrath hiſtoriſchen Wiſſens; ſein Verſtand und ſeine Vernunft erfaſsen das von aller Erfahrung unabhängige Denken, die Ideen- und Gedanken und Formen-Welt; ſeine Phantaſie der Dichtung Frühlings-Regenbogen der

---

denjenigen Redensarten an, worin die Bedeutung des Wortes mit den wenigſten fremden Umſtänden untermengt iſt, und folglich das Weſentliche in dem Begriffe, und in ſeinem Umfange den Verſtand der Redensart genauer beſtimmt. Dieſes findet am ſchärfſten Statt in Definitionen, in denen wenigſtens nicht das Unbeſtimmte der alltäglichen Sprache, (in welcher das Wort in der Form des Caſus obliqui, der Redensarten und anderer Nebenbeſtimmungen verwickelt und unbeſtimmter liegen kann); Statt finden darf: wenn gleich in dem darzuſtellenden Umfange des Begriffes einer Sache die pünctlichſte Sprach-logiſche Schärfe nicht jedes Definitionen-Machers Sache iſt. Die Zuratheziehung des Contextes iſt zwar überhaupt ein Haupt-Mittel für die Wortforſchung, für die Interpretation, wenn gleich allein noch nicht hinreichend. In Stellen, wo der Text ſelbſt eine Art Definition eines Wor-

Morgenwelt abſpiegeln: daſs in organiſcher Geſtalt das ganze Alterthum lebendig vor ihn trete. Poetiſcher Sinn, hiſtoriſcher Fleiſs, philoſophiſcher Geiſt in allartiger Empfänglichkeit, und critiſche Sorgfalt und Umſicht müſsen ſeine Zierden ſeyn. Denn nur durch dieſe Waffen erobert er die ächte Kenntniſs des Alterthums, das er rein, wahr, äſthetiſch-richtig auffaſsen und eben ſo wiedergeben ſoll; daſs er ganz durchwandert ſeyn muſs, wenn er auch nur eine einzige Schrift desſelben gründlich-genügend erklären will. Ueber allem dieſen waltet aber das höchſte Erforderniſs — ein gleiches Gemüth mit dem jedesmaligen Autor; denn nur ein ſolcher iſt der beſte Ausleger: wie nur derjenige am beſten den Sinn und Willen der Gottheit den Völkern deuten kann, der im Tempel der All-Natur dem höchſten Gedanken mit ſeinem Gemüthe und Verſtande am nächſten ſteht. —

---

tes liefert (wie Jeſaias 24, 18. mit dem Worte פַּחַת, ܦܚܬܐ *Grube*, und פַּח, ܦܚ Fangſtelle mit Stricken oder Bretern) wird der ſemitiſche Sprachſchatz ſeine Beſtätigung nicht verſagen. Nicht aber iſt die hebräiſche Sprache bei ihrer natürlichen Präciſion in ihren einzelnen dunkeln Wörtern, leider! nur Einer Deutung fähig. Dazu kommt denn noch die Ungewiſsheit mit der critiſchen Sauberkeit des Textes ſelbſt, ob nicht etwa eine ſchlechte, fehlerhafte Lesart, oder Punctation der Art vor uns ſtehe; und die Ungewiſsheit ob nicht eine ganz andere Conſtruction des Textes möglich und nothwendig ſey, um den Autor richtig zu verſtehen. In allem dieſem muſs der Interpret natürlich erſt ganz ſichre Gewiſsheit erlangt haben, ehe er für Lexicographie die Bedeutung des einzelnen Wortes aufnimmt.

Wir wollen nun die Geschäfte des Lexicographen als Exegeten einzeln näher betrachten.

Capitel XII.

Der Lexicograph als Critiker.

§. 65.

Critik (τέχνη κριτική) ist die Kunst, dasjenige, was sich uns darbietet, prüfend in seiner wahren Gestalt zu erfassen. Alles was Gegenstand unsers Wissens seyn kann, ist auch Gegenstand der Critik. Der Naturbeobachter wird durch sie geleitet die Gegenstände mit äusserm und innerm Auge mannigfaltig genau zu betrachten, dass selbst die Natur genöthigt werde, ihren Schleier ihm zu lüften. Dem Künstler-Enthusiasmus gibt sie die gute Richtung, erhabene Compositionen in alten Kunstwerken zu erspähen, und solche nach schöner Regel zu entwerfen. Dem hin- und her-wendenden Münzforscher dient sie als inneres Glas auf einem vom Zahn der Zeit zernagten Stück Metalls oder andern Stoffes die Auf- und Inschrift richtig zu erblicken. Und der Litterator sucht durch dieses Glas, das er unangelaufen und rein in Schärfe zu halten stets sich freudig müht, aus dem bestäubten und mottenfräsigen Papiere den wahren Gedanken des alten Autors, die wahre Lesart auf. — Philologische Critik, die uns hier beschäftigt, als Wissenschaft betrachtet, ist der Inbegriff von Regeln und Grundsätzen, wornach unser Urtheil über das Aechte und Unächte, das Schöne und Wahre in den Werken des Alterthums abgefasst werden muss.

Nach ihren verſchiedenen Geſchäften iſt ſie die Mutter von vier Töchtern, der *niedern*, *höhern*, *äſthetiſchen* und *höchſten* Critik. Alle umſchlingt das ſchweſterliche Band, und nur im Geſammt-Wirken beſteht ihre Trefflichkeit, Herrlichkeit und Stärke.

§. 66.

Man hat das Geſchäft der Critik auch genannt die *grammatiſch-hiſtoriſche* (welchen Lieblingsnamen wir ebenfalls im Cap. die grammatiſch-hiſtoriſche Interpretations-Methode ſichteten). Unter der *grammatiſchen* verſteht man die *niedere*, unter der *hiſtoriſchen* die *höhere*. Die eine wie die andere iſt auch von dieſem oder jenem zuweilen verſpottet worden. Unter der *niedern* verſtehen wir die ſorgfältige Geſchäftigkeit in den verſchiedenen Lesarten grammatiſchen und etymologiſchen Inhaltes. Hier ſteht der prüfende Critiker, mit genauer Waage abwägend die Schwere oder Leichtigkeit der einzeln Waare nach Zeit und Charakter des Autors. Denn er iſt im Bunde mit den übrigen oben genannten critiſchen Geſchäften, damit er die Schriften der geiſtigen Alten von Wort- und Sprachfehlern ſäubere, womit die ſorgloſe Hand der Abſchreiber in den Jahrhunderten vor Erfindung der Buchdruckerkunſt, und nachher die Nachläſſigkeit des Setzers, die Unwiſſenheit des Herausgebers dieſelben überſäeten.

Ja, je fleiſſiger ein claſſiſches Buch geleſen und abgeſchrieben worden, deſto häufiger ſind darin die fehlerhaften Varianten, durch Hinzuſetzung oder Weglaſſung einzelner Sylben, Wörter, durch Erweiterung und Wiederholung der beliebteſten Gedanken entſtanden. Aber dieſes Geſchäft, von dem ächten Gold die erhalte-

erjagten Buchſtaben das lebendige Wort nicht vergeſſen, und jene ſtaubigte Vorhetze dankbar annehmen und benutzen. — Der in der untern Sphäre ſich herumtreibende beſſere Critiker beobachtet die Handſchriften und die aus verſchiedenen Familien-Handſchriften entſtandenen erſten Ausgaben; er beſieht die erſtern, ob ſie etwa verſtümmelt, verfälſcht, verblichen, durch Motten und Staub und Witterung und die Elemente und Menſchenhände verdorben ſind; er beſtimmt den Werth der Lesarten nach ihrer wichtigern Beſchaffenheit, nach der individuellen Charakteriſtik des ganzen Sprachgebrauchs und Styls des Autors. Auch ſtreift er hiebei an das Gebiet der höhern Critik, nimmt auf die Denkart der Zeit, der Sitten und Zeitzeugen Rüchſicht. — Der höhere Critiker muſs die mannigfaltigen Satz-Ausdrücke und den Ideengang des Autors genau kennen, wenn er mangelhafte Stellen verbeſſern, Lücken ausfüllen will; er muſs, will er die Aechtheit einer Schrift beweiſen und gründen, die Verhältniſse dieſer Schrift mit den übrigen Werken desſelben Autors, wenn ſolche vorhanden ſind, mit dem Styl ſeines Jahrhunderts und ſeines Landes zeigen. Er darf nicht in hiſtoriſcher Unwiſſenheit ſeyn, was für ein Intereſſe die Schrift in jeder Zeit gehabt, in welchen Umſtänden ſie ſich in dieſer und jener Gegend befunden, um aus allen dergleichen Beachtungen dieſer oder jener Zeiten Einfluſs auf ſie zu erſehen. Nicht weniger muſs der Ausleger einer fremden Schrift Sprach-Critiker ſeyn, daſs er den Genius beider Sprachen und die Gattung des Werks, welches er überſetzen will, beobachte, damit er alles dasjenige, was im Original iſt, in die Ueberſetzung verpflanze. — Ueber Sprachcritik im Allgemeinen ſ. Cap. II. Sprachveränderung. —

Um nun das mannigfaltige Geschäft des Critikers auszuüben, ist vor allen Dingen erforderlich Geduld, Aufmerksamkeit, durchdringender Blick, Genauigkeit. Es ist nicht hinreichend, die Stellen einmal betrachtet zu haben; mannigfaltig verschieden muss er sein Glas wenden und drehen, um von allen Seiten das Ding zu besehen, es zu wiederholtenmalen von mehreren Seiten anzugreifen und sein Resultat zu bestätigen; dass am Ende sich dem wiederholten Andringen der Gegenstand völlig entdecke. Dem Critiker kann nichts zu klein seyn, selbst das Zufälligste in den Formen muss seinem Geiste nicht widerstreben. Nach richtigen Grundsätzen soll er das Fehlerhafte verbessern, das Falsche vertilgen durch Hülfe guter Handschriften und umfassender und solider Kenntniss des Baues und der Natur der Sprache. Historische Irrthümer wird er widerlegen mit Gelehrsamkeit und Scharfsinn. Und dann übt das Genie die feinste Critik, wenn es umfassend das vielseitigste Wissen seine Combinationen bündig und treffend macht. Aber zur Ausübung der höhern Critik, indem sie die ursprüngliche Gestalt ganzer Werke, ihre Aechtheit und Unächtheit im Ganzen oder nur in einzelnen Theilen darstellt, beurtheilt und in Anspruch nimmt, gehört eine eigene Universalität des Geistes, eine Fülle vielseitiger Gelehrsamkeit, eine glückliche Vereinigung der höhern Seelenkräfte, ein leichtes Auffassungs- und Versetzungs-Vermögen in fremde Denkart, vorzügliche Schärfe des Urtheils und fester Tact im consequenten Denken.

§. 69.

Werfen wir nun einen kurzen Blick über die Geschichte der Critik, so werden wir gewahr, dass die höchste Kunst der Critik in den schönsten Zeiten ihres

Staates übten die griechiſchen Dichter, Künſtler und Autoren; verſetzt in eine aus Egypten und Aſien herſtrömende groſsidealiſche Welt von Kenntniſen, geführt von einem glücklichen Triebe der Natur, durch eigene originale Einübung, befaſst in einer geſchmackvollen ſichern Gewohnheit. Da lähmte noch nicht den Lauf des heitern Genius die kalte Vorſchrift des Regeln-Zertheilers. Und es bildete ſich — denn das Wetteifern vieler Trefflichen allein fördert den Fortgang der Kunſt — durch den mannigfaltigen gegenſeitigen Eifer in Epopöen, Theaterſtücken und öffentlichen Reden eine herrliche, lebendig-wirkende Kunſt-Critik, vor der ſich unſere todte, zerſtückelnde, einſeitige Nach-Critik nicht in der weiteſten Ferne blicken laſen mag. Wahres Wiſen findet ſich nur im Verein aller möglichen Kenntniſe. Was dem Einſeitigen getrennt und fremdartig unter ſich vorkommt, vereint der philoſophiſche Geiſt eines Newton, der Naturblick eines Göthe, der genialiſche Tact eines Joh. Gottfr. Eichhorn. Aber nur das Genie erfaſst alle Beziehungen der Gegenſtände, der Empfindungen, der Ideen, und gibt wieder in ſeinen Worten oder Strichen dieſen groſsen Naturtempel des Einklanges, vernehmbar dem Geweihten.

§. 70.

Vorzüglich mit *J. Clericus* (*Ars critica*, Amſtel. 1697.) fing die Critik als Buchſtaben-, Sylben-, Wort- und Gedanken-Wiſenſchaft ihre Geburt unter uns wieder an. Sich an einzelne Worte anzuklammern konnte über ſich gewinnen ein Saumaiſe, Caſaubonus, Bochart, J. D. Michaëlis, Erneſti und viel andere hoch verdiente Männer. Doch wir müſen unſerm Zwecke näher treten.

§. 71.

Dafs der hebräifche Bibeltext auf der langen Reife durch die Jahrhunderte fich ganz rein und unverändert in Wörtern, Vocalen, Accenten habe erhalten können, wäre völlig unglaublich, wenn es jetzt noch jemand behaupten wollte. Zum Nachtheil oder Vortheil der guten Sache, damit man wenigftens nicht ganz ins Willkürliche ändere, abfichtlich oder durch Unverftand fuchten die rabbinifchen Schulen bis zum zwölften Jahrhundert ihren bibliſchen Text übereinftimmend zu erhalten, dafs manche würdigere Rand-Lesart (קרי) die Aufnahme in den maſoretiſchen Text (כתיב) nicht erhielt und die ältern Handfchriften *verloren gingen*. Man beobachtete mit heiliger Sorgfalt den nun übereinftimmenden maſoretiſchen Text, der doch immer geläufiger einen gewiſſen Sinn gab; uns ging aber dadurch verloren die Einſicht in den urſprünglichen Zuſtand der älteſten Handſchriften, die Gelegenheit, das Beſſere ſelbſt aus dieſen zu wählen, oder durch Widerſprechendes auf den Weg zur wahren Wiederherſtellung geleitet zu werden. Was die ſpätern Handſchriften durch Nachläſſigkeit der Abſchreiber, oder auch wohl hie und da durch einen glücklichern Blick Abweichendes vom maſoretiſchen Text enthalten, iſt gröſstentheils durch Kennicott's und de Roſſi's Sammlungen zuſammengebracht *). Ob die Juden zu Bochara eine *vor*maſoretiſche Recenſion des A. T. haben, wird, wenn Herr Dr. *Vater* ein Exemplar erhalten ſollte (wozu in den Wiener Fundgruben des Orients Bd. 4.

*) Wie die Veränderungen in den jetzigen Codicibus, die nicht über 900 Jahr alt ſind, entſtanden, ſiehe J. G. Eichhorns Einleitung ins A. T. Th. I. §. 134. ſqq.

S. 109. Hoffnung macht) ſich zeigen. *) Wenn nun gleich in dem jetzigen maſoretiſchen Texte ſelbſt in den ſcheinbar-fehlerhaften Stellen ein erträglicher Sinn ſtets aufgefunden werden kann, ohne den Text in den Conſonanten zu verändern; wenn man nur Gewandheit in den Bedeutungen der Wörter, in den Conſtructionsarten und genaue grammatiſche Kenntniſs beſitzt: ſo iſt, wenn man auch die Meinung aufgeben muſs, vom hebräiſchen Codex mehrere *Recenſionen*, wie vom N. T., entdecken zu können, das doch ein nützliches Unternehmen, daſs man die hebräiſchen Handſchriften in ihrer *Verwandtſchaft* auffaſst, wozu H. Dr. Berthold (Einleit. in's A. und N. T. Th. 2.) einen Anfang durch das Verzeichniſs der wichtigern Codices gemacht hat. Dieſe werden dann wiederum in ihrer Verwandtſchaft zu den *alten* Ueberſetzungen aufzufaſſen ſeyn, damit wir gewahr werden, welche Uebereinſtimmung oder Abweichung in dieſem oder jenem Stücke der A. T. ſich dadurch zeigen möge.

§. 72.

Wenn nun gleich bei dem angegebenen zwangvollen Entſtehn unſers maſoretiſchen Textes jede nicht ab-

*) S. 109, in den Wiener Fundgruben des Orients Bd. 4. iſt aus Sev. *Vaters* Schreiben gemeldet, daſs zu Bochara noch Juden ſeyn, die ſich für Nachkommen der von der Babyloniſchen Wegführung zurückgebliebenen Iſraeliten halten, und ihre eigene Sprache ſprechen. Sie haben Bücher und Tradition. *Jahn* meint in einer Note, daſs ſich vielleicht, wenn auch kein *vor*maſoretiſcher Text, doch *un*maſoretiſche Handſchriften bei ihnen vorfinden könnten.

geſchmackte Abweichung in den Codicibus dem Criti-
ker wichtig ſeyn muſs, da er nicht wiſsen kann, *wie*
oder wo einmal dieſe oder jene Variante nützlich wer-
den kann: wenn darum die Sammlungen von Kenni-
cott und de Roſſi ſchätzbare Vorrathshäuſer ſind, die
bei weitem noch nicht ihre wahre Anwendung erhalten
haben: ſo haben wir doch durch ſie veranlaſst die
Warnung erhalten, daſs der Critiker ſich vor nichts
mehr als vor Einſeitigkeit zu hüten hat. Männer von
Scharfſinn ſind am meiſten den willkürlichen Aende-
rungen ausgeſetzt. Wir haben dieſes an dem hochver-
dienten Joh. D. Michaëlis, im Griechiſchen und Late-
iniſchen an Brunk, Bentley, geſehen, und Coray geſteht
ſelbſt, daſs, je älter er werde, deſto mehr wachſe ſei-
ne Kühnheit im Conjecturenmachen bei griechiſchen
Stellen. — J. D. Michaëlis hatte in ſeinen frühern Jah-
ren, mit dem Zeitgeiſte, die höchſte Verehrung vor der
Unverdorbenheit des hebräiſchen Textes; jedes Pünct-
chen, jeder Accent war ihm göttlich. Sein Scharfſinn
aber und der erhaltene Beifall in Göttingen, das Ver-
gleichen des Caſſelſchen Codex, und ſeine Verbindung
mit den Varianten-Sammlern in Europa verleiteten ihn
untreu zu werden der genauen grammatiſchen Kenntniſs,
die ſein Vater Ch. B. Michaëlis beſaſs. Darum
achtete er ſelbſt nicht dasjenige, was herrlich gefugt
war in's Ganze und ſeine Sprach-Kenntniſs verräth.
Denn ſo darf ferner das Schaffen von beſſern Lesarten
nicht geübt werden, als es durch ihn Mode wurde;
ſonſt ſtoppelt man nach Belieben alles und alles auf die
heilige Tenne. Immerhin mögen in den erſten Bibel-
Ausgaben manche Unrichtigkeiten aufgenommen ſeyn,
die man, wie bei griechiſchen und lateiniſchen Auto-
ren, hätte gleich anfangs abweiſen ſollen: aber daſs

Wir neben dem jetzigen masoretischen Texte, der von grosser Sprachkenntniss seiner Urheber zeigt, einen durch niedere und höhere Critik gereinigten *vor*masoretischen herstellen könnten, ist — wenn es je möglich wäre — jetzt wenigstens noch manches nicht reif genug. Wir bedürfen erst noch höhere Fortschritte in der Kenntniss der eigenthümlichen Sprache jedes biblischen Autors und seiner Zeit; tiefere und glücklichere Benutzung der semitischen Dialekte, welche bei weitem noch nicht bekannt genug sind; neue, jetzt noch wenig geahnete Spracherforschungen vielleicht der altpersischen und indischen für die frühere, der oberasiatischen Sprachen für die spätere hebräische Sprachzeit besonders; historisch-critische Bearbeitung der alten Uebersetzungen und genaue und einsichtsvolle Benutzung für den hebräischen Text; richtige Bearbeitung, Beurtheilung und Benutzung der Masora, welche zu sondern ist nach der Wichtigkeit oder Unwichtigkeit der Beiträge der dafür in den verschiedenen Jahrhunderten arbeitenden gründlichen oder weniger sachverständigen Rabbinen; Vervollkommnung der hebräischen Grammatik, nach der orientalischen Sprachphilosophie rein aufgefasst, da man jetzt noch nicht einmal mit der Formenlehre auf dem Reinen ist und die seltenern, aber eigen bedeutenden, im Geiste oder zuweilen in der Betonung der Sprache begründeten Formen für Auswüchse des Zufalls oder für Grillen hält; Vergleichung der besten Codices für die Vocalisation; tiefe philologische Untersuchungen über die jüdische Nation, u. d. gl. wird einst die hebräische Critik, worüber die Werke von *Hezel* und Bauer nicht genügen, weiter fördern! Treffliche Grundsätze theilte mit Eichhorn in seiner Bibliothek der biblischen Litteratur Bd. I. S. 111 — 114. —

§. 73.

§. 73.

Und treten wir nun näher dem geweihten Boden der höhern Critik des A. T., so sehen wir hier auch Alles noch in der Kindheit. In den neuern Streitigkeiten über den Pentateuch, Hiob, Jesaiah u. a. sehen wir mit Leidwesen zu dürftige leitende Ansichten über die *Cultur* des Alterthums, die J. D. Michaëlis nicht so verkrüppelt hegte. Das Gesetz des menschlichen Geistes, „ein Ganzes aus seinen Kenntnissen sich zu machen," bewog manchen, die Zeit, wo die Hebräer unter Mose standen, als eine sehr niedere Stufe der Cultur des Alterthums überhaupt anzusehen, damit er dann seine Leiter über Athen und Rom hinweg zur neuern Zeit herauf immer mit einer Sprosse mehr versehen könnte. Was Fr. Aug. Wolf für Homer geltend machte, wollte man fast auch an Moses Schriften anbringen. Aber der Einwurf, dass zu Moses Zeiten solche Werke nicht hätten *geschrieben* werden können, ist nichtig. Dreifache Schreibkunst, und zwar im Grossen, hatten die Egyptier (siehe *Antiquités, déscription de l'Egypte.* Paris, livraison II. und unten Cap. 15. Semitische Dialekte §. 211 sqq.), die Lehrer Moses. Freilich können wir das Alter der hebräischen Schreibekunst nicht sicher angeben; aber sie geht hinein in das Dunkel des grauen Alterthums, wo eine historische Angabe überhaupt unmöglich ist. Denn auf Steine nicht allein, sondern auf Rollen von 28 Ellen schrieben die Egyptier mit *Buchstabenschrift.* Darum ist es mehr als kühn, alle Literatur dem hebräischen Zeitalter bis auf David herab und auch noch weiter herunter abzuleugnen.

Und wenn unsere neuern Critiker von Sprachformen — die, von ihnen Chaldaismen genannt, sich in

denjenigen Gesängen, welche Mosaischen Ursprungs sind, und in andern, die in Josua's Zeit gesungen wurden, finden — einen Grund für die Unächtheit jener Stücke hernehmen und sie spätern nachdavidischen Zeiten zuschreiben: so fragen wir, woher ist denn jener Maasstab, dieses Wort, oder jene grammatische Endung für chaldäisch anzusehen? Kennen sie denn die Dialekteigenheiten der frühern hebräischen Sprache; kennen sie die frühern arabischen Dialekte; und wo ist die Scheidewand der semitischen Dialekte in der frühsten Zeit? Ist nicht gerade alles jenes, was man bisher für dieses und jenes annahm, aus den dürftigsten, gar keine sichere Entscheidung verstattenden Hülfsmitteln geflossen? — Nein, ein Heyne, F. A. Wolf, Villoison gestehen, dass im Griechischen Dunkelheiten wären, deren Aufhellung ihnen nicht zu Gebote stehen! Und gesetzt wir erkennten jene Erscheinungen als fremde Dialekteigenheiten an, so leidet dadurch gerade die Aechtheit der mosaischen Schriften nichts; sie wird vielmehr durch diese *wenigen* fremden Eigenheiten bestätigt. Zu der bekannten scharfsinnigen Critik, im Geiste der bessern alexandrinischen Critiker (denn deren gab es auch schlechte, (siehe *Villoison Scholia in Iliad.* Venetiis 1788. fol. pag. XXXVI. sqq.) geübt, F. A. Wolfs über Homers und Hesiodus Gesänge bemerkt auch Villoison (*l. c. prolegomena pag.* LVII. not. a.): „Rhapsodi, qui diversas Graeciae, Asiae minoris, Aegaei maris regiones incolebant, diversisque utebantur dialectis, ex iis semper aliquid retinebant, et in Homericam poesim invehebant, sive consuetudine et loquendi usu abrepti, sive quo facilius a plebe suisque popularibus intelligerentur. Passim easdem cantilenas, quas τραγῳδίας vocant, sed eas semper pro singulis locis variatas, et immutatas, mihi insusurraverunt hodierni

Graeci.“ Mag alſo immerhin in die frühern hebräiſchen literäriſchen Producte auf dieſe letzte Weiſe (*die gerade ein Zeugniſs iſt für das hohe Alter des Stücks,*) und noch durch Zuſätze und Veränderungen, wie im Homer, Heſiodus durch die Rhapſoden *vor* und *zu* Sokrates Zeit, manches Neuere gekommen ſeyn: immer iſt das Meſſer unsrer Alt. Teſt. Critiker, die Alles wegſchneiden, unbedachtſamer geführt, als die kühnen alexandriniſchen griechiſchen Critiker daſſelbe in der Ptolomäer Zeit handhabten. Erſt müſſen wir mehr Aufklärung über das Alterthum noch erwarten, als bis jetzt im Umlaufe iſt, um mit Wahrheit gerecht über die alte hebräiſche Literatur zu entſcheiden.

§. 74.

Gehen wir nun vom Ganzen zu den einzelnen Theilen der höhern Critik des A. T. über: ſo hat der Critiker, wenn der Urſprung, die urſprüngliche Geſtalt, die Aechtheit der Verfaſſer, und mit ihm natürlich auch ſein Zeitalter, ausgemittelt iſt, die Veränderungen, welche das Ganze oder die einzeln Theile erlitten haben, nachzuweiſen. Vergl. Eichhorns Einleitung ins A. T. 3te Ausgabe, Th. I. §. 85. §. 93 ſqq.

Sind verderbte Stellen wirklich da, ſo muſs er ſie rein-productiv und combinatoriſch, aus der Natur der Sache und durch einen genialen Blick des betrachtenden Geiſtes herzuſtellen im Stande ſeyn. Denn die Schriften des Alterthums ſind in Hinſicht des Textes was die Landcharten ſind; an beiden hat der kenntniſsvolle Critiker ſtets, aber *bedachtſam*, zu ändern.

Uebrigens iſt es bei einem claſſiſchen Schriftſteller immer etwas Schweres, die geheimern *Fehler* nachzuwei-

ſen. — Man laſſe daher eine, aus dem Alterthum kommende Anſicht ſo lange noch etwas gelten, als ſie durch Gründe noch nicht als völlig verwerflich dargeſtellt iſt. Sehr zu rathen iſt es, daſs man jeder Meinung auf den Grund ihrer Entſtehung nachſpüre, womit man zugleich ihre Gründe erkennt und nun durch fortgeſetztes Abwägen und Prüfen der innern und äuſsern Gründe der verſchiedenen Meinungen der Wahrheit näher kommt.

Aber der wahre Critiker, der die Schwierigkeiten ſolcher Unterſuchungen kennt, iſt auch rechtſchaffen, und geht ſeinen ſtillen beſcheidenen Gang; während der Leidenſchaftliche ſeinen Scharfſinn oft zum Nachtheil der Wahrheit miſsbraucht.

§. 75.

Nicht wenig muſs ſich aber der Critiker, wie der Exeget, bekümmern, um die richtige Erforſchung und Abtheilung der Abſchnitte, und um das gehörige Licht und den Schatten, den jede Rede und Dichtung in ihrer Periode hat. Leider verläſst uns aber im Jeſaiah, den Pſalmen und andern ſehr oft *die äuſsere Geſchichte* über die Abfa[illegible]ng und Zuſammenordnung der einzeln Theile und ganzer Aufſätze völlig, und es bleibt uns, um auf dieſen Pfaden zu wahrſcheinlichen Entdeckungen fortzurücken, keine andere Leuchte, als die Analogie und das, was in den Schriften ſelbſt von ihrer Geſchichte liegt. Da finden wir oft keine genaue Abſonderung der Aufſätze des nämlichen oder auch verſchiedener Verfaſſer, eben ſo wenig, als die gleichzeitige Bezeichnung der veranlaſſenden hiſtoriſchen und chronologiſchen Umſtände. Da ſehen wir, daſs das ſchriftſtelleriſch-kindliche Alterthum ſpäter beigeſetzte und mit

dem Text ſelbſt verbundene Erläuterungen und Deutungen nicht für ſträfliche Interpolationen oder für abſichtliche Täuſchungen der Nachwelt anſahe, da man ſogar für die Parentheſe noch nicht ein unterſcheidendes Zeichen anzunehmen für nöthig gehalten hatte. — Sind wir erſt, ſo weit dieſs möglich iſt, nach den wahren höhern Grundſätzen der Critik, mit ſolchen Unterſuchungen, aufrichtig und nicht blos zum Witzprunk angeſtellt, im Reinen; haben wir — da ſelbſt die Sprache erlaubt, andere Perſonen ohne einen ausdrücklichen Wink redend einzuflechten und ſie das, was der Redende als ihre Gedanken und Empfindungen vermuthet, in der erſten Perſon ſagen zu laſſen, ohne daſs ein förmliches Unterbrechen der Redenden, ein wirkliches Abwechſeln der Perſonen angenommen werden darf; — haben wir erſt mit bedachtſamer Sorgfalt die Gedankenreihe des Redenden, und den innern Zuſammenhang völlig nachgeſpürt, die Gleichheit des Tons dabei feſtgehalten, die eigenthümliche Farbe der Rede in ihren charakteriſtiſchen Bildern und den Lieblingsausdrücken bemerkt: dann werden wir auch bei den, trotz allen Mangels eines ſubtil-logiſch bindenden Zuſammenhangs in der hebräiſchen Schreibart, richtig und wahr zu beſtimmenden und abzuſteckenden Grenzen des ganzen Gemäldes, ſeiner einzelnen Haupt- und Nebenabtheilungen, durch eine wahre Conſtruction noch manche Schönheiten am ganzen Gemälde und manche andere Bedeutung mehrerer hebräiſchen Wörter, und einen andern Sinn einiger hebräiſchen Redensarten entdecken.

§. 76.

Wenn nun der Ausleger des A. T. critiſch zu benutzen hat, was nur immerhin wiſſenſchaftliches, das

auf einen Gegenstand des A. T. Bezug hat, geliefert wird von Reisebeschreibern, (die — mit den gehörigen Kenntnissen, bravem Willen, und Treue ausgerüstet — sich da befanden, wo die Autoren lebten;), sey es etwas Historisches, Naturhistorisches, Geographisches, Astronomisches, Physicalisches; oder wenn Newton auf seinem Zimmer durch die Berechnung des Eklipsen die alte Zeitrechnung ordnet: so möchte sich auch wohl noch in manchem Worte des hebräischen Textes, das überflüssig zu seyn scheint, oder das man wirklich übersetzt, dass ein scheinbar-passender oder auch ein unpassender Sinn sich zeigt, dem Geiste des Orients gemäss eine Abbreviatur (wofür mancher z. B. כלה annimmt) ahnen lassen, die man dann zu enträthseln suchen müsste. Dass solche dem an Schreibkünsteleien hängenden Oriente nicht unbekannt sind, ist schon aus dem Coran bekannt. Und über die mannigfaltigen, häufigüblichen Abbreviaturen in den spätern rabbinischen Schriften geben Auskunft die zahlreichen Werke: das Cap. de abbreviaturis hebr. in *Elias Levita* ספר הדקדוק, grammatica hebr. per Seb. Munsterum versa, *Buxtorf* de Abbreviaturis hebr. Basil 1613. emend. 1640. Franeq. 1696. Herborn 1708. 8. *Wolf* Bibliotheca hebr. Tom. II. pag. 575. Einen Nachtrag von Abbreviaturen zu Buxtorf giebt *Tychsen* Abbreviaturarum ebraicarum supplementum Bützov. 1768. 1769. 4.

§. 77.

Und wenn nun alles in der niedern und höhern Critik bisher Gezeigte geleistet worden wäre, so würde für den Lexicographen sowohl als für jeden Freund der hebräischen Bibel eine bequeme Bibel-Besorgung, mit treffender Abtheilung der Verse, Capp., und einzelner

Stücke nach innern Gründen gemacht; mit kurzer vorausgeſchickter Angabe des Inhalts jedes Stücks; mit einem untergeſetzten vollſtändigen kritiſchen Commentar, in welchem das Vorzüglichſte aus der Maſora, den beſten Haupt-Handſchriften, das wichtige Wahrſcheinlichſte aus den alten wichtigſten Ueberſetzungen, das hermeneutiſch-Haltbarſte aus dem Conjecturalvorrathe geſchmackvoll geordnet wäre, ſelbſt nach der *Jahnſchen* theuern Bibelausgabe, ein ſchätzbares Geſchenk, ein guter Handführer durch das de Roſſi- und Kennicottiſche Varianten-Labyrinth und durch den critiſchen Apparat des A. T. überhaupt. Und wenn jenes alles dereinſt geleiſtet, ſo wird natürlich manches anders angeſehen in das Lexicon aufzunehmen ſeyn. Bis dahin hat ſich der Lexicograph in dem vorhandenen Apparat als allſeitiger Critiker zu zeigen, daſs er die abgebleichte, faſt verloſchene Spur einer beſſern Lesart aufſuche und aufnehme; die ſchöne Gedankenform, welche dem beſchränkten Grammatiker eine Zerrform auf ſeiner Schüler-Tabelle erſcheint, ſchütze und erhalte, und überhaupt, wie der Naturbeſchreiber und Geolog eine ſeltſame Anomalie einer phyſiſchen Erſcheinung und das verwitterte ſeltene Naturproduct hege. Denn in dem groſſen Buche der Natur läſst der Einfluſs der Zeit manchen Gedanken Gottes, wenn ich ſo ſagen darf, manche Form der tauſendfältig ſich geſtaltenden Naturkraft an dem ſichtbaren Materiale, wie in den menſchlichen Handſchriften an ſeltenen Sprachformen, Modificationen und Nuancen der menſchlichen, im Sprachmateriale ſich abdrückenden und zu erkennen gebenden denkenden Geiſtes, verlöſchen und verwittern. Mit critiſcher Schärfe beherrſche er daher die grammatiſchen, hiſtoriſchen Data und Facta und verbeſſere, was durch den,

Einfluſs der Zeit und menſchliche Hände verſchlimmert worden. (Ueber das כְּתִיב und קְרִי iſt Cap. 8., der Lexicograph als Wortſammler §. 41. geſprochen). Die beſten Lesarten etymologiſchen und grammatiſchen Gehaltes gebe der Lexicograph beurtheilend an, kurz und bündig, wie überhaupt alles, da ſein Werk nur das andeutende Reſultat von allem Mühen über die alte Litteratur iſt. Und dieſe Lesarten muſs er angeben, weil von der Aechtheit oder Unächtheit einer nur Einmal vorkommenden Lesart die Gewiſsheit oder wirkliche Exiſtenz eines Wortes, einer grammatiſchen Form, einer Bedeutung abhängt. Er muſs z. B. beſtimmen, ob מַחֲצֹצְרִים die richtige Lesart iſt 1. Chron. 15, 24. 2. Chron. 5, 13. 7, 6. 13, 14. 29, 28. da davon die Exiſtenz einer Conjugations-Form קְטוֹטֵל, der zwölften arabiſchen Conj. Form abhängt; er muſs Prov. 27, 15. angeben, ob נִשְׁתָּוָה von שָׁוָה oder שָׁתָה, شتا *hiemavit* abzuleiten iſt; er muſs wisſen, ob Pſ. 22, 17. בָּאֲרִי oder בָּאֲרוּ zu leſen, und wo er jedes hinzuordnen hat.

Für die hiſtoriſche Beſtimmung der Bedeutungen der Wörter, ob ſie allen oder nur einem und welchem Zeitalter, welchem Autor und welcher Stylart eigen ſind, muſs er — und es wäre zu wünſchen, daſs wir überhaupt von dieſer Seite mit der A. T. Critik weiter vorwärts gekommen wären — wisſen, den Autor, das Zeitalter ganzer Schriften und der einzelnen Theile deſſelben. Was ihn endlich als *äſthetiſchen* Critiker betrifft, ſo kann er in der Ueberſetzung der einzelnen Stellen ſeinen Geſchmack und den Grad ſeines Urtheils leuchten laſſen; wie er auch dazu in der Auffaſsung der Stellen dieſes an den Bedeutungen einzelner Wörter, die er neu erklärt, und dadurch der ganzen Stelle eine

schönere, vorher nicht geahnete Ansicht gewinnt, Gelegenheit hat; z. B. סְצִנִּים Hiob 5, 5. רב Prov. 7, 21. und mehrere andere Wörter. S. *E. A. Ph. Mahn observationes ad difficiliora quaedam Veteris Testamenti loca.* Gött. 1812.

Capitel XIII.

Der Lexicograph im Gebiete der Etymologie und Analogie.

„Manchem Etymologen sind die Vocale gar nichts, die Consonanten äusserst wenig."

Voltaire.

§. 78.

Wir betreten den schweren und grossen Boden der Etymologie und Analogie der hebräischen Sprache, d. h. wir unterfangen uns zu reden von der nachweisenden anatomischen Logik des Sprachkörpers. Etymologie ist die Wissenschaft, den Ursprung und Urzustand der Wörter aufzuspüren. Mit grammatischer Weisheit ausgerüstet, entfernt der Etymolog, wenn er sein Geschäft übt, die grammatische Form vom Worte, sey dieses durch jene in die Gestalt eines Verbi, eines Substantivs, Adjectivs oder eines Partikel gekleidet. Nicht weniger löset und scheidet er die vorgesetzten, eingerückten oder angehängten Laute, welche der Mund, gefällig dem Wohlklang verlangenden Ohre, bequem dem Worte zugab. Die Vocalisation wird im Hebräischen — denn in andern Sprachen (der Samscrit, Griechischen,) ist Vocal Mit-Haupttheil des Stammwortes — vom Etymologen

nur in so fern berücksichtigt, als sie *bedeutend* zum Stammwort gehört. So weit das grammatisch-gestaltete Wort entblößt zu haben, ist dem hebräischen Etymologen jedoch nicht das Endziel; denn er wird gewahr, dass, obgleich die Sprache nach einem beliebten Gesetz ihre Stämme zu meist dreibuchstäbigen erhoben hat, doch bei einer bedeutenden Anzahl derselben eine zweibuchstäbige Wurzel noch deutlich sichtbar ist. (s. §. 102 ff.)

§. 79.

Bei reinen Grundsprachen erstreckt sich dieses Etymologisiren nur auf den eignen Stamm derselben; bei abgeleiteten Töchtersprachen geht man zu der Muttersprache zurück. Hat die Grund- oder die abgeleitete Sprache von fremden Sprachen Wörter, durch irgend eine historisch-nachzuweisende Veranlassung in sich aufgenommen; so hat der Etymolog diesen Weg aufzuspüren und für die Etymologie derselben ihn einzuschlagen, d. h. aber — er hat den Culturzustand der Völker historisch und philosophisch aufzufassen, der sich in der Sprache und den Denkmälern der Nationen zeigt. Eine Umsicht erfordernde Aufgabe, und die Geschichte des etymologischen Studiums lehrt, dass dieses Etymologisiren nicht selten (wer kennt z. B. nicht den Namen *Rudbeck*) für Aufstellung von Völkerverwandtschaften durch Sprachverwandtschaft gemissbraucht worden ist. Aber wenige gleichlautende und gleichbedeutende Wörter sind, mag man nun eine oder mehrere Ursprachen annehmen, nicht hinreichend zu einer solchen Völkerableitung. *)

*) In neuern Zeiten warnte der in die dunkle Kammer der Völkerverwandtschaften hellblickende, tiefsprachgelehrte

Im Gegentheil ist (wie auch *Herder* bemerkt: Vom Ursprung der Sprache, Berlin 1772. S. 202.) aber auch Ungleichheit der Sprachen noch kein, für sich allein gültiger Gegenbeweis für eine mögliche Völkerverwandtschaft. Denn diese Art zu schliessen, aus der Aehnlichkeit der Sprachen auf Völkerverwandtschaften, was selbst ein Leibnitz, ein Schlözer übte, bedarf grosser Behutsamkeit; *weil* Sprachen sich *eindrängen* unter Völker, die einst eine ganz andere gehabt haben, und mit der Nation, deren Sprache sie annehmen, gar nicht verwandt seyn können. So z. B. ist die *wendische* Sprache verloren gegangen, obgleich gewisse teutsche Gegenden einst *wendisch* bevölkert wurden, und sich auch jetzt noch wendische Spuren im Auge, Haar, in Sitte, Tracht, Ausdruck daselbst vorfinden. So ist grösstentheils erloschen die koptische Sprache in Egypten; von der jetzt dort üblichen *arabischen* Sprache darf man aber allein nicht rückwärts schliessen, dass

---

Schlözer vor solchen unbedachtsamen Sprachableitungen, welche auf den ähnlichen Klang einiger Wörter in sonst verschiedenen Sprachen gebaut wurden. S. *Eichhorns* Repertorium für morgenländ. Litteratur. Th. 8. S. 167. Denn wahr bemerkt *Carus* (Psychologie Bd. I. S. 238.): „Auch in den Tönen liegen allgemeine Grundtöne, die in allen Sprachen wiederkehren, wie im Sehen und Hören.“ Eine Vergleichung der blos *gleichlautenden* Wörter in verschiedenen Sprachen — z. B. אלהים mit *Oueouelim* (das *La Hontan* in seinem Wörterbuche der algonkunschen Sprache übersetzt: *voilà qui est bien.*) מגן, teutsch: *Magen;* רמות, Demuth; חרם das Harem, mit dem lateinischen Worte Hára — wäre nun gar mehr als schülerhafte Spielerei. Vergl. §. 145.

die Egypter *arabiſchen* Urſprungs ſeyn. Auch wird nun bald das *Samaritaniſche* in Paläſtina gänzlich durch das Arabiſche verdrängt werden. Die Sprache der ſiegend eindringenden Nation macht öfters die Sprache der Beſiegten, zumal wenn letztere nicht ſonderlich gebildet ſind, verächtlich: und ſo war es auch mit der Sprache der Teutſchen gegen die der Sorben, der Schweden gegen die der Finnen. — Vergleicht man übrigens Sprachen zu dem Zweck, Verwandtſchaft der Völker und Sprachen-Abſtammung zu entdecken; ſo traue man der *lexicaliſchen* Uebereinkunft der Sprachen weniger, als der *grammatiſchen* im weniger Weſentlichen! Was verwandte, jedoch weit auseinandergegangene Sprachen Gemeinſchaftliches in ihren *grammatiſchen* Bildungen haben, darin zeigt ſich am ſicherſten die frühe, urſprüngliche Einheit.

§. 80.

An eine Völkerableitung der hebräiſchen Nation durch die Etymologie hat nun der hebräiſche Lexicograph nicht zu denken. Da aber ſein Codex nur Bruchſtücke ſind einer Litteratur, die faſt als Hieroglyphen da liegen, diesſeit fern von der Zeit des Lebens der Sprache: ſo hat er die Etymologie in der Abſicht zu treiben, daſs er die wahren Wortſtämme und deren Bedeutungen und jener Wurzeln aufſuche, richtig aufſtelle und in's Licht ſetze, mit Beihülfe der ihm zu Gebote ſtehenden Mittel; d. h. aber mit andern Worten, daſs er die Grundlage der philoſophiſchen und phyſicaliſchen Kenntniſſe der Nation aufdecke, und nationell darbiete.

§. 81.

Die Schweſter und Gefährtin der Etymologie iſt die *Analogie*. Dieſe ſondert die Wörter nach den Ge-

ſetzen ihrer Fortbildung in Claſſen, erfaſst alſo die grammatiſchen und logiſchen Sprachgeſetze; zeigt, wie ſich im Etymon nach ähnlichen Geſetzen Veränderungen durch Hinzufügung oder Abſchneidung von Buchſtaben bilden; entwickelt philoſophiſch und hiſtoriſch, wie aus der Urbedeutung die abgeleiteten flieſsen. Beide, Etymologie und Analogie, erfaſsen folglich den ganzen Sprachkörper, zeigen ſeine einzelnen Theile und die Beſchaffenheit derſelben, wie auch die Geſetze, in denen ſich der Körper zu einem feſten innern Ganzen organiſch herausbildet. *Lennep* in ſeiner Expoſitio de Analogia linguae graecae pag. 23. gibt folgende gute Definition: „Analogia in linguis dicitur, *Vocabulorum, quae linguam conſtituunt, omnium, in certa genera diſtributorum, et ſignificationum, iis adjunctarum, ac denique phraſium, totiusque conſtructionis, apta inter ſe, et conſtans ſimilitudo atque convenientia.*“

§. 82.

Nicht ohne eine gewiſse Scheu berühren wir den kitzlichſten Punct der Etymologie: „*Wo iſt die feſte Grenzbeſtimmung der Buchſtaben-Verwechſelung in einer Sprache, und gegenſeitig in Töchterſprachen einer gemeinſchaftlichen, aber verlornen Mutterſprache?*“ Dies iſt die groſse Scheidewand zwichen der *Schultenſiſch*-Michaëliſchen und der neuern Schule der hebräiſchen Wortforſchung. Ein ſchwerer aber wichtiger Gegenſtand für ächte, partheiloſe, tief eindringende Beobachtung; welche der Verfaſser, wenn er eine glücklichere Muſe für ſein Lieblings-Studium bekommen ſollte, mit reinwiedergebendem Gemüthe im *Einzelnen* vorzunehmen wünſcht, damit das Schwankende, ſo weit als möglich, ſemitiſch feſt geſtellt werde. Jetzt bietet

er nur die leitenden Fäden durch das Labyrinth dieſer Spracherſcheinung dar. Denn es iſt nun einmal menſchliche Sprache kein ganz vollkommenes Werk, und wir müſſen uns ihr Schwankendes mannigfaltiger Art gröſstentheils gefallen laſſen. *William Jones*, der herrliche, ſagt pag. XIV. des tom. I. der Récherches Aſiatiques, Paris 1805; „Un langage parfait ſeroit celui, dans lequel chaque idée ſusceptible d'entrer dans l'esprit humain ſeroit exprimée nettement et emphatiquement par un mot ſpécial; ſimple, ſi l'idée étoit ſimple, complexe, ſi elle étoit complexe: et d'après le même principe, un ſyſtème de lettres, pour être parfait, devroit contenir un ſymbole ſpécial pour tous les ſons uſités, dans la prononciation de la langue à laquelle ils appartiendroient. Sous ce rapport, l'ancien perſan, ou zend approche de la perfection."

Aber nur eine Götterſprache würde die Organe und ihre Grade, die Abänderungen, Zuſammenſetzungen und Miſchungen mit den Begriffen und deren Unterarten, und deren ſich fortpflanzenden Unter- und Nebenabtheilungen und Verbindungen dergeſtalt in Verhältniſs ſetzen, daſs man ordentlichen Calcul in der Sprache anwenden, und, würden die Götter ſelbſt abweichen wollen, als ihre Philoſophen ihren Sprachirrungen und Abänderungen vorbeugen könnte. Nur in menſchlichen Sprachen und bei den Bedingungen, unter welche dieſe gebildet werden, und bei den Umſtänden, von denen ſie abhängen, kann man eine ſolche Unwandelbarkeit, ſolche philoſophiſche kalte Ewigkeit des Zuſtandes nicht erwarten.

§. 83.

Sprache hat zwei Haupthebel ihres Entſtehens und Fortbildens: das Bedürfniſs, ſich andern zu verſtändigen,

und die Neugier. Aus dem Gefühle quillt sie hervor, durch die Neugier wird sie genährt, vom Verstande gebildet. Ursprünglich ist sie Wiederhall des Gefühls, Laut der Natur, Ausdruck der Freude und des Schmerzes, des Erstaunens und des Schreckens, der Furcht, des Wollens und Strebens und Verabscheuens. Mittheilung führt das Empfundene, das Gedachte von dem einen dem andern zu; die Vernunft und der Verstand bildet die Sprache auf dieser Reise: sie wird Repräsentantin der menschlichen Vernunft. — Hier entsteht die hohe Frage: „*Ist bei dem ersten Ausdruck des Gefühls des Gedachten die Wahl der ersten Zeichen zufällig und unbedeutend; oder ist es keine Willkür, sondern enger Zusammenhang des Wortes, des Buchstabens mit dem Gegliederten des Gedankens?*“ Beide Ansichten haben geehrte Vertheidiger. *Herder* (Ideen zur Geschichte der Menschheit, Th. II. S. 230. Riga.) behauptete, dass zwischen Wort und Merkmal oder Sache gar kein Zusammenhang, sondern dass die Wortsprache ganz etwas Willkürliches sey. Dies zeige schon der Vergleich zwischen zwei Sprachen unter den vielen der Erde. Wir denken auch nie die Sache selbst, sondern nur das von ihr abgezogene Merkmal, das wir in einen willkürlichen Laut einfassen. Der *Blitz* bekam bei uns seinen Namen von dem schnellen Blick; die Schlange von dem sich schlingenden Gange; der Stein vom Stehen. Sprache ist daher ein untaugliches Mittel, die Dinge selbst zu erfassen, weil uns zu letzterm ein Organ fehlt; unsicher und unhinreichend, unsere Gedanken und Ansichten der Dinge *vollkommen* dem andern mitzutheilen. Er bekommt Rechenpfennige an unsern Worten in die Hand, mit denen er seine Rechnung für sich macht.“ — Diese Ansicht wird dem in dem allartiger eindrückevollen Le-

ben unſerer Tage, wo jeder von Jugend auf durch ſeine Umgebung und die Umſtände, wie ein bewegliches Inſtrument angeſtimmt wird, wohldünken. Ariſtoteles behauptete (in ſeinem Buche Περὶ ἑρμηνείας) daſs die Namen der Dinge bloſse Symbole und keine natürliche Zeichen ſeyn; daſs ſie den Dingen durch Uebereinkunft oder Einverſtändniſs gegeben worden.

Wie vorher von Herder angeführt, wird auch in Platons Dialog, worin Cratylus und Hermogenes die redenden Perſonen ſind und Socrates ſpricht, mit Recht behauptet, daſs nicht aus Namen, wie Cratylus wollte, die Natur der Dinge zu lernen ſey, ſondern aus den Dingen ſelbſt, und dieſe wiederum nicht anders, als aus Ideen. — Wir würden ſagen: Erfahrung und Wiſſenſchaft gehn Hand in Hand, uns die Ideen Gottes in der Natur ausgedrückt leſen zu lehren.

§. 84.

Von Platon's Zeit an iſt bis auf den heutigen Tag die Frage hin und her geworfen: ob die Worte im natürlichen Zuſammenhange mit denen durch ſie ausgedrückten Begriffen und Empfindungen ſtehen, oder ob ſie blos zufällige Schälle ſeyen? Ob bei den Wörtern ein Grund angegeben werden könne, warum dieſe und dieſe Elementarlaute in einer ſolchen oder ſolchen Reihenfolge mit einander verbunden dieſe und nur dieſe, und keine anderen Dinge bedeuten ſollten? Oder ob dieſe Aneinanderordnung der einzeln Lauté Sache der ſpielenden Phantaſie, des Eigenſinnes, ja blos des willkürlichen Hervorſtoſsens ſey? — Aber es fehlte auch nicht an ſolchen, deren inneres Ohr vernahm, daſs in der menſchlichen Stimme etwas liege, welches, wenn es

auch nicht, wie Cratylus im platonischen Dialoge behauptet, die Natur der durch Worte angedeuteten Dinge ausdrückt, doch wenigstens den Eindruck der Natur auf uns wiederspielt. Auch zeigt es dem schärfern Auge schon den Anblick gar zu deutlich, dass die ersten Spracherfinder schwerlich rein-willkürlich diesen und jenen Namen diesem und jenem Dinge gegeben haben mögen. Nur hat man von Platon an den Schlüssel noch nicht finden können, dieses Geheimniss zu öffnen: was jeder Buchstabe an sich, was die Ordnung derselben, die Modification oder Aussprache derselben, was die Sylbe im Ganzen, und deren Verbindung und Ordnung mit andern Sylben für eine feststehende Bedeutung habe. Ferner: Was für ein Verhältniss, welche Nuance, welche Stufe, welchen Theil und welches Merkmal jeder Vocal oder Diphthong an jenem, durch die Consonanten-Sylben ausgedrückten Begriff hervorbringe. Für Schlussarten haben wohl in den mittlern und neuern Zeiten die Philosophen Wörter dieser Art gefunden, als Barbara, Celarent etc., auch andere, wodurch sie die Sache selbst kenntlich machen wollten, und der Name statt der Beschreibung dienen sollte; s. *J. H. Lamberts* neues Organon. Leipz. 1764. B. 2. §. 27. 46.

§. 85.

Bei dieser ersten Bildung des Wortes oder dieser und jener Sylbe an demselben konnte ja auch eine eigene gerade oder verkehrte Ansicht des Urhebers, des frühern oder spätern, Veranlassung gewesen, und folglich bisweilen kein vernünftiger Grund die Unterlage seyn; wo denn alles metaphysische Grübeln nichts ergrübelt. Uebrigens wird man leicht bemerken die Aehnlichkeit des Eindrucks des Namens mit dem dadurch bezeichne-

ten Gegenstande, so dass also jene Empfindung, welche der Gegenstand in dem Sprachbildner erweckte, dem articulirten Ausdruck dafür sich wieder als Seele eingehaucht hat. Weicheres und Annehmlicheres, Härteres und Anstössigeres hat auch entsprechende Consonanten und Sylben, jenes mehr, dieses weniger Vocale zum Wortgewand erhalten. Dass dieser Charakter *uns* sich nun nicht durchaus darbietet in den verschiedenen Sprachen, kommt daher, weil es uns nicht zukommt, mit *unserm* Gefühle das Gefühl des Sprachbildners eines *fremden* Himmels und anders angestimmten und gerichteten Gemüthes zu becritisiren. Dort ist die Zunge biegsamer oder rauher, die Organe ausgebildet für sanftere oder ganz eigene härtere Consonanten und Sylben; und was im Norden starken Eindruck macht, hat diesen nicht im Süden, und umgekehrt. Wie eine Pflanze ist der Mensch in Gottes Welt, die durch das stärker oder schwächer oder hold ansprechende Licht der Sonne ihren Lebenssaft geistiger oder irdener erhält: die Charaktere der Nationen spiegeln sich in ihrer Sprache ab. Daher die Verschiedenheit der Wörter in den verschiedenen Sprachen, ihr abweichender Bau, ihre übrigen Eigenheiten. In allen zeigt sich jedoch mehr oder weniger menschliche Kunst-Vernunft! —

§. 86.

Wenn man nun auch die Grundbedeutung jedes Consonanten (natürlich für jede einzelne Sprache an und für sich; je mehrere aber übereinstimmen, desto besser,) erforscht hätte, wozu Platon im Cratylus pag. 292. edit. Ficin. einen natürlichen Anfang gemacht hat, (M und N drängen, sagt er z. B., besonders wenn es die Sylbe schliesst, die Stimme mehr nach innen zu-

ſück, und werden daher am häufigſten zur Benennung des Innern gebraucht.): ſo ſind doch natürlich in die Wörter, die länger und voller gemacht wurden, um einen angenehmen Schall zu bewirken, ihm Schönheit und Pracht zu geben, auch Buchſtaben fremder Natur mit aufgenommen, deren untergeordnete Stelle in jedem einzelnen Worte ſelbſt das ſchärfſte und feinſte Ohr wohl nicht immer zu fühlen vermöchte. S. 297. giebt Platon ein Beiſpiel an σκληρότης, wo nur das ρ die Grundbedeutung der Rauhigkeit, der Härte enthält und λ ſogar das Gegentheil bedeuten würde, wäre es der Wurzellaut in dieſem Worte. ρ iſt hingegen eingerückt des majeſtätiſchern Schalles wegen in κάτοπτρον. Und jene feine Natur der Wörter ihren Wurzelbuchſtaben nach iſt der ſpätern Zeit, in deren Laufe ſich die Wörter umprägen, gewiſs entgangen, und darum das ganze Geſchäft ſo ſchwer und verwickelt. Und weil nun die früheſte gebildete Sprache ſich erſt in Jahrhunderten wird ausgebildet haben, wo man die klangvollen Urfäden der Etymologie nicht fein und feſt genug mag gehalten haben, ſo iſt die Mittelſtraſſe zu gehen, hier die ſicherſte.

§. 87.

Vergeſſen dürfen wir nicht bei dieſer phyſiologiſch-pſychologiſchen Unterſuchung, daſs der geiſtige *Leibnitz* (in ſeinen Réflexions ſur l'origine des langues, in den Memoires de l'Academie de Berlin Vol. I.) der Meinung iſt, daſs bei Erfindung der Sprache die Wahl der erſten Zeichen nicht ganz willkürlich geweſen ſey, ſondern daſs ein gewiſſer *phyſiſcher* Zuſammenhang zwiſchen der, aus dem durch die vorhandenen Objecte in uns erweckten Gefühle herrührenden Stimmung der innern Organe,

und zwiſchen der Lage und Richtung und Haltung der äuſsern Sprachorgane beim Sprechenwollen ſtatt finde. Hiernach würde alſo ſchon der urſprüngliche *Buchſtabe*, noch mehr das Wort eben ſo bedeutend ſeyn und einen tiefen Sinn haben, als der dadurch ausgedrückte Gedanke ſelbſt. Und Tom. IV. P. II. pag. 187. ſeiner Werke ed. Dutens, zeigt *Leibnitz* an dem Beiſpiel *Ruck*, *Riſs* und *Ritz*, daſs er die Bedeutung des Conſonanten nicht für ganz gleichgültig hielt, da er in dem erſtern Worte in *k* einen *Halt*, im *ſ* eine *ausgehende* Bewegung annimmt. Und *Othm. Frank* (de Perfidis lingua et ingenio. 1809. S. 164.) nimmt an eine: „ſonorum articulatorum flexorumque cum ideis concentio ſubtilior, auditus cum ratione et pronuntiatione harmonia perfectior, rationis et orationis harmonicae muſica purior, onomatopoëſis divina, conſenſus concentusque coeleſtis epiphania.“

§. 88.

Um nun aber zu vernehmen die urſprüngliche Bedeutung des *Buchſtabens* und des Wortes, wie des dadurch ausgedrückten Gedankens ſelbſt, und um beides gehörig zu verſtehen, müſsten wir uns ganz in den Gedanken- und Sprachorganzuſtand verſetzen können, in dem ſich der Schöpfer jener Gedankenkörper befand. Wir müſsten unſer durch die tauſendfachen fremden Töne und Empfindungen beſchwieltes Ohr von dem Callus befreien, und uns in Naturunſchuld, ohne abſtractes Denken und Grübeln, in die Morgenfrühe der Spracherfindung mit neugebornem Ohre lauſchend verſetzen können, um *dieſelbe* Spracherfindung zum zweitenmale mit denſelben Sprachorgan-Ausbildungen, die der erſte Erfinder hatte, zu bewerkſtelligen. Dann

würden wir das dunkle Bewuſtſeyn haben von dem innern Zuſammenhange der einzelnen bedeutenden Buchſtaben, Sylben und Wörter mit dem Gedanken, wie es ſich Leibnitz dachte: wenigſtens beſſer als jetzt. — Daſs die Stammbuchſtaben und Sylben in den Wörtern von ihrer Stelle die Bedeutung haben, ſehen wir an vielen Wörtern im Semitiſchen, Griechiſchen und andern Sprachen; wo bei denſelben Conſonanten, je nachdem einer den erſten, zweiten, dritten Platz im Worte einnimmt, die Bedeutung des Wortes ganz verſchieden iſt. Daraus ergibt ſich aber auch, daſs das Stehen des Conſonanten an der erſten, zweiten oder dritten Stelle in der Radix nicht ganz zufällig iſt; wiewohl aber auch nicht zu verſchweigen iſt, daſs hierin theils urſprüngliche Ortsverſchiedenheit Statt finden kann, theils aber auch Zeit, Gegend, Lebensart und Himmel viel ändern, beſonders in den verſchiedenen Dialekten zu einander gedacht; z. B. קָצַר und קָרַץ *fecuit*; גָּזַר, arab. جزر, *auffreſſen*; שָׂרַק *röthlich* (von der Farbe des Pferdes, arab. أشقر, *röthliches Pferd*.

Schade iſt es, daſs wir bei dieſer Unterſuchung nicht des Bedauerns überhoben ſind, daſs die Quellen groſſer Sprachen, wie oft in der alten Geſchichte die groſſen Flüſſe ſich überdunkelt haben, und daſs wegen Mangel an Schriften aus der früheſten Periode viele Wortſtämme, noch mehrere Wurzeln verloren gegangen, von denen nur noch Sprößlinge leben. Und wenn wir dann ſelbſt ein Wort auf ſeinen Urton zurückführen wollten, ſo müſſten wir nach der *Urſache* fragen, welche den erſten Worterfinder leitete zu der Wahl *dieſes* Lautes für ſeine Empfindung oder ſeinen gedachten Gegen-

ſtand. Dieſe Urſache aber iſt uns Spätgebornen bei einer fernentſtandenen Sprache nicht ſo leicht am Tage; wir können die Sache mit andern Gefühlen von andern Seiten anſehen, nach *unſern* Begriffen abmeſſen, folglich hierin uns täuſchen.

§. 89.

Daher war denn auch zu fürchten, daſs jenes Aufſpüren der urſprünglichen Bedeutung jedes hebräiſchen Buchſtabens und die Berechnung der damit combinatoriſch hervorzubringenden möglichen Ideen, und die beſtimmte Angabe der Bedeutungen oder der enthaltenen Ideen in den vorhandenen *bilitteris*, *trilitteris*, *quadrilitteris* zu willkürlichen Behauptungen, Anſichten und zu Irrthümern aufgebaut werden würde. Ja es kam die Periode, wo man den hebräiſchen Sprachgebrauch bei Seite ſetzte, und jenes Mühen in unbedachtſamen Händen ein cabbaliſtiſches querköpfiges Unternehmen ward. Da ſehen wir in jenem Irrſale, (ſo nenne ich ihn wegen der im Ganzen miſsglückten Verſuche) den die ſcholaſtiſchen, cabbaliſtiſchen Rabbinen zu erbauen anfingen, aufgehängt 1) *Franc. Merc. Helmont* mit ſeinem Buche: „Alphabetum naturale.“ Er wollte zeigen, daſs die einzelnen Buchſtaben und die Geſtaltung und Verziehung des Mundes bei ihrer Bildung, die Natur der Dinge ausdrücke. Dazu lieſs er verſchiedene Mäuler in den verſchiedenſten, verrenkteſten Zügen und Geſtaltungen abſtechen. 2) Sein verſchriener Gefährte, *Caspar Neumann*, ging noch weiter in ſeiner „geneſis linguae ſanctae.“ Norimbergae 1696. Dann erweiterte er ſeine Anſichten praktiſch im: „Exodus linguae ſanctae etc.“ Neumann's Meinungen ergriff auch zum Theil *Valent. Ern. Loeſcher* in ſeinem Buche: „de

causis linguae ebraic." 1706. Francofurti ad M. 4. Er erkannte auch in den Buchstaben eine auf die Bewegung des Mundes bei der Aussprache gegründete, mehr noch aber in der *Figur* des Buchstabens selbst liegende symbolische Bedeutung; s. S. 257 u. f. w. Seite 188. z. B. erklärt er cabbalistisch גאל, ein Beiname des Messias, so: „ג ist nota concavi curvatique corporis, und אל, *Gott*, dazu, folglich ist גאל *Deus in corpore*. Quanta emphasis, setzt er hinzu, in nomine hebraico Redemtoris?" Da man nun aber Willkürlichkeiten sich hingab, und man nicht dabei stehen blieb zu bemerken, was für Ideen der *Sprachgebrauch* in einer Sprache (denn man muss hierbei jede Sprache einzeln vernehmen für sich;) mit einem Tone durchaus verbinde; so schrieb gegen Neumann und Anhänger Chr. Ened. *Michaëlis*, der scharfe Wächter der hebräischen Grammatik, seine Dissert. de Vocum seminibus ac litterarum significatione hieroglyphica. Halae 1740. 4.

Wundern darf man sich übrigens nicht, dass jene Periode der Sprach-Element-Ergrübelung kam; denn die hebräische Sprache zeigt in den Sprachelementgebrauche eine offenbar ursprüngliche natürliche Kunstanlage. —

§. 90.

Wundern wollen wir uns aber auch nicht, dass wir aus jener Periode, welche die Aufschrift an der Stirn führet:

Alchimistae aurum semper potabile reddunt
Solventes dulci cuncta metalla mero.

die Lehre erhalten haben als Gewinn, dass die Erforschung der Grundbedeutung jedes Buchstabens, um

dann aus der Bedeutung derſelben die Bedeutung eines Wortes zu beſtimmen, treibt man ſolches Wörterklären *aprioriſch*, zu Lächerlichkeiten führt, die *Neumann* und andere zum Schwindel der Welt gezeigt haben. *Kircher* de Turri Babel, lib. III. pag. 166. führt aus dem Rabbinen Bechai das Beiſpiel an, daſs נשר den Adler bedeutet, weil נ verweiſe auf נפלה caſus, ש auf אש ignis, ר auf רוח ſpiritus, daſs alſo durch Zuſammenſetzung dieſer drei Conſonanten angezeigt werde das Luftdurchſtoſſen und heftige Schwingen des Vogels. Solche Emphaſe giebt auch z. B. Stephan *Morinus* in Exercitat. I. de lingua primaeva p. 163. jedem Buchſtaben des Wortes יהוה, nämlich י zeige das Futurum, ה das Gegenwärtige, ו die Vergangenheit, wozu auch die Dreiheit der Sylben komme: und ſo wäre die unveränderliche Ewigkeit durch dieſe drei Hauptzeiten angegeben. — Man ſieht aber leicht ein, daſs hier Spielerei einen groſsen Uebungsplatz hätte, daſs Willkürlichkeiten nicht ausbleiben könnten, und daſs nur die hiſtoriſche Kenntniſs der Wortbedeutung zur Führerinn allein ſicher hilft. Uebrigens wird man auch nicht leugnen, daſs in dem Buchſtaben-Setzen bei Schaffung der *Wurzel* ein Gefühl einer Grundbedeutung gewaltet habe. Leider aber können wir nur ſo ſparſam in den Wörtern die Wurzel in dem Stammworte ſicher ſcheiden, und nicht angeben auf hiſtoriſchem Wege, wie die Zeit und die Sprachübung an der Wurzel ſelbſt in dem Stammworte dieſe oder jene Buchſtabenänderung vorgenommen habe. Und alles dieſes iſt doch nothwendig zu wiſſen, wenn man auf jenem Wege die Sprache einer Nation etymologiſch entziffern wollte.

§. 91.

Jener fehlgeschlagenen Versuche wegen wollen wir jedoch nicht solche Aengstlichkeit fassen, als wenn man gar keine Hoffnung haben könnte, dass Männer mit lebendigem, feinem Ohr, tiefem und reinem innern Gefühle und scharftrennendem Verstande diese Untersuchung, die das Grundwesen der ganzen menschlichen Sprache, dieses geistigen Behältnisses der ganzen Natur erfasst, noch zur Bewundrung weit bringen könnten. Hat doch schon an Platon und an die bessern ältern und neuern Etymologen sich anschliessend Herr Prof. *Böckh*, dieser umsichtsvolle und scharfsinnige Gelehrte (in den heidelberg. Studien 1808. N. II.), und der tiefe Sprachforscher *Bernhardi* (philosophische Sprachlehre 1801. und in seinen Anfangsgründen der Sprachwissenschaft. Berlin 1805. §. 15. ff.) am Griechischen, Lateinischen, und Teutschen und andern, einen wackern Versuch gemacht. So wie Sprache als ein System von Begriffen, das aus einem Mittelpuncte hervorgebildet worden (wie Othm. *Frank* am Persischen, *Fulda* am Teutschen zu zeigen versuchten) aufgefasst werden kann, so ist sie auch als ein System von Tönen vom Etymologen aufzufassen, die Beziehung des Tons als nothwendiges Zeichen für die Bedeutung nachgewiesen. Ist dieses geschehen, so wird im Lexicon auch nicht mehr die Masse der Zeichen als zufällig für die Bedeutung des Wortes aufgegriffen, und blos orthographisch verschieden und gefugt aufgestellt, sondern nach dem bedeutenden Tonzeichen geordnet systematisch behandelt werden. Freilich können wir, ohngeachtet mancher gefertigten Versuche, noch nicht gestehen, dass jenes Geschäfte des bedeutenden Tonsystems vollendet aufgestellt wäre, sondern wir bedürfen erst noch der sichern Grundsätze, die

wiederum in jeder Sprache der Modification werden unterworfen ſeyn müſſen. Und wenn wir denn auch nicht ganz und all das Urſprüngliche, die Sprachzeugung vom Anfang bis zu Ende mitbelauſchen können; ſo müſſen wir doch nicht das Ganze darum aufgeben, ſondern fleiſsig arbeiten geſtärkt durch das Horaziſche:

„Eſt quadam prodire tenus, ſi non datur ultra.“

§. 92.

Und wenn wir in allen Sprachen ſehen, daſs zwiſchen dem Ausdruck und dem Dinge in der Sinnenwelt Aehnlichkeit Statt findet (wie z. B. im Altperſiſchen und Teutſchen *huguer*, *hoher Berg*, *heben*, ſonſt *háhan*, *hoch*, ſonſt *ha* u. ſ. w. bezeugen, verſtändlich durch die Hebung des Odems ſelbſt,): ſo werden wir dieſes auch in den eignen oder ſinnlich-entlehnten Ausdrücken für geiſtige Begriffe nicht leugnen, wie die Verwandtſchaft des Ausdrucks mit der geiſtigen Höhe der Ideen und der Erhebung des Gemüths vom reinen, innern Sinne ſelbſt empfunden und gehandhabt worden. Wir können es nicht leugnen, daſs der Grund, warum die Menſchen in den Sprachen für dieſe Gedanken und Empfindungen nur dieſe und keine andere Sprachtöne gebrauchten, in der Analogie dieſer Töne ſelbſt mit dem innern Empfundenen und dem in der äuſsern Welt Schallenden zu finden iſt. Selbſt das durch Taſten Empfundene hatte auf des Menſchen inneres Ohr einen analogen Ton, der durch die Glätte oder Rauheit beſtimmt wurde in ſeiner Art. Ja die ſinnlichen Empfindungen des Geſchmacks, des Geruchs, und die Berührung des Auges durch die Farbe und durch die Linie löſten ſich in geheime Töne wunderbar auf, und wur-

den durch Sprache hörbar, mit mehr oder weniger eigenem Bewusstseyn dieses erstaunenswürdigen Sprachprocesses. *Bewegung* war es, was Auge und Ohr gemeinschaftlich bemerkten; und der Grad der Sanftheit oder Stärke, der Schnelligkeit oder Langsamkeit der Höhe oder Tiefe derselben wurde durch den entsprechenden Consonanten und Vocal gekleidet. Je mehr das Ding in dieser Bewegung sich als dasselbe stets zeigte, desto weniger temporell war auch der Werth des Wortes. — So stehn also die Grundtöne der Wörter als *bedeutend* gerechtfertigt da. Und sie wieder aufzufinden für nicht unmöglich zu halten, stärken unsern Glauben folgende Gründe. Denn 1) sind die ursprünglichen Wurzellaute jeder Sprache nicht sehr viel. Wir sehen, dass in den vorhandenen reichsten Sprachen der Stammwörter-Zahl sich nur zwischen 400 und 700 hält. Die reiche bengaliche Sprache soll nur 700 haben; im Teutschen nimmt Adelung nur 600 an (s. §. 127.); die Arbeit — an diesen die Analogie zwischen dem Inhalt und Ton zu zeigen — geht also nicht ins Unermessliche. Dann sind

2) die Wurzellaute in jeder Sprache nur *einsylbig* (s. §. 100.); ihre Bedeutung, hat man die Wurzel erst, wenn sie, wie im Semitischen, vermehrt worden in spätern Zeiten, geschieden, zu erfassen ist dadurch wieder erleichtert.

3) ist zu bedenken, dass sehr viele Wurzeln geschaffen sind analog dem Ton hörbarer, oder hörbar-analogisch gedachter Dinge, welche Wörter dann nach dem Gesetz der Aehnlichkeit und Unähnlichkeit auf unsinnliche Dinge übergetragen sind. Und hat man erst aus diesen metaphorischen Andeutungen, — die nationel

verſchieden nach dem Geiſt, Charakter, Clima und andern Umſtänden gebildet ſich zeigen auf der groſsen Metapher - Charte der Völker - Sprachen — aufgefunden das Geſetz, nach welchem ſich die Nation das Geiſtige mit dem Sinnlichen als ähnlich, oder widerſprechend, oder im Zugleichſeyn oder In-, Neben - oder Auf - und Nacheinander dachte; ſo hat man ſchon in der Löſung der Aſſociations - Verhältniſſe ein groſs Stück Arbeit zu obigem Zweck vollendet.

§. 93.

Als die zwei wogenden Elemente der *Ton*ſprache zeigen ſich nun *Vocal* und *Spiritus*; jener iſt Kehllaut, in verſchiedenen Stellen der Mundhöhle gebrochen, dieſer Hauch, durch Gaumen, Zähne und Lippen gebildet: das feſtere Element der Sprache iſt der Conſonant. In dem Ueberwiegen des Vocals über den Conſonanten in einer Sprache zeigt ſich das Subjective einer ſich hingebenden, in den Vorzuge des Conſonanten vor dem Vocale dagegen die Energie einer kräftigen und ſelbſtthätigen Natur. Der ſemitiſche Sprachſtamm unterſcheidet ſich durch ſeinen überwiegenden Reichthum an Conſonanten, welche nur durch meiſt vorüberſchlüpfende Vocale bewegt werden, von dem oſtaſiatiſchen Sprachſtamm jenſeit des Indus, der auf Vocalen ruht uud in faſt muſicaliſchen Accenten mit Vocalen ſpielt. Ja ſelbſt der feſte zweiſylbige Charakter der ſemitiſchen Sprachen, an welchem Adelung (ſ. Mithridates Th. 1.) Anſtoſs nimmt, ſeiner, aus den vorhandenen Vorarbeiten ſchöpfbaren, mangelhaften etymologiſchen Kenntniſs der orientaliſchen Sprachen gemäſs, ſteht im engſten Einklange mit der Zweigliedrigkeit der poetiſchen Periode (parallelismus membrorum), da eine Conſonanten - Sylbe nur durch eine

zweite ihre Ruhe erhält, währenddem eine Vocalſylbe auf ſich ſelbſt ruht. Aber in jener Unterſuchung die urſprüngliche Bedeutung jenes einzeln hebräiſchen Sprachelementes nach den oben bezeichneten Rückſichten (§. 84.) zu ergründen (welche jedoch wir Occidentalen mit anders gerichteten Sprachorganen und fremdem Ohre, zumal da wir keinen alten Hebräer der Frühzeit, oder die ganze löbliche Nation ſammt Arabern und Syrern in allen Jahrhunderten und Dialekten haben reden hören, immer nur mit Midasohren an den todten Buchſtaben vornehmen,) machen die Conſonanten in den Wurzelwörtern als die Hauptknochen des Sprachkörpers, die im Stammworte noch mit Fleiſch bekleidet worden, und durch welches Gebilde der leichte Hauch der Vocale lebend und vereinigend weht, hoch oder tief, ſchneidend oder ſanft zur Anzeige eines thätigen oder leidenden oder neutralen Zuſtandes, den Hauptlöſungspunct aus. Die ſicherſte Gewiſsheit zu erhalten, wird es am rathſamſten ſeyn, mit denjenigen Stammwörtern, beſonders ſolchen, die mit einem ſchwachen Hülfsconſonanten verſehen ſind, welche bei gleichen Conſonanten in verſchiedenen Bedeutungen vorkommen, je nachdem dieſer oder jener Conſonant vorn oder hinten ſteht, die Unterſuchung zu beginnen. Hier erſcheinen uns die Conſonanten als die durch die Sprachorgane wiedergegebenen analogen Schwingungen, die der Gefühlsſinn empfand, von Härte und Drückendem, von Sanftheit und Weichheit, Länge und Gedehntheit, Schnelligkeit und Kürze, von Hohem und Scharfem, Tiefem und Dumpfem; ſ. Bernhardi Sprachlehre, 1801. Thl. 1. S. 73—77. Und vielleicht kann man alles richtig auf Bewegung und Gefühl zurückführen, wie auch *K. G. Anton* (über Sprache in Rückſicht auf Geſchichte der Menſchheit, Görlitz,

1799. S. 38 ff. 98 ff. und 119 ff.) thut. Und Gleiches für die Vocale. Denn *Bewegung* ist dasjenige, was Gesichts- und Gehörs-Empfindungen, an welche sich die Empfindungen der übrigen Sinne analogisch wunderbar schliessen, gemeinschaftlich haben. — Der Consonant bezeichnet also das Eigentlich-Feste des Begriffs, die Grundlage der Bedeutung für den Verstand. Dass das Bewusstseyn davon dem Sprachurheber klarer seyn musste, als dem späten Enkel, der das gebildete Wort traditionel empfing, ohne dass ihn der bedeutende Naturlaut des Consonanten ansprach, ist oben erwähnt. Der *Vocal* diente in dem Worte mehr für die *Empfindung*, für das den Grund gelegten Begriff begleitende Eigenschaftliche. Daher sind auch die ursprünglichen Interjectionen aus Vocalen gehauchte Wörter; und die Sprache des Kindes meist Hauch, wie des Kindes Sprache überhaupt nur Empfindung ist; ja die Musik, die nur Empfindungen darstellt, lebt in Vocalen. Im Hebräischen und Arabischen bedeutet *A*, mitten in der Mundhöhle gebildet, die *Position*; *U*, von der Brust aus nach der Höhlung der Lippen geschaffen, die *Elevation*; und den durch das Kesre angedeuteten Genitiv nennen die Araber خفض, *Depression*. S. *Silv. de Sacy* Grammaire arabe. P. I. p. 291. Im Teutschen haben wir eben so: *an*fangen, *um*fangen, *em*pfangen. In den semitischen Dialekten sind nun die Vocale, Dialekte mit Dialekten verglichen, ein ziemlich verschiedenes wogendes Weben; im Grunde ruht aber eine feste Unterlage. Aus jenem Umstande überlässt der Orientale beim Schreiben auch die Vocalisation dem Leser selbst, einige schwierige Fälle ausgenommen, nämlich diejenigen, welche Vocal*wechselung* betreffen; und wir erinnern deshalb, dass man also Vocal*wechselung* von Vocal-

beugung völlig zu unterſcheiden habe. Auch im Griechiſchen zeigt ſich die bequeme Vocalanbringung, z. B. καρδία und κραδία, wenn auch im aor. II. z. B. in ἔπρωθον ſt. ἔπαρθον ein Unterſchied aus dem die Vergangenheit hervorhebenden *A* Laut hergenommen ſeyn könnte.

§. 94.

Eingedenk unſers Vorhabens hier nur die leitenden Ideen zur Ergründung der urſprünglichen Bedeutung jedes Conſonanten und Vocals zu geben, wollen wir auch hier uns nicht weiter einlaſſen in Prüfung der Hemſterhuyſiſchen Unterſuchung mit den griechiſchen Stämmen, bei denen er nicht einen feſten Schritt nahm, ſondern bald von Vocalen allein, bald von Vocalverbalſtämmen (ſ. z. B. *Scheidii* Prolegomena ad ſtirpes linguae graecae pag. 5. in Lennep's Etymologicum linguae graecae, Tom. 1.) ausging, und das Ganze empiriſch angehäuft liegen lieſs, ohne die Maſſe durch philoſophiſche Grundſätze, aus der Sprache gezogen, zu erleuchten. Ebenfalls glaubte *Monboddo* (Vom Urſprung und Fortgang der Sprache, überſetzt von Schmid, Thl. 2. S. 133.) daſs die Duaden von Selbſtlautern, als αω, εω und οω u. ſ. w. wegen ihres lieblichen und flieſsenden Schalles zu Wurzeln erwählt worden ſeyen in der griechiſchen Sprache; und daſs dieſe, mit dem Zuſatze der Mitlauter und anderer Selbſtlauter, eine hinlängliche Anzahl von Stämmen verſchafft hätten, auf welche die ganze Sprache gepfropft ſey. *K. G. Anton* dagegen geht beſonders auf die *Conſonanten* aus. Daſs beide Sprachelemente, Conſonant und Vocal bei dieſer Unterſuchung ins Auge gefaſst werden müſsen, und zwar nach dem Genius der jedesmaligen Sprache, (wie am Indiſchen und Semitiſchen erwähnt worden) in gröſse-

rer Anzahl der Conſonant hierin, in jener wieder der Vocal, brauchen wir nach dem bisher von uns Geſagten nicht weiter zu erinnern. Wer ſich mehrerer Muſe und freien Gefühls, das nicht ſo wie das des Verfaſſers durch die fremdartige geſchäftvolle Lage den Tag über geſtört wird, zu erfreuen hat, komme dem Verfaſſer mit jener Unterſuchung der einzelnen Conſonanten und wenigen feſt bedeutenden Vocalen im Semitiſchen zuvor, verfolgend und weiter führend und Semitiſch anwendend die beſſeren Ideen in den §. 91. genannten Werken, wie auch in Bernhardi's Anfangsgründen der Sprachwiſſenſchaft, 1805. *Monboddo* vom Urſprung und Fortgang der Sprache, überſetzt von *Schmid*, Thl. 2. S. 127. ff. nach Platon's Cratylus; und in andern.

§. 95.

Da nun für die ſemitiſchen Sprachen, und die hebräiſche insbeſondere, jene dynamiſch-geiſtige Naturkraft des Buchſtabens noch nicht aufgefunden worden iſt, die wohl nationel-verſchieden in dem Einfluſſe des Lichtes, der Luftſtoffe, der *Erde* auf unſer Gefühl, Körper und die Hervorbringung der Laute eingewickelt liegt (wie auch *Othmar Franck* in: „Fragmente eines Verſuchs über dynamiſche Spracherzeugung, nach Vergleichung der perſiſchen, indiſchen und teutſchen Sprachen und Mythen," Nürnberg 1813. annimmt;): ſo ſteht noch zu erwarten eine ſynthetiſche Aufſtellung der Sylben in den Stämmen einer Sprache nach ihrer urſprünglichen Bedeutung. Dann würde man die Wörter hiernach in Geſchlechter theilen, wie man dieſes in der Grammatik nach ihren Ableitungs- und Beugungs-Sylben und Zuſätzen thut. Genaue Auffaſſung des jedesmaligen Alphabets (und unter allen iſt das Arabiſche das vollkommen-

ſte, und deshalb im Orient verbreitetſte!) und deſſen Tonabſtufungen würde wohl auch eine Berechnung der Anzahl der Stämme zulaſſen. —

Bis dieſes geleiſtet werden wird, hat der verſtändige hebräiſche Etymolog einen andern hiſtoriſch-ſicheren Weg, wenn man dieſen genau kennt, noch offen: hebräiſche Wörter mit Wörtern aus den verwandten Schweſterſprachen zuſammen zu ſtellen, um die Bedeutung für das hebräiſche Wort zu finden. Hier tritt die ſchon berührte Frage ein:

1) Sollen nur Wörter mit *denſelben* Conſonanten, oder auch 2, mit ſolchen, welche einen oder den andern in Organverwandtſchaft ſtehenden Conſonanten haben, verglichen, und wie weit ſoll letztere Verwandtſchaftsannahme ausgedehnt werden? Und eben dieſer letztere Umſtand iſt der ſtreitige Punct zwiſchen den holländiſchen nebſt ſchwediſchen Gelehrten mit dieſem oder jenem mehr oder weniger ängſtlichen teutſchen Gelehrten.

Anmerk. Im *Tarſuſſi* (excerpirt von Joſ. von Hammer in: Encyclopädiſche Ueberſicht der Wisſenſchaften des Orients. Leipz. 1804. Th. I. S. 233. 234.) heisſt es: „Wenn die Buchſtaben zweier Wörter, ſowohl an der Zahl und Ordnung, als im Laut überein kommen, ſo haben wir die *kleine* Ableitung, z. B. ضَرَبَ von ضَرَبَ. Kommen in zwei Wörtern zwar dieſelben Buchſtaben, aber nicht in derſelben Ordnung vor, heisſt es die *groſſe* Ableitung, z. B. جَبَذَ und جَذَبَ. Wenn die zwei Wörter nur dem grösſten Theil ihrer Buchſtaben nach verwandt ſind, ſo heisſt dies die *grösſte* Ableitung, wie نَهَقَ und نَعَقَ. *Imam Raſi* theilt die Ableitung in die groſſe

und kleine ein. Zur *kleinen* rechnet er die Verwandtſchaft der vergangenen und künftigen Zeit, des wirkenden und leidenden Participes u. ſ. w. Unter der *groſſen* verſteht er die Verwandlung eines zuſammengeſetzten Wortes mittels Verſetzung der Buchſtaben desſelben. Ein aus *drei* Buchſtaben beſtehendes Wort iſt *ſechs* ſolcher Veränderungen fähig; (S. 234) denn jeder der drei Buchſtaben kann am Anfange ſtehen, und dann können die zwei andern wieder auf zweifache Art geſtellt werden, z. B. die Buchſtaben ل, م, ك, K, L, M, die im Alphabete aufeinander folgen, ſind einer ſechsfachen Verſetzung fähig. Nämlich:

1) كلم *Keleme*, er hat geredet.
2) كمل *Kemele*, er hat vervollkommnet.
3) ملك *Meleke*, er hat geherrſchet.
4) مكل *Mekele*, er hält wenig Waſſer.
5) لمك *Lemeke*, er hat ein wenig gekoſtet, und
6) لكم *Lekeme*, er hat mit der Fauſt geſchlagen.

Ein aus vier Buchſtaben beſtehendes Wort iſt vier und zwanzig ſolcher Veränderungen fähig, und ſo weiter von Wörtern mit fünf und ſechs Buchſtaben.“ —

§. 96.

Um dieſe Wortſtamm-Vergleichung zu erleichtern, halten wir hier vor allen Dingen für wichtig: *Wurzel* und *Stammwort* zu unterſcheiden. Denn ſo vereinfachen wir die Unterſuchung, indem wir an einer groſſen Anzahl von Stämmen die einfache Wurzel herausſcheiden, welches die Urſylbe iſt, die ſich im Stammworte weiter ausgebildet hat. Die erſten Anfänge (origines, ſtirpes) einer Sprache ſind nur einzelne Töne; nach und nach werden ſie mehr articulirt, verlängert,

kunſtvoller. Wir wollen hier übrigens nicht behaupten, daſs durchaus nur *Einſylbiges* in der erſten Zeit der Sprache Statt fände, wie *Adelung* im Mithridates Th. I. S. X. und XI. behauptet, und von der Seite der Hemſterhuyſiſchen Schule Vorwürfe macht, daſs ſie zweiſylbige Wurzellaute annimmt. Denn wenn wir den Menſchen auch *nur* durch die äuſsere tönende Welt aufgeweckt werden laſsen zum nachmachenden Tone, ſo wird wohl Niemand ſagen, daſs, auf menſchliche Sprache gebracht, das Tönen ſo vieler Vögel und Thiere; das Rollen des Donners; das Rauſchen des Windes, beſonders durch Gegenſtände gebrochen; das Plätſchern der Quelle *ein*ſylbig ſey. Uebrigens haben wir uns ſchon gegen ſolche Sprachentſtehung (ſ. cap. II.) geſichert, da die menſchliche Sprache ihr Daſeyn erhielt unter Anregung und Entwickelung ſeiner ſinnlichen und geiſtigen Anlagen und Kräfte insgeſammt. Und bedarf es des Beweiſes, daſs der noch ungebildete Menſch ſich erfreut der Zuſammenſetzung einer vielſylbigen Wortreihe: ſo bieten uns die Sprachen der, von Europäern mit dem Ehrennamen „*die Wilden*“ belegten, Völker Beweiſe dar, daſs ſie Begriffe, welche wir mit *einer* oder *zwei* Sylben ausdrücken, mit acht, zehn und noch mehreren Sylben geben, ſ. *Monboddo* vom Urſprung und Fortgang der Sprache. Th. I. cap. VI. Wiederum finden ſich in ihrer Sprache Wortreihen zu *einem* Worte an einander geſchlungen, welche eigentlich ganze Sätze ſind, worin Nomen und Verbum, alles in Einem, und die Vorſtellung mit allen Beſtimmungen von Perſon, Zeit, Zahl, Thun, Leiden u. ſ. w. ausgedrückt iſt. So hat z. B. der Wilde für die Gedanken-Reihe: „der Vater hat mit ſeinen Kindern zu Mittage auf dem Felde gegeſſen,“ nur einen einzigen Wortausdruck, wozu

wir eben zwölf Wörter nöthig hatten. Je nachdem jener nun eine Vorſtellung weglaſſen oder eine wieder hinzuſetzen will, ſo verkürzt oder verlängert er denſelben Ausdruck. Will er etwa die Frau mit dazu ſetzen, ſo macht er jenen um eine Sylbe länger; will er die Kinder weglaſſen, ſo verkürzt er durch eine weggelaſſene Sylbe. Daher ſind denn auch ſolche Wörter ſo ungeheuer — lang, bisweilen anderthalb Zeilen, und für uns unausſprechbar. — Für uns faſt unausſprechbar lange Wörter giebt es im Samſcrit, welches aber eigentlich Aneinanderſchlingungen mehrerer für ſich allein beſtehender Wörter ſind. Es werden nämlich bald die letzten Vocale des vorhergehenden Wortes elidirt, und dies Wort ſchlingt ſich nun in das kommende mit Vocalen anfangende Wort, dieſes wiederum in das folgende; oder es werden verknüpfende Buchſtaben gebraucht, um ſolche Wort-Zuſammenkettungen zu künſteln. Ja das Alphabet ſelbſt iſt eine Kettenſchlingung. Es gehört nun aber Kenntniſs und Uebung der Regeln (welche Carl *Wilkins* in ſeiner „Grammar of the Sanskrita language," London bei Block 1808. 4. über die Bildung dieſer Wortzuſammenſetzungen mittheilt,) dazu, um jene Wortketten wiederum aufzulöſen, damit jedes Wort in ſeiner vollen und einfachen Geſtalt, meiſt von zwei oder drei Sylben, wieder aufgebunden da ſtehe.

§. 97.

Ob wir nun gleich die urſprüngliche Einſylbigkeit der hebräiſchen Wörter als ein Erleichterungsmittel die Bedeutung jedes Conſonanten und jeder Sylbe zu erfaſſen anſehen und als gegründet wünſchen müſſen; ſo können wir doch nicht umhin zu glauben, daſs ſehr

früh ſich das im Semitiſchen weſentliche Geſetz fühlbar gemacht, und zweiſylbige Stämme feſt hervorgebildet worden ſind. Jedoch iſt es noch an einer ziemlichen Menge möglich, dieſes Hervorbilden nachzuweiſen. Man miſsverſtehe uns alſo nicht, und faſſe feſt die Anſicht: daſs, als die Sprache vom Verſtande bearbeitet wurde, die voll- und durch einander tönende Sprache zu einfachen, feiner geregelten und feſter aufgefaſsten Tönen ergriffen wurde. Die feſte Grundlage des Wortſtammes, die hörbaren Elemente der menſchlichen Vernunft, nennen wir die *Wurzel*, und nach einem gefühlten weſentlichen Geſetze bildete die Sprachvernunft dieſes Unwandelbare zu Stämmen aus. Nun war die etymologiſche und analogiſche Ausbildungs-Periode der Sprache begonnen. Die einſylbige Wurzel war zuerſt buchſtäbig; ſo werden wir ſie im Hebräiſchen noch entdecken. Faſt alle eigenthümlichen Wörter der engliſchen Sprache ſowohl als der koptiſchen ſind auch *einſylbig*. Tauſende von Meilen in die Breite und in die Länge (ſ. Adelungs Mithridates, Th. 1.) tönt noch jenes *Ein*ſylbige Sprachwundergebilde, jenſeit des Ganges, Tibet, Pegu, Ava, Arrakan, und Brema, Tonquin, Laos, Koſchin-Sina, Kambodſcha und Siam. *) Und ſo wie

*) Die ſineſiſche Sprache iſt nicht einſylbig, wie einige behauptet haben: denn es gibt Wörter aus mehrern Sylben; Wortzuſammenſetzungen, wo manche Sylbe an und für ſich nichts bedeutet; dann haben ſie auch grammatiſche Flexionen und Zuſätze für numerus, genus, modus, adverbia; ſie haben Artikel u. ſ. w. Ihre grammatiſche Kunſt, Stärke, ihr Nervöſes in dieſer Hinſicht hat ſie mit andern gebildeten Sprachen gemeinſchaftlich. (ſ. die disputatio philologica: Utrum lingua Sinica ſit vere monoſyllabica,

sich in diesen Ländern Asiens die ältesten Einrichtungen fast unverändert erhalten haben, so ist, wahrscheinlich durch eine frühe Regel der Sprachcultur und Schrift gefestet, auch unbiegsam-einsylbig das Wort geblieben. Dagegen ist wunderbar-kunstvoll und fest geregelt die geistigste Sprache der Welt, die Samscritsprache. Auch sie hat gewisse Radical-Laute, die, ob sie gleich keine eigne bestimmte Bedeutung haben, doch den Stoff geben zu Wortbildungen, welche jeder Kenner der Sprache sogleich versteht, wenn er gleich diese *neue* Gebilde zum *erstenmale* vernimmt.

§. 98.

In allen übrigen Sprachen hat die *Sprachwurzel* ihre *Veranlassung* ursprünglich von einem einzelnen und durchaus bestimmten Fall oder Gegenstand. Dieser ist ursprünglich ein *sinnlicher*, einzeln bemerkter. Mit dem Ausdruck dafür bezeichnet er aber auch die *Eigenschaften*, *Beschaffenheiten* und das *Verhältniss* des Dinges. Die Einbildungskraft übertrug aber bald dieses gewonnene Lieblingswort auf das Aehnliche und ähnlich-

---

auctore Abelo de *Remusat;* in den Wiener Fundgruben des Orients, Bd. 3. S. 279—287.). *Will. Jones* (in seiner interessanten Abhandlung über die Chinesen, s. Récherches asiatiques. Paris 1805. Tom. II. pag. 415.) sagt: „La langue Chinoise est coupée par monosyllabes, lors même que les idées qu'ils expriment et leurs Symboles écrits sont extrêmement compliqués. — — Sa langue vulgaire est accentuée d'une manière si musicale, qu'elle forme une espèce de récitatif; *mais il lui manque ces accens grammaticaux sans les quels toutes les langues paroissent monosyllabiques.*"

ſcheinende. So wurde der Begriff des Wortes mehr ausgedehnt, und wird ſo lange in einer lebenden Sprache ausgedehnt werden, als der Menſchen-Verſtand-, Gefühl-, Vernunft wächſt, und der Mund das Wort ausſpricht. Dadurch geht nun freilich die erſte einzelnbeſtimmte Bedeutung nicht ſchwer oft ganz verloren, die Bedeutung wird zu einem gemeinſchaftlichen Begriff. Der Gebrauch der Wörter iſt alſo dem abgezogenen Anwenden ausgeſetzt. Abſtracte Ideen, allgemeine Begriffe ſind auf ſolche Weiſe gewonnen. — Gleichem Schickſal ſind die Sprach-Wurzeln für Empfindungen, Bewegung, Handlung, Affecten, Gemüthsverfaſſungen und Zuſtände unterworfen. Durch die äuſsere Welt — der Menſch verſteht ſich überhaupt nur durch und in ſeinem Wirken — ward der Menſch veranlaſst, auch das zu benennen, was er an und in ſich bemerkte. — Um nun die vielartig-gepfropfte Wurzel, in deren Praegnanz die Bedeutungen geſchloſsen liegen, wie Körner in dem Halme, in ihren Bedeutungen mit Licht und Ordnung zu erfaſsen, und das Schwerſte von allem darin, daſs oft *entgegengeſetzte* Begriffe ihr beigelegt ſind — da ſolche leicht an einander grenzen, je nachdem man die Vorſtellung, den *Affect* anſieht, und ausſpricht — iſt vor allen Dingen wichtig, die tiefe Grundbedeutung der Wurzel auszuheben. Schwieriger wird dieſs nun freilich in einem groſsen Sprachſtamm, der ſich wie der ſemitiſche in mehrere Schweſterſprachen zertheilt hat. Wie ſich da der Grundbegriff der Wurzel in *Nebenbegriffe* theilen kann, daſs ſelbſt die conträren Bedeutungen hervorgehen (ſ. z. B. in den Germaniſchen Sprachen, *Fulda's* Sammlung und Abſtammung germaniſcher Wurzelwörter, Halle 1776. 4. S. 38. ff.) zeigt ſowohl die germaniſche und helleni-

ſche, als ſemitiſche Sprache. (Beiſpiele in den ſemitiſchen Sprachen findet man von S. 19 — 29 in *Eduard. Pocockii* Notae miscellaneae; cura Reineccii, Lipſ. 1705.) Im Griechiſchen heiſst ἔρις *Feindſchaft* und ἔρως *Liebe;* im Indiſchen iſt *Arima* die *Trennung*, *Uneinigkeit*, *Oruma* die *Einmüthigkeit*, *Freundſchaft*. So heiſst das germaniſche *Ruwe*, *Ru* einmal *Ruhe*, *Zufriedenheit*, das anderemal *Traurigkeit*, *Buſſe*, *Reue*. Im Perſiſchen heiſst زيان *flamma ignis*, und *aqua*. خوبار *conveniens et non conveniens*. خوسيدن *ſiccum eſſe* et *madere*. Im Griechiſchen macht der *Affect* daſs z. B. ἀρὰ *Wunſch*, *Flehen*, und *Verwünſchung*, *Verfluchung* ausdrücht. Kühn iſt es daher, und Sache hohen Ganges, den gemeinſchaftlichen Grund-Wurzelbegriff auszuſcheiden; darum konnte aber auch ein Alb. Schultens dem Tadel der Zaghaften nicht entgehen. Denn dunkel und ſchwer iſt der Wolkenzug der Jahrhunderte, der eine ganze Gruppe von in und aneinander liegenden Begriffen faſt chaotiſch und unabgeſondert an der Wurzel aufladet.

§. 99.

Gewohnheit und Zufall und Fortführung ſchichteten im Dienſte des Sprachtyranniſirenden *Affectes* des mannigfaltigen verſchieden wirkenden Ausdrucks des Sinnes und Herzens, durch Theilung der Unter- und Nebenbegriffe, eigne Auffaſsung der Eigenſchaften, Beſchaffenheiten, Verhältniſse und Nebenumſtände hohe Wogen von ineinander-greifenden Bedeutungen an dem Wurzelbegriff auf, daſs man zwiſchen Anfang und Ende, überſieht man die Mittelglieder, keinen Zuſammenhang gewahr wird. Wirſt du nicht täglich noch gewahr, wie die muntere und fröhliche, oder widrige

und aufgebrachte Leidenschaft, die das Sprachwerkzeug zum Tönen bringt, durch dasselbe Wort Freude, Wohl, Hast, Gier oder Widerwillen, Weh, Flucht, Ekel angiebt, je nachdem die Gattung des Affects durch die Tonsprache ausgedrückt wird? — Jenes Wort *Ru, Ruwe*, ist das Schnarren des Hundes, das, um es zu verstehn, dem Tone nach gehört, und von der Geberde begleitet gesehen werden muss, um zu wissen, ob es Schmeichelei oder Zorn bedeute. So ist mancher Consonant, mancher Vocal, und manche Sylbe dem Tone nach immer ein ganz anderes. Man wundert mit Beifall, wenn man liebt, verlangt, nahet; man wundert mit Schrecken und Entsetzen, wenn man hasst, heult, flieht. Je nachdem die Empfindung, so der Ton. Und diese widerstrebenden Empfindungen gehn durch dasselbe Sprach-Organ hervor: der Zahn zischt Leiden und Thun, er knirscht und klappert. Das Blasorgan webt, bläst und pfeift, und bezeichnet Liebe, Freude und Verlangen, und ebendasselbe verkündet Hass, Furcht, Schmerz, Ekel. Der Haucher haucht, keucht: und siehe, er bezeichnet Liebe, Freude, Sehnsucht; wie auch Zorn, Heftigkeit, Gier, Schmerz und Ekel. Der Nasenlaut schnaubt sein Behagen wie seinen Unwillen, die Zunge flattert und rasselt Freude und Zorn, Liebe und Widerwillen, wie sie der Affect der Liebe oder der Angst, des Frostes, des Ekels anstimmt. Und der Esslaut drückt seinen Beifall und sein Misfallen, das Wohl- und Schlechtschmecken in Zufriedenheit und im Zorn und Klage aus. — So mächtig beherscht und schafft der Affect die Gruppe von Bedeutungen, welche um jedes Sprachorgan sich lagern können! Mit den angrenzenden Tönen und gegenseitigem Uebergange der sich nunmehr vermannigfaltigenden articulirten Töne wurden

die Neben - und Unterbegriffe angezeigt, welche sich aus jener genannten Gruppe, in der sie embryonisch lagen, hervorscheiden. Dies war erst Folge der erweiterten Beobachtung, der schaffenden Einbildungskraft, wie des trennenden Verstandes und der verbindenden Vernunft. Denn Sprache ist Werk der menschlichen Gesamt - Natur.

Schälle, ursprünglich mit hoher Gewalt ausgesprochen für einen innern starken Gefühlsstrom, werden, je öfter wiederholt, desto schwächer betont, und ihre Bedeutung auch gemässigter gefühlt. Denn je mehr sich der Sprechende an den Affect gewöhnt, desto mehr entwöhnt er den Affect. Kömmt der scheidende Verstand dazu, so entwickelt er die anfangs in einander geschichteten Begriffe, und um das Wort gruppirt sich eine Familie von Bedeutungen, die nun wie gelöste Zwiebelschalen einzeln da liegen. Nun wird der Affect, der anfangs die Natursprache gebahr, die geregelte Art der Wortaussprache nach Höhe und Tiefe, Sanftheit und Stärke, je nachdem die Art der Rede es verlangt.

§. 100.

Den Wörtern, wie wir sie jetzt finden, liegen, so viele von ihnen selbst nicht mehr Wurzeln sind, doch einfache Wurzeln mit fester Bedeutung zum Grunde. Und diese Wurzeln sind der sichere Grund und Boden der Sprache. Sie bestanden im Hebräischen entweder aus einem Consonanten und Vocal, oder aus zwei Consonanten. Von diesen einfachen Grundwurzeln ging die Sprachbildung aus. Gewahrwerdung von neuen Empfindungen, Begriffen und Verhältnissen, welche jetzt auch an dem Wurzelworte schallbar mit ausge-

drückt werden ſollten, machten, weil die Noth ſich andern zu verſtändigen und der Mittheilungstrieb es gebot, Erweiterung des Vorhandenen durch analogiſche Nachbildung oder Zuſammenſetzung anderes Vorhandenen nothwendig. So ſieht man denn auch im Hebräiſchen, im Griechiſchen und Teutſchen und Perſiſchen, wie zu einer einfachen Wurzel noch etwas in dieſer Abſicht, ſpäterhin dann auch zur Ausbildung für bequeme Ausſprache und für Wohlklang hinzugethan wurde. Ja der Sineſe verfährt noch jetzt in ſeiner Sprache auf analoge Weiſe kindlich-einfältig. Zwei einfache Töne werden ohne Zuſammenziehung an einander geſetzt, um einen dritten Begriff auszudrücken. Entſprechend iſt ſelbſt ihre bildliche Schriftſprachart. Denn ihre Schlüſſel d. h. ihre 214. Schriftzeichen (ſ. Lettre de Pekin ſur le Genie de la langue Chinoiſe. Bruxell. 1773. 4. pag. XXX. préfation.) bedeuten einzeln für ſich eine feſte Idee. Sollen Ideen verbunden, gleichſam ein Gedanke aus vielen einzelnen Begriffen beſtehend gebaut werden, ſo ſetzen ſie zwei oder drei der Schriftzeichen zuſammen. So z. B. definiren ſie durch drei zuſammengeſetzte Schriftzeichen die Idee *Nacht*, von denen der eine Schlüſſel *Dunkelheit*, der zweite *bedecken*, der dritte *Menſch* bedeutet. *Nacht* wird alſo umſchrieben durch: *die Dunkelheit, welche die Menſchen bedeckt.* Und doch ſoll, wie der Brief des *Amiot* in jener Schrift ſagt, dieſe ſineſiſche Sprache nur 330 eigentliche Wörter haben! Dieſe groſſe Sprache, die geſprochen, auſſer dem ordentlichen reinen Dialekt noch einen platten und zwei alte Dialekte hat, von denen aber der eine blos noch in Sprüchwörtern und in Büchern lebt, der andere nur allein in der Schriftſprache noch da iſt, — Und dies iſt der allgemeine Grund-Gang der Bildung

jeder Sprache. Nehmen wir nur die Sprachcharte vor die Augen: Zuſammenſetzung, Erweiterung, Modification und Verhältniſs des Begriffs ward in den einſylbigen, unbeugſamen Sprachen durch Zuſammenſetzung und durch die Anordnung der Wörter beſtimmt; in andern beugungslöſen durch Vorwörtgen; in den übrigen durch Buchſtabenausbildung, Beugung, Vorwörter und dergleichen. So iſt die charakteriſtiſche Natur der Sprachen Aſiens im äuſerſten Oſten bis zum Norden, dem Vaterlande der Germanen, Wort-*Einſylbigkeit*; Zweiſylbigkeit herrſcht in den Sprachen des weſtlichen Aſiens; Mehrſylbigkeit im atlantiſchen Weſten. Ueber dem Ganges gebietet in der Wurzel der Vocal und der blaſende Naſenlaut am Ende; im Weſten der Conſonant. Die einſylbigen Sprachen jenſeit des Ganges laſſen das Wort ganz unabgeändert wie es iſt, und nur die Stelle unter andern Wörtern muſs es anzeigen, zu welchem Redetheil es werde. — Die koptiſche Sprache ächten Stoffes beſteht aus unabgeänderten einſylbigen Wurzeln, und bloſse Artikel (dieſe Griffe das Wurzelwort zu handhaben, und welche der teutſche Sprachſtamm wundervoll gebraucht, ſammt andern dienſtfertigen Zeichen, ſeine Wörter zweiſylbig zu machen, und ſeine Declinationen, Zahlen, Perſonen, Geſchlechter, überhaupt die Sprachlehre zu bauen;) bezeichnen die Abänderungen der Zeit, die Perſonen, die Geſchlechter und Zahlen der Hauptwörter. — Aber die ſemitiſchen Sprachen — ſehen wir gleich, daſs auch einſylbige Stämme noch in ihnen ſich finden (wie ſelbſt einige der Art in ihren Wörterbüchern aufgeführt haben, Schulz, Dindorf, belehrt durch Loeſcher [de cauſis linguae hebraeae,] und durch Aurivillius [diſert. de primitivis linguae hebraeae, Upſal, 1779.]) — bildeten ſich früh in dreiſtammbuch-

ſtäbige - zweiſylbige, ja ſelbſt in mehrſtammbuchſtäbige, ſtets aber nur in zweiſylbige Wörter aus. Und iſt die Anſicht wahr, daſs geringere Anzahl von Conſonanten in dem Stamme auf frühern Urſprung und frühere Einfalt weiſet: ſo iſt die hebräiſche Sprache älter als die *Syriſche* und *Chaldäiſche*; denn letztere haben bei den meiſten Wörtern noch einen, dem einfachern Hebräiſchen fremden, Zuſatz an Conſonant (meiſt *n*) und Vocal, wie ſie denn auch ſolche Wörter nach der Behauptung der arabiſchen Grammatiker, in die arabiſche Sprache abgeſetzt haben. (ſ. Seb *Rau* de eo quod Arabes ab Aramaeis acceperunt et in ſuam ſcribendi ac loquendi rationem derivarunt. Traj. ad Rhen. 1775. 4. pag. 57. ff.) — Daher finden ſich auch mehr Plurilittera in dieſen andern Dialekten überhaupt. — Damit ſagen wir aber nicht, daſs die hebräiſche Sprache die Urſprache ſelbſt ſey; denn mit *Leibnitz* zu reden (opera omnia ed. Dutens Vol. VI. pag. 232. collecta etymologica.) „Linguam Hebraicam primigeniam dicere idem eſt ac dicere truncos arborum eſſe primigenios, ſeu regionem dari, ubi trunci pro arboribus naſcantur.“

§. 191.

Und werfen wir nur einen flüchtigen Blick auf die Pracht der ſemitiſchen Conjugation — nach Aſiens Oſten auf die Sprach-Einſylbigkeit ohne Beugung, daher denn auch ſchwerfälliges und philoſophiſches Fortſchreiten im Denken hindernd; und nach Europa auf die unnützen Hülfswörter und langweiligen Flexionen der Sprachen unſern betrachtenden Blick zugleich richtend —: Wie majeſtätiſch-ſchön und kindlich-kunſtvoll erſcheint nicht der reiche Ausdruck von Begriffen, den die ſemitiſchen Sprachen einſt von Mittelaſien her über Syrien, Arabien,

Aethiopien, Carthago, (wie jetzt noch die arabiſche Sprache) bis in Spanien hinein mit höchſter Kürze herrlich tönen lieſen! und zwar vermittelſt einer kleinen, aber überaus mannigfaltigen Veränderung am Stammworte durch Zuſatz und Beugung anmuthsvoll und feſt-geregelt und beſtimmt! Ja will der Europäer dieſes fein durchdachte, zartgeregelte tönende Gebäude völlig genieſſen: er muſs, erſt den nutzloſen Flick-Schwall ſeiner Sprachen vorher ablegend, Gefühl-gereinigt dieſem Gedanken-Heiligthume ſich nähern. —

§. 102.

Um die Kunſt im Bau der Sprachen zu entdecken, iſt nichts ſicherer, als den *genetiſchen* Zuſtand derſelben darzuſtellen, d. h. die Ableitung des einen Wortes aus dem andern, die Verwandtſchaft des abgeleiteten, und die Zurückführung auf die gemeinſchaftliche Wurzel. Dadurch wird die innere Natur der Sprache enthüllt. So ſchrieb einſt *Scaliger* „de cauſis linguae latinae; *Daum* de amiſis linguae latinae radicibus.“ Gleiches iſt mit den Familien der hebräiſchen Wörter vorzunehmen, und der einfache Stamm derſelben aufzuſuchen. Hierbei iſt es aber nicht genug, mehrere Subſtantiva, Adjectiva zurückzuführen auf einen Verbal-Stamm; ſondern man muſs weiter gehn und die verwandten Verba wieder unter die aufzuſuchende, in ihnen ſich noch findende Wurzel ordnen. Die Bedeutung desſelben und die gemeinſchaftlichen Stammconſonanten können hier die Wurzel-Geſtalt und Bedeutung darbieten. So verſuchte zwar dies auch einſt Forſter! — Nehmen wir alſo den Faden unſrer Betrachtung der Wurzelwörter im Hebräiſchen wieder auf: ſo ſehen wir, wie ſehr früh die einfachen Wurzeln mit Beihülfe des feſtenden eigenen Buch-

ſtabenalphabets zu drei Conſonanten und zwei Sylben erhoben wurden. Bewundrungsvoll iſt auch hier der ſemitiſche feine Sprachgenius verfahren, und nachher wollen wir einige Beiſpiele geben, wie der Zuſatz zu zwei feſten Wurzelbuchſtaben bedeutend erſcheint. Denn in der Frühzeit einer mit Kunſtgefühl werdenden Sprache drückt jeder bewusſte Laut einen Sinn aus; die Ideen ſind noch in geringer Zahl gewonnen, daher aber auch der Ausdruck derſelben ein gefeiltes Kleinod. Je fähiger der Sprachbildner der Ideen*folge* wird, deſto mehr entwickelt ſich der etymologiſche und analogiſche und ſyntaktiſche Sprachgeiſt, die Rede wird zuſammenhängender, die Sätze gegliederter und beſſer an einander gereihter.

§. 103.

Wir ſehen nun im Hebräiſchen noch eine Menge von ein- und zweibuchſtäbigen Wurzelwörtern nackt vor uns ſtehen; als da ſind Conjunctionen: הַ die fragende, וְ die verbindende, andere Conjunctionen, als לוּ, אִם, כִּי, פֶּן, נָא, לֹא; הֵן die zeigende, אוֹ die trennende; die praefixa ב, ל. u. ſ. w.; Pronomina זֶה, זוּ, מָה, מִי; Nomina פֶּה, עֶשׂ u. dergl.

Zunächſt iſt leicht die zweibuchſtäbige Wurzel aufzufinden in denjenigen Verbis, in welchen ſich zwei gleiche Stammconſonanten finden, und dann der dritte Conſonant entweder einen von denſelben, der zum zweitenmale geſetzt iſt, wie auch wenn einer von den Bildungsbuchſtaben אהוין, und die härteren ח, ע, ק und andere, wie ל. מ; ר, öfters die S und D oder T Laute durch Vorſetzung, Einſchiebung oder Anhängung hinzugeſetzt ſind, um ein Trilitterum zu bilden.

So wird man z. B. in מרר und מרה; רבב, רבה; רום, רמה; מסס, מאס Hiob 7, 5; בזז, בזא Jes. 18, 2.; טוב, יטב; יחם, חמם; שגא und שגה; מוש, משש; דמם, דום, דמה; מול; נמל; סכך, נסך; ציד, צדה; אשם, ישם, שמם; קור, קרת; כון, תכן die zweiten festen Radicale leicht sehen.

Es sind folglich hier noch an einer sehr grossen Menge von Wörtern die *zweibuchstäbigen* Wurzeln sichtbar, wenn sie auch nicht alle mehr in spätern Zeiten im Gebrauche blieben, sondern — nach dem inneren Bildungstriebe der Sprache — zu dreibuchstäbigen Stammwörtern hervorgetrieben sich im A. T. uns darbieten.

Ferner viele Wörter, welche mit *Kamez* und *Zere* punctirt sind, bieten sich als Wurzeln dar; z. B. דָּג piscis, davon דוג piscari, דגה multiplicari velut pisces. צֵל umbra, צלל obumbrare, צלח umbrosum esse. Schon der R. *Bechai* sahe dieses ein, in Legem f. 26., indem er sagt: „Obgleich *Kamez* und *Pathach* eins und dasselbe zu seyn scheinen, so verhielt' es sich doch damit anders: Kamez sey etwas Höheres und Edleres und zeige die Vorzüglichkeit des Worts an, dem es beigeschrieben sey, in sofern dass ein solches Wort kein abgeleitetes sey." Diesem, viel Wahres enthaltenden Ausspruche zufolge wäre die Wankelmuth der Lexicographen geheilt, dass nämlich nicht ferner diese einsylbigen Wörter mit (··) und (ֵ) bald unter Verba ל״ה oder ע״ו oder ע״ע, wenn sie in der Beugung *kein* Dagesch forte erhalten, zu bringen seyen, sondern dass sie absolut hinzusetzen sind, und diese Verba trilittera dann unter sie zu stehen kommen. Also רֵק, dann ריק, רקק; רָע, dann רוּעַ. Wiewohl bei einigen z. B. אָב, in allen semitischen Dialekten eine spätere grammatische Hinneigung

gung zu einem ל״ה angenommen und ausgebildet ist. Auch Buxtorf nimmt אָח als ursprünglich an, wie עֵץ, So auch die einsylbigen Wörter, welche einen kurzen Vocal haben, aus denen entstanden sind Verba ע״ע, wie von מַר, מרר. Es gehören hieher nämlich diejenigen, welche in der Beugung kein Dagesch forte erhalten.

Diese Wurzeln wären dann ursprünglich eine Art Nomina gewesen, die Handlung und Handelnden, Zustand und den im Zustand seyenden zugleich ausdrückten. Nachher erst ist die Sprache durch Noth, durch das Bedürfniss, dem andern die Person, die Zeit, die Handlung bestimmt auszudrücken, in der Unterredung ausgebildet durch Veränderung des Tons, durch Veränderung an dem Worte oder durch Zusatz. Lexicalisch bildeten sich dann aus den Bilitteris zuerst die Trilittera, die einen Wurzelconsonanten verdoppelten, meist am Ende, aber auch, doch sind die noch vorkommenden Beispiele eine Seltenheit, im Anfange, als דדה das feierliche, langsame Einherziehen, vom Naturlaute דָה, wodurch auf etwas Vorbeigehendes gewiesen wird; verwandt ist das stärkerlautende שִׁשָּׁא, um das *feindliche* auszudrücken, das vom Wege *ab*führen. בבה in בָּבַת עַיִן Augapfel, Zach. 2, 12., sonst בַּת. Vielleicht שָׁשֵׁר, בבל, שֵׁשַׁךְ, כּוֹכָב, כִּכָּר u. a.

Anmerk. Auch *J. H. Verschuur* (Diss. philol. Exeg. p. 10. 11.) leitet כּוֹכָב von ككب, *micuit*, ab. Mir gefällt diese Ableitung besser, als die des Alb. Schultens (Clavis Dialect. p. 320.), und des N. G. Schroeder. (Institt. ad fundam. ling. hebr. p. 159.) von כבב, كبّ *glomeravit*, dass dann كَوْكَبٌ *Pilpelform* sey, wo ב in ו (!) verwandelt worden.

Zunächst diesen möchten dann wohl entstanden seyn diejenigen Wörter, welche zwischen den zwei Wurzellauten ein א oder ו, י, auch ע, נ u. s. f. einrücken, z. B. מאס, von dem auch מסס da ist; געש; גאל *); קום, בין, von dem das Particip und Aor. 1. קָם, בָּן noch das Frühere enthalten.

Dann diejenigen, welche vorn ein נ, י, ה, א erhalten haben, wie von בל kommt נבל, אבל, (auch בול, בלל); בלה, בלא, בלע zeigen am Ende den Anhang der drei letztgenannten, wozu ן kommt, wie in עדה, עדן; ein ע, ם, ש in גרע, גרם, גרש, von גֵּר.

Der Vorsatz des (י) ist häufig, als: יטב, יכל von טב, כל, ישש und נשה; auch ה in הפך; א in אדם, אֱנוֹשׁ.

Die Conjugations-Weise zeigt hinreichend, wie die hinzugekommenen Buchstaben אהוינת, die nicht leicht zur Bildung einer zweibuchstäbigen Wurzel dienen, — denn selbst in denen, wie כוא, נתן, wo sie zu ב, ת hinzugesetzt sind, behaupten sie ihre Stelle nicht durchaus als feste Consonanten, — der Verweisung von ihrem Posten ausgesetzt wurden, mag nun einer von ihnen oder zwei in einem Trilittero zu finden seyn. Gleiches Schicksal hat der dritte Stammconsonant, wenn er mit dem zweiten einerlei ist; oder, was auf eins hinauskommt, der erste dieser beiden. Nur dann sind diese

*) Ist noch die Wurzel in einem solchen vorhanden, so bedeutet das durch א vermehrte Stammwort oft etwas in *geistiger* Beziehung Stehendes; wie גאל *befreien*, durch ein geistiges Mitwirken, גל volvere.

Bildungsconſonanten feſte, ſtarke Conſonanten, wenn das Wort nur zwei Conſonanten hat, wie יָד, יָה, und können nicht verwieſen werden; oder wenn ſie in einem trilittero in der *ſtärkern* Ausſprache radical gebraucht ſind, wie י in הָיָה, נ in einigen פֵּן, u. a. Schade, daſs wir die Sprache nicht beobachten können in der *lebenden* ächten Ausſprache; denn Vieles würde auch für die Grammatik dadurch deutlicher werden, obgleich dem Beobachter ſelbſt noch manches ſich hierin darbietet, was den jetzigen Grammatikern unbekannt geblieben iſt, und wir zu ſeiner Zeit zeigen werden. — So iſt א feſt und radicalunveränderlich in נאה.

Was aber die *drei feſten* Stammconſonanten betrifft, ſo iſt hier ein ſchwierigeres Feld, ſicher beſtimmen zu wollen, daſs ſie einen dritten Conſonanten, und welchen, zu zweibuchſtäbigen Wurzeln hinzugenommen. Es iſt doch wohl auch noch mehr als Willkürlichkeit, wenn *Neumann* einſt annahm, daſs man ſie ſich aus zwei bilitteris zu denken hätte, die man herausbekäme, wenn man den zweiten Stammconſonanten doppelt anſähe und den mittleren einmal zum erſten, das anderemal zum dritten rechnete, wie er z. B. קדש in קד und דש zerlegte.

§. 104.

Verſuch über die Bedeutung der offenbar hinzugeſetzten Buchſtaben.

ה in der Mitte eingerückt zwiſchen zwei Radical-Buchſtaben, ſcheint, wie auch dieſer Hauch erwarten läſst, die *dauernde* und *ſich vergegenwärtigende* Handlung anzudeuten wie in אהב, in amando; τῷ amare, eſt.

ע ist ein starker aus der Lunge durch angestrengten Schlund hervorgeholter Buchstabe; und dieser seiner genetischen Bestimmung gemäfs scheint er auch, zwischen zwei Wurzellaute gesetzt, die Bedeutung derselben mehr *nach innen* zu ziehn, einen *schweren, ängstlichen, verhafsten* Zustand anzugeben. So drückt געש, רעם, רעש *das innerliche Erschüttern;* גער, זעם, זעף; כעס, לעג den *Unwillen*, das *verächtliche Spotten;* שער, רעל, רער, בעת das *Schrecken* und *Schauern* aus. געל mit *verachtendem Gemüthe* etwas wegwerfen und von sich treiben.

Es scheint wirklich, dafs diejenigen Verba, die in der Mitte, einen solchen sichtbar angenommenen, sogenannten *hohlen* Buchstaben haben, etwas *Inneres*, das *Gemüth Betreffendes* bezeichnen, und zwar jede besondere Art derselben etwas Eigenes, eine eigene innere modificirte Lage des Gemüths.

Von denjenigen Verbis, die einen von jenen schwächern Buchstaben vor zwei starken Wurzelconsonanten haben, ist für die Bedeutung wohl folgendes nicht ohne Grund in dem Sprachgenius.

א vorgesetzt, zeigt, dafs sich die Sache, welche durch das bilitterum dargeboten wird, in einen *gegenwärtigen und dauernden Zustand* versetzt findet: בל zeigt das Verworrene, Nichtwürdige an, und אבל in einem traurigen und unglücklichen Zustande sich befinden; כל das vorüberseyende (s. כלה), daher אכל aufzehren, etwas in das Vollendete, Vernichtete führen. כף die krumme, hohle Hand, אכף in diesen gekrümmten Zustand versetzen, zur Arbeit antreiben.

ה vorgeſetzt, bietet die Sache, welche die zweibuchſtäbige Wurzel anzeigt, dem Auge dar, unter einer gewiſſen ſich anſchlieſſenden Eigenheit. So iſt von הבל בל das völlige Nichtige, Verdorbene, Verſchwindende. In der Conjugations-Form Hiphil ſcheint auch das ה dieſen bedeutenden Character zu haben, daſs es das dem Auge Darbieten, offenbare Bewirken in ſich trägt.

י vorgeſetzt ſcheint eine in Leben wogende Handlung bemerkbar zu machen; z. B. טב gut ſeyn, יטב ein im Guten wogendes Leben führen.

נ vorgeſetzt, zeigt den in dem bilittero liegenden Begriff im fliesſenden, fortwährenden Zuſtande; z. B. von בל iſt נבל, *gar nichts mehr ſeyn, hinwelkend an Geiſt und Seele nichtig ſeyn.* נגר, נגר manavit; נקע divulſus membro; auch andere Umſtände anzuzeigen wird der Schnauber נ vorgeſetzt, als נקט, קט Eckel; נסך, סך, texit. Und *Fulda* (Sammlung und Abſtammung germaniſcher Wurzelwörter, S. 367.) meint, daſs in gleicher Abſicht, einen Umſtand anzuzeigen מ im Particip und im Nomen (letzteres glaube auch ich) vorgeſetzt werde, wie מור von זר.

ת vorn angeſetzt, bedeutet *die genaue Fortſetzung und Führung der Handlung* der zweibuchſtäbigen Wurzel *zu einem gewiſſen Ziele und Ende*, z. B. תכן von כן, iſt: cum perpetua accurata mentis cura disponere.

§. 105.

Von den am Ende hinzugeſetzten Buchſtaben.

א am Ende angehängt, ſcheint, da es ein leichter Hauch iſt, und nur den vorhergehenden Conſonanten noch in der Bewegung der Ausſprache etwas forthält, auch *dieſe Bewegung* und *Dauer des* Begriffs anzudeuten; ſo iſt von רץ, רוץ und רצא *laufen*.

ה angehängt, wovon die Beiſpiele die zahlreichſten ſind, drückt noch etwas ſtärker als א den fortdauernden und gewöhnlichen Zuſtand aus, in welchem ſich der Verbalbegriff findet. Auch der Anhang ה— bei dem Subſtantiv, um die Bewegung nach etwas hin anzudeuten, im aor. II. um das Forthalten des Verbalbegriffs, daſs man ihn *will*, *wünſcht*, deutet auf dieſe Bedeutung hin.

ן angehängt, hält, ſowohl im Hebräiſchen als Griechiſchen, den vorhergehenden Ton zum fortdauernden beſſern Vernehmen; und ſo bezeichnet es auch das Fortgeſetzte, Dauernde, Feſtbleibende an dem Verbalbegriffe. אם die Mutter, אמן Mutterpflichten üben, die Kinder *warten*, *tragen*, *erziehen*; davon *) feſt,

*) Man wird mir nicht einwenden, daſs ich die Neumanniſchen, ja wohl cabbaliſtiſchen Spielereien wieder in die Wortforſchung der hebr. Sprache einführen wollte. Der Verfaſſer iſt weit entfernt von aller willkührlichen Annahme, und traut ſeinem innern beſſern Gefühle bei ſtetem klaren Bewuſſtſeyn ſelten ohne Zweifel. Man wird ferner in den andern Dialekten Wörter finden, die, z. B.

ſicher, zuverläſſig ſeyn. שׁךְ hat den Begriff des ſich — Setzens, - Legens; שָׁכַן dieſes ſich — Setzen fortdauern laſſen, *wohnen*. Auch das ן, daſs im aor. II., dem Modareo der Araber, angehängt, wird, hat die Abſicht des *Feſten*, *Währenden*.

Das ת am Ende drückt aus, daſs ſich die Handlung richtet zu einem gewiſſen Ziele hin: שָׁב ablaſſen von etwas, יָשַׁב zum Stillſeyn, *wohnen*, שָׁבַת um der Ruhe zu pflegen.

---

bei אָמַן nicht den Stamm אם, ſondern مان zuzugeben ſcheinen; allein anfangen ſollte man doch wieder, dieſe innere Sprachſtätte zu beblicken, und man würde manches guten Neuen ſich noch zu erfreuen haben. Nicht aber am Hebräiſchen allein, ſondern insgeſammt an allen ſemitiſchen, beſonders arabiſchen Dialekten, ſollte man dieſe ins genetiſche Seyn und Werden der Sprache eindringende herkuliſche Arbeit vornehmen. Erſt dann könnte man ſich ſicher auf die geſichteten Dialekte berufen. Mannigfaltige Anſicht wird bei dieſem Unternehmen herrſchen; aber das, was man feſt annehmen kann, durch alle Gründe einer wahren genetiſchen Sprachforſchung beſtätigt, nehme man als die Grundlage an, und gehe, dieſen Tact ſicher eingeübt, weiter zu dem verſteckter liegenden. Daſs zu dieſem Unternehmen nicht hinreiche einige grammatiſche und lexicaliſche Sprachkenntniſs zu haben, ſondern daſs die zarteſten Blicke in das Faſerwerk der mannigfaltig geſpaltenen Sprachbildung, die genaueſte Kenntniſs der Organe, der Culturſtufe, der Schaffungsart des ſeine Sprache bildenden Früh - Menſchen des Orients die nöthige Vorſicht wegen des durch Clima, Verfaſſung, innern und äuſsern Verkehr ſich ändernden Sprachvorraths, hier unſer Beginnen leiten müſse, weiſs der Verſtändige — und nur dem Meiſter höheren Genius gelingt ſolche Arbeit — von ſelbſt.

Für die Auffindung der Wurzel bemerke man sich noch:

י und ו im Anfange des Wortes sind, wenn zwei feste starke Consonanten folgen in dem Stamme, fast immer Zusatz.

א und ע in der Mitte zweier festen Consonanten sind ebenfalls Zuthat. Kommt auf ע aber ein ה, so ist ע radical.

ת am Ende eines trilitteri ist — es sey denn, dass im Anfange ein א, oder י oder sonst ein zarter Buchstabe offenbar als Vorsatz erscheine — nicht radical.

§. 106.

Am schwierigsten, wie schon gesagt, sind die Wörter, welche aus *drei festen* Stammconsonanten bestehn, auf eine zweisylbige Wurzel zurückzuführen. (Eine Erleichterung für das Hebräische gab §. 102. ff.) Denn die Wurzeln können hinten und vorn durch Zusatz ausgebildet werden; das Geschehene bei jedem Stammworte anzugeben ist aber schwierig. Bekannt ist, wie dieses geschlungene Räthsel Court de Gébelin zu lösen sich unterfing, indem er die hebräische Sprache mit der lateinischen, griechischen und seiner eignen auf einfache Sylben zurückführte, und das Ganze zu einem eignen Hirngespinnste, seiner Gewohnheit gemäss, emporschuf. Denn nicht leicht sind hier die Fäden zu finden durch dieses Labyrinth des Festen und Zufälligen; schwierig, welcher von den drei festen verschiedenen Stammconsonanten nicht zur Wurzel sondern blos zur Kleidung und Bedienung gehört, ob z. B. in קט קטל oder טל die Wurzel sey? — Wenn *K. G. Anton* (über Sprache

in Rückſicht auf Geſchichte der Menſchheit. Görlitz 1799. S. 53.) entſcheidet, und meint, „daſs im Hebräiſchen bei den Stämmen das Hauptwort ſtets zuletzt ſtehe, und alſo dem Vocale beide Conſonanten vorangehen, nicht aber beide nachfolgen können," ſo möchte die chaldäiſche Punctation zwar dafür ſeyn; dieſer ohngeachtet kann ich jedoch nicht entſcheiden, daſs שׂל der Stamm, und ק Zuſatz ſey in קשׂל. Was hier einzelne Etymologen anderer Sprachen erforſchen oder nur hinwerfen, kann nicht für alle Sprachen als Regel gelten. So z. B. ſagt *Fulda* (Sammlung und Abſtammung germaniſcher Wurzelwörter S. 59.) „die Wurzel iſt eine einzelne Sylbe, deren vorderſter Laut regiert." S. 49. ſagt er „Zwo Regeln ſtehen felſenfeſt: germaniſche wahre Wurzeln ſind *durchaus einſylbig*. Und: wann ein Wort mit zween *Conſonanten* anfängt, ſo iſt der *erſte* allemal ein *bloſſer* Vorlaut; hört er aber mit *zween Conſonanten* auf, ſo iſt der *letzte* ein bloſſer Umſtand von der wahren Wurzel." (S. 56 — 58. vergl. S. 389. ff. gibt er die Bedeutung jedes einelnen Buchſtabens an, die ſich in den Wurzelwörtern vorfinde.) Auch *Jac. Grimm* (ſ. deutſches Muſeum von Fried. Schlegel 1813. Januar S. 61.) ſagt in Beziehung auf ſeine altteutſchen Etymologien und etymologiſchen Vergleichungen mit den ähnlichen Wörtern in andern Sprachen: Am richtigſten betrachtet man die meiſten Anfangsconſonanten als gleichgültige Vorſätze vor den Wurzelvocal, und jede Sprache hat ſie aus ihrem Eigenen, Inneren getrieben, lieber als daſs man ſie für Uebergänge aus fremden halte. Aber die Beiſpiele aus fremden Sprachen ſind ſehr förderlich." Und hierzu bieten ſich in der verwandten perſiſchen Sprache Belege z. B. vor den Wörtern, welche mit m, v anfangen, ſteht beſonders

gern das ch, g, k, ohne Sinnveränderung zu bewirken: مان und كمان mana und gemana, teutſch *Meinung*. So drängt ſich alſo ſelbſt der Hemmung des m, wodurch das Zurückziehn in das Innere angedeutet iſt in dem Worte, der ausſtrömende Hauch immer wieder vor.

Zu ſolchen Etymologien gehört die feinſte Sprach-Unterſuchung; und gefördert wird dieſe durch die Möglichkeit, den früheſten Zuſtand oder Archaismus, der übrigens im Griechiſchen noch ſichtbarer iſt als im Hebräiſchen, zu kennen. Groſſe Behutſamkeit iſt hier nöthig. Zu wünſchen iſt dabei das noch Vorhandenſeyn der Volksſprache, der mannigfaltigen Dialekte derſelben, was leider beim Hebräiſchen nicht der Fall iſt; denn in der *niedern* Sprache, dem ähnlichſten Kinde des Alterthums, liegen öfters noch die Stämme, ja die Wurzeln der Wörter am nackendſten vor Augen. Je mehrere und verfeinerter nämlich die Begriffe, die Ideenverhältniſſe, je beſtufter und künſtlicher geübt die Sprachorgane werden, je mehr ſich die höhern Stände der Nation verfeinern, verzärteln; deſto gerundeter, flüſſiger, tonkünſtlicher wird die Bildung der Wortſtämme durch An- und Einfügungen gefertigt für die bequemere Ausſprache, was alles von dem Herde des geſchiedenen einfachen Landbewohners entfernt bleibt. — Nur muſs man auch dabei vorſichtig ſeyn, da das Volk in ſeinen Dialekten die Wörter nicht ſelten für ſeine behaglichere Ausſprache und leichteres Behalten im Gedächtniſſe verhunzend abkürzt, wie z. B. die teutſchen Dialekte ſo reichlich zeigen, die *hon*, ſtatt haben, *lan* ſtatt laſſen u. ſ. w. ſagen, wie ſelbſt die teutſchen Dichter im ſechszehnten Jahrhundert lan, han, ſtatt laſſen, haben ge-

brauchen. Machen doch ungebildete Völker aus einer ganz beträchtlichen Anzahl von Wörtern oft nur ein Wort von sehr vielen Sylben, wie z. B. die Grönländer, wenn sie sagen wollen: „Er spricht, du wolltest auch eilen, um hinzugehn, dir ebenfalls ein hübsches Messer zu kaufen," aus ihren eilf Wörtern nur ein einziges bilden, worin einzelne Buchstaben und Sylben herausgeworfen sind. Analog damit, ist, dass gewiss lange vor Erfindung der Buchstabenschrift ganze Gedanken-Reihen durch Bilder ausgedrückt wurden, ehe man einzelne Wörter, Sylben, Consonanten und Vocale schreiben konnte. — Wünschenswerth und wichtig ist also die Auffindung des Ganges, der Ursachen, der sich etymologisch-entwickelnden Sprache. In der griechischen Sprachbildung fällt auch manches der vermittelnden Bildung des Verses anheim, z. B. die Verdoppelung der Consonanten.

§. 107.

Betrachten wir noch im Rückblick auf das Gesagte unsre Bahn, so wird klar seyn, wie nöthig es sey, dass man auch im Hebräischen *Stamm*- und *Wurzelwort* hinfüro unterscheide. — Diejenigen Wörter, welche die Substanz nach allen ihren Richtungen ausdrückte, waren zu Stammwörtern ausgebildet, welche drei feste, ja wir werden viele Beispiele sehen, welche noch mehrere Consonanten erhielten jener Ursache wegen. Dagegen sind diejenigen Wörter, welche *Verhältnisse* bezeichneten, also spätern Ursprungs sind, und jene Substanzen, „den Kern der Rede," ausdrückende Stammwörter voraussetzen, *kürzer*, wie sie denn auch *abhängig* und *geringer* sind, und bestehen daher häufig aus blossen ein- oder zweibuchstäbigen Wurzeln. (s.

die Partikeln oben §. 103.) Uebrigens sind die einsylbigen Präpositionen, die meisten Conjunctionen, und dergleichen Worte gewiss Primitive; sind aber gleichsam mehr die Stifte und Nägel, wodurch die verschiedenen Theile der Sprache nach Ort, Lage, Ordnung, Ursache, Wirkung zusammenbefestiget werden, als die Sprache selbst. Dies giebt auch Monboddo zu an der griechischen Sprache, und hält nur solche Wörter als Derivativa fest, die eigentlich die Sach-Worte einer Sprache sind. (Monboddo vom Ursprung und Fortgang der Sprache, übers. von Schmid. 1785. Th. 2. S. 107.) — Ein Wort, dass sich zu drei wahren, und *verschiedenen* Buchstaben hervorgebildet hatte, war kein *Wurzelwort* mehr. Denn solches enthielt nur *einen*, meist aber zwei Consonanten; und nahm es einen neuen Buchstaben, oder ein einbuchstäbiges eignes Wort für sich noch auf, mit Wegwerfung seines Vocals in jenes organisch verschlungene: so ward ein *Stammwort*. Nur jene einfachen Naturlaute wurden nicht leicht zu *Stammwörtern* erhoben. Kann man nur, um die Bedeutung der Wurzel zu erfassen, den dritten im Stammworte hinzugekommenen Buchstaben scheiden; so wird die Wurzel klarer; die Bedeutung des dritten Consonanten wird dann (wie oben an einigen gezeigt ist §. 104. 105.) leichter gefasst, gefühlt werden, wenn man auch nicht alle feinen verschiedenen Nuancen erspüren könnte; was zwar bei einer todten Sprache ferner Jahrhunderte und fernen Welttheils völlig nicht ganz möglich ist. — Wahr bleibt es, dass ein Begriff (wie Lambert im neuen Organon Bd. 2. §. 112. S. 67. sagt,) der für sich gedacht werden kann, schlechthin nur durch eine Sylbe angedeutet werde. Und wenn er (§. 130. S. 80.) fodert „dass in den zusammengesetzten oder

vielſylbigen Wörtern einer wiſſenſchaftlichen Sprache nicht nur jede Sylbe, ſondern auch die Ordnung der Sylben bedeutend ſeyn ſollte:" ſo hat er hier wieder Recht, wenn man ſonſt auch in manchen andern Sätzen den logiſchen Scharfſinn vermisſt. Denn man verſuche, in wie vielen mehrſylbigen Wörtern man wohl die Sylben verſetzen kann, ohne daſs dieſes Wort zerſtört werde? — Nach welchen Regeln die grammatiſch-formellen Sylben dem Genius der Sprache gemäſs im Worte ſtehen müſsen, wiſſen wir wohl an einer uns bekannten Sprache: aber daſs iſt hier der Wunſch, daſs wir in der fremden Sprache ſowohl, wie in unſerer noch in manchem, aus der Bedeutung der einzelnen Buchſtaben an und für ſich und in der Anordnung mit dieſem oder jenem andern Buchſtaben, die Urſache dieſer jedesmaligen Wahl und Anreihung in dem Stammworte angeben könnten!

Die Anzahl der urſprünglichen Wurzeln war nicht groſs, aus einer geringen Anzahl von Lauten geboren; Noth, Zufall, als man in geiſtiger Ausbildung fortſchritt, vermehrte, erweiterte ſie, ſchuf auch wohl ſelbſt in ſpätern Zeiten dazu noch dreibuchſtäbige Wurzel-Wörter, die zugleich auch Stämme, und für geiſtige Begriffe beſtimmt waren. Denn was der Menſch früh zuerſt ergriff, mochte wohl auch unbezweifelt zuerſt der Inhalt ſeiner Sprache geweſen ſeyn, die erſten Wurzeln und Stämme alſo Schrecken, Furcht, Speiſe, Trank, Behaglichkeit, Unruhe, Schnelligkeit, Langſamkeit, Gröſſe, Kleinheit, Helle, Dunkelheit, Wärme, Kälte, Näſſe, Trockenheit, Wind u. dergl. ausgeſprochen haben. Wenn Fulda (Sammlung und Abſtammung teutſcher Wurzelwörter; S. 40.) ſagt: „Man zähle in beliebigen Wör-

terbüchern einzelner Sprachen die Wurzeln zuſammen; ſie werden die Anzahl von drittehalb oder 3000 nicht überſchreiten:“ ſo iſt dieſe Anzahl zu groſs angeſetzt.

§. 108.

Der Hebräer ging nun aber, ſagten wir vorher, in denn Stammwörtern auch noch über die Dreizahl der Conſonanten hinaus, — doch iſt dies, wie überhaupt in den Sprachen mit dem Nicht-Gewöhnlichſten zu geſchehen pflegt, nicht das häufigere — und zwar auf eine dreifache Weiſe:

1) Die *grammatiſche*. Er wiederhohlte einen Buchſtaben, um dadurch etwas in reichem Maasſe und vorzüglichem Grade anzuzeigen; z. B. סְבִבֵךְ Jeſ. 9, 10. 19, 2. כְּחַרְחַר Pſ. 38, 11.

Uebrigens iſt von einer Wiederholung des ע nur ein Beiſpiel, von einer Wiederholung des radicalen א, י kein Beiſpiel; des radicalen ו nur drei (שחח, טחח, נאה in Pilel.) Beiſpiele im Hebräiſchen vorhanden. Der Ton ע, א, י mag dagegen nicht ſehr paſslich gefunden worden ſeyn zur Bildung jener verſtärkenden Conjugations-Formen.

2) Eine *etymologiſche* Bildung des Stammwortes zu einem Quadrilittero wird beſonders durch Einſchiebung der Halbconſonanten ל, נ, ר; durch *An*fügung des ת, שׁ, ן, ם, ב, ר; und wieder zu grammatiſchen Formen durch *Vor*ſetzung des ת, מ, שׁ in den ſemitiſchen Sprachen gebildet. Z. B. כרפס, كَرْبَس *carbaſus*, vom Verbo كَرَبَ mit angehängtem س. So بُرْغُوث ſpecies quaedam aviculae, von برق coloribus depinxit; بُرْغُوث פרעש Pulex, von برغ (ſ. *Bochart* Hierozoic

P. I. pag. 70. ob er gleich das ש und ת nicht recht anzubringen weiſs). זִרְזִיף inundatio, von נזף *manavit*, wo ז eingerückt iſt, wenn man es nicht für *Pilpel* anſehen will. — זַלְעָפָה der *Gluthwind*, זעף *brennen*; גִּבְעוֹל, *Halm*; עֲרָפֶל *groſse Dunkelheit*, von עפל, כַּרְכֹּב 2 Moſ. 27, 5. 38, 4. *Einfaſſung*, *Rand in der Mitte des Altars*, von כּוּף einfaſſen, verſchanzen, und ב angehängt; כַּפְתּוֹר, *eine Verzierung am goldnen Leuchter*, von כָּפַת *Blüthen oder Mandeln treiben*.

Merkwürdig iſt immer, daſs bei dieſen Wörtern gewöhnlich nur dieſe Halbvocale ל, ר, erſcheinen, welche (beſonders in der Mitte des Wortes) im Act des bewegten Hauches mehr die ſanftere oder etwas ſtärkere Schleifung oder Reibung an der Zunge, erleichternde Fortführung andeuten; *Hemmung* dagegen zeigen ſie dann nicht an. Sie erleichterten vielleicht, in der Mitte zwiſchen Conſonant und Vocal ſtehend, den Conſonantentanz. Im Samſcrit wird *li* und *ri* hebſt *lri* unter den Selbſtlautern angeführt. (ſuch Récherches aſiatiq. I. IV. Sq.). So iſt in dem Samſcrit-Worte *Krschi*, Saatfeld, r nur eine, dem Strome des Hauches folgende Bewegung. — Geſetzt dieſes wäre nicht ſemitiſcher Natur — was man jedoch nicht beweiſen kann — ſo wäre vielleicht auch hier wiederum ein Einfluſs des mit Samſcrit (dieſer in vielen Dialekten, von denen das Bali in Hinterindien einer der grösten iſt, prangenden Sprache) ſeit vielen Jahrhunderten den erſten indoſtaniſchen Sprachen und denen der aſiatiſchen Inſeln von den Maldiven bis zu den Philippinen beigemiſcht) zuſammenhängenden Altperſiſchen ſichtbar, da das nachbarliche Aſſyrien perſiſche Sprache hatte. Und wenn Herr *Buttmann* (in ſeinem und *Wolfs*

Museum der Alterthumswiſſenſchaft, Bd. 2. St. I. S. 85.) meint, בִּירָה ſey nicht ſemitiſchen Urſprungs, ſondern ein altaſiatiſches Wort; ſo kann man nicht geradezu dies leugnen, übrigens doch als Wurzel eben ſo gut *bast* als ſein *bars* annehmen; und künftiger Erforſchung des altperſiſchen Sprachſtammes in Einwirkung auf das Semitiſche die Entſcheidung überlaſſen. (conf. §. 201.) — Vergleichen wir auch ſolche Zuſetzungen:

a) Ein l z. B. in *Keſſel*, perſiſch كاس; *Zopf*, زلف; *Klopfen*, perſiſch كوفتن; *ſudeln*, perſiſch سودن; *melken*, perſiſch مكيدن; *klaffen*, perſiſch شكاف, mit vorgeſetztem ش. *Nabel*, perſiſch ناف; شيم, *ſchlimm*, rebellis; *Blitz* پز; *Polſter*, پستر; *Teufel*, ديو.

b) ein ر eingerückt in: خرد, perſ. *ſchwarzer Koth*; شرم, *Scham*. Umgekehrt im Teutſchen ein r, z. B. Schurk, perſ. شوخ, vafer.

c) ein ش vorgeſetzt, *Herr*, perſ. شوهر; *Meſſer*, perſ. شمشير; das *Nieſen*, شنوسه. *Aeren*, das heiſst im Altteutſchen arare, perſ. شياريدن. Umgekehrt iſt im Teutſchen ein *ſch* vorgeſetzt: *Schwalbe*, perſiſch بالوايه; *Schweiſs*, خوي; *Schwitzen*, خويبدن; *ſamt*, هم, cum.

d) ein پ vorgeſetzt in: *Reif*, برف, nix; *rein*, پرهنه nudus, ſerenum coelum; *röſten*, braten, برشتن.

e) ein K im Teutſchen vorgeſetzt in *Knecht* (daſs es einen Turnierer, engl. Knight bedeutet), perſiſch نخط.

f) ein

f) ein ت, د vorgesetzt in: *ratzen*, *kratzen*, تراشیدن, radere; *schwer*, دشوار, دشخوار, Difficilis, arduus.

g) ein ر vorgesetzt in: روش, *Weise*, mos; ein ا in: استوار, *Stier*, wie die Araber vor dem س griechischer Wörter solches auch thun. Die alten Teutschen setzten öfters noch ein h vor r, als *Hrudolf*, Rudolph; *Hros*, Ross; *Hriuwe*, Reue.

h) *angehängt* sind α) سر oder ش, wie in کلس, Calz, *Kalk*. Mücke, مکسر, Musca. تاغوسر immersio capitis in aquam, *Tauchen*.

β) ein ک in کلک, *Kiel*, calamus scriptorius. *Kühl*, کلاک, dies frigidissimi hiemis (in Persien). *Presse*, برشک, prolum. برک, *vair*, (Ulphilas), (vir) *Stärke*, *robur*.

γ) ein ب in نشیب, *Nische*, declivitas; تیره, تار *trübe*.

δ) ein ر in پیشار, *Piss*, urina.

i) *eingerückt* ist ein M in *Kampfer*, persisch کافور, Camphora; ein ز in شاه مانده, Schah mandeh, letzteres im Isländischen noch *maad*, teutsch *matt*, defatigatus, relictus; ein س in درست, engl. trust, *traut*, *treu*.

3) Eine andere Art von Zusammensetzung ächt-semitischen Schrotes ist die Zusammensetzung zweier semitischen Wörter mit Verknüpfung ihrer Bedeutung; kunstvoll erfunden, um Ideen-Composition hörbar zu erken-

nen und die Wort-Erfindung nicht unnöthig zu vervielfältigen. So entſtanden wahre Quadrilittera, Quinquelittera, indem die beiden Stämmen gemeinſchaftliche Conſonanten nur einmal aufgenommen wurden, als: קִיקָלוֹן, vomitio ignominioſa, von קִיא, קוֹא und קָלוֹן; אֲרִיאֵל, leo Divinus, aus אֲרִי und אֵל; רַטַּשׁ Hiob 33, 25. ſaftig und fett ſeyn, von רטב er war ſaftig, und טָפַשׁ, er war fett.

Anmerk. 1. Auch hier iſt noch genauere Unterſuchung dem ängſtlichen Forſcher nicht zu verargen, ob nämlich Wörter, wie die obengenannten, ערפל, זלעפה, und dergleichen mit Recht zu Nr. 2. zu rechnen, und nicht etwa auch zu Nr. 3. gehören; ob alſo כַּרְכֹּב oben recht angegeben, oder aus כוּב *umgeben*, *einfaſſen*, und כרב *arctius conſtrinxit*, zuſammengeknüpft iſt?

Anmerk. 2. Ob in den Beiſpielen, welche zu Nr. 3. gehören, im Semitiſchen ſich das erprobt, was *A. F Bernhardi* (Anfangsgründe der Sprachwiſſenſchaft, Berlin 1805. S. 108. Nr. 15.) im Allgemeinen ſagt: „Nach und nach verſchmolzen die Haupt-Stammwörter mit den Neben-Stammwörtern, und zwar alſo, daſs das Nebenſtammwort, wenn es ein übergehendes Verhältniſs bezeichnete, an das Ende, wenn aber ein immanentes Verhältniſs, an den Anfang trat," will ich jetzt, weil es im Semitiſchen mir nicht ganz ſo zu ſeyn ſcheint, noch unentſchieden laſſen.

§. 109.

Nachdem wir über Wurzel- und Stammwort und Ausbildung des letztern das Nöthige erwähnt haben, kehren wir zurück zu der Unterſuchung: wie weit die Vergleichung der Buchſtaben in den ſemitiſchen Wörtern zur Erhellung der hebräiſchen Wortbedeutungen ausgeübt werden dürfe?

In keinem Stücke der hebräiſchen Wortforſchung iſt wohl des Verſchiedenen in den Anſichten und des Unbeſtimmten und Unfeſten in der Ausübung mehr als gerade in dieſem Falle. Wenn auf der einen Seite unter den ſpätern Schultenſianern es einige gab, wovon *Lette* noch einer der beſſern iſt, welche faſt willkürliches Spiel mit Buchſtabenvergleichungen des Hebräiſchen zum Arabiſchen trieben: ſo ſtanden in Deutſchland Männer da — das groſſe Heer von Halbverſtändigen nicht zu beachten — welche gar keine Buchſtabenvergleichung gewagt wiſſen wollten, als blos ſolche, die identiſch ſeyen, da ſelbſt groſſe Aehnlichkeit keinen ſichern Grund und Schritt verſtatte. Beide Extreme gehn ab von der Wahrheit; nur das *Wie weit* des Ueberſchlagens der Zunge an der Wage der Wahrheit iſt nie völlig ſicher bei dem Wogen einer groſſen lebenden Sprache auf dem Papiere von fern-Lebenden, an fremde Mutter-Sprache Gewöhnten abzuzirkeln. Der Gang der hiſtoriſchen Unterſuchungen des Alterthums iſt gewöhnlich ein ſolcher, daſs, was Namerworbene Männer kühn behaupten, von einer Menge treu angenommen wird, bis ein gröſſerer Critiker mit gewaltigem Meſſer ſchärfere und ungewöhnliche Schnitte anbringt und das bisher Geglaubte ſtört. Wir vermeſſen uns, unſern Grundſätzen gemäſs, nicht ſolcher imponirenden Kühnheit; ſondern im ruhigen Gange der Forſchung zeigen wir das Beachtenswerthe, überzeugt, daſs das Gute und Wahre dauert, wenn gleich öfters verdunkelt durch die Dunkelheiten der Zeiten! Wir werden Sätze anbringen, wodurch die ſemitiſche gegenſeitige Wortvergleichung wenigſtens zur hohen Wahrſcheinlichkeit erhoben werden, wenn gleich das *wirklich-ſo ſeyn* weder eigenſinnig behauptet, noch geleugnet werden kann.

Ja es wird sich dem Forscher zeigen, dass im Ganzen ein Unterschied fest gehalten ist zwischen vielen Consonanten ähnlichen Geschlechtes, wie dies der Fall ist bei ש, ס, س; und ש, ش, ث.

§. 110.

Da der von dem innern Boden der Brust als seiner Quelle ausgehende, das Leben aussprechende Hauch durch die Kehle und übrigen Mundorgane verschieden gebrochen, gebogen, gehemmt, begrenzt, mannigfaltig-modificirt hervorgeht, so hat man deswegen auch die einzeln articulirten Töne nach jener Verwandtschaft eingetheilt in *gutturales*, *sibilantes*, *linguales*, *palatinas*, *labiales*, *balbutientes*, *uvales*, *flexas*, *gingivales* u. a., unter welchen die fünf Erstgenannten in der hebräischen Grammatik aufgeführt zu werden pflegen. Nun ist — (wie in allen Sprachen, z. B. im Persischen wird *r* und *l* oft verwechselt, denn Persien heisst Iran und Ilan, غوريدن und غوليدن *in die Flucht jagen*; r mit s, im Lateinischen *arbor*, *arbos*, *honor*, *honos*; Persisch هور und هوز *Sonne*, *Mond*, *Nebel*; فرخار und فرخاش, *Haar*, s. *Silv. de Sacy* Memoires sur divers. Antiquit. de la Perse, pag. 243. sqq. *Wahls* Persien S. 572. Statt des sanftern Lippenlauts im Teutschen hat der Perser den härtern Aspiranten in: *warm*, Pers. گرم, *werden*, Pers. گرديدن; das Arab. وزير *Steuer - Sammler*, spricht und schreibt der Perser *) گزير.) — nichts gewöhnlicher, als dass im Hebräi-

*) Um auf die weiter gehende Verwechselung der Consonanten aufmerksam zu machen, wollen wir uns ferner hier

schen sowohl, wie in Vergleichung mit den Dialekten Consonanten derselben Classe in den Wörtern mit einander abwechseln; als *a*) die *Lippenbuchstaben* בומף in גַּב, גַּו, גֵּו, גַּף, *Rücken*; מָלַט und פָּלַט *entwischen*, wie im Arabischen. S. Alb. Schultens clavis dialectorum Pag. 194. (Ob wohl Hr. Dr. *Arnoldi* eine neue Ausgabe dieser Clavis, wozu er Materialien sammle [wie er sagt in seinem ersten Beitrag zur Exegetik und Critik des A. T. 1781, S. 61 — 62. Anmerk.], noch besorgen wird?)

b) die *Sibilanten* זסצש als עלס, עלז, עלץ *exsultavit*, נתס, נתץ, נתש *destruxit*.

c) die *Gaumbuchstaben* גיכק, als גרת u. כרת, *scidit*, סגר u. סכר *clausit*, תכן, תקן *ordinari*.

d) die *Zungenbuchstaben* דטלנת.

e) die *Kehlbuchstaben* אהחע, als חמר, חומר, עמר *vas*, *profundum*. So stellt man sie jetzt in den Grammatiken auf.

Nun aber findet sich erstlich diese Eintheilung zu beengt; denn zu *b*) ist noch ein hartes ע zu nehmen,

---

des Dialekt- verschiedenen Persischen und Teutschen bedienen, damit wir in diesem Spiegel das Bild der semitischen Erscheinungen vorspiegeln. Da finden wir denn: پنج fünf, quinque; پوغچه, placenta, *Kuchen*, *Kauken*. (also پ, ج, q, k verwechselt.) كير, Kien, pix. Klage, كله, querela. كريه. Krieg. كفت. Hüfte. ايسا, jetzt, hebr. אָז. ابد ewig, aevum. صابون Seife, sapo. صالح selig, bonus, justus. اسفناج Spinat, Spinachium.

wie die öfters vorkommenden צַר u. עַר feind, רָצָה u. רָעָה *wollen* u. a. beweisen, was man für keinen Chaldaismus halten sollte. Dass die t Laute (welche auch mit einander verwechselt werden, wie דוּר, טוּר, תּוֹר Kreis) mit hierher gehören, ist offenbar, weil sie nicht platten Dialektes allein sind, sondern im arabischen Alphabet es klar ist, dass sie sibiliren, als דלל, סלל *hoch seyn, schwebend machen*, יעץ, יעט *consuluit*, סָמַךְ u. תמךְ *fulsit*, תלג, שלג *Schnee, weiss*. Zu den *c*) ist noch das harte ח u. ע zu zählen, wie גרב, חרב, כרב *verwüsten*, קרב *treffen*, חבל u. כבל *ligavit*, חרת u. כרת *scidit*, שעה u. שכה vidit, חטר u. עטר *cinxit*, beweisen. Zu *d*) gehört noch das sanftere ר, wie in טַזָּרוֹת u. טַזָּלוֹת Hiob 38, 32. הִשְׁתַּדֵּר u. הִשְׁתַּדֵּל *contendere, conari*, die Wechselung sichtbar ist. Zu *e*) noch ק, ג; als אנה, אנח, אנק *clamor gemens*; זרה, זרע, זרק *spargo*, עִיר, קִיר *Stadt*, הלל, קלל *maledixit*, נגר u. נהר *manavit*. Auch י, הלךְ u. ילךְ *ivit*. Also enges Band zwischen Gutturalen und Gaumbuchstaben! Dass das ר, das gegurgelte, zu den Gutturalen gehört, weist die Lehre vom Dagesch Forte im Hebräischen.

Dann findet sich 2) dieses Consonanten-Wogen noch mehr in einander übergehend, als: עי, עד, עוז, על, עם, עיר, worin ע Wurzel ist, bedeutend *Gesellschaft, Versammlung*; זוז, זךְ, אזה, זיז, זלח, מזל, worin ז die Wurzel, mit dem Begriff, *Glanz, Schimmer*. חרט, חרת, חרץ, חרש, חרם, כרה, כרת, כרם, כרב, קרח, קרע, קרץ, קרש *fidit, fodit*; worin ר und einer von ב, ח, ק Wurzel ist. נקק, נקב, נקד, נקר *perforavit, fixit*, worin נק Wurzel. פצץ, פצה, פצע, פצח, פצם *spalten, brechen*; Wurzel ist פץ. פרר, פרט, פרד, פרז, פרס, פרש, פרץ, פרם, פרק;

Wurzel: פר; Begriff: *scidit, partitus est;* שסס, שסה, שסע, שסף *spalten;* Wurzel iſt שס. — In allen dieſen Nro. 2. genannten war die Wurzel *vorn.* In folgenden iſt ſie *hinten.* Ein Ziſchlaut iſt vorn vorgeſetzt der zweibuchſtäbigen Wurzel, in: צחר vgl. חור *weiſs ſeyn;* צער vgl. ערה, שוף *verfinſtern,* vgl. עוף; שטח expandit, vgl. פתח; שלח *legavit,* vgl. לאך; שרט *Einſchnitte machen* vgl. חרס; שַׂלְמָה ein *Kleid,* vgl. גְּלוֹם *groſse Decke.* Andere Vorſetzungen, als דרך *treten,* vgl. רך; דרס *diruit* vgl. רסס; חצר *engen* vgl. צר.

Daſs nun die ſemitiſchen Dialekte — jeder für ſich betrachtet und dann gegenſeitig alle — in dieſen orthographiſchen, Sprachorganverwandten Wechſelungen und Hinzubilden zur Wurzel ſich geſchäftig bewieſen, der eine Hauptdialekt auf einer Eigenheit im Verhältniſs zum andern beſtanden, iſt wohl nicht ſchwer zu vermuthen, ſelbſt wenn es nicht ſo offen genug, wie es doch der Fall iſt, am Tage läge. So finden wir, z. B. שׂרף u. im Chald. כרף *anzünden.* Die meiſten Verba mit שׂ im Hebräiſchen haben im Arabiſchen س, und ſo umgekehrt. Aber dieſes iſt nicht eine ſo durchaus ſichere Regel. Auch können wir nicht darauf ſchwören, daſs wir allerorten im Hebräiſchen das Punct auf dem שׂ an der wahren Stelle vorfinden, wie auch nicht, daſs alle Wörter im Golius, der unverſiegbaren und meiſt einzigen Quelle unſrer gelehrten arabiſcher Sprachkenntniſs, welche س haben, es mit Recht haben, und ſo wiederum bei denen mit ش.

Uebrigens zeigen ſich ſolche orthographiſche Varianten im Munde des Volks ſowohl, als in den Schriften der Gelehrten bei uns Teutſchen ſelbſt, ſo in den grie-

chischen Autoren und Dialekten. Θεὸς hat der Grieche, *Deus* sein lateinischer Sohn. Der Wechsel zeigt sich auch in den lateinischen Temporibus, als patior, passus sum; videor, visus sum. Wenn also Wörter mit solchen Consonant-Verschiedenheiten im Hebräischen neben einander vorkommen; so ist dieses Abwechseln nicht grade Beweis eines hohen und niedern Dialekts, sondern sie bestehen neben einander in gleichem Rechte. Denn Mundarten-Annahme im hebräischen ist, beim jetzigen Vorrathe von historischen Urkunden fast nichts als willkührlicher Eigensinn. (I. §. 225. ff.)

Auch zeigt sich im Hebräischen im Vergleich mit den andern semitischen Dialekten, was wir kurz vorher im Hebräischen nachgewiesen haben, dass nämlich einem ursprünglichen zweibuchstäbigen Worte noch ein Zisch- oder anderer Laut vorgesetzt worden, z. B. עֵץ שְׁחִיף Ezech. 41, 61. Chald. *Tabulae cedrinae*, vgl. hebräisch חָפָה *bedecken*.

§. 111.

Wenn nun aus dem im vorigen §. Gesagten sich einigermasen schon ahnen lässt, wie gros das Wogen und Schaffen des tönenden semitischen Mundes in seiner, unsre halbe Erde einnehmenden, Welt wirklich seyn mochte, und wie die Werkstatt der Sprachbildung unaufhörlich thätig war, das Lieblingskind kunstvoll und artig-reich auszustatten: so wollen wir die Manen Alb. Schultens, des behutsamen grosen Wegweisers auf diesem alten Weltschauplatze mit uns wieder versöhnen! Wer kann vorsichtiger warnen als er? Er sagt (Instit. ad fundam L. H. p. 39. Reg. IV.): illa regula: Litteras eiusdem organi facile inter se permutari, cum grano

ſalis capienda eſt. Nempe *quaedam tantum*, quae uno organo tenentur, jura ſua commutare poſſunt.“ Und in ſeinen Inſtitutionibus Aramaeis pg. 12. ſqq. ſtehen die ängſtlich-behutſamen, von J. D. Michaëlis in ſeinen ſupplem. ad lex. hebr. ſelbſt nicht ſtreng befolgten Aeuſſerungen und Bedenklichkeiten, vgl. in *Michaëlis* Beurtheilung der Mittel, pag. 68. ſqq. Ja in den Origines Hebr. (lib. I. P. II. pag. 187. Lugd. Bat. Ed. 2. 1761. 4.) ſagt *Alb. Schultens*: „*Litterarum affinitas* tanto fallacior ſaepe, quanto blandior, forte numquam a prudentioribus captata fuiſſet, ſi adminiculis fidelioribus uti licuiſſet.“ Wie gleiche Verwechſelung Sprachorganverwandter Buchſtaben in den griechiſchen Dialekten und zum Lateiniſchen Statt finden, ſ. *Ev. Scheidii* obſervationes ad analogiam linguae graecae pag. 235. ſqq. der ebenfalls behutſam darin iſt und ſagt pag. 233 u. 234. „illud decretum Grammaticorum: *Litteras unius organi facile inter ſe permutari*,“ caute admodum admittendum eſe.

§. 112.

In jenem etymologiſchen Stamm- und Wurzelforſchenden Hauptverdienſte der holländiſchen, wie faſt das einzige der Upſaler-bibliſchen Philologen als ſolcher, hat man denn auch, was bei ſolchen Unterſuchungen nicht überſehen werden darf, *phyſiologiſch* zu beobachten, a) *wie groſs und wie beſchaffen die Sprachorganſtätte und das Ohr jedes Sprachverwandten Volks-Stammes ſey.* b) *muſs man die willkürlichen und ſpielenden Veränderungen im lebenden Sprachgebrauche geographiſch behorchen.*

Die Sineſen z. B., deren Ohr nicht von Kindheit an ſo eingepackt iſt, als das unſrer Kinder, und daher

mehr vom Kopfe abſteht, als bei uns, haben ein gröſseres Ohrgehäuſe und hören weit leiſer als wir. Darum unterſcheiden ſie Feinheiten der Töne, die uns unmerklich ſind. Ja ihre Sprachorgane ſollen einige Verſchiedenheit von den unſrigen in der Beſchaffenheit haben. — In einem und demſelben Lande ſprechen die Bewohner der Ebene mehr mit der Zunge; die der Gebirge dagegen mehr mit Kehle, Gaum und Lippe. Dieſe lieben in den Wörtern die Verbindung der härtern Conſonanten, jene die weichern Reihen, die Aneinanderſchlingung der mutarum mit den liquidis, ſo daſs letztere den Vocal berühren. Daher denn auch in derſelben Sprache Entſtehung von Mundart-Eigenheiten; z. B. gab es in den Zeiten der Sofeten einen hebräiſchen Volksſtamm (Judic. 12, 6.) der ש ſtatt ש ausſprach, wenigſtens in einigen Wörtern, wie auch unter dem arabiſchen Volksſtamme die Temiten lieber س als ش ausſprechen können. Und was wird in groſsen Dialekten, die aus einer Mutter gebohren ſind, nicht alles verſetzt, verwechſelt, ausgelaſſen, des Wohlklanges, der Bequemlichkeit wegen, aus Unachtſamkeit, Nachläſſigkeit! Sobald die Töne articulirt ſind, ſo ſind ſie in der Sphäre der *willkürlichen* Bewegung der Ausſprache. Da werden — man denke an die ſpaniſche, italieniſche, franzöſiſche Sprache, die aus der lateiniſchen entſtanden — nicht allein *Füll*conſonanten, verwechſelt, verändert in verwandt-lautende, ſondern auch *Wurzel*conſonanten. Und analogiſch wird dies im ſemitiſchen Sprachſtamme nicht ohne Beiſpiel geblieben ſeyn. Die Araber geſtehen, daſs die alte Ausſprache der arabiſchen Buchſtaben durch die Verbreitung der mohamedaniſchen Religion unter fremden Völkern, und durch die Eroberungen von Völkern tatariſchen Urſprungs viele

Veränderungen erlitten habe. Anders ist sie heut zu Tage in Arabien, Syrien, Persien, in der Türkey, in Egypten, in der Barbarei, in Marokko. Darum haben die, in grammatischer, lexicalischer, stylistischer Hinsicht so sorgfältigen Araber Abhandlungen geschrieben, in denen sie die Aussprache bei öffentlichen Vorlesen des Corans festsetzen. Es ist daher eine eigene Wissenschaft bei ihnen, علم رسم المصحف d. h. die *Wissenschaft* den Koran gut zu schreiben und zu lesen (s. §. 178.). Bei diesen vorbereiteten Vorlesern des Korans hat sich denn auch noch die alte Aussprache durch Ueberlieferung am meisten erhalten. Nie wird freilich eine schriftliche Beschreibung eine vollkommene Kenntniss der Aussprache articulirter Töne in den Wörtern verschaffen. Aber sie ist doch immer das einzige Hülfsmittel, die Aussprache todter Sprachen sowohl, als selbst die frühe ächte Betonung noch lebender Sprachen auszumitteln, wenn diese später unter einem andern Clima, durch Einmischung von Nationen fremden Stammes, oder durch eigne Culturveränderung verschieden von der Alten geworden ist. Abhandlungen über diese Pronunciation sind im Escurial (s. *Casiri* biblioth.), in der Pariser Bibliothek, woselbst der Codex Nr. 260. durch Silv. *de Sacy* eine Beschreibung erhalten hat in den Notices et Extraits des Manuscrits de la Bibliothèque Impériale u. s. f. Tom. VIII. und IX. Jene Verschiedenheit der Aussprache bestätigt *W. Jones*, Langlès u. a. Letzterer sagt: „Il faut avoir entendu un natif de la Perse et un Musulman de l'Inde pour avoir une idée de la métamorphose que deux organes différens font éprouver à la même langue. Celle-ci, dans la bouche du Persan, est harmonieuse, sonore et très-distincte: dans celle de l'Indien, [les voyelles] deviennent muettes." in Récherches Asiatiques.

Paris 1805. T. I. pag. xiix. Nota. — In den Mundarten eines eigenen, ſich zum ſelbſtſtändigen erhobenen Hauptdialekts, werden dagegen gewöhnlich nur noch Verwechſelungen und Verſetzungen und Auslaſſungen und Einrückungen vorgenommen mit den *dienenden* Buchſtaben oder dem Vocal, während die feſten Wurzelbuchſtaben ſich ſtändig und bleibend zeigen.

§. 113.

Nichts iſt gewiſſer, als daſs Völker in der *Stimme* ebenſo verſchieden ſind, als ſie von einander abſtehen in Geſichtsbildung, Farbe des Geſichts und der Haut, und Körperbildung. Verſchiedenheit der körperlichen Conſtitution bei verſchiedenen Volksſtämmen, die theils von Natur, theils durch den Einfluſs des Klimas bewirkt iſt, hat auch eine eigene Bildung der Sprachorgane, eine beſondere Art der organiſchen Hervorbringung der Sprache, und demnach auch ein ungleiches Auffaſſen des Verhältniſſes der Laute zu einander und unter ſich ſelbſt zur Folge. Daher ſo viele Volks-Individualitäten, ſo vielerlei Abweichungen der Sprachen. Gleiches zeigt ſich in den verſchiedenen Stämmen Einer Nation, in ihren Dialekten. Die Sprache iſt wie die Erdbewohner und die Erde, wie ſagt Herder (in ſeinem trefflichen Buche; vom Urſprung der Sprache Berlin 1772. S. 192.) ein wahrer Proteus. Sie iſt, wie der Menſch ein Erdbewohner, eine *Sprache der Erde.*" Wenn wir nun gleich nicht Abraham, Moſe und die Propheten, und wer auf die Sprachbildung in noch früherer Zeit Einfluſs gehabt haben mag, hören; wenn wir nicht die Sprachorgane der alten Hebräer (an den neuern hat es wohl auch noch kein Phyſiolog vorgenommen?) phyſiologiſch unterſuchen können, hätten wir

auch ein ganz Dutzend Mumienjuden: wir hören und sehen es täglich, dafs sich noch die späten Enkel so wie durch gewisse ihnen eigene Gesichtszüge, also auch durch eine besondere eigenthümliche Aussprache, durch eine ganz eigene, ziehende, gedehnte Accentuation der europäischen Sprachen, der teutschen, polnischen, ja auch der Sprachen aus andern Welttheilen, z. B. in Ostindien, vor aller Welt auffallend auszeichnen. Und da nach des Abbé Pichon (Physique de l'histoire. Chap. 8.) Bemerkung, die Völker des Südens ihren Mund beim Reden zum Wohlklang öffnen und eine angenehmere und klingende Stimme annehmen, dahingegen die Völker des Nordens (apud quos, wie Horatius sagt, debacchantur nebulae, et pluvii rores) den Mund beim Reden, je weiter nach Norden hin, desto mehr zuschliessen, und daher eine rauhe oder heisere dumpfe Stimme haben: so kann auch wohl bei den die semitischen Dialekte redenden Völkern, gleichwie bei den hellenischen Stämmen, eine solche Verschiedenheit der Stimme Statt gefunden und das früheste Unterscheidende gewesen seyn. Da nun dieses in der *Vocalisation* der Semiten so sichtbar ist, so sehe ich nicht, warum wir es nicht auch bei den Consonanten in grösserem Umfange, als man gewöhnlich beim ersten Blick in die Dialekte, und in die Unterdialekte jedes Hauptdialekts zugeben mag, annehmen wollen. *) Denn so wenig unsere Aussprache

*) Hr. Hofr. Blumenbach zählt die Araber, Hebräer, Syrer zu dem caucasischen Menschenstamme. Ihm ist aber, wie er mir gütigst auf meine Frage am 12ten Mai 1815 sagte, sehr merkwürdig jene Pronuntiation der jetzigen Juden, die, nach seinem Wissen, noch Niemand zum Gegenstande einer physiologischen Sprachorgantinterfuchung bei die-

und unſer Leſen des Griechiſchen ſelbſt die gebildeten Neugriechen, die von Zeit zu Zeit ſich unter uns aufhalten, verſtehn: ſo wenig, und noch weniger, können wir glauben die alte hebräiſche Ausſprache, die immerhin, wie bei jeder gröſsern Nation, in verſchiedene Dialekt- und Ort-Eigenſchaften ſich verändert, vernehmen lieſs, zu haben und von einem aus dem Grabe aufſtehenden alten Hebräer verſtanden zu werden. Schon ein Vergleich mit dem Arabiſchen zeigt, daſs faſt jeder hebräiſche Conſonant abſolute drei und mehr verſchiedene Ausſprachen hatte und nach der Stellung desſelben in den Wörtern in Verhältniſs zu den Nachbarn wieder Modificationen erlitt, die uns alle — da wir wie jede Nation nach *ihrem* Alphabete und Tone, das Hebräiſche leſen — entgehen.

§. 114.

Dieſe Verſchiedenheit der Stimme, der Ausſprache und der Accentuation, wodurch ganze Völker von einander abweichen, iſt gewiſs eine Hauptquelle, aus der in der Kindheit des Erdbodens und des Menſchenge-

---

ſer ſich nicht mit andern Völkern vermiſchenden Nation gemacht hat. — Die Egypter beiſsen beim Sprechen die Zähne zuſammen, ſagte Niebuhr: von einer ſolchen Dehnung, die wir aber bei den Juden bemerken, erzählt er über die Araber nichts, wie auch meines Wiſſens kein anderer Reiſebeſchreiber. Wunderbar iſt es bei dieſer Nation, daſs ſie unter *allen* Himmelsſtrichen und in allen Ländern *dieſe* Ausſprache behält, die ſich von Munde zu Munde faſt unverändert forterbt. Luft, Nahrung, Waſſer hat alſo nicht den ſonſt ſo hoch geprieſenen Einfluſs auf die Sprachorgane!

ſchlechts, die *Verſchiedenheit der Sprachen* hervorging, und durch Localtrennung noch auffallender ſich fortbildete. Herder ſagt (in ſeinem Buche: Vom Urſprung der Sprache. Berlin, 1772. S. 187. 188.): Im eigentlichen metaphyſiſchen Verſtande iſt ſchon nie eine Sprache bei Mann und Weib, Vater und Sohn, Kind und Greis möglich. Man gehe, z. E. unter den Morgenländern die langen und kurzen Vocale, die mancherlei Hauche und Kehlbuchſtaben, die leichte und ſo mannigfaltige Verwechſelung der Buchſtaben von einerlei Organ, die Ruhe und Sprachzeichen, mit allen Verſchiedenheiten, die ſich ſchriftlich ſo ſchwer ausdrücken laſſen, durch; Ton und Accent: Vermehrung und Verringerung desſelben, und hundert andere zufällige Kleinigkeiten in den Elementen der Sprache: und bemerke auf der andern Seite die Verſchiedenheit der Sprachwerkzeuge bei beiderlei Geſchlecht, in der Jugend und im Alter, auch nur bei zween gleichen Menſchen nach ſo manchen Zufällen und Einzelnheiten, die den Bau dieſer Organe verändern, bei ſo manchen Gewohnheiten, die zur zweiten Natur werden u. ſ. w.“ So wenig als es zween Menſchen ganz von einerlei Geſtalt und Geſichtszügen: ſo wenig kann es zwo Sprachen, auch nur der *Ausſprache nach*, im Munde zweener Menſchen geben, die doch nur eine Sprache wären.

Jedes Geſchlecht wird in ſeine Sprache *Haus-* und *Familienton* bringen: das wird, der Ausſprache nach, verſchiedene Mundart.

Clima, Luft und Waſer, Speiſe und Trank werden auf die Sprachwerkzeuge, und natürlich auch auf die Sprache einflieſen.

Die Sitte der Gesellschaft und die mächtige Göttin der Gewohnheit werden bald nach Geberden und Anstand diese Eigenheiten und jede Verschiedenheit einführen — ein Dialekt. — — — *Ein philosophischer Versuch über die verwandten Spracharten der Morgenländer* wäre der angenehmste Beweis dieser Sätze. — Aber solcher ist noch nicht vorhanden.

Und wer könnte wohl mit Recht behaupten, dass die semitischen Dialekte sich in ihren Wortstämmen so fest ausgebildet gehabt hätten, als *sie sich aus der Muttersprache trennten*, dass eine solche Veränderung nachher nicht möglich gewesen wäre? Liegt darin nicht ein handgreiflicher Widerspruch? Gewiss ist es also, dass die Stammwörter sich in den getrennten Dialekten vor den Veränderungen, deren sie in allen Sprachen ausgesetzt sind, nicht rein haben halten können.

§. 151.

Und hier stehen wir bei dem zweiten Puncte, der die *willkürlichen Veränderungen im lebenden Sprachgebrauche geographisch zu bemerken* gebietet. Bedenken wir, dass kein Alphabet im Stande ist, alle die Modificationen der Grundlaute einer Sprache sichtbar darzustellen, und dass das hebräische Alphabet wenigstens dreimal so viel verschiedene Laute bezeichnet, als es Buchstaben enthält: so haben wir schon damit die Trennung zwischen den verschiedenen, aber individuell in diesem oder jenem Munde näher oder entfernter verwandten, Classen von Buchstaben eingeschränkt. Man versetze sich in lebende Sprachen, durchreise die Provinzen, und man wird ordentlich geographisch bemerken können, wie in denselben Wörtern Buchstaben mit andern

allmählig

allmählig verwechselt werden, dafs man endlich das Wort faſt gar nicht mehr kennt; dafs ſich daraus mit der Zeit ganz neue Wörter bilden. Nimmt man dazu, dafs nun ſolche Wörter provinciell niedergeſchrieben werden, ſo iſt Buchſtaben-Veränderung, Verwechſelung, Weglaſſung und fremde Einrückung gar nicht zu vermeiden. Der Witz in den verſchiedenſten Ständen, das Spielen der müſsigen Claſſe der Nation unterläſst nicht Buchſtaben-Verſetzung, -Miſchung, -Hinzuſetzen und -Abnehmen anzubringen, die ſpäter oder früher doch einmal in den Umlauf und in den Sprachgebrauch kommen. Bemerkungen dieſer Art über die franzöſiſche Sprache hat *Taboëtius* in den Ephemerides hiſtoriques gemacht.

Und beachten wir, wie die Ausſprache und der Ton der Wörter in dem Munde der Bewohner verſchiedener Provinzen zu einer Zeit ſo verſchieden iſt, und wie durch dieſe und obige Umſtände, bei veränderter Cultur eine ſich noch ausbildende lebende Sprache in Jahrhunderten ſich ſo verſchieden zeigt, wie z. B. das jetzige Teutſche mit dem des Mittelalters; Cicero's Sprache mit der in den ſaliſchen Geſängen und auf den zehn Tafeln: ſo kann man nicht umhin zu glauben, dafs die ſemitiſchen Dialekte in *der Zeit*, während ſie ſich ausbildete (und Wer kann dieſe Dauer beſtimmen?), mit den gemeinſchaftlichen Wörtern aus der Mutterſprache ſolche Veränderungen habe vornehmen *können*, dafs man nicht *denſelben* Buchſtaben allein mit *demſelben* Buchſtaben in ihren Wörtern ängſtlich zu vergleichen brauche. Männer von hohem Geiſt und geheimem Ahnungsſinn, ein Alb. Schultens, J. D. Michaëlis, J. G. Eichhorn u. a. haben ſich daher in ihren Unterſuchungen nicht ängſtlich auf das Buchſtabenſelbige be-

ſchränkt! — Und bedürfen wir ein analogiſches groſſes Beiſpiel, ſo iſt es ein ähnlicher groſſer Sprachſtamm, als der ſemitiſche iſt, der *helleniſche*. Nur Ein Blick in die Werke über die Dialekte und in die Etymologica *) überſchüttet unſer Auge mit ſichtbaren Beweiſen, daſs ſich die vielen Dialekte und Unterdialekte der helleniſchen Urſprache in Aſien, (die Herodot Lib. I. nach ſeinem Geſtändniſs nicht einmal alle erfahren konnte,) und Europa ebenſo in ihren Wörtern frei erweitert ausgebildet haben. Da findet ſich ſolche Buchſtabenverwechſelung, - Verſetzung, - Einrückung, als man den

*) Als: 1) *Voſſii* Etymologicum; de arte grammatica; tractatus de literarum permutatione. 2) *Lennepii* Expoſitio de Analogia linguae graecae, beſonders Cap. XVI. und *Scheidii* animadverſiones, in den Obſervationes academ. *Valckenaerii* et *Lennepii* praelectt. academ. ed. Ev. *Scheid*, Traj. ad Rhen. 1790. 3) Graecae linguae *Dialecti* recognitae operá Michaëlis *Maittaire*, auxit Fr. Guil. Sturz. Lipſ. 1807. 4) Fr. G. *Sturz* de dialecto Macedonica et Alexandrina. Lipſ. 1808. 5) *Böckh* in Heidelberg. Studien. 1808. Nr. II. 6) Joh. *Paſſeratii* de literarum inter ſe cognatione ac permutatione liber. Paris. 1606. 8. und mehrmals gedruckt. 7) Exemples de la diverſe altération des lettres (griechiſcher, lateiniſcher u. a. Wörter in daraus entſtandenen franzöſ. Wörtern,) ſ. Dictionnaire Etymologique de la langue françoiſe par M. *Ménage*. Paris. fol. Nouv. Edition. 1750. Tom. I. p. xxxiii. 8) Etymologicon linguae Anglicanae authore Stephano *Skinner*. Lond. 1671. fol. 9) Octavii *Ferrarii* Origines linguae Italicae. Patavii. 1676. fol. 10) *Fulda's* Sammlung und Abſtammung germaniſcher Wurzelwörter, herausgegeben von J. G. *Menſel*. Halle 1776. 4. 11) Auch *Denina* clef des langues Européennes. 2 Voll. 12) Für die ſemitiſchen Sprachen beſonders: Alb. *Schultens* clavis Dialectorum.

semitischen Sprachen abzutheilen will. Dass man hierbei die Verschiedenheit der Orthographie nicht ausser Augen lassen darf, die im Hebräischen und in den andern Dialekten bei den verschiedenen Schriftstellern Statt findet, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Ueber die hebräische Orthographie s. *Teller* diss. de judicio super variis lectionibus Codicis recte faciendo; §. 8. in seinen opusc. *Eichhorn's* Einl. in's A. T. Th. 3. S. 196. in Amos. u. a. Or. —

Wir glauben nun durch Gründe und Beispiele den Zweck dieser Ausführung — die Grenzen der hebräischen Etymologie in das reinere Freie aus den neuern Fesseln herauszuführen, und das fleissige Treiben und Fortforschen in den semitischen Dialekten zu ermuntern — bei denen, die nicht mit der gefärbten Brille der partheiischen Schule die grosse Werkstätte der menschlichen Sprache ansehen, erreicht zu haben. —

§. 116.

Kurzer Blick in die neuere Geschichte des etymologischen Studiums.

Das Treiben der Etymologie scheint dem menschlichen Geiste angebohren zu seyn, wie denn der nur etwas geweckte Kopf des Kindes eine Art des Witzspieles in etymologischen Beschäftigungen findet und treibt; weshalb denn auch bei der grossen Wichtigkeit der Etymologie ein cum grano salis angestelltes, zweckmässiges Etymologisiren aus dem Sprachunterrichte des Knaben nicht ausgeschlossen seyn sollte, da solches zur Erlangung grösserer Sicherheit, Festigkeit und Gewandtheit in den Gesetzen der Wortbildung eine nützliche Uebung

ſeyn kann. Daher finden wir denn auch, daſs alle europäiſche cultivirte Völker ihre Etymologiſten gehabt haben, worüber ein Ueberblick zu finden iſt in: discours ſur les Etymologies Françoiſes, par *Besnier* im Dictionnaire étymologique de la langue françoiſe, par *M. Menage*, nouvelle Edition, à Paris MDCCL. fol. Tom. I. —

Mit *Caſaubonus*, *Joſeph Scaliger* und *Saumaiſe* (Salmaſius) fing das tiefere etymologiſche Studium der griechiſchen Sprache im Occident an; *Tiber. Hemſterhuys* ſchmückte dasſelbe erweiternd aus. Seine Grundſätze und ſein Geiſt ging über auf *Valkenaer*, von dieſem auf *Lennep*. Die Hemſterhuyſiſche Schule zerlegte die griechiſche Sprache in ihre feinſten Elemente und faſste dieſe ſubtilen Geiſtesarbeiten in Regeln ein, die Ev. Scheid dem Publico mittheilte in: *J. G. Valkenaerii* obſervationes Academicae, quibus via munitur ad origines graecas inveſtigandas, lexicorumque defectus reſarciendos, et *Joh. Dan. a Lennep* praelectiones academicae de analogia linguae graecae cet. animadverſiones ſuas adjecit Ev. *Scheidius* Traj. ad Rhen. 1790. 8. und *Joh. Dan. a Lennep* etymologicum linguae graecae, editionem curavit atque animadverſiones cum aliorum tum ſuas adjecit Ev. *Scheidius* ibid. 1790. 8. Da die Gehurts-Stätte der, in Zeit- und Ortsverwandtſchaft ſtehenden Sprachen, wie die griechiſche und ſemitiſche ſind, ein ſehr verwandter Geiſt umhaucht: ſo benutzte *Alb. Schultens* jene Grundſätze (die aber faſt öfter die Vocale in der Wurzel ins Auge faſsten, als die Conſonanten,) zu analogen Entdeckungen und Erläuterungen hebräiſcher Stamm- und Wurzel-Wörter an den Conſonanten, welches Bemühen in ſeiner Schule von N. W. Schröder, Lette, Scheid u. a. fortgeſetzt wurde. In

Teutſchland fand man jene feinen Grundſätze zu ſubtil, man konnte den flüchtigen Geiſt nicht verkörpert unter die Augen bringen, und widerſetzte ſich ihm. So wie Erneſti ſich der Hemſterhuyſiſchen Schule entgegenſetzte, ſo hemmte etwas J. D. Michaëlis jenen Schultenſiſchen Flug, beſonders in ſeinem nützlichen Buche: Mittel die ausgeſtorbene hebräiſche Sprache zu erlernen, und in ſeiner orientaliſchen Bibliothek. Daſs ein Heer Krähen dem Vogel Jovis Gottingenſis nachkrähten, kann man leicht denken. Das Feine und Geiſtige der Hemſterhuyſiſchen und Schultenſiſchen Schule würdigte aber ſein verwandter Geiſt — denn nur das Geiſtige kann vom Geiſtigen gefaſst werden — *J. G. Eichhorn* in ſeiner Bibliothek der bibl. Litterat. Bd. 4. S. 741. ff. In neuern Zeiten wird nun J. D. Michaëlis, ſo wie er Alb. Schultens muſterte, wieder gemuſtert nach H. Prof. Vaters ſkeptiſchen Grundſätzen über hebräiſche Wortforſchung (in Geddet Commentar über den Pentateuch) von W. Geſenius in ſeinem bekannten Wörterbuche der hebräiſchen Sprache. Aber nützlich iſt ſtets das Wetteifern vieler in thätiger Arbeit. — Wie ſehr aber *Ev. Scheid* ſelbſt unzufrieden war über das hin und wieder in Holland ſich zeigende Uebertreiben und in's Spielende Anwenden jener etymologiſchen Schultenſiſchen Grundſätze, ſagt er in ſeinem Lexicon hebraicum et chaldaicum manuale in Codicem Sacrum V. T. Traj. ad Rhenum 1805. 4. Pars I. pag. 2. Er bedauert es ſelbſt, daſs leider damals jene Alb. Schultenſiſche etymologiſche Methode in ſeiner Schule zum Geſpött und ſpitzfindigen Spaſs herabgeſunken ſey, wogegen ſich, dieſen einſtigen Miſsbrauch vorherſehend, Hemſterhuys, Valkenaer, Lennep dadurch zu hüten geſucht haben ſollen, daſs ſie ihre Grundſätze nicht ſelbſt haben wollen drucken laſſen,

ſondern ſie nur ihren Schülern eſoteriſch mitzutheilen für gut fanden, ſ. Etymologicum linguae graecae a *Lennep* edid. Ev. Scheid P. 1. praef. pag. XI. Uebrigens gehören dieſe atomiſtiſchen Buchſtaben- und Sylben-Unterſuchungen mehr in die Elementarlehre einer philoſophiſchen Grammatik als in das Wörterbuch. Denn das Wort iſt erſt dann ein Gegenſtand des Wörterbuchs, wenn es feſte Hülle eines Begriffs iſt und in irgend einem Sprachdenkmal völlig geformt erſcheint. Würden aber jene Unterſuchungen auf einem gefundenen Wege noch einmal begründet werden können, ſo würde bei jeder Radix mit einem Worte darauf zu verweiſen ſeyn.

§. 117.

Dieſen Gegenſtand beendigend, wollen wir alſo bei der hebräiſchen Wortvergleichung mit den andern ſemitiſchen Dialekten folgendes als Ueberblick feſthalten: Der Sprachgebrauch führt in der Ausbildungszeit der ſich aus einer gemeinſchaftlichen Mutter trennenden Dialekte, immer mehr und mehr, je weiter die Zeit- und Ortstrennung fortſchreitet, Conſonant-Veränderungen an vielen Stammwörtern herbei. Dies hängt von dem freien Verarbeiten, theils vom Zufall, theils vom Eigenſinn ab, und Unwiſſenheit des Volkes und der Halbgelehrten ſind nicht die unthätigſten Arbeiter in der Sprachwerkſtätte. Der Etymologiſt, der mit der gehörigen Umſicht ſein Geſchäft zu treiben weiſs, muſs nun die in der *Natur gegründeten* Urſachen trennen von denen, welche dem Zufall angehören. Daher muſs er hierbei die *conſtante Analogie und den Genius* der jedesmaligen Sprache aus dem *ganzen* Sprachumfange richtig und ſcharf aufzufaſſen ſuchen, und von den hieraus aufzuſtellenden durch-

greifenden Regeln trennen, was auf Sonderbarkeit und Verzerrung, dem weniger begründeten und zweifelhaften Sprachgebrauche beruht. — Dann erst kann man entgegenstellen das Analogische dem Geträumten, das Gewöhnliche dem Ungewöhnlichen, das Beweisbare dem blosen Vermutheten, das Gewisse dem Zweifelhaften. Teutsche Männer vom grösten Verdienst, unter andern Hr. D. Paulus, (s. z. B. seinen verdienstlichen Commentar über die Psalmen, Iesaiah), eingedenk des Horazischen:

„Est modus in rebus, sunt certi denique fines." —

haben die sichern Grenzen der Buchstabenverwechselung in den semitischen Dialekten bei vielen Fällen zu bestimmen gesucht. Noch aber sträubt sich ein geheimes Bewusstseyn, anzunehmen, dass schon die wahre Linie jener Grenzen richtig gezogen sey, noch hält uns eine gewisse Ahnung, dass, wie die hellenischen Dialekte gleiches freies Spiel zeigen, jene Werke eines Alb. Schultens, Schröder, Lette, Scheid, Eichhorn u. a. eine geheime Quelle haben, die das freiwogende menschliche Sprachfeld, ehe die Stammwörter aus den Wurzeln *fest* empor geschossen waren, gegen trockne Abstraction und grammatische Steifheit locker erhielt, und selbst noch des Bodens samt dem Einfluss des Climas den hervorgeblühten Garten in mannigfaltig freiem Wechsel zeigt. Wo sich eine grosse Anzahl von denselben Exemplaren darbietet, da sind dieselben wirkenden Gesetze der Natur nicht zu verkennen; wo aber Seltenheiten aufsprossen — und deren erkennt das Kunst-Auge immer mehr — da sind abweichende Gesetze, da sind im Vergleich mit jenen Kinder der Willkür. Solche Selten-

heiten ſtehen oft einzeln, dem gewöhnlichen Auge unbemerkt, im Blumengarten; der gewöhnliche Wanderer wird ſie nicht gewahr; er hält alles für dasſelbe. Dem Parallelexegeten geht es eben ſo. Aber der Eingeweihte durchblickt mit ſcharfem Auge und vernimmt mit feinen Nerven die einzelnen verborgenen Schönheiten; er hebt ſie aus der Parallelreihe heraus, und ſucht in den andern Dialekten, geleitet von einem geheimern höhern Sinne, den Schlüſſel zu ihrer Enträthſelung. Dieſer Schlüſſel bietet ſich aber oft nicht ſo frei dar, ſondern in dem freien Wogen und Wolkenzuge der frühern getrennten Dialektbildung hat er eine Hülle erhalten, in der ſeine Beſtimmung zur Löſung jenes Räthſels nicht dem alltäglichen Auge ſichtbar iſt. Nicht ſelten macht ihn auf jenen Weg ein früherer Beobachter, ein alter Ueberſetzer aufmerkſam, wie wir unten ſehen werden. Wir wollen alſo, jeder auf ſeiner Bahn, gegen einander beſcheiden und aufrichtig fortſchreiten; wir ſtreben ja alle nach Einem Ziele, nur auf verſchiedenen Wegen. Eine ſpätere Zeit kann vielleicht, wenn wir erſt anfangen mit lebendem Ohre im Oriente ſelbſt die menſchliche Sprachwerkſtätte zu beobachten pſychologiſch, phyſiologiſch, geographiſch, hiſtoriſch, beſſer vereinigen und in ſichere Grenzen bringen, was uns bei dem todten Buchſtaben, dem fremden Ohr und Gefühle, dem ſeichten Zuſtande der ſemitiſchen Sprachgelehrſamkeit jetzt noch nicht ganz möglich iſt.

§. 118.

Der zweite *wichtige, aber ebenfalls ſchwierige* Hauptpunct der Etymologie und Analogie beſteht in der *Auffindung der Grundbedeutung und der logiſchen Auf-*

ſtellung der abgeleiteten Bedeutungen eines Stammwortes *). (S. Cap.)

Würde erſt jene, oben angeführte Unterſuchung der Buchſtaben, der einzelnen Sylben und ihrer Zuſammenſtellung zu Wörtern eine gewiſſe Höhe von Wahrheit und Beſtimmtheit erreicht haben — wobei man aber, da Sprachen immer viel Willkürliches haben, nicht den Sprachgebrauch der Wörter ſelbſt aus dem Auge ſetzen darf — ſo würde man dann auch einen Verſuch im Hebräiſchen machen können **), die Abſtammung der Wurzelwörter nach der Reihe menſchlicher (wohl nationaler) Begriffe mit Berückſichtigung des hiſtoriſchen Ganges der Nationalcultur zu zeigen. Bis dahin müſſen wir auf dem mehr betretenen Wege fortgehen, die Sprache als den groſſen Kunſtſpiegel der menſchlichen Geiſter betrachten, der uns den ganzen Vorrath von Ideen und

*) Dieſer Unternehmung huldigte bekanntlich im Griechiſchen auch *Marus* „Diſſ. de nexu ſignificationum ejusdem verbi.“

**) Bekanntlich ſuchte *Fulda* 1776 die Bedeutung jedes Conſonanten und der Wurzelwörter der germaniſchen Sprache mit Beihülfe der übrigen bekannten Sprachen zu verſtehen, und zwar nach der Reihe und dem Bedürfniſs menſchlicher Begriffe, wie dieſe ſich nach und nach gegeben hätten. Die Bedeutung gab er lateiniſch an. Auch *Oelm. Franek* hat ein Aehnliches verſucht, von den Grundideen der Nation ſolche etymologiſche Sprachverſuche anzuheben, (in ſeinem Buch: „de Perſidis genio et lingua.“ Norimb. 1809, und: „Ueber dynamiſche Sprachbildung;“ wo er von der alten perſiſchen Philoſophie des Lichtes ausgeht.

Denkformen darbietet, welche bei fortſchreitender Cultur eines Volkes ſind gewonnen und ausgebildet worden, rein abſpiegelnd die einzelnen Gemälde der vielen *nationalen* Vorſtellungen, und ſie durch die in dieſer Schrift angegebenen Mittel immer beſſer zu verſtehen ſuchen.

Es iſt wahr: bei etymologiſcher Anordnung der Wörter zeigen ſich in der Sprache Stämme, deren ſich drängende Nachkommenſchaft man gut überblicken wird; aber es gibt auch einzelne verlaſſene Kinder hie und da, deren Mutter man nicht ſo gleich auffinden kann, weil uns hinreichende Aehnlichkeiten und beſtimmende Merkmale fehlen. Nicht ſelten iſt auch noch das Schielende der Bedeutung eine Schwierigkeit, jene Eintheilung und Unterordnung mit leichter Mühe machen zu können. Das Ungetheilte des urſprünglichen Wortbegriffes wird nicht ſelten in dem Getheilten am Ende ganz unſerm Auge entrückt. In den äuſerſten Knoſpen, Blättern und Stielen erſieht man oft mit Mühe oder gar nicht, an welchem Zweige, an welchem Gattungsbaume ſie ſitzen. Noch ſchwieriger iſt aber dieſe Kenntniſs, wenn einem in Geſchlechtsverwandtſchaft ſtehenden Baume, entſprungen aus einer verwandten Wurzel, Zweige von einem andern her aufgeimpft ſind durch die Hand des in Stämme vertheilten, in den verſchiedenen Perioden mannigfaltig in einander einlebenden Volkes. Um nun aus dieſem Spiegel die theils ſinnlichen, theils, und beſonders die intellectuellen Vorſtellungen und Ideen und das Charakteriſtiſche von beiden — nach der phyſiſchen und ſittlichen Individualität des Volkes, welches ſie bildete und eigenthümlich darſtellte — rein aufzufaſſen und getreu darzuſtellen, finden wir die 18, für die Etymologie von

Alb. Schultens aufgeſtellten Axiome *) im Ganzen für ſehr brauchbar und richtig, laſſen ſie deshalb hier folgen, dieſelben begleitend mit eignen erläuternden Anſichten. Mit dem folgenden vergleiche man J. D. Michaëlis „Beurtheilung der Mittel, die ausgeſtorbene hebräiſche Sprache zu verſtehen.“ §. 4.

§. 119.

Erſter Schultenſiſcher Satz:

„Omnes linguae habent aliquid ſingulare, domeſticum, ſuum, tum in ſecundariis, tum in primariis ſignificationibus, quod in alias linguas eadem virtute, dignitate, venuſtate, et amplitudine transfundi non poteſt.“

Jede einzelne Sprache iſt eine beſondere freie menſchliche Schöpfung. Die Grundlage iſt das urſprüngliche menſchliche Denkvermögen, das ſich nach Zeit und Ort, Veranlaſſungen und Gelegenheiten ziemlich verſchieden entwickelt. Die Sprachorgane, welche bei Menſchen Einer Abſtammung, Eines Bodens und Himmelſtriches groſſe Aehnlichkeit haben, ſind die Maſchinen, wodurch jene intuitive Schöpfung hörbar beſtimmt wird. Bei Nationen aber, die verſchieden ſind in Hin-

*) In ſeinen Schriften (in den letzteren etwas, aber faſt nur den Worten nach, verändert): Vetus ac regia via hebraizandi, pag. 80 — 91. cf. de Defectibus Linguae Hebr. §. CXXIV — CXXVIII. und Vindiciae Originum hebraeorum. Ed. 2. pag. 453. 464.

ſicht der Zeit und des Bodens, kann das verſchiedene Richtungen nehmende Vorſtellungsvermögen *dieſelbe* Sache gar oft unter die verſchiedenſte Geſichtspuncte faſſen; und daher kann eine Nation Aehnlichkeiten ausbilden, welche die andere nach ihrem gefaſsten Geſichtspuncte nicht hervorbringen konnte. Was folglich die *ſecundären* Bedeutungen des Wortes bei jeder Nation ſeyn mögen; das kann nur *ſicher* der *Gebrauch* ſelbſt lehren, nicht aber eine Derivation *unſeres*, in *unſerm* Culturzuſtande und in *unſerer* Sprache und Denkart gefeſſelten Geiſtes. Und jene Verſchiedenheit iſt um ſo gröſser, je getrennter die Nationen in der Zeit und im Raume ſind und Hauptepochen der menſchlichen Culturfortſchritte dazwiſchen liegen. Daher iſt es aber auch — gleich wie es *uns* weit ſchwerer und oft unmöglich iſt (wie ein verehrter ſcharfer Denker unſerer Zeit, wo ich nicht irre, Herr Prof. *Fries*, in den heidelbergiſchen Studien ſchon bemerkt hat;) etwas in den philoſophiſchen Werken der frühern Griechen ſelbſt ergänzen zu wollen, da dasſelbe Beginnen uns leichter wird bei den Syſtemen der neuern Tage, weil jene auf *unſere* Ergänzungen bei der genommenen Richtung *ihres* Geiſtes nicht hätten kommen können — für uns weit ſchwieriger, die Derivationen aus den Grundbeobachtungen bei dem Hebräiſchen eigenmächtig vorzunehmen und die fehlenden Glieder in dieſer Kette einzureihen. Aber auch das dürfen wir nicht vergeſſen, daſs je mehr wir ins Alterthum der menſchlichen Sprache hinauf ſteigen, deſto mehr ſich die Begriffe in einander ſchichten, und deſto mehr noch in der Mutterknoſpe ſtecken.).

Mannigfaltig iſt die Veranlaſsung zum Worte, bald der Anblick, bald das Gehör, oft das Gefühl, oft ein innerer Sinn, oder ein bloſses Phantaſma. Mag das,

Wort auch an einem einzelnen Gegenſtande gewonnen ſeyn; das Wort, welches ihm entſpricht, iſt nicht individuel. Denn jedes Wort iſt eine Abſtraction, und die Wortſprache iſt lauter Ontologie. Alle ſtecken in Gemeinbegriffen, wie Körner in den Halmen. Doch gibt es deren ſo viele jetzt noch nicht, die Sprache iſt dort Wort- und Begriff-ärmer; erſt in den Fortſchritten der Geſchichte häufen ſich die Dinge und die Kenntniſſe. Die frühern Wurzelwörter, die ſich nach dem Gebiete der Sprachorgane bedeutend aus Conſonanten und Hauchen zuſammenſetzten und Anfangs im Verhältniſs zu dem Begriffe ſtanden, zerfallen ſpäter in vielerlei Begriffe, Nebenbegriffe, durch Zufall und Umſtände, durch die Metapher, die Tochter der Einbildung, herbeigeführt. Das Wort wird nun ein Neſt, in das der Kukuk ſeine Eier legt und von andern ferner ausbrüten läſst. Man muſs nun erſt lernen, welche Nebenbegriffe der Zufall in das alte Wort gelegt hat. — Und da jedes Volk in ſeiner Zeit auf ſeinem Boden, bei ſeinen Schickſalen durch *ſeine* Sprache ein etwas ganz Eigenthümliches ausdrückt; ſo iſt jede wörtliche Uebertragung in die fremde Sprachgeſtalt ein mit dem innern Ohre höchſtunangenehm fühlbares Schinden und Beleidigen beider Sprachen. Denn jede Sprache iſt die reine Muſik der Gedanken und Geſinnungen der Nation, die nur mit dem innern Ohr der Seele empfunden werden muſs: alles Fremde, alles Ausländiſche, Willkürliche iſt auf dieſem claſſiſchen Boden Barbarismus. (S. Cap. 18. d. Lexic. als Ueberſetzer §. 236. 237. u. a.)

§. 120.

Zweiter Schultenſiſcher Satz:

„Hic character multo eminentiſſimus eſt, ob ſummam antiquitatem, in lingua hebraea, ejusque Dialectis, Chaldaica, Syriaca, Arabica.“

Wir ſtehen nämlich in unſerm *dritten* Zeitalter der Weltgeſchichte auch im *dritten* Culturzeitalter der menſchlichen Sprachen. Im erſten kindlichen Weltalter bei den Hebräern fand keine philoſophiſche Sprachen-*Speculation* Statt, ſie entwickelte ſich (da wir vom Alter des Samscrit nicht ſprechen können) erſt im griechiſchen Geiſte; und weiter fortgebildet iſt ſie, wie die Philoſophie überhaupt, in der — alles Cultivirte der alten und neuern Sprachen in ihren Schooſs aufnehmenden — teutſchen Sprache. Da alſo die Uebertragung der Wörter von der Stammbedeutung auf andere Begriffe und Ideen nach dem orientaliſchen Gedankengange geſchah; da der Orient in ſeinen Ideenverbindungen, Wendungen und Tropen eine ganz eigenthümliche Welt iſt, die frühe, orientaliſche Wiege des menſchlichen Geiſtes überhaupt, *ſpeculativlos* im griechiſchen und noch mehr im neuern occidentaliſchen Sinne des Worts; ſo muſs man jenem Ideengang an Wörtern, deren urſprüngliche und abgeleitete Bedeutungen deutlich ſind, mit orientaliſchem Geiſte auffaſſen, und bei den übrigen Wörtern, deren urſprüngliche Bedeutung und der Zuſammenhang ihrer übertragenen Bedeutungen weniger deutlich oder dunkel iſt, mit Berückſichtigung der orientaliſchen Denkungs- und Lebensart, der Gewohnheiten, Sitten und Gebräuche analogiſch zu erſpähen ſuchen.

§. 121.

Dritter Schultenſiſcher Satz:

„*Omnes linguae ſub uno vocabulo unam tantum ſignificationem primariam, et propriam poſſident.*“

Jene urſprüngliche Bedeutung iſt meiſt eine ſpecielle, einfache ſinnliche. Und wenn Fulda ſagt in *Meuſels* hiſtoriſchem Magazine, Th. 4. S. 126: „Es bleibt Wahrheit, daſs der durchgehends geglaubte Satz: — man müſse jedes Wort auf einen individuellen Gegenſtand zurückführen, wenn man es auf ſeinen Urſprung leiten will — unbrauchbar, falſch und ein loſer Verführer ſey:“ ſo kennen wir dieſe Wahrheit nicht. Bei der Erforſchung der Grundbedeutung miſche man nur nicht die ähnlich klingenden Wörter verſchiedener Sprachen in einander, und verfolge nach meiner Anſicht nur immerhin jenes Aufſuchen des urſprünglichen Gegenſtandes, der zur Erfindung jenes und jedes Wortes die Veranlaſsung gab. Der ſich entwickelnde Menſch wird zuerſt durch die Sinnenwelt bewegt, und ſucht das Empfundene vermöge ſeines innern nachahmenden, thätigen Triebes wieder in der Sinnenwelt hervorzubringen. So wie die Kinder die Sprache von denjenigen, die ſie umgeben, dergeſtalt lernen, daſs ſie *ein Wort nach dem andern* in das zarte Gedächtniſs hineinlegen, und durch häufige Hervorbringung ſich übend dieſes neuen Gewinſtes erfreuen, daſs ſelbſt die Sprechluſt von dieſer frühen freudigen Zeit manchem, beſonders dem Weibe, durchs ganze Leben hindurch behaglich anhängt; und wie die erſten Wörter des Kindes die in ſeinem Gedächtniſse haften, diejenigen ſind, de-

ren Object es ſieht und einwirkend auf ſein Gefühl wahrnimmt: ſo ſind in dieſer Worterfindungszeit gerade dieſe Gegenſtände diejenigen, mit denen wir, wohl einige örtliche und häusliche Verhältniſse abgerechnet, den Spracherfindenden Menſchen ſeine Erfindung anfangen laſſen müſſen. Seine erſten Wörter drückten Dinge und Handlungen aus, die nicht nur unter die Sinne fallen, ſondern ein mit fremden Umſtänden nicht untermengtes Ganzes ausmachen, die ihm alſo vor Augen durch die Wiederholung des Tons die Bedeutung des Wortes mit der Empfindung der Sache ſelbſt jedesmal eingruben. Darauf werden, ſind erſt ſolche Wörter in Verba und Nomina und einige Verhältniſsbezeichnungen äuſserlich gewandelt, auch ſolche Wörter, die, wegen der Aehnlichkeit des Eindruckes, Eigenſchaften von verſchiedenen Dingen anzeigen, als: *gut*, *rein*, *lang*, *kurz*, *viel* etc., hervorgetrieben werden. Erwacht nun nach und nach das Bewuſtſeyn der innern Welt, ſo werden ſich auch im Gedächtniſse die Handlungen und Eigenſchaften, von den äuſserlichen mannigfaltigen Dingen, an denen ſie gewonnen wurden, abgeſondert in das Gedächtniſs und Gefühl als eigne Subſtrata niederlegen und allmählig unter einander ſelbſt durch die Vernunft in Verhältniſse ſchichten. Und ſo ſind ſtufenweiſe die metaphoriſchen Bedeutungen und mit dieſen die Begriffe der Intellectualwelt und der abſtracten, nicht in die Sinne fallenden Dinge erarbeitet. Da iſt dann auch in dieſer Periode gewiſs ſchon das Band der Wörter zu Redensarten, Verhältniſsbezeichnung zwiſchen Begriffen, ihrer Verwandtſchaft, Aehnlichkeit, Verbindung, Entgegenſetzung in allgemeinen und beſondern Merkmalen nach. Die Worte haben Zuſammenhang zu ganzen Gliedern, dieſe zum Körper: die

Rede

Rede ist gebildet. — Doch wir kehren zum Anfange zurück.

§. 122.

Das Ohr ist das grosse Thor, durch das unter den fünf Thoren des menschlichen Körpergebäudes die äusserliche Welt am ersten und stärksten zum ätherischen Stoffe, zur menschlichen Seele strömt. Das Ohr ist der Weg zum Lande, das in seinem Schoosse die dargebotenen Eindrücke aufnimmt, und eine unendliche Ernte von Begriffen und Kenntnissen bereitet. Ohne das Ohr wäre die Menschenwelt ein Taubstummen-Institut, die nur durch das Auge Umrisse, Farben und Bewegungen wahrnehmen, und selbst bei der geschicktesten Hand in ewiger Sinnlichkeit und Kindheit bleiben würden. Das ewige Schweigen und die Grabesstille solcher Welt würde keine beseligende Melodie, keine Harmonie unterbrechen. Ohne das Ohr würde unser angebohrener Nachahmungstrieb durch die tönende Welt nicht in Thätigkeit gesetzt, und das Bedürfniss der Mittheilung durch Stimme wäre eine grausame, wilde Einrichtung, und des Ohres Schwester, das Hülfsorgan der Sprache, eine unweise Anstalt. Die Wortsprache würde nicht Statt finden, sie, die allein mit der Vernunft Hand in Hand, den Menschen zu immer kläreren Begriffen und reinern, sanftern Gefühlen emporhebt! Ja ohne die Wortsprache wären die Menschen wirklich Lucretii *mutum et turpe pecus!* *) Sprache wird von Vernunft gebildet; zeigt

*) Das erste Wort des sich entwickelnden Kindes, welches Machtwort in das Innere der göttlich erfreuten Eltern! Es versetzt ihr ganzes Gefühl hinaus in das grosse Welt-

die Grammatik, welche in allen Sprachen wunderbar in ihren Redetheilen harmonirt. — Vernunft wird dagegen durch Sprache ausgebildet, weil wir ohne Worte nicht denken können, da oft die tiefsinnigste Gedankenreihe durch die kleinste sinnliche Störung der unaufhörlich uns bestürmenden Sinnenwelt zerstäubt werden kann. Ohne Worte können wir unsere Gedanken nicht *festhalten*, noch viel weniger sie ohne Worte *aufbewahren*. Sprache und Vernunft gehen also stets auf ihrer Culturbahn Hand in Hand. Worte sind sinnliche Zeichen, und nur solche kann das Gedächtniss fest halten;

---

all, und concentrirt alle Erfahrungen und gehabten Gefühle auf den kleinen Liebling, der sein erstes gewonnenes Wort triumphirend bei jedem Anblick der Mutter, des Vaters zum untrennbaren Gespielen der Morgenröthe seines noch glücklichen Lebens macht. Und welche Riesenschritte thun nicht unsere Kinder von dem Augenblick an, wo sie sprechen können? Jedes neue gewonnene Wort, welche Thätigkeit verursacht es nicht in ihrem arbeitenden Geiste, welches Wort- und Etymologien-Spiel in ihnen! — Denken wir uns den ersten Menschen *das erste Wort* erfinden: welche ihn bestürmende Gefühle hat er nicht damit gebunden? Wie musste nicht dieses Entdeckte ihn hinreissend bewegen, anspornen zu einem neuen Versuch! Jedes neue Wort war eine Kette, die er seinen innern und den äussern Stürmen anlegte, ein Lichtstrahl in das gegen ihn andrängende Chaos, Geist und Leben schöpferisch in ihm weckend. Seine Phantasie, seine Sprachorgane waren geweckt, sein innerer Sturm erhielt sie in steter Regung und Schaffung. Jedes neue, etwas dieses Sturmes fesselnde Wort ward ein Riesenschritt zum seelenvollen Bewusstsein, schwanger mit tausend zu versuchenden Combinationen. Familienver-

ſo wie es Anſchauungen des Sinnes leichter, gewaltiger auffaſt als Anſchauungen der Einbildungskraft. Daher denn Anſchauungen der Einbildungskraft von Anſchauungen des Sinnes ſogleich verdrängt, verdunkelt und verlöſcht werden. vgl. Dr. *Forberg*, S. 145 — 159. im Bd. 3. Heft 2, des Niethhammerſchen philoſophiſchen Journals.

§. 123.

Jene erſten durch das Ohr veranlaſſten Wortſprach-Nachahmungen ſind nun diejenigen Wörter, welche *da-*

---

hältniſſe, die zarteren Spracherfindungen des gefühlvollen Weibes, das liebliche Lallen des göttlichen Kindes — die Stimme der Familienfreude oder Familiennoth: welche Veranlaſſung zu ſanftern, himmliſchen Tönen, milder, eindringender, ſanfter bewegend und ruhiger erregend jene ſchöpferiſchen Wortorgane! Jeder neue *begeiſterte* Ton, wie verſchiedene Gedanken weckend in den verſchiedenen Familien*herzen*! Genug die Sprache wurde kunſtvoller, reicher, drückte mit Bewusſtſeyn Ergriffenes aus, ward Veranlaſſung und Hülle der ſich entwickelnden menſchlichen Vernunft — vgl. die herrliche Ausführung in Fr. Aug. *Carus* nachgelaſſenen Werken. Th. 6. Ideen zur Geſchichte der Menſchheit. S. 235 — 241. *Herder* vom Urſprung der Sprache. Berlin 1772. voll von hierher gehörenden trefflichen Gedanken; und in ſeinen *zerſtreuten Blättern*. Sammlung I. S. 110. 2te Ausg. Gotha 1791. ſagt er wahr und ſchön: „Durch die Worte gewinnt unſere Empfindung gleichſam Form und Geſtalt: unſer Gefühl wird durch ſie ein helleres Bild; dieſs vermehrt und verfeint, ja gewiſſermaſen es verewigt unſer Vergnügen, weil nur durch dieſe hellere Zeichen eine Erneuung und Reproduction desſelben Statt findet."

nen in der Natur vernommenen Schällen und Tönen nachgebildet ſind, und daher auch natürlich das jedesmalige Schallende ſelbſt bedeuten. Die reichſte Zeit der Entſtehung ſolcher Wörter iſt zwar die früheſte Zeit der Sprachentſtehung ſelbſt; wo der Menſch ſich in der Umgebung von den lebenden Weſen, und den mehr oder weniger Lebenzeigenden Gegenſtänden befindet. Mitten in dieſem Lebensſpiel, voll von Trieben und beſtürmt von dem tönenden Aeuſsern verſucht er ſein inneres Wogen auſser ſich zu ſtellen, ſich wieder als ein Aeuſseres zu empfinden. So bildet er dann aus ſeinem Laute, dem Thiere und der äuſsern Natur gegenüber, ſeine Sprache als nachahmendes Tönen der äuſsern Naturlaute und als Laut ſeiner eignen beſtimmten Empfindung. Und zeigen nicht alle Sprachen, auch die Samſcritſprache, die perſiſche (z. B. بابر das Gebrumme der *Bären;* daher nahmen die geſangvollen Griechen ihr *βαρβαρος*, ſie, die als Zeichen roher Sittlichkeit, ungeſchliffener Bildung den Mangel an harmoniſcher Rede annahmen, wie Homer [Odyſſ. 8, 294.] die Sintier auf Lemnos *ἀγριοφωνους* nennt. Obige Ableitung gefällt mir beſſer als vom ſyriſchen ברבורא *filius deſerti* oder *agri* [*Aſſemani* bibl. Oriental. T. III. P. II.] Ueber *βαρβαρος* ſpricht *Strabo* [geogr. L. XIV.] mehreres) eine Menge ſolcher Wörter? Im Hebräiſchen z. B. רעש das *Krachen;* אש das Ziſchen und Knittern des Feuers; צפצף das Pfeifen des Vogels; עוף der Vogel von dem Pfeifenden ſeines Flugs; מים das Plätſchern des Waſſers, aqua; הגה, halitus; אנחה *ἀχος Aechzen*, בקבוק Flaſche, von dem Tone beim Ausgieſſen; daher בוק *leer ſeyn;* נבח n'bach, das Bellen des Hundes; ענה ſchreien; בת יענה der Strauſs, die

Tochter des Geschreies. — Da wird in unserer Sprache der Laut des *Seufzens* zum Worte *seufzen*, der nachgeahmte Laut des Donners zum Worte *Donner*. Du vernimmst in dem Worte *anas*, *Ente* den schreienden Natur-Laut dieses Thieres; wie in ὀργη, *ira*, *irrité* den *Knurr*laut *orr*, *irr*, *err* des gereizten Hundes. Andere Wörter dieser Art in der griechischen Sprache s. in *Ev. Scheidii* Animadversiones ad *Lennepii* analogiam linguae Graecae, pag. 489; ein Werk, das noch nicht für die jetzigen griechischen und lateinischen Grammatiken, partheilos und mit Einsicht, hinreichend benutzt ist. Ueber die Thierlaute in der griechischen Sprache hat *Sturz* Programme geschrieben.

§. 124.

Dem Ohre zunächst sind nun das *Gesicht* und die *innere Empfindung* die beiden am meisten offen stehenden Thore zur Sprachhervorbringung. So wird durch das Gesicht die Benennung des sich bewegend Sichtbaren, dann des Sichtbaren überhaupt veranlasst. Daher sind benannt die Dinge, welche dem Menschen am ersten als wichtig und nützlich vorschwebten, z B. die Theile des menschlichen Körpers, רֹאשׁ der Kopf, יָד die ausgestreckte Hand u. a.; die ihn umgebenden Thiere und andere Gegenstände. Hieher auch die Farbennamen, gleichsam die Farbensinnsprache, wie die Duftausdrücke gleichsam das hörbare Band sind zwischen Duft und Empfindung. Siehe *Herder* über den Ursprung der Sprache S. 94. sqq. Das durch den Verstand erreichbare Unsichtbare, Metaphysische ist am spätesten geboren.

Wir sehen hieraus, dass diese lauter Producte der von einzelnen Gegenständen afficirten Sinne sind, die

erſte Bedeutung folglich auch eine *ſinnliche* ſeyn muſs. Falſch war folglich die ehemalige Behauptung, die *erſte* Bedeutung der Wörter ſey eine *generelle*, die als genus die übrigen Bedeutungen als ihre *ſpecies* unter ſich faſſe. Die erſten Spracherfinder waren ja nichts weniger als occidentaliſche Philoſophen der neueren Zeit, daſs ſie von den Geſchlechts-Namen und Gattungen zu den Arten herabgeſtiegen wären! — Aber „die Reſte dieſer Naturtöne in den Sprachen," ſagt *Herder* (in ſeiner Schrift: vom Urſprung der Sprache Berlin 1772. S. 10.) „ſind nicht die Hauptfäden der menſchlichen Sprache; ſie ſind nicht die eigentlichen Wurzeln, aber die Säfte, die die Wurzeln der Sprache beleben." —

§. 125.

Die urſprüngliche ſinnliche Bedeutung vieler Wörter können wir nun gar nicht mehr aufdecken; in der wunderbaren Sprachwerkſtätte iſt im Laufe der Zeit mancher Münze ein neuer Werth aufgeprägt. Denen anfangs für ſinnliche Dinge erfundenen Wörtern können nachher die ſpäter erwachten Ideen der innern, ihre Abkunft aus einer den Sinnen unbekannten Ferne bezeugenden Welt nach den Geſetzen der Aehnlichkeit, des innern Zuſammenhanges, oft auch blos nach einer dunklen Ahnung von Zuſammenhang oder wohl gar nach Willkür und Zufall angeſchrieben ſeyn. Sind doch z. B. in der teutſchen Sprache die *geiſtigen* Wörter *Begriff*, *Urtheil*, *Schluſs* offenbar aus der ſinnlichen Welt des äuſsern Treibens metaphoriſch entlehnte Wörter für die geiſtige Welt der inneren Thätigkeit. — Eine neue Art von Wörtern, nämlich die mit dem ganzen Kraftweſen von innen heraus geborenen, tragen ſchon einen vielgeſpaltenen Keim zu vielen abzuleitenden, ab-

zuſcheidenden, metaphyſiſchen Begriffen in ſich. Immer wird aber — da der Menſch unaufhörlich ſein Inneres in *äuſsern* Handlungen aufſtellt — zwiſchen ſelbſt *dieſen innern* Verſtandes-, Willens-, Empfindungs-Thätigkeiten mit den *äuſsern* Handlungen in der Sprachdarſtellung ein gewiſſes Band Statt finden, das des Ueberganges der uneigentlichen zur eigentlichen Bedeutung. Nie werden wir aber die Dinge ſelbſt darſtellen durch das Bildungsmittel der Menſchen, die Sprache, ſondern nur unſere Vorſtellungen davon. Unſere Vernunft iſt nur, wie die Lateiner ſagen, *ratio*, eine Rechnerin. Rechenpfennige ſind unſere Worte ſchon für manches Gemüth unſerer Landsleute, Rechenpfennige ohne Werth und Bedeutung für den eine andere Sprache, andere willkürliche Rechenpfennige gebrauchenden. Man kann noch vergleichen die mit dem Geſagten übereinſtimmenden feinen Bemerkungen des herzlichen, verklärten *Carus* in der Pſychologie, Leipzig 1808. Bd. 1. S. 280 — 283.

§. 126.

Löſt man nun die Wörter auf, verfolgt man die Bedeutungen durch die Metaphoriſch-angenommenen rückwärts, ſo findet man, daſs alle unſere geiſtigen Begriffe von körperlichen, ſinnlichen Gegenſtänden benannt ſind. Denn was die Sinnenwelt des frühen Menſchen bewegte, war auf ihn eindrucksvoll, wurde von ihm wiedergegeben durch den Ton, erhielt alſo den Namen, und das Abſtracte, das ſpätgeborne Kind der Vernunft, die Frucht des in ſich verſchloſſenen inneren Auges, war bei geöffnetem äuſsern Auge und Gefühle eine Schweſter des in der Sinnenwelt Aehnlichen, aus dem es dann auch ſeinen bildlichen Namen erhielt.

Die teutſche Sprache z. B. iſt voll von ſolchen Benennungen; die, nimmt man den Nebel weg, den der Gebrauch bei Hinaufziehung derſelben aus der ſinnlichen Sphäre in die metaphoriſche des Verſtandes dazwiſchen gewölkt hat, in lauterer Körperlichkeit daſtehn, als: *Anſicht*, *behaupten*, *betrachten*, *begreifen*, *beſchlieſſen*, *einſehen*, *faſſen*, *verſtehen*, u. a.

„Invenies, primis ab ſenſibus eſſe creatam
Notitiam veri, neque ſenſus poſſe refelli.“ *Lucret. IV.* 480.

Und könnte man bei allen Wörtern, oder nur ſehr vielen auf die Entſtehung derſelben für eine ſinnliche Wirkung zurückgehn, und dann die angereihten metaphoriſchen oder geiſtigen Bedeutungen der Reihe nach fortführen — ſo hätte man die ſicherſten Ringe der Kette des ſich ſeiner ſelbſt gewahrwerdenden, von Umſtänden, Nachdenken abhängenden Geiſtes. Eine ſolche etymologiſche Geſchichte der Sprache iſt immer die beſte Geſchichte des Fortganges des menſchlichen Geiſtes. Sie würde darlegen jeden Tritt, den der Menſch that, um nach und nach ſich Kenntniſſe zu ſammeln und ſeine Seelenkräfte zu entwickeln; ſie würde zeigen, wie ſich die Aufmerkſamkeit auf die Dinge geregt, wie die Urtheilskraft gekeimt, die Vernunft aufgelebt, der Witz und das Genie emporgebrochen, der Scharfſinn ſich verfeinert habe. Manches Schöne enthält eine Abhandlung in den Preisſchriften der Berliner Academie vom Jahr 1759.

Schwer iſt aber jener rückwärts aufzunehmende Faden der Bedeutungen der hebräiſchen Wörter, und leugnen kann ſelbſt derjenige, welcher die Dienſte des ſchultenſiſchen Schule zu ehren weiſs, nicht, daſs in Schultens Schriften, ſeinen „Origines hebraeae, Clavis Dia-

lectorum, den Commentaren über Hiob, u. s. w., wie in den Schriften der Schultensianer die *Wortgrundbedeutungen* nicht selten eigenmächtig ersonnen, und auch bisweilen in die aufgeführten arabischen Beweisstellen hineingelegt sind. Denn ein Fehlgriff war es, wenn aus den vorhandenen Wortbedeutungen eine *abstracte* aufgegriffen, die sich entweder vorfand, oder aus den andern dichterisch herausgezimmert wurde. Daher sey dein Spruch beim Studieren ihrer Werke: μέμνησο ἀπιστεῖν Doch darf man Alb. Schultens darum nicht zu heftig tadeln, wenn man gegen ihn in seiner Zeit gerecht seyn will. Er, umstürmt von einer hergebrachten, noch willkürlichern Verfahrungsart, konnte ja nicht ganz als ein geläuterter Gott auf einmal in der Dunkelheit der damaligen Zeit dastehn, — sicherer und nützlicher ist es nun, dass die Teutschen in neuerer Zeit lieber dabei stehn bleiben, aus den erweislich vorhandenen Bedeutungen die wahrscheinlich-früheste aufzufassen, aus der die andern im orientalischen Begriffentwickelungsgange der Reihe nach abgeleitet werden können.

§. 127.

Vierter Schultensischer Satz:

„*Eaedem tamen omnes foecundae sunt in significationes, quas vocamus, secundarias, per Metaphoram, Metonymiam, Synecdochen, Ironiam, Catachresin, aliosque tropos Rhetoricos.*“

Leibnitz berechnete (in seiner: „dissertatio de arte Combinatoria,“ s. ejus opp. ed. Dutens. II.), dass sich die 24 Grundtöne der bekannten Sprachen so oft ver-

ſetzen laſſen, daſs daraus eine Anzahl von Tönen hervorgehe, welche die Hälfte einer Quadrillion überſteige. Allein der menſchliche Sprach-Geiſt iſt nicht angewieſen, aus dieſer unermeſslichen Zahl von Tönen willkürlich Stammwörter zu bilden; das menſchliche Gedächtniſs würde ſich nicht bei dieſem combinirten Vorrathe als eine getreue Aufbewahrerin und gefällige Darreicherin beweiſen: und es zeigt ſich auch, daſs in allen grossen gebildeten Sprachen die Menge der Wurzelwörter ſelten die Anzahl 500 überſteigt. Treffliche Stammwörterſammler haben dies gezeigt, und *Adelung* iſt derſelben Meinung, ſ. *Adelung's* Mithridates Th. I. S. XVI. XVII., und jene übertriebene Stammwörterberechnung nach den Buchſtaben hat widerlegt *Scheid* zu Valckenaer und Lennep; ja *Damm* in ſeinem Lexicon Etymologicum graecum, Vorrede, gibt kaum *zweihundert* Primitive im Griechiſchen zu, aus denen die andern Wörter alle gefloſſen ſeyen. Wenn alſo *Alb. Schultens* (de defectibus linguae hebr. ed. 2. 1761. pag. 320.) berechnet, daſs es 12000 radices, Grundwörter im Hebr. gegeben haben könne, von denen nur noch 2000 vorhanden ſeyen; daſs aber überhaupt die aus jenen 10000 verlornen Wurzelwörtern gebildet werden könnenden 300,000 Wörter verſchwunden ſeyen: ſo beruht dieſer hiſtoriſch angenommene Multiplicandus auf einem Wellengrunde, denn das *Können* wird von dem Geſchichtlichen nicht unterſtützt. *Joh. Dav. Michaëlis* hat auch eine falſche Rechnung. Und wenn Aurivillius ſagt: „Si in ſummam referantur voces omnes, quas, poſitis duabus modo conſonis, Hebraea Lingua capiat, ultra quingentas nullae erunt, paucioresque adeo videri oportebit, quam quae ſuffecisſent ad diſtinguendas rerum ideas, vel externis ipſis ſenſibus obvias; contra ſi tres ponantur, ultra de-

cem aderunt millia, orieturque copia, par haud dubie tot fingendis primitivis, quot originariae, et, pro rerum diverſitate, variae, in mente noſtra, imaginum formae poſtulaverint.“ Carl Aurivillius in ſeiner „Diſſ. de primitivis linguae hebraeae, in ſeinen diſſert. ed. J. D. Michaëlis pag. 375. —

So haben wir oben (§. 97 ff.) Wurzel- und Stammwort unterſchieden und gezeigt, daſs die meiſten Wurzeln zweibuchſtäbig waren; und dann in dieſem §., daſs die Metapher dem Gedächtniſſe erſpart und unnöthig macht, in der Sprache eine allzugroſſe Zahl von Wörtern, wenn ſolche gleich aus den Sprachelementen zum müſsigen Spiel hervorgezimmert werden könnten.“ *)

Schultens ſuchte auch für jedes hebr. Wort ein Verbum als Stamm auf; da aber der Nominum und Partikeln, die urſprünglich ſind, eine groſſe Anzahl iſt; ſo fällt ſchon hiemit eine ziemliche Menge vergeblich geſuchter Stammverba ganz weg, deren Nichtdaſeyn nicht bedauert werden kann, da ſie niemals exiſtirten. (ſ. auch

*) Aus dem Enmuſedſch des Tarſuſi hat (Joſ. von Hammer's) Encyclopädiſche Ueberſicht der Wiſſenſchaften des Orients, Leipzig, 1804. Th. 1. S. 229. 230. aufgenommen; Wurzeln, die aus *zwei* Buchſtaben beſtehen, gibt es im Arabiſchen 784, die durch die Veränderungen der Form 9480mal verändert werden können. Wurzeln, die aus *drei* Buchſtaben beſtehen, ſind 2352, und mit den Veränderungen der Formen 77616. Wurzeln, die aus *vier* Buchſtaben beſtehen, ſind 9480, und mit den Veränderungen der Formen 4656460. Wurzeln, die aus *fünf* Buchſtaben beſtehen, ſind 47040, und ſolcher, die aus *ſechs* Buchſtaben beſtehen, 282240, ohne die Formenveränderungen zu rechnen.

Cap. der Lexicogr. als Grammatiker; Cap. alphabet. und etymol. Wortaufstellung).

Der englische Bischof *Wilkins* hat in seinem scharfsinnigen philosophischen Werke, eine allgemeine Sprache zu erfinden, (Essay towards a real character and philosophical language,) in der 2ten Hälfte des 17ten Jahrhunderts berechnet, dass die latein. Sprache dreißigtausend Radicalwörter habe, wenn man die verschiedenen Homonymien als so viele verschiedene Worte rechnet, und dann, nach Varro, die Anzahl der latein. Wörter überhaupt in allen ihren verschiedenen Veränderungen durch Beugung auf ohngefähr fünf Millionen. *Wilkins* hatte nur dreitausend Wörter nöthig zu seiner philosophischen neuerfundenen Sprache. — Die menschliche Worterfindung steht in engem Verhältnis mit den verschiedenen Tönen der den Menschen umgebenden, Leben zeigenden Natur. Wie drückt er aber seine ins Unendliche erweitbare Ideenwelt aus? Seneca (de Beneficiis II. 34.) sagt richtig: „Ingens copia est rerum sine nomine, quas non *propriis* appellationibus notamus, sed *alienis*, *commodatis*que. — *Quia non sufficimus, ut singulis singula assignemus; quotiens opus est, mutuamur.*" Die anfangs für *sinnliche* Erfahrung gebildeten Wörter und Ausdrücke werden nun zugleich (nach dem im Satz 3. bemerkten Gange) die Behältnisse metaphorischer, geistiger Begriffe; ja solche metaphorische Bedeutungen können im Laufe der Zeit in geistbildreichen Köpfen wieder die Grundlage zu neuen Metaphern werden. Jetzt steht der menschliche Geist und die Sprache genug hervorgebildet da, phantasiereichen und geistvollen Männern, wie dem Dichter als Werkzeug zu dienen, in der moralischen und sinnlichen Welt frei zu

herrſchen und Wunderthaten auf die Gemüther und die fernere Ausbildung der Sprache der Menſchen auszuführen. Durch jene *figürlichen* Ausdrücke bekommt die Sprache, dieſe ſelbſt ſchon ‚poetiſche Schöpfung, ihre eigentliche der Dichtkunſt erwünſchte Natur. ſ. *Bernhardi's* Sprachlehre, Berlin 1802. Th. 2. S. 90 ff. Und der *Redner!* erfreut ſich ſeiner Macht durch Metaphern und einer Menge von tropiſchen Ausdrücken, ſeiner Rede Lieblichkeit, Reiz, Geſchmack, Anſchaulichkeit und Nachdruck geben, und dadurch deſto ſicherer die Geſinnung und den Willen der Menſchen leiten zu können, vergl. Joh. Fried. *Fiſcheri* proluſiones de vitiis lexicorum Novi Teſtam. Lipſiae 1791. pag. 195. 196. Und ſo ſehen wir auch, wie *Herder* (in ſeiner goldadrigen Adraſtea Stück XII. S. 176.) ſagt, daſs kein Volk, das je zu einiger Cultur gelangte, der *bildlichen Vorſtellungen* entbehren konnte; daſs die Sprachen der Wilden voll ſind von *Allegorien*, d. h. von übergetragenen Begriffen, von Verſuchen ſich im Körperlichen das Geiſtige, im Beſondern das Allgemeine abzubilden und zu bezeichnen. Denn die ganze Form der menſchlichen Organiſation und Denkart vermag es nicht anders,“ *Metapher* iſt für jedwede Sprache das alleinige Mittel, das Unſichtbare und Geiſtige in ihr Gebiet zu verpflanzen. Raum und Zeit, dieſe zwei Begriffe muſs der Menſch ſchon gewonnen haben, ehe Metapher möglich wird; denn dieſe Redefigur ſetzt voraus, daſs das innere Schauen und Denken in beiden ſich bewege. Je tiefer nun der thätige Geiſt im innern Schauen ſeine Analogien webt in das äuſsere Begriffswort: deſto beſſer begründet er ſeine Sprache für die Wiſſenſchaft. Beide Welten, die ſinnliche und intellectuelle, bildet er in jenem Geſchäfte nach einerlei organiſchen Geſetzen.

Beiden Welten gehören an die Worte: *einſehen, erkennen, vorſtellen, verſtehen, begreifen, unterſcheiden, ſchlieſſen* u. ſ. w. — Beide Welten ſind durch dieſe Uebertragung aus der ſinnlichen in die geiſtige, geknüpft, vereint! — Alb. Schultens *fünfter Satz* lautet:

„*Tanta haec eſt foecunditas, ut una princeps et propria poteſtas unius vocabuli, ſeſe aliquando ad triginta, ſexaginta, centum et ultra, ſecundarias et tropicas ſignificationes diffundat, haud ſecus ac ſtirps ramos majores, minores, quaqua verſum dimittit.*“

Eine ganz eigne, äuſſerſt intereſſante Metaphern-Tabelle würde es geben, wenn die Sprachforſcher in den verſchiedenen Sprachen, nicht allein auf Congruenz, ſondern auch auf Divergenz der Metaphern achten und ſie neben einander aufſtellen wollten!

§. 128.

Sechster Schultenſiſcher Satz.

„*Inter has ſecundarias notiones nulla ſaepe ſimilitudo apparet, convenientia nulla, nulla concordia, ſed contra diſſimilitudo, discrepantia, pugna; quae tamen revera nulla eſſe nec debet, nec poteſt, in lingua bene conſtituta.*“

Die erſten Spracherfinder ſind keine Philoſophen von Profeſſion; ſie folgen ihrem inneren Gefühle und dem Bedürfniſſe. Daher man aber wirklich oft oft zwi-

lichen den Bedeutungen, die der Sprachgebrauch den Wörtern im Laufe der Zeit beilegt, gar keine Aehnlichkeit der logiſchen Verbindung entdecken kann. Iſt die Sprache einmal erfunden, erhebt ſich eine Nation über die Sinnenwelt; ſo wird die Sprache, die Anfangs gröſtentheils Nachhall der Sinnenwelt, des Gefühlten war, nun Ausdruck des *Gedachten*. Durch Hülfe der Phantaſie und der Abſtraction reihet der Menſch nach und nach eine immer weniger ſinnliche Aehnlichkeit an die vorige und erbauet ſich ſo eine unſichtbare Gedankenwelt auf die ſichtbare, kleine erfundene Wortwelt. An jener Welt von Bedeutungen zimmert einer nach dem andern; der eine reiſt ein, der andere bauet auf deſſen Schutte wieder auf, unabhängig von der erſten ſinnlichen Grundbedeutung. Das Körperliche wird beinahe ganz abgeſtreift, und das Wort als Ton wird für jenes geiſtige Gebäude faſt ein bloſſer leerer Schall. Wörter, welche urſprünglich einen unbeſtimmten, ſchwankenden Naturlaut ausdrückten, ſind am meiſten einer ſolchen Kataſtrophe ausgeſetzt. — So wird es oft ſchwer, den etymologiſchen Zuſammenhang der Wörter und ihrer Bedeutungen ſicher nachzuweiſen. Denn ein abſtracter Begriff kann z. B. ſchon an einem ſinnlichen Gegenſtande gewonnen ſeyn. Dieſer ſinnliche Gegenſtand ſelbſt geht aber in der Sprache verloren, oder mag auch bleiben. Es wird nun ein anderer ſinnlicher Gegenſtand bemerkt, der eine gleiche Eigenſchaft hat, und analogiſch wird das Wort in einer mehr oder minder andern Geſtalt auf dieſen neuen Gegenſtand angewendet. Der ſpätere Etymolog kann, da dieſer letzt entdeckte und benannte Gegenſtand auch der früheſt' entdeckte und benannte ſeyn konnte, nicht wiſſen, ob ſeine Benennung die urſprüngliche, oder die von jenem

ſchon früher gewonnenen Verbo abgeleitete ſey. — Ferner kann ein Wort metaphoriſch gebraucht, und ſelbſt durch mehrere Metaphern durchgeführt werden, und zwar auf eine richtige und geſchickte, oder Vorurtheil-, falſche Denkart- und Irrthum-gefüllte und geleitete Weiſe. So kann dann der letztere Gebrauch eines Worts wiederum der gewöhnliche Sprachgebrauch werden, und die früheren Bedeutungen in der ſpätern Zeit ganz verloren gehn. Dann iſt nun freilich die Etymologie im Argen. Die Bedeutung des Worts iſt eine bloſs hiſtoriſche, unter ihr weggezogen die etymologiſche, deren Stelle die bloſs hiſtoriſch-gegebene einnimmt.

§. 129.

Siebenter Schultenſiſcher Satz:

„Harum disſidentium et pugnantium ſignificationum concordia inveniri plane nequit, certe non demonſtrari, niſi praemanibus ſit primaria, unde ſecundariae iſtae profluxerunt.“

Das Beſtreben, dieſe erſte Grundbedeutung aufzuſuchen, muſs aller Schwierigkeiten ohngeachtet für den Lexicographen alſo das erſte ſeyn. Durch ſie werden oft zwei und mehrere abgeleitete, contradictoriſch ſich widerſprechende Bedeutungen in ihrem Zuſammenhange gezeigt, ſ. *Joh. Fr. Reitz* de ambiguis, mediis et contrariis (linguae latinae.) Trajecti ad Rhenum 1736. pag. XVIII. und XIX.

Jene erſte Grundbedeutung iſt auch in denjenigen Stellen, wo ſie einen guten Sinn gibt, vom Interpreten

ten vor allen Dingen anzunehmen; wenigstens muſs der Anfänger von ihr ausgehen, da er denn zugleich in ihr den Grund erblickt zu den ſyntactiſchen Conſtructionen dieſer Wörter, z. B. אָבָה mit ל: und eine entfernte metaphoriſche Bedeutung hat für die Phantaſie weniger Kraft. Von der häufigern Bedeutung darf man bei alltäglichen Proſaiſten nicht leicht abweichen, wenn nicht, wie dieſs bei Gnomendichtern und höhern Styliſten der Fall öfters iſt, die ſeltnere einen ſchönern Sinn giebt, der durch Parallelismus der Glieder und durch andere Umſtände begründet, ja nothwendig gemacht wird. Beiſp. ſ. in des Verfaſſers Obſervationes exegeticae.

In manchen Disciplinen und Sachen haben gewiſſe Worte eine kunſtmäſsige oder eine andere beſtimmte Bedeutung, von der man ohne Noth in ſolchen Fällen nicht abweichen darf. Wären im Hebräiſchen mehrere Schriften verſchiedenen Inhalts vorhanden, z. B. von Bildhauer-, Bau-, Koch-Kunſt, Kriegsweſen, der Chirurgie und Naturgeſchichte, den Handwerken, Gartenbau, Ackerbau u. ſ. w.; ſo würde man von dieſem hermeneutiſchen Grundſatze häufigen Gebrauch machen müſſen. So hat z. B. מִקְנָה ſeine urſprüngliche Bedeutung *Beſitz-, Eigenthum* verloren, und bedeutet bloſs *Vieh*, als der faſt ausſchlieſsliche *Beſitz*ſtand der Nomaden, Geneſ. 47, 17. Koh. 2, 17. wie das griechiſche κτῆνος für *Vieh* überhaupt, Herodot 1, 188. (vergl. *W. Geſenius* hebr. Wörterbuch Th. 2. S. 637.) γουνοῦμαί σε Odyſſ. VI., 149. ich flehe dich an (im Geiſte die Knie erfaſſend.)

Jene erſte urſprüngliche Bedeutung können wir aber nicht bei jedem Worte auffinden im Hebräi-

ſchen *), in dieſer Sprache, deren frühe Entſtehungsperiode wir nicht kennen; können wir dieſs doch auch nicht einmal in unſerer Mutterſprache. — So wichtig nun die Auffindung und das Vorhandenſeyn der Urbedeutung für die übrigen Bedeutungen bei vielen Wörtern wäre; weil man durch ihr Feſthalten und Gedenken bei den abgeleiteten Bedeutungen, dieſer ihre Kraft, in die Augen ſpringender, reiner, kräftiger, gröſser, ſtärker, erfaſsen würde: ſo iſt es jedoch nach dem VI. Satz eben ſo wahr, daſs man nicht bei allen Stammwörtern und deren Derivativen aus ihrer Grundbedeutung alle ihre übrigen Bedeutungen a priori ableiten, oder gar erweiſen kann. Hierüber hat ins Einzelne *J. D. Michaëlis* gründliche und feine Bemerkungen gemacht in: Beurtheilung der Mittel ſqq. S. 18 — 26, und nach Michaëlis Joh. Jahn in ſeiner Einleitung in die göttlichen Bücher des alten Bundes. 2te Ausg. Th. 1. §. 82 — 84.

Bei dieſen ſich darbietenden Schwierigkeiten ſtelle (wie Cap. X. Aufführung der Bedeutungen, entwickelt iſt,) der Lexicograph einſtweilen die entdeckten Bedeutungen des hebr. Wortes in einer ſolchen Ordnung auf, daſs die folgende ſich an die vorhergehende Logiſch, ſo viel als möglich, anſchlieſse, und ihr Licht die eine aus

*) Daſs man bei denjenigen Nominibus, die nicht von Verbis abgeleitet ſind, und den urſprünglichen Partikeln, (ſ. §. 103. d. Lexicogr. als Gramm.) weiter an keine Ableitung aus einer frühern Bedeutung denken dürfe (z. B. bei den Zahlwörtern, den Gliedern des Körpers, mehreren Pflanzen-, Bäume-, Stein- und Thiernamen etc.) bedarf hier wohl weiter keiner anführlichen Erwähnung.

der andern erhalte, diese Ordnung für die consequenteste annehmend, wenn auch die Quellbedeutung fehlt. Die zunächst sinnliche wäre dann zuerst aufzustellen, dann die übrigen mit Berücksichtigung der Geschichte, der Analogie, des nationellen psychologischen Ideenentwickelungsganges in Zeit und Ort, der poetischen, prophetischen und prosaischen Diction, der eigenthümlichen Tropen und Eigenheiten jedes Schriftstellers in seiner Zeit. Dass in den classischen Sprachen darin ebenfalls *noch viel* zu thun übrig ist, und noch lange Zeit rückständig seyn wird, hat auch *Chr. Dan. Beck* geäussert in actis seminarii regii et societatis philologicae Lipsiensis. Vol. 1. pag. 139. — Vom grössten Nutzen und unerlässlich ist es, andere Wörter, sowohl im Hebräischen selbst, als in den Dialekten, in ähnlichen Redensarten zu bemerken und zu vergleichen, in denen die Sprache eben die Veränderungen der Bedeutungen vornimmt, wobei man auf die kleinsten Glieder und feinsten Uebergänge, welche die eine Bedeutung an die andere knüpfen, ein scharfes Auge, durch ein die geheimsten Fäden der menschlichen Denkart ahnendes Gefühl unterstützt, haben muss. Zu gegenseitiger Aufstellung vergl. man auch noch die sinnverwandten Wörter in der Sprache und den Dialekten, da der menschliche Geist in solchen Wörtern häufigst gleichen Gesetz-Gang der Anschliessung und Entwickelung der Begriffe befolgt, z. B. רָפָא, أَسَا *heilen*, *trösten*, s. *Gesenius* hebräisches Wörterbuch. Th. 2. pag. X. XI.

Eine Hauptaufmerksamkeit des Lexicographen muss auch darin bestehn, dass er die Anzahl der Bedeutungen (wie schon bemerkt ist §. 55.) nicht unnöthig vermeh-

ze, sondern die *Hauptbedeutungen* erfasse, die bisweilen in einer gebildeten Uebersetzungs-Sprache durch modificirende Wörter in Redensarten gegeben werden können, in der lexicalischen Aufstellung aber eben der Verschiedenheit der Cultur beider Nationen wegen nicht Hauptbedeutungen seyn können, ohne das Unterste zum Obersten zu kehren. Gleiches bemerkt Ch. Daniel *Beck* „in actis seminarii regii et societatis philologicae Lipsiensis.“ vol. I. pag. 138.

§. 130.

Achter Schultensischer Satz:

„*Haec tamen primaria, princeps, propria, una in omnibus linguis est rarissimi usus; quam ex adverso Metaphoricae, Metonymicae, Synecdochicae, reliquaeque illae, quas secundarias dicimus, multo creberrimae sint, et regnum obtineant.*“

Irrig nahm man ehemals an, die *gewöhnlichste, häufigst-vorkommende* Bedeutung sey *Stamm*bedeutung, aus der die übrigen von *uns*, d. h. nach *unserer occidentalischen* Denkungsart abgeleitet werden könnten! Man hatte keinen Sinn für richtige Etymologie und Analogie, betrachtete die Sprache nicht historisch und zeitgemäss, sondern sah alles mit der alten dogmatischen Brille an, die vom Schimmel der Jahrhunderte überklebt und vom Rost der dunkelnden Zeit eingefressen war. Jede Sprache ist aber, wie alle menschlichen Dinge, in steter Veränderung: die Worte bekommen durch mancherlei Umstände und durch die Zeiten neue Bedeutungen; die alten werden seltener, oder verlieren sich ganz; im

Laufe der Jahrhunderte wird manches abgenommen, anderes hinzugefügt; dieſer Wechſel iſt unhemmbar. Mit der fortſchreitenden Zeit einer gebornen Sprache werden die urſprünglichen Stammbedeutungen immer ſeltener, ja verlieren ſich gröſtentheils aus dem Gedächtniſſe der Menſchen. Daher die urſprüngliche Stammbedeutung meiſtens die ſeltenſte, oder gar nicht vorkommende iſt; bisweilen iſt ſie nur noch in einem Derivat übrig: die metaphoriſchen, tropiſchen, geiſtigen Bedeutungen ſind dagegen die gewöhnlichſten, da ſie mit der fortſchreitenden Cultur gewonnen ſind und nun die Sprache und Denkungsart der Nation beherrſchen. Der Lexicograph ordne daher die Bedeutungen ſo, wie ſie im natürlichſten Zuſammenhange nach der ganzen Ausbildung der Ideen-Aſſociation bei *dieſer* Nation ſtehen. Iſt die einfache, ſinnliche Stammbedeutung gefunden, ſo folge die Bedeutung, welche die Nothwendigkeit und die ganze Lage der Nation zuerſt an ſie knüpfte; dann die tropiſchen und diejenigen, welche die Kunſt der Beredſamkeit verfeinerte. Letztere ſind die ſpäteſten, ſchon nach den Worten des Cajus Caeſar an Cicero: „Verborum delectus eſt origo Eloquentiae,“ zu erwarten. Immer wird aber unter den Lexicographen — da man ſich über den Ideen-Aſſociationsgang einer Nation nie ganz wird vereinigen können, weil auch bei demſelben der Zufall und die Willkür ins Spiel kommen — in der Anordnung der Bedeutungen eines Wortes Verſchiedenheit der Anſichten obwalten. Daher haben auch ſonſt treffliche Lexicographen ſolche Anordnung der Bedeutungen eines Wortes, aber mit Unrecht, verſchmäht. Z. B. *Forcellinus* im Lexicon totius latinitatis. Patavii, 1771. Denn nur demjenigen Lexicographen gebürt die Palme, welcher mit philoſophiſchem Geiſte ein Werk liefert, in

dem jedes Stammwort mit seiner Familie recht gestellt und gesund entwickelt ist, dass dies Werk zugleich die beste Probe von der Erfindungskraft der menschlichen Seele, die wahre Charte vom Gange des menschlichen Geistes, und die klare Geschichte seiner Entwickelung darbietet. Ja wäre die Bedeutung keines Wortes dem Wechsel und der Mode ausgesetzt, und könnte man also das Geschlechtsregister aller Wörter bis auf ihren Ursprung verfolgen: so würde man den stufenweisen Fortgang des menschlichen Geistes vom Einzelnen zum Mehrartigen, von diesem zum Sinnlich-allgemeinen und endlich zu höhern allgemeinen Begriffen deutlich erkennen, und hieraus die mehr oder weniger glückliche Verbindung der Ideen, und zusammenhängende Reihe von Vorstellungen der Nation beurtheilen können.

§. 131.

Neunter Schultensischer Satz.

„*Id adeo verum certumque, ut aliquando primigenia potestas in magno libro, et auctore copioso, quin et in pluribus, ne semel quidem occurrat, ubi secundariae potestates omnem paginam implent, et sexcenties recurrant.*“

Zehnter Schultensischer Satz.

„*Quo minor copia librorum in aliqua lingua, eo impeditior investigatio Originum, sive principum nationum, unde secundariae manarunt.*“

Aber auch das iſt wahr: je cultivirter eine Sprache und je mehr Stufen der Cultur ſie und die Nation in den verſchiedenſten Hinſichten durchlaufen iſt; deſto ſchwieriger die Auffindung der Stammbedeutung aus den Werken dieſer ſpätern Zeit. Je mehr Schriften aber verſchiedenen Inhaltes, beſonders aus den früheſten Zeiten der Nation vorhanden ſind, und von Schriftſtellern, welche die etymologiſche Kraft und Eigenheit der Natur der Sprache berückſichtigten; deſto leichter kann man ſich jene Hoffnung machen.

§. 132.

Elfter Schultenſiſcher Satz.

„*Si unus tantum codex ex aliqua lingua ſuperſit, qui de rebus humanis et divinis copioſe et ornate tractet, per Naturam ipſam linguae fieri nequit, ut in eo libro plerorumque vocabulorum origines contineantur: ſed, ut modo inſinuatum, vel nullae ibi comparebunt, vel rariſſimae; ut ſane vix ducentae dantur Radices, quarum princeps illa poteſtas in Bibliis conſervata, quia nulla ſeſe offerebat occaſio eam adhibendi.*“

Ueberhaupt liefert die etymologiſche Unterſuchung der Stammbedeutung häufig nur Wahrſcheinlichkeits-Reſultate, zumal wenn wir die Sprache nicht durch alle Stufen der Veränderungen rückwärts hiſtoriſch verfolgen können, und man nicht weiſs: wie die alte Ausſprache war; wie überhaupt die Sprach-Organe der einzelnen Stämme, die mitarbeiteten bei der Sprach-

bildung; wie die Länder und Gegenden, ſtets einflufsreich auf die Sprach-Organe und Sprachbildung in denen die Sprache ihre Wiegezeit verlebte, beſchaffen waren. Bei ſolchen Umſtänden iſt oft die Auffindung der Wurzel, wobei man ſich mit der Einbildungskraft in zu frühe Zeiten, wo ſie keine hiſtoriſche Haltung haben kann, verſetzen mufs, nicht unumſtöfslich gewifs.

§. 133.

Zwölfter Schultenſiſcher Satz.

„*Jam vero quae Origines et proprietas linguae in ipſo, quo gaudemus, libro non continentur, eae ex illo certe fundo effodi, et ſolide demonſtrari nequeunt; etiamſi univerſam vitam in acerrima collatione, et contentione locorum, conſumeremus.*“

Dieſs iſt ſonnenklar: wo nichts iſt, *da*, ſagt ein altes Sprichwort, hat der Kaiſer das Recht verlohren.

Einige Schultenſianer haben jedoch noch bisweilen ein Stammwort, eine Grundbedeutung *erzwingen* wollen. Glücklicher Weiſe iſt jedoch jener Zwang nicht bei weſentlichen Verlüſten nöthig. Leider aber hat wahrſcheinlich jenes veranlafst, dafs auch Geſenius in ſeinem Wörterbuche manche haltbare und erhellende frühe Bedeutung verſchmäht hat, denen wir noch aus den Schultenſiſchen Schriften bei einer aten Ausgabe eine gebührende Aufnahme wünſchen.

§. 134.

Dreizehnter Schultenſiſcher Satz.

„*Nempe ſecundariae illae notiones, quae per Metaphoras, Metonymias, Synecdoches, Ironias, aliasque figurationes efflorescunt, adeo arbitrariae ſunt, adeo liberae ac ſolutae, ut, a priori, nullo ingenio humano, nulla arte critica, nulla Logica aut Metaphyſica ſpeculatione attingi aut demonſtrari queant; ſed a poſteriori demum reperiuntur, i. e. per inſpectam Originem pateſcunt, atque ſe ſua luce et gratia omnibus inſinuant.*“

Vergleiche die angegebenen Bemerkungen bei Sâta I. II. III. VII.

§. 135.

Vierzehnter Schultenſiſcher Satz.

„*Ut Origines Hebraeae in Verſionem Vernaculam quamcunque transfundi nec debuerunt, nec ſane potuerunt, ita ſenſu communi abhorret, eas ex Verſionibus ſive Veterum ſive Recentiorum, indagare et conſtituere velle.*“

Die Beſchränkungen dieſes Satzes ſ. im Cap. *der Lexicograph als Ueberſetzer der einzelnen Wörter;* und im Cap. *Nutzen der alten Verſionen für die hebräiſche Lexicographie.*

§. 136.

Fünfzehnter Schultenſiſcher Satz.

„Quae Origines in Fonte Hebraeo ne adſunt quidem, eae multo minus adhuc in Verſionibus exprimi potuerunt.“

Der alte Ueberſetzer, der die hebr. Sprache und ſeine Ueberſetzerſprache etymologiſch kannte und ſich im Etymologiſiren geſchärft hatte, beſonders *Aquila* in ſeinen Fragmenten kann aber bisweilen ein Wort ſo überſetzt haben, daſs wir dadurch mit Hülfe der andern Dialekte der urſprünglichen Bedeutung eines vorhandenen Wortes auf die Spur kommen können.

§. 137.

Sechszehnter Schultenſiſcher Satz:

„Primariae iſtae poteſtates, ſive Origines, quae in Bibliis ipſis non exſtant, nec occurrunt, ſecundum naturam rei, et ſanam rationem, nuspiam alibi nec reſidere poſſunt, nec veſtigari debent, quam in Dialectis ejus, et corpore linguarum Orientalium.“

Aber nicht allein die Grundbedeutungen der noch vorhandenen Verba primitiva der hebr. Sprache können dadurch ihr Licht erhalten; ſondern auch die nicht mehr vorkommenden Primitiva können aus dem reicher vorhandenen Arabiſchen zum Theil hergeſtellt werden. Für die griechiſche Sprache hat bekanntlich Valkenaer Vorſchläge mitgetheilt in den „obſervationibus academicis“ ed. *Ev. Scheid*, beſonders obſ. XXVIII. ſq. Uebri-

gens können aber auch in den übrigen Dialekten manche Grundbedeutungen verloren gegangen seyn. — Manches kann auch durch Inductionen erlangt werden, die analogisch etwa nach der griechischen Sprache, bei der grosse Uebereinstimmung der Gesetze des menschlichen Geistes, welche der Ableitung der Derivata und der Bedeutungen aus dem Stammworte und den Grundbedeutungen in den Sprachen zum Grunde liegen, angestellt würden. Es ist auffallend, wie oft die verschiedensten Sprachen die Bedeutungen eines Wortes auf eine sehr verwandte, oft auf dieselbe Art aus dem Urbegriff des Stammworts ableiten; wie sie auf eine und dieselbe Weise häufigst zu den metaphorischen Bedeutungen übergehen und die Metapher wieder grösstentheils auf dieselbe Art anwenden. Daher ist das analogische Verfahren anderer Sprachen in der Anreihung der Bedeutungen ein nicht ganz zu verwerfendes Hülfsmittel, die Wahrscheinlichkeit und Richtigkeit etymologischer Ankettungen zu bestätigen. Zum Hebräischen ist nun wohl die griechische Sprache wegen ihres Alters, ihrer etymologischen Natur und den Erforschungen durch die Hemsterhuysische Schule die passendste oder erste unter den europäischen Sprachen; und Alb. Schultens, N. W. Schröder, Ev. Scheid u. a. haben sie schon trefflich dazu benutzt. „Omnia tamen haec exigunt acre judicium: *Analogia* praecipue, quam, proxime ex graeco transferentes in latinum, *proportionem* vocaverunt. Ejus haec vis et, ut id, quod dubium est, ad aliquid simile, de quo non quaeritur, referat, ut incerta certis probet. *Quinctilian.* Institut. Oratt. lib. I. 6. 3." Grosse Behutsamkeit ist hier nöthig, und *nie* etwas *gegen* den jedesmaligen Sprach-Gebrauch, der bei jeder Nation so oft sein *Eigenthümliches* hat, durch Einmischungen aus fremden Sprachen anzunehmen.

Denn schon in den Mundarten desselben Sprachstammes gehn die Hauptbedeutungen der Wörter bisweilen auf Nebenbedeutungen, auf die gelegentlichsten Begriffe über und herunter. Viele werden anders zusammengezogen, verstümmelt und abgeküppt, oder mit einheimischen und fremden Zusätzen geziert. — Jener Weg würde dann auch für das *Innere*, für die Auffindung der *Grundbedeutung* zu betreten seyn; und das durch die semitischen Dialekte für das Hebräische Dargebotene könnte auf demselben begründet werden. Analogisch würde durch dieses Mittel der unterbrochene Zusammenhang der Sprache in ihrem äussern und innern Bau bisweilen hergestellt werden können. Die Benutzung der arabischen und syrischen noch ungedruckten Lexica, eine ausgebreitete semitische Belesenheit, in den zahlreichen Manuscripten verschiedener guten sprachgelehrten Styliſten; und gleiches im Griechischen würde bei einem glücklichen Blick in die Sprachen interessante Resultate für das Hebr. gewähren. Die Sämscritsprache, die alte persische, die vielleicht noch dereinst von Egypten aus mehr bekannt werden könnende alte egyptische Sprache werden vielleicht auch noch manche Ausbeute gewähren.

§. 138.

Siebenzehnter Schultensischer Satz.

„*Nullae Dialecti, quibus aliquid inter se cognationis, sibimet sufficiunt, ad Origines sibi suas praestandas: sed mutuam opem lucemque desiderant. Nulla satis docte,*

ſolide, profunde, tenetur, niſi omnes ſub conſpectu habeantur.

Aber wenig helfen dazu die jetzt vorhandenen gedruckten Lexica der andern Dialekte; z. B. *Golii* Arabicum, *Caſtelli - Michaëlis* Syriacum, wovon beſonders das erſte ſo wenig etymologiſch und analogiſch gründlich bearbeitet iſt *), daſs noch dazu bei dem hohen Preiſe und der Seltenheit mancher Anfänger von jenem Sprach-Studium abgeſchreckt werden könnte. Eine neue richtige Bearbeitung des Golius, ausgeführt von einem tiefen Sprachkenner, nicht von einem, der das Arabiſche erſt durch dieſe Arbeit lernen will, mit benutzt die Lexica von *Caussen*, Meninsky, Caſtellus, die neuerlich in England erſchienenen arabiſchen Wörterbücher, die handſchriftlichen Lexica von Firuzabadi, Giauhari, die in den gedruckten arabiſchen Werken von Gelehrten z. B. Silv. *de Sacy*, Albert Schultens, und andern Holländern und Engländern, beigebrachten Sprachbemerkungen, und einzelne hin und wieder ſich findende Beiträge zum Golius, ſelbſt in Teutſchland vgl. §. 196.

*) Albert *Schultens* (Originet hebr. lib. I. P. II. ed. 2. pag. 248. §. XL.) ſagt mit Recht: „Ne *ipſus* quidem *Dialectos* illas *Orientis* interim ad *culmen* lucis *perfectas* fuiſſe, etiam atque etiam mihi commonendum. Luctantur et illae cum ſuis ſibi tenebris, quas vel *Gloſſatorum* incuria, vel *ignoratio Originis* iisdem offudit. *Primariae* inquam *Significationes* vel abſunt et exulant, a plerisque *Chaldaeis* et *Syriacis Radicibus* eandem ſortem expertis cum *Hebraea Lingua*, vel ita inter *ſecundarias* ſunt commixtae et confuſae, ut vix inveniri ac dignoſci queant. Incommodum hocce maxime regnat in *Arabum Lexicis*, in quibus copioſiſſima *congeſtio*, ſed vix ulla *digeſtio*.

Gleiches für das Caſtelliſche Syriſche Lexicon nebſt den hin und wieder gelieferten Beiträgen wackerer Gelehrten, z. B. von *Gaub* in Paulus Memorabilien, St. L., *Lorsbach*, *Kirſch*, *Haſſe* und dasjenige, was aus den gedruckten ſyriſchen Werken, beſorgt von Adler, Bruns, Knös und anderen aufgefunden werden könnte — würde ſchon dem arabiſchen und ſyriſchen Sprachſtudium ein erfreuliches und förderndes Hülfsmittel und Geſchenk ſeyn. Aber ſolche Unternehmungen ſind keine Buchhändler-Speculationen in unſern Zeiten; und Männer, die ſolche mühevolle Arbeit unternehmen würden, werden nur leider! da wir nicht wie die Engländer unſern litterariſchen Neigungen leben können, oft, wie *Höpfner*, in andere fremde *Brodlagen eingeſchichtet!* Wie groſſe Verdienſte um die Wiſſenſchaften könnten ſich nicht Fürſten erwerben, wenn ſie die Ideen, die ein *Leibnitz*, *Gleim* hatte, häufiger jetzt ausführten, da die barbariſche Zeit gröſtentheils vorüber iſt, wo die Tempel zu Pferdeſtällen und Magazinen, die Klöſter zu Caſernen gebraucht wurden; wenn ſie Klöſter anwendeten zu Gelehrten-Vereinen, wo Männer von Lebenskraft und tiefem Wiſen, mit hinreichenden Hülfsmitteln verſehen, frei vom ſtörenden Geſchäfsleben, die Wiſſenſchaften erweiterten, und zur Abwechſelung es ſich verſtattet ſähen, in dieſe Muſentempel zu gehen oder ſie wieder zu verlaſſen für das geſchäftige Wirken durch That und Mund.

Leibnitz wollte und rieth den Batavern und Römern, daſs ſie ſineſiſche Gelehrte zu ſich ſammt ihren Bibliotheken rufen möchten, um ſineſiſche Sprachkenntniſs in Europa zu verbreiten. Wenn nun zu befürchten wäre, was der Verfaſſer aus eigner Erfahrung weiſs,

mit gebornen Franzoſen, die für franzöſiſchen Sprachunterricht angeſtellt waren, daſs jene unter uns nicht arten und keine Lehrmethode verſtehen möchten, ſo wäre doch im Gegentheil zu rathen, daſs teutſche Regierungen, worin die Ruſſiſche ein glänzendes Beiſpiel giebt, junge Männer unterſtützen möchten, daſs ſie in Wien, Oxford, Hertford, Paris u. a. ſolchen Orten ſich ſolide arabiſche und perſiſche und indiſche Sprachkenntniſs erwürben, und dem dunklen Gange der Geſchichte der öſtlichen Cultur und der beſsern orientaliſchen Sprachgelehrſamkeit unter uns Teutſchen aufhülfen! Aber wenige haben für das Beſsere der Wiſſenſchaft den belebenden Sinn.

§. 139.

Achtzehnter Schultenſiſcher Satz:

„*Ad interiorem medullam Linguarum et Originum conſpectum ſenſumque vivum, non per Lexica pervenitur, ſed per aſſiduam lectionem librorum, fontiumque Veterum. Parum ſapit, qui e lexicis tantum ſapit: ſine aſſidua lectione fontium Veterum nunquam ad vivum, et vegetum, harum Linguarum ſenſum perveniet.*“

Dieſer Satz bedarf keiner Beſtätigung. Die feinern Modificationen und Nuancen der Bedeutungen, die mannigfaltigen Wendungen einer Sprache, die vielen Arten denſelben Gedanken auszudrücken, die orientaliſchen Tropen und eigenen Redefiguren, die innere Beſchaffenheit und den ganzen Geiſt der Sprache — kurz die Sprache im groſsen Strome und allen ſeinen Bächen kann

man nur in den Bächen, d. h. in den mannigfaltigen Schriftstellern, die den grosen Strom bilden helfen, erkennen.

§. 140.

Einen neunzehnten Satz wollen wir noch hinzufügen: Dafs nichts verkehrter und der Etymologie und Analogie mehr zuwider ist, als: Wörter, die aus ausländischen (nicht-semitischen) Sprachen in die hebräische eingewandert, aber etwas nach der Norm der hebräischen Sprache gebogen sind, wie semitischen Ursprungs zu behandeln. Dahin können gehören z. B. Namen fremder Ehrenstellen, vielleicht אַבְרֵךְ, Genes. 41, 43; Namen fremder Thiere, Pflanzen und anderer Dinge; Wörter von Kunstsachen, wie J. G. *Eichhorn* in seiner Commentatio de gemmis sculptis Hebraeorum Goetting. 1813. zeigt, dafs die Hebräer diese Kunst und die Namen dieser Steine aus Egypten, so wie die Araber aus Medisch-Persien erhalten hatten. Wörter, die aus andern Sprachen eingebürgert werden, erhalten — es müsste die Nation gar keinen grammatischen und analogischen Lebenssaft in sich verspüren — gewöhnlich durch Abwandelung eine der einheimischen Grammatik angemesene Form und Betonung. Dies lehrt die persische Sprache mit den aus dem Coran aufgenommenen arabischen Wörtern, wenn gleich wiederum früher die arabische Sprache aus dem, über halb Asien einst umfasenden, grosen persischen Sprachstamm vieles erhalten haben mag. Es lehrt jenes die arabische Sprache selbst, die in spätern Zeiten aus der griechischen vieles aufgenommen hat, wenn man auch nicht durchaus genau sagen kann, ob nicht die Schwester oder die Mutter der griechischen Sprache, die altpersische, selbst früher

her ins Arabiſche manches dieſer Art neugeglaubter Einwanderung ſchon abgeſetzt hatte. Es beſtätigt jenes die lateiniſche Sprache in Hinſicht auf die griechiſche, und die noch im Dunkel liegenden alt-italiſchen Sprachen. So auch unſere, aller Welt das Ohr einſt leihende deutſche Sprache. Solche zu einheimiſchen gemachte Wörter werden dann in der aufnehmenden Sprache auch wiederum als Stammwörter angeſehen, die Sprosſen treiben müſſen. So iſt im Teutſchen z. B. aus Philoſoph abgeleitet und gebildet: philoſo*phiſch*, philoſo*phiren* u. ſ. w. Hat nun eine Nation einmal ſolche fremde Wörter erobert, ſo bekümmert ſie ſich ſelten weiter um die critiſche Aufbewahrung der Herkunft derſelben, wenn nicht eine ſprachſäubernde Kaſte dieſes nützliche Geſchäft übt. Weil aber ſolche in den Staaten des Alterthums uns vor der alexandriniſchen Periode nicht vorkommen, ſo iſt es uns in den älteren Sprachen ausſerordentlich ſchwer nachzuſpüren und zu beweiſen, ob dieſs etwas eigen ausſehende Wort wirklich eingewandert iſt; und dies zu beſtimmen iſt um ſo ſchwerer, je geringer die Ueberbleibſel ſolcher Sprachen ſelbſt ſind und wir von den fremden Sprachen und Nationen, mit denen dieſe Nation im Verkehr geſtanden haben mag, nicht hinlängliche oder gar keine hiſtoriſche Kunde vorhanden haben. Der Verfaſſer iſt überzeugt, daſs ſich im Hebräiſchen mehrere Worte und Begriffe zeigen, die aus dem Altperſiſchen angenommen ſind; in der Fortſetzung ſeiner obſſ. wird er die Beweiſe geben. — Für die Etymologie ſolcher Wörter iſt nun dann erſt etwas Befriedigendes gefördert, wenn ſie die Seite beleuchtet, von welcher das Wort die Sache vorſtellt. Iſt die Sache noch vorhanden, oder auch blos durch die Beſchreibung deutlich vorſtellbar; ſo hat man damit für das Verſtändniſs des Wortes ge-

nug. Iſt der Begriff aber ein geiſtiger, äuſserlich-unanſchaubar, ſo ſteht es um ihn miſslicher, wenn man nicht die Stelle des Autors hat, aus welcher er kam, und nicht den Volksgebrauch weiſs, in deſsen Verkehr das Wort zu dieſer Nation überging. —

§. 141.

Wir glauben gezeigt zu haben, wie umfaſsend das richtige Etymologiſiren der ſemitiſchen Sprachen iſt, und den Strick, welchen das zu eingeſchränkte Mode werdende Treiben deſselben im Hebr. der Kehle des ſemitiſchen Sprachgenius angeſetzt hatte, gelüftet zu haben. — Daher hier nur noch einige allgemeine Bemerkungen über Etymologiſiren überhaupt. Ist in der menſchlichen Wortſprache alles enthalten, was Menſchen gedacht und empfunden haben, was ſie wiſsen und verſtehen; iſt alſo die Sprache ein zufällig zuſammengewebtes Tonwerk: ſo iſt etymologiſche Bearbeitung der Sprachen Aufſchaufelung des Weges, um die Adern und den Gang der menſchlichen Vorſtellungen, Begriffe, Ideen, Ueberzeugungen, welche ſie ſich gebildet haben, und den Lauf der menſchlichen Cultur überhaupt zu entdecken.

Der weſentliche Nutzen der lexicaliſchen Etymologie iſt nun, daſs das Charakteriſtiſche in den Sprachen, ſo viel als möglich iſt, bekannt gemacht, beibehalten und erweitert werde. Kann der lexicaliſche Etymolog den erſten Grund finden, wo das Wort und ſeine Bedeutung wie Schale und Kern ſich umſchlieſsen, daſs man an jener dieſen gewahr wird: ſo hat er ſich des Glücks zu erfreuen, gleichſam in der Theorie des Zeichens die Theorie der Sache zu haben. Daher auch, je einfor-

niger und allgemeiner die Regeln der Etymologie in einer Sprache sind, die Sprache als Gedachtes und als hörbarer Ausdruck schöner im Einklange steht. Der Etymolog trenne nur richtig das Sinnliche, das Metaphysische von dem Willkürlichen, Irrigen: und der Lexicograph stelle in philosophischer Ordnung die Wörter so auf, dass er erst Redensarten beilegt, in denen das Wort seine ursprüngliche Bedeutung hat, und dann setze er die Redensarten kunstvoll nach einander, in welchen die Bedeutung des Wortes stufenweise metaphorisch wird, und sich von dem buchstäblichen Verstande entfernt. Durch dieses, mit Geschicklichkeit ausgeführte Werk wird am besten die Art und Weise hingestellt, wie die Sprache zu Nebenbedeutungen geschickt ist, und gezeigt, welchen Schwung zu nehmen, der Geist der Nation fähig war. —

Immerhin ist die Etymologie eine nützliche Beschäftigung, wo man die Sache nicht selbst vor sich hat, sondern sich mehr an den Namen halten muss, um die Begriffe des Wortes zu erlangen. Man übe sie daher auch da, wo es nicht nöthig zu seyn scheint, damit man an den leichtern Fällen für die schwerern, wobei sie nothwendiger wird, gleichsam die Probe habe.

§. 142.

Die Etymologie als eigene Wissenschaft schliesst die ganze Philologie in sich: Sie behält ihren hohen Werth, wenn sie gleich nicht immer die Sache oder den Begriff ganz, sondern mehrentheils nur eine Seite oder einen Theil, zuweilen auch nur etwas der Sache Aehnliches, ja wohl ganz was Irriges, zur Sache nicht Gehöriges,

darbieten kann. Und dieſs iſt auch leicht begreiflich, wenn man nur auf die Art und Weiſe achten will, wie neue Wörter und neue Bedeutungen derſelben in den Sprachen aufkommen. Selten erkennt und weiſs der Spracherfinder das Weſen der Dinge genau, und noch ſeltener werden abgeleitete und zuſammengeſetzte Wörter gefunden, dasſelbe genau auszudrücken. Er iſt zufrieden, die Sache wenigſtens von einer Seite aufgefaſst, und dieſe in einem Worte ausgedrückt, oder auch ſie nur nach Aehnlichkeit bezeichnet zu haben. So lange die Sache noch ſelbſt da und bekannt iſt, reicht eine ſolche Benennung ſchon hin, ſie zu erkennen, die folglich ein Stammwort oder ein von andern Dingen entlehntes Wort ſeyn kann. Iſt doch der Menſch ſo oft ſaumſelig, eine treffendere Benennung wiſſenſchaftlicher Dinge, die ſich im Fortſchritte der Zeit ſo ſehr erweitert und verändert haben, ſtatt der Alten zu erfinden und aufzunehmen! z. B. *Geometrie*, worin jetzt mehr begriffen wird, als die dieſen Ausdruck erfindenden Griechen dachten. Würden manche höhere und wiſſenſchaftliche Gegenſtände nicht täglich gehört, conſtruirt und beweiſend geübt, man würde ſie nicht dargeſtellt finden in den herkömmlichen Benennungen z. B. was *Dichtkunſt*, der *Nonius*, der *Pythagoräiſche Lehrſatz*, *Barometer* u. ſ. w. ſey. Denn Barometer konnte ja auch eine Wage ſeyn, auf der Schweren, als, *Stein*, *Eiſen* etc. gewogen würden; *Dichtkunſt*, die Kunſt etwas dicht zu machen, könnte z. B. die Webekunſt ſeyn. Solche Wiſſenſchaften, wie Arithmetik, Geometrie, Phoronomie u. a. ändern die Sprache weniger, weil ſich die Begriffe leichter definiren laſſen, indem die Sache ſelbſt in Linien vorgelegt und jeder dadurch in den Stand geſetzt wird, die Sache von jeder andern

zu unterscheiden. Dagegen ist es anders in den Dingen, wobei vieles auf das Hörensagen ankommt, und wo die Begriffe mit Nebenumständen verflochten sind. Und so muss man denn fast immer den Zusammenhang der Rede, die Umstände, Parallelstellen, historische Nachrichten mit zu Hülfe nehmen, um das Wahre aufzufinden, und sich die gehörigen Modificationen nicht entgehen zu lassen. Freilich wäre es eine herrliche Sache, wenn in denjenigen Fällen, wo allein noch die Worte übrig sind, die Ableitung nur bedeutend und richtig, und alle Stufen, welche das Wort in seinem metaphorischen Einhertreten gestiegen ist, in gehöriger Folge bekannt, oder wenigstens jeder zufällige Anlass und Irrthum, der mit eingriff, entfernt geworden, und nur die Natur der Sache selbst gewaltet hätte! Allein diese historische Leiter setzt die Nation, hat sie die Höhe erreicht, aus dem Auge, oder giebt wenigstens zu, dass Sprossen herausfallen, die alle, da sie nicht mehr nöthig sind, dem Gedächtnisse zu behalten, zu lästig vorkommen. Zum Unglück treten selten in den frühern Zeiten wachsame Männer auf, die den Verfall der Leiter durch Copien zur rechten gefunden Zeit der Nachwelt unschädlich machen. Aber bei den Hebräern haben wir solche dienstleistende frühe Lexica nicht.

Was nun jene Lücken betrifft, welche die Etymologie in solchen Sprachen erfährt, so kann man immer noch, selbst durch Hülfe der Geschichte, eher bei körperlichen Dingen die rechte Bedeutung finden, als den Umfang abstracter Begriffe richtig erfassen. Denn letztere sind doch selten ohne gewisse feinere Modificationen, und wir erhalten also nur eine gewisse Aehnlichkeit durch den Eindruck, welchen sie auf uns ma-

chen! — Ist gar ein philosophisches System in solchen Wörtern, deren Umfang und Modification der Bedeutung nur in der Schule verstanden wird, abgefasst: so ist mit dem Aussterben dieser Jünger nicht selten zugleich das System in seiner wahren Gestalt gestorben.

So wie nun die Grammatik einer speciellen vorhandenen Sprache, welche a priori anhebt, gewifs auf Irrwege geräth und selbst eine Anomalie, in tausend Anomalien gefasst, werden mufs; da hingegen der Grammatiker, der a posteriori anfängt, und jede allgemeinere Aehnlichkeit in der Sprache als Regel aufstellt, das weitläuftigere Treiben der Bildungskraft des Sprachgenius in seiner eigenen Natur thätig darstellt: so mufs auch der Etymolog letztern Gang mit Vielgewandheit zur Auffassung des Mannigfaltigen einschlagen. —

§. 143.

Die Verschiedenheiten des Genius der Sprachen bestimmen sich dadurch, in wiefern die eine zu einer gewissen Art und Form der Erkenntnifs biegsamer ist, wie zur andern. So kann die eine zur Dichtkunst, Beredtsamkeit, zu höhern Wissenschaften besser dienen, als die andere; diese giebt die Aehnlichkeit, Verschiedenheit, die wesentlichen Merkmale der Dinge besser an, als jene; die eine ist bestimmter, bedeutender, nachdrücklicher, männlicher im Vergleich mit einer zweiten, dritten und vierten; oder es kann die eine Sprache geschickter seyn für die Vernunftgegenstände, für Scharfsinn und Witz, die andere passender für die untern Seelenkräfte und dergleichen Absichten mehr. Welcher Charakter der Sprache aufgedrückt ist, zeigt sich durch sie selbst und durch die Geschichte des Cultus

Ganges, den die Nation genommen hat. Jede wird darin ihren Schwung erhalten, wie der Nation die Dinge betrachtet, von welcher Se aufgefaßt, wie er durch veranlaßte Umwege anderen Seiten aufgenommen und überhaupt sinnlichen Welt auf der Leiter der Metapher, (eine auf der andern für metaphyſiſche Verhältni aufgerichtet werden kann und aufgerichtet w dem Metaphyſiſchen und Intellectualen geſtiege

Der Dichter arbeitet mehr für das Gefüh den Verſtand, und ihm iſt daher auch an dem Umfange der Bedeutung der Wörter nicht ſo gen. Er vermengt die eigene Bedeutung der W der metaphoriſchen, um die Sprache zu allerle biegſam und dienlich zu machen.

Der Philoſoph hingegen ſucht das Beſtimm nau Bedeutende in den Wörtern und Redensarten je gründlicher, genauer und beſtimmter er denk mehr wird er ſich auch bemühen, die feſten der Wortes zu erfaſſen und dabei zu erhalten. beitet für den Verſtand. — Da Philoſophen di ſche Sprache nicht regelten und feſſelten und ſo iſt ſie auch, im Dienſt der Poëſie erzogen, der Poëſie, eine poëtiſche Sprache, voll Vernu fühl, Würde und Wohlklang.

§. 144.

Ohngeachtet wir im §. 142. geſehen habe nachläſſiges Fortführen von Wörtern für wiſſe che Benennungen, weil ſie einmal üblich ge nicht mehr etymologiſch den Inbegriff ihres Inl geben konnte — und auch noch in unſern Ta

den ſolche hergebrachte Namen, die nicht paſend ſind, als alte Handwerksſprache vertheidigt; — ſo haben doch wackere Denker aller Jahrhunderte von Plato an das Etymologiſiren als Reinigungs- und Erweiterungsmittel der Begriffswelt, der Wiſſenſchaften geübt. Denn oft zeigt das Wort handgreiflich, wie der Menſch zu dem Begriffe gelangt ſey; was er ſagen will, was an ihm noch zu beſſern iſt! „Verba ſunt rerum vehicula.“ Unterſucht der Philoſoph die reine Kraft der Wörter aus den eigentlichen Quellen geleitet, ſo iſt er ein beſſerer Denker, als der mit Abra Cadabra u. a. ſcholaſtiſchen Terminologien, die auch einigen Werth haben, ſich den Kopf verſchnurrt. Denn ein ziemlicher Theil von Ungereimtheiten, Miſsverſtändniſsen haben ihren Grund in dem ſchlechtgebrauchten hörbaren Werkzeuge unſerer Begriffe, in der Sprache; wie treffend unſer Wort *Widerſpruch* auslegt.

Plato, der Fürſt der Philoſophen, hielt es nicht unter ſeiner Würde, ſeinen göttlichen Geiſt mit Etymologien ſich beſchäftigen zu laſſen, um die Begriffe zu erforſchen. Mag er auch bisweilen nicht glücklich ſeyn in ſeinem Etymologiſiren!

Ariſtoteles, der umfaſſende gelehrte Mann! unterſucht, erklärt, beſſert und ſchafft oft Ausdrücke. Die mannigfaltigen Arten der Bedeutungen der Worte darzulegen, beſchäftigt er ſich mit einem fortlaufenden Commentar! ſ. *Scaliger* de Cauſis lat. linguae. praefat.

Ihrem Ernſte fanden die Stoiker Wortforſchungen nicht zuwider. — Ja λογος war der Griechen Ausdruck, für *Vernunft*, für *Rede*.

Etymologiſiren iſt eine Menge wahrſcheinlicher Vermuthungen an den Tag fördern; und darin beſteht,

ſagt Cornel. *Celſus*, das Weſen der Medicin. Dahet gab ſich einſt ein *Galenus* (lexic. über Hippocrates), in neuern Zeiten *Skinner* und andere Aerzte damit ab. Auch haben bedeutende Rechtsgelehrte (A. Gellius führt den Labeo Antiſtius an,) auf dieſem Wege zuweilen den Geſetzen Licht und reinen Grund gegeben. Cic. (de Oratore II., 26.) redet von der Wichtigkeit des richtigen Auffaſſens und Erklärens der Wörter in den juriſtiſchen Schriften. Der römiſche Conſularherr *Marcus Varro* beſchäftigte ſich mit ſolchen Unterſuchungen; und Jul. Cäſar ſchrieb unter ſeinen Triumphen grammatiſche Regeln. Wer weiſs nicht, daſs Leibnitz die ſchöne Idee hatte, daſs eine gründliche Kenntniſs und ein tiefer Blick in den Urſprung und die Analogie der Sprachen das Mittel und der Weg ſey, den Urſprung der Begriffe ſelbſt feſt zu ſetzen? Er, dem die Bezeichnung unſerer Begriffe in ihren *Ableitungen* ſowohl als *Zuſammenſchlingungen* die letzte und höchſte Philoſophie war? Wem es unbekannt iſt, wie Leibnitz, dieſer groſse Sprachen-Kenner, Sprachen-Forſcher und -Vergleicher in der Geſchichte vor allen die Uranfänge (origines) der Völker aufzuſpähen ſich freute, und darum in Vergleichung und Ableitung der Sprachen, in Etymologien, wie in Alterthümern ſo groſsen Fleiſs verwendete, der leſe nur ſeine gehaltvollen Briefe an den, unter uns noch nicht wieder erſetzten, *Hiob Ludolf!* Wem iſt aus dem Gedächtniſſe verſchwunden ein *J. H. Lambert* (Neues Organon, beſonders Bd. 2.)? *Locke*, von ſeiner Nation genannt der *Weiſe*; der in ſeinem beſcheidenen Verſuch über den menſchlichen Verſtand (Buch 3.) eine ſchöne philoſophiſche Entwickelung der Begriff- und Wort-Claſſen gegeben hat. Er geſtand, daſs, wenn man nicht die Kraft und Bedeu-

tungsart (die einfachen und zusammengesetzten Ideen) in den Worten genau bemerke, worauf er zu spät aufmerksam geworden sey; über menschliche Erkenntniss, deren Umfang und Gewissheit äusserst Weniges klar und richtig gesagt werden könne. Und sein scharfsinniger Landsmann, Horne *Tooke*, der verständige Forscher der englischen Sprach-Partikeln, äussert die Ansicht (in seinen ἔπεα πτερόεντα pag. 42.): dass er lieber gesehen hätte, Locke hätte seinem Buche den Titel: *a Grammatical Essay*, oder *a Treatise on Words, on Language* gegeben. Aber wer denkt nicht in treuem Andenken an unsern unvergesslichen *Herder*, der in seiner Metakritik (2. Thl.) durch eine genaue etymologische Erklärung teutscher, in der kantischen Schule willkürlich missbrauchter Wörter viele Definitionen und Ansichten der, in vieler Hinsicht immer hochschätzbaren, Kantischen Philosophie zerrüttelte? Doch wie kann ich hier alle verdiente merkwürdige Etymologen aufführen! Es ist und bleibt gewiss: richtiges Etymologisiren ist der Weg, historisch das Leben einer Nation zu ergründen, da man auf diesem Wege die Grundideen über Religion, Poesie, Staatsgeschichte, Weisheit und Kunst einer Nation erfasst. —

§. 145.

Noch weniger gefällt es uns, die unglücklich arbeitenden im Gebiete der Etymologie hier zu parodiren; zumal da den Ungeweihten das Etymologisiren selbst Stoff dazu hat hergeben müssen! Nichts ist so nützlich und so gut, dass nicht missbraucht oder verächtlich gemacht worden wäre. „Continet in se Etymologia multam eruditionem, sive illa ex Graecis orta tractemus; quae sunt plurima, praecipueque Aeolicâ ratione, cui est sermo noster simillimus, declinata; sive in Histori-

rum veterum notitia, nomina hominum, locorum, gentium, urbium, requiramus.“ ſagt Quinctil. I, 6. Und richtig ſagt ebenfalls Menage (ſ. Dictionnaire étymologique de la langue françoiſe. Tom. I. Paris 1750. fol. avertiſſement pag. V.) „Chercher ce que les langues ont emprunté les unes des autres, les analyſer, et les rappeler à des Origines, dont les veſtiges presque effacés ſe dérobent aux yeux les plus pénétrans; c'eſt ce qui conſtitue la Science Etymologique, c'eſt enrichir la Langue: travail épineux, qui demande des connoiſſances prodigieuſes, une ſagacité ſingulière, beaucoup de Dialectique, et même de la Philoſophie.“ Und *Fulda* hat Recht, wenn er ſagt (Sammlung und Abſtammung germaniſcher Wurzelwörter S. 372.): „Ohne Kenntniſs der Urwurzeln, wie ſie nächſt an den Organen ſtehen, und ohne die weite Ausbreitung und den Urſprung ihrer Bedeutungen, iſt in der *älteſten Geſchichte der Menſchheit*, in den Namen und Bildern der Väter, der Götter, der Helden, der Natur, der Wisſenſchaften und Künſte, Chaos und cimbriſche Finſterniſs.“ Schlüpfrig iſt aber der Boden der Etymologie, den bedachtſamſten und gewandteſten Fuſs nicht ſelten täuſchend. In ein Meer von Willkürlichkeiten geräth aber der unbedachtſam-kühne, der unbekümmert um den beweisbaren hiſtoriſchen Gang aller Orten, wo er nur klangähnliches vernimmt, herbei zieht, und aus dieſen Tönen den heiligen Tempel der alten Mythologie der aſiatiſchen Vorwelt zuſammenſetzen will! Denn babyloniſche Bauleute (1. Moſes XI.) führen dieſen in den Wolken der alten Zeit getragenen Tempel auf dieſe Weiſe nicht zu unſerer Zufriedenheit wieder auf. Ja es fehlt nur ein Ovidius, dieſen erarbeiteten unanalogiſchen Stoff in 15 neue Metamorphoſen-Büchen zu me-

triſiren. — Und ſollte gar ſolche Verſetzung und Verdrehung der Buchſtaben in ähnlichklingenden Wörtern aller Sprachen der Welt einem Etymologen gefallen auch auf das Hebr. anzuwenden, rücklings ziehend die ausgewanderten Kinder, jedes in ſeinem *Sacke* das bei Babylons Sprachverwirrung darin Gerettete mitbringend, in das gelobte Mutterland Paläſtina: ſo mögen wir bei Zeiten dazuthun, der lächerlichen תמורה (*Permutatio Litterarum*), dieſem dritten Hauptheile der Kabbala, die Thür zu verſchlieſſen. Würde man nicht endlich wohl gar Philolog vom *walliſchen* Worte *Pfilog* (i. e. פִּלֶגֶשׁ Kebsweib) ableiten, weil doch einige dieſer, ſchon bei manchen verrufenen, Leute auf der Charte der Wiſſenſchaftstreiber in gewiſſer Verwandtſchaft mit jenen ſtänden? (vergl. §. 79.)

Anmerk. *Stephan Skinner* ſagt von ſolchen verkehrten Etymologien (in ſeinem *Etymologicon linguae Anglicanae*. Londini 1671. fol. in der Praefatio ad Lectorem): „Magno ſane eruditionis apparatu opus eſt, ut magnifice mugeris. Criticus enim mirum eſt animal, obvia quaeque contemnit et, Chymici inſtar, nihil probat niſi in quo ipſe deſudaverit. Cum enim reliqua animantia gramen et herbas ubique creſcentes avide depaſcant, ille ſolis e *Palaeſtina* vel *Graecia* usque advectis radicibus libenter veſcitur. Terram, inſtar Talpae, roſtro defodit, et vocabula multis jam ſaeculis emortua ſuis ſepulchris efodit. His pro *Bellariis* utitur, eorumque ſitu et rubigine pro ſuffitu, prae quo quaevis *Indiae* Aromata imo Zibethum, Moſchum, Ambram et Benzoinum ſpernatur. Malket *Oſcos*, *Volſcos* et *Sabinos* garrientes quam *Ciceronem* in Senatu perorantem audire, nec unquam lautius ſibi convivari videtur quam cum *Ariſtophanis Perſam* aut *Plauti Poenum* epulis adhibuit. Ludus ipſi eſt literas, ut Praeſtigiatores Pilas, trajicere, ut quas antea videras jam diſpareant, aut multiplicatae reſurgant, et ſublatis, quas manu tenere ju-

rare, alias celeritate oculos fallente, ſubſtituit, ut Nautae, ſi vel unum ex toto *Anemocyclo* Ventum amicum habeant, navem ſatis feliciter promovent, ita et egregius noſter ſophiſta, ſi vel unum ex decem Elementis propitium nactus ſit, reliquis omnibus arte plusquam *Circaea* transformatis, et in partes ſuas, per fas, nefas, tractis, pulcherrimum tibi Etymon cudet, idque citius quam pulverem pluvia aſperſum Sol Aeſtivus in Ranas animat. Solertiſſimum omnium artificem dixeris, qui ex quovis ligno Mercurium fingit."

§. 146.

Nutzen der Analogie.

Richtige Etymologie und tiefe und gründliche Analogie ſind, wie wir geſehen haben, gleichſam die Sprach-Anatomie und Phyſiologie, Wiſſenſchaften, zu denen viel Scharfſinn und Beobachtungsgeiſt, und ein Gemüth, das die Erſcheinungen *rein aufnimmt*, erforderlich iſt. Aber die Verachtung dieſer Philoſophie über den Sprachſtoff und über den Gang der Gedanken eines Volks iſt Verachtung ihrer ſelbſt, und beſtraft beim Sprachſtudio ſich hart: „Spreta Analogia," (ſagt *Lennep* in ſeiner *Oratio de linguarum analogia* *), „ad anomaliae labyrinthos, in tot tam variis formis examinandis, et veris verborum ſignificationibus indagandis, confugiamus: per

*) J. D. a. *Lennep*. in *Analogiam linguae graecae*, cui praemiſſa ejusdem *Oratio* de linguarum Analogia ex analogicis mentis actionibus probata. Londini, Pariſiis, Lugduni etc. (von einer Menge Buchhändler edirt, ohne Jahrszahl. — Sie ſteht auch als Anhang in: *Valckenaerii* obſervationes academicae et *Lennepii* praelectiones de Analogia linguae Graecae, Traj. ad Rhenum. ap. Luchtmanns. L. B. 1805. ed. 2. p. 555 — 603.

infinitas viarum ambages oberrabimus, unde exitus vel contentisſimo labore nullus reperiatur. Tollamus analogiam de linguis: non dicam equidem, tollere nos ſolem de mundo; ſed tollimus tamen ipſius mentis noſtrae naturam; tollimus actionum a Deo *animis* alte infixas et inpreſſas proprietates. pag. X. Quanto ſimilia dissimilibus facilius cognoſcuntur, quanto concinnus ordo indigeſtae rerum omnium farragini praeſtat, quanto cognata peregrinis arctiori inter ſe conjuncta ſunt vinculo; tanto eſſe analogiam in linguis explicandis anomaliae anteponendam, conſtat. pag. XXXIII. Regnat in linguis philoſophia; at qualis? non arte quadam adquiſita, non praeceptis ex intima Philoſophorum ſchola petitis comprehenſa; ſed quam foecunda omnium rerum genetrix natura animis noſtris ingeneravit, indocilis analogia. pag. XXXIV. — Aber dieſe Analogie geht Hand in Hand mit dem, von vielen Zufälligkeiten abhängenden *Sprachgebrauch*. Et ut nimia ſimilitudinum disquiſitio, nulla *conſuetudinis* habita ratione, nos in errorem nonnunquam inducit, ita, poſthabita analogia, unius conſuetudinis ductu nunquam in intimam penetrabimus linguarum cognitionem."

§. 147.

Man erlaube uns hier noch eine kurze Bemerkung.

Analogie iſt die Frucht der Beobachtung. Eine richtige Anwendung der wahren Beobachtungskunſt wird auch in einem weiſen Verſtande geſunde Früchte tragen. Nur muſs der Arbeiter im Gebiete des menſchlichen Wisſens nicht vergeſſen, daſs die Analogie nichts zu demonſtriren vermag. Die Natur hat tauſend Mannigfaltigkeiten und Verſchiedenheiten, welche man nicht

immer voraussehen kann. Wahrscheinlichkeit giebt die Analogie zwar, lässt aber der fernern Beobachtung immer noch den Weg offen, ein bisher unbekanntes Gesetz für diese oder jene Erscheinung zu erfinden. Von der *äussern* Aehnlichkeit auch auf die innere bestimmt zu schliessen, ist kein genaues Verfahren; eben so auch das nicht, von der äussern Verschiedenheit auch auf die innere Verschiedenheit einen sichern Schluss zu machen. Der Mann von Genie wägt mit Genauigkeit die Wahrscheinlichkeiten ab, berechnet ihre Stärke, findet ihre wirklichen Aehnlichkeiten, ahnet sie, wenn sie nicht augenscheinlich genug merkbar sind, sieht sie in ihrer Verborgenheit, und, erhaben über die äussere Natur, durchdringt er mit seinem Genie ihr Inneres, nachdem sie sich seinem äussern Sinne entknospet hat. — Aber viel ist hier zu entknospen. Jahrtausende lesen Menschen den Codex der Natur, Jahrtausende stammeln sie an seinen Buchstaben, und vernichtet sehen wir die meisten Gesetze von ihr, weil Menschen falsche herauslasen. —

Die besten Hypothesen sind diejenigen und nähern sich dem Gesetze der Natur am schönsten, welche die meisten Erscheinungen erklären, in sich jene als Wirkungen in die Ursache aufnehmen, und welche diese Wirkungen auf die einfache, exacte Weise der Natur hervorbringen. Die wahre ist aber die, welche alle Fälle erklärt, von allen Wirkungen als die Natur-Ursache erscheint. — *Copernicus* Hypothese hat vor der des Tycho de Brahe, obgleich beide die zu erklärenden Erscheinungen erklären, den Vorzug, weil in der ersten jede Erscheinung die Folge eines einzigen Princips ist, und alles sich mit Einförmigkeit entwickelt; in der letztern aber gegen alle Analogie das Grosse dem Kleinen unter-

geordnet ist, und bedeutende Differenzen, die in sehr gleichen Wirkungen nicht Statt finden dürfen, vorkommen. Denn die Natur knüpft immer an die grösste Einförmigkeit des Gesetzes Mannigfaltigkeit von Erscheinungen. Oft hat eine Hypothese nur nöthig, in einem vereinfachten Gesetze zu schweben, wie ein künstliches Räderwerk in Einer Regel; oder — wie z. B. von den neuern, das Einzelne scharfspürenden, Mathematikern mit der genialischen Theorie Newton's, in Hinsicht der so unendlich kleinen Verrückungen, welche die Planeten sich gegenseitig verursachen, vorgenommen ist, — für jene Mannigfaltigkeiten, die in der Einheit gehen, eine kleine gesetzmässige genaue Modification oder Veränderung in der Erklärung anzubringen.

Solche, der Wahrheit am nächsten kommende Hypothesen über nun Bekanntes sind denn für andere Erscheinungen ein Fingerzeig, analogisch zu verfahren, aus dem noch Unbekannten ein Gesetz als die Achse dieses Unbekannten aufzufinden. — Jede Hypothese, so wahrscheinlich sie auch immer ist, bleibt aber Hypothese, und alle unsere Hypothesen und Systeme sind nur hypothetische Versuche der Wahrheit uns zu nähern. In der Naturgeschichte, Physik, Astronomie, Philosophie hat die Natur die meisten Systeme der Sterblichen zu Schanden gemacht. — Lächerlich und bedauernswerth ist's aber, wenn ein bestäubter Stuben-gelehrter Grammatiker oder Philosoph die in das Gespinnste seiner zusammengeflickten Hypothese nicht passen wollenden Erscheinungen einer Sprache der Natur *leugnet*, und sich als den eigentlichen Schöpfer des menschlichen Denkäusserns, der Natur darstellt! Durch solche Verrücktheiten ist das critische Messer beschränkter Köpfe zur Schande so lange, so oft geschärft, und gemissbraucht! —

§. 148.

§. 148.

Doch wir schliessen dieses Cap., zufrieden gezeigt zu haben, dass zu ängstliches wie zu willkürliches Etymologisiren gleich schädlich und verwerflich ist. Das etymologische Studium einer todten Sprache, zu eingeschränkt treiben, ist aber nichts anders, als: an der Nation eine geistige Beschneidung erbarmungslos vornehmen. — Und sehen wir die Geschichte des Verstehens der Bibel: so werden wir gewahr, dass auf keinem Buche in der Welt wohl mehr das geistige Joch der irrenden Jahrhunderte gelastet hat, als gerade auf ihr. Und wie viel Schutt aus denselben mag noch auf dem reinen orientalischen Geiste, der eigenthümlichen Sprachschöpfung, der Vorstellungsweise in diesem Buche drücken! Treffliche Reisende, mit vielfachen Kenntnissen ausgerüstet und gut vorbereitet, haben uns für naturhistorische, geographische, mathematische, künstlerische Gegenstände der Bibel herrliche Dienste geleistet, und leisten sie noch: aber *psychologisch* und *physiologisch* sind jene Völker noch nicht genug für etymologisches und analogisches Studium orientalischer Sprachen beobachtet. Ist es doch ein wahrer Grundsatz: Die besten Quellen für die Erklärung eines Schriftstellers sind, nächst ihm selbst, die *gleichzeitigen Schriftsteller*. Da die orientalische Ideenwelt, wie die Natur, von der unsrigen so verschieden gebildet ist, und sich noch jetzt an die der frühesten Zeiten weit näher anschliesst: wäre es nicht zu wünschen, dass Männer von gesunden Sinnen, in den Gängen der menschlichen Seele völlig bewandert, allartiger Eindrücke fähig und sie rein zu scheiden wissend, den menschlichen Körper und dessen Einfluss auf Sprache völlig verstehend — sich auf mehrere Jahre in den Orient begäben, ihre oc-

cidentaliſche Bildung ganz vergeſſend, in kindlicher Einfalt, ganz Natur-Gefühl, Ohr und Auge unter jenen Nationen auf dem claſſiſchen Boden lebten, mit ſcharfem Blick die Eigenheiten des orientaliſchen Geiſtes und Körpers erfaſſten, und dann mit angeeignetem orientaliſchen Geiſte an die Bearbeitung der Werke des hebr. Alterthums und der Sprache an Ort und Stelle giengen: wie würde man ſich dann wundern, wie noch bisjetzt ſo viele angeerbte Ideen aus der hiſtoriſchen Theologie und unſers occidentaliſchen Geiſtes unſern beſten Arbeiten über jene Werke des Alterthums ankleben; wie ſehr noch manche jener kindlich frühen, in ferner Welt gebornen Gedanken occidentaliſch entweihet werden! Wirken und beſtimmen doch der jedesmalige Vorrath von Kenntniſſen, die einmal genommene Richtung des Geiſtes, der Ort und Umgang in Hinſicht der darin im Umlauf ſeyenden Ideen, und die Lectüre auf die verſchiedenen Bearbeiter der fremden Geiſteswerke, daſs ſie darin finden, was ſie, durch obige Umſtände beſtimmt, darin ſuchen oder finden können! Muſs man doch gewiſs die Richtigkeit des Grundſatzes annehmen, daſs man nur auf dem claſſiſchen Boden jeder Nation dieſelbe in ihrem Weſen, in ihrem ganzen innerlichen Leben auffaſſen kann; daſs z. B. *Gibbon* nur auf römiſchen Boden, veranlaſst zu ſeinem trefflichen Werke (of the decline and fall of the Roman Empire) durch das benachbarte Gebrülle der Mönche; daſs *Goede* auf engliſchem für ſeine engliſche Kunſtgeſchichte; von *Villers*, ein Gelehrter von dem feinſten und ſchärfſten Auffaſſungsvermögen, leider beide zu früh den Wiſſenſchaften entzogen! für ſeine tiefeindringenden Werke teutſcher Bildung und teutſchen Charakters nur auf *teutſchem* Boden, ihre Anſich-

ten *lebendig* faſsen konnten! Wird man doch nicht leugnen, daſs unſre ſtubenhöckernden *pragmatiſchen* Hiſtoriker, eingepackt in Folianten alter Vorurtheile, bewaffnet mit ſtaubichter, einſt in und für eine andere ephemeriſche Ideenwelt geſchliffener, Brille die politiſche Geſchichte und die freie Verfaſsung von England und Nord-Amerika, während der franzöſiſchen Revolutionszeit, nicht ſo quer in Teutſchland beurtheilt haben würden, hätten ſie ſich dort, mit freiem Auge das nationelle Leben mit anſchauend, befunden? —

Nie ſollte man daher an ein (ſolches) fremdes Product gehen, ohne ſeinem Gemüthe die völlige Weihe jenes claſſiſchen Bodens gegeben zu haben; man ſollte ſich hüten, daſſelbe nach einem von ſeiner eignen Einbildungskraft geſchaffenen Ideale unter willkürliche Anſichten und Geſetze zu zwängen! Aber nirgends erhält daſſelbe Gemüth dieſe Weihe ſo rein und ſo kräftig, als wenn es ſich auf claſſiſchem Boden ſelbſt mit ſeinen fünf Thoren, den Sinnen, lange Zeit aufhalten kann. Und dieſe Weihe, dieſen lebendigen richtigen Eindruck des Orients gibt uns kein Leſen von Reiſebeſchreibungen und kein Anſchauen von Abbildungen: die Phantaſie macht ſich bei letztern immer ihre eigenen, mit bekannten vermiſchte und verglichene, Vorſtellungen; denn ſie iſt gefeſſelt vom occidentaliſchen und individuellen Leben.

Der Verfaſser — achtend die Bemühungen eines Fr. Schlegel, Görres, Creuzer, Kanne, Othm. Franck u. a., vorzüglich ſchätzend die wackern Bergleute der Wiener Fundgruben des Orients, und die Mitglieder der aſiatiſchen Academie zu Calcutta — iſt wohl nicht ungerecht, wenn er behauptet: daſs man noch gar nicht das geſammte Wiſen des Orients in mythiſcher, religiöſer, poëtiſcher,

philoſophiſcher, hiſtoriſcher Hinſicht als *Ein Ganzes des Orients*, des frühen Menſchengeſchlechts für ſich rein aufgefaſst und hinreichend bearbeitet hat; daſs wir die Völker des Orients im wiſſenſchaftlichen gegenſeitigen Einfluſs auf ſich erſt näher betrachten müſſen in der früheſten Zeit, wo wir die griechiſche Cultur, welche vom Orient ausging, gar nicht, und noch viel weniger die ſpätere occidentaliſche ins Spiel bringen dürfen. Wie manches dadurch ſelbſt für die hebräiſchen Wortforſchungen und Wortbedeutungen ausgemittelt werden kann, das jetzt noch gröſstentheils unſere occidentaliſchen und theologiſchen Anſichten beherrſchen, hofft der Verfaſſer, wenn ihm für ſein orientaliſches Studium Ormuſd und Vischnou günſtiger als jetzt ſeyn werden, bald an Einigen zu zeigen.

Wahr ſagte übrigens Alb. Schultens (Origin. hebr. libr. I. P. II. ed. II. pag. 248. §. XXXIX.): „Plura, ni falſus augur ſum, labentur (ſecula), antequam ſummum faſtigium eſcendat *Sol* linguae Hebraeae, vere *Sol*, ſi *proprius* ac *nativus* ejus *ſplendor* non ex *Occidente*, ſed ex *Oriente*, nobis illuceſcat.“

Darſtellung
der
Lexicographie.

II. Band.

Capitel XIV.

Der Lexicograph als Grammatiker.

§. 149.

Verlaſſend das Gebiet des Sprach*ſtoffes* nähern wir uns dem hellen Saale des *Form*- und Regelſchaffenden Verſtandes. Die Grammatik beſchäftigt ſich ausſchlieſslich mit der Form, das Lexicon behandelt mehr die Materie der Sprache. Letzteres muſs die Bedeutung, den Gebrauch des Wortes hiſtoriſch in allen Fällen nachweiſen, das im Sprachvorrathe vereinzelt vorkommende zuſammenleſen und das Mannigfaltige unter die Einheit verſammlen. Aber im Lexicon muſs auch gewiſsermaaſsen die Grammatik enthalten ſeyn, und darum müſsen wir hier den Lexicograph als Grammatiker ins Auge faſsen. — Im vorigen Capitel ſahen wir, wie nächſt Grundregeln, die im menſchlichen Geiſte und Gefühle liegen, ſich die einzeln Töne zu Worten zuſammenſetzten, um Begriffe und Empfindungen auszudrücken. Jetzt vernehmen wir nun, wie die Vernunft jene Worte zu beſtimmten Redetheilen formt, ſie, die dem Menſchen in's Leben mitgegeben iſt, daſs ſie die Sprachen der Menſchen lenke! So wie uns eine natür-

liche Logik inwohnt, die durch Uebung geweckt und geübt werden muſs; ſo giebt es auch eine natürliche Grammatik, welche die erſtaunenswerthe Einförmigkeit des Grund-Ganges und den Mechanismus ihres Gebäudes in allen Sprachen leitet. Daher ſagt der Vater der wiſſenſchaftlichen Logik und Grammatik, *Ariſtoteles*: Grammatik iſt ein Theil der Philoſophie, und Philoſophie von der Grammatik unzertrennlich. (ſ. Scaliger de causſis latinae linguae praefat.) Grammatik als Wiſſenſchaft betrachtet, ſtellt aus den Sprachen zuſammen, was auf nothwendigen und durchgreifenden Geſetzen, nicht aber auf bloſsen individuellen Anſichten beruht, und bietet jenes als Norm dar. Jede einzelne Grammatik einer beſondern Sprache nimmt nun mit auf, was des einzelnen Geſprösſes aus jenem allgemeinen Kern in ihr ſich hervor- und abgerankt hat. Denn die Vernunft in den Sprachen der Menſchen durchläuft, wie die Menſchheit und jeder einzelne Menſch, mehrere Perioden. Im Kindesalter iſt das Gedächtniſs, im Jünglingsalter die Phantaſie, im männlichen Alter der Verſtand in ſeiner ſchönſten Entwickelung. Dieſs — und in gewiſſer Hinſicht ſieht der philoſophiſche Sprachforſcher des Menſchengeſchlechts dieſen Vergleich als paſſend an — auf die Sprach-Erfindung und Entwickelung angewendet, giebt: 1) menſchliche, d. h., auf Vernunft gebaute Sprach-Erfindung; 2) Sprachverarbeitung durch von Vernunft geleitete Phantaſie ſchönerer imponirender Art; 3) logiſche Sprachverfeinerung durch den ſubtil gebildeten, kältenden Verſtand.

§. 150.

Sprach-Erfindung, ſahen wir oben (§. 121. ff.), war Sache des Nachahmungs-, des Mittheilungs-Trie-

bes. Für niedere Begriffe fing dieſe Worterfindung an, und ging zu höhern fort. Auf der Leiter der Metapher wurden letztere in die Ausdrücke jener gelegt; denn das Gedächtniſs wäre überſchwemmt mit Wörtern, die Wortſchaffungsſtätte erkaltet und ſtill geworden, hätten für jeden neuen Begriff neue Wörter geſchmiedet werden müſſen. Der Verſtand und das tiefe Gefühl half dieſem Uebel ab; Geiſtig-Verwandtes wurde durch ſinnlich-Aehnliches auf eine wunderbar ſchöne Weiſe ausgedrückt, und dadurch das Nichtſichtbare in die Vorſtellungswelt halb gezogen und für die unſer geiſtiges Lebensrad in Bewegung ſetzende wunderbare Macht die Phantaſie mit Leben bekleidet! —

Zu gleichem Verſuche mit der Form des Wortes zwangen den Menſchen die Noth und ſeine Verhältniſſe. Er ſah ſich in dem groſſen Raume von tauſend Gegenſtänden jetzt, nachher von wiederum andern umſchlungen. Sein Weſen war geweckt; es ſonderte ſich jeder Sinn das Seinige und führte Stoff zum Verarbeiten zu dem innern Sinne. Da erfaſste die Einbildungskraft das Groſſe im Einzeln; der Verſtand ſah das Einzelne im Groſſen. Die Einbildungskraft des Kindes ſieht ſtets das Allgemeine und ſpricht es in dem Wörtchen *all* aus; der Verſtand erſt ſcheidet in dem Chaos das Aehnliche, und bemerkt das Unähnliche. So hat er für das Allgemeine wie für das Beſondere einen gemeinſchaftlichen Namen! in *Blume* ſpricht er das ganze Geſchlecht aus, in *Vogel* alle Vögel, in *Stern* alle Sterne; ein ganzer Trupp Schaafe ward durch *Schaaf* bezeichnet, *Gemeinnamen*, ohne grammatiſche beſtimmte Bezeichnung waren das erſte Sprachgewonnene; es waren vocabula praegnantia. Die Erfahrung ſchritt weiter; be-

ſtätigte, läuterte, ſchied und ſetzte zuſammen, vermehrte die Kenntniſs. In der Geſellſchaft erhielt die Sprache eine geregelte, beſtimmtere Geſtalt. Der Menſch hatte den Begriff *Raum*, *Zeit* gewonnen, in denen er, als das von der Ausſenwelt ſubjectiv-geſchiedene, das durch Intelligenz zur Perſon gehobene Weſen, die objective Welt anſchaute: der Grund, Verhältniſſe auszudrücken, war gelegt. Durch äuſsere Umſtände veranlaſst, verſuchte er nun dieſe, durch Umänderung des Tones, durch Weglaſsung, durch Zuſatz, durch Beugung deutlich mitzutheilen. Zu dieſem Verſuche nöthigte ihn wiederum das ſchwache Gedächtniſs, die Wortſchaffungsbeſchränktheit. Er hatte ſich von der Ausſenwelt geſchieden in ſein Bewuſstſeyn aufgefaſst; dieſe ward Gegenſtand ſeiner Geiſtesübung. Wie denn die Worte: *mein* Geiſt, *mein* Körper, wie ſchon Platon ſagt, auf etwas deuten, dem Geiſt und Körper angehören. *Sich* hatte der Menſch nun von den Gefühlen und Aeuſserungen als etwas *Eigenes* getrennt, und darum bezeichnet er die Stelle, wo dieſe Wirkungen, dieſe Gefühle vernommen werden, als die Werkſtätte ſeines wirkenden Ichs. Darum *ſpricht* die jugendliche Menſchheit in *ihrem Herzen*, ſie *fühlt* in ihren *Eingeweiden*, ſie *ſchauet im Geiſte*. Das Schauen im Geiſte iſt die geſchäftige Einbildungskraft; das Fühlen in den Eingeweiden iſt das Gefühl ſelbſt, das ſich ſinnlich äuſsert; Sprechen im Herzen iſt Denken und Ueberlegen. — Wie? ſollte er nun eigne Wörter für jeden Gegenſtand erfinden, wenn er dieſen heute ſo, an dieſem Orte in dieſer Beziehung traf, geſtern und einſt in allem dieſen verſchieden? Nein, die in der Tiefe des Geiſtes liegende Logik tritt in der Sprache zum Vorſchein. Er bezeichnete das Leiden, das Handeln;

das Viele, Einzelne, Beſondere; und die Verbindung zwiſchen dieſen. So entſtand die Sprachgrammatik. Die Zeit- und Perſonen Verhältniſſe, andere Beſtimmungen und Modificationen, in denen ein rohes Wort gedacht vorkam, wurden gefunden durch Tonveränderung, Ableiten, Zuſammenſetzen; ſo war der Anfang zur Conjugation, zur Declination da. Der Artikel ergriff aus dem Gemeinen das Beſondere, Beſtimmte; andere Pronomina verkürzten die appellative Weiſung; zu bezeichnende Umſtände wurden durch Adjectiva, Adverbia; die Verhältniſſe des *vor-*, *nach-*, *zu-*, *bei-*, *auf-*, *unter-* u. ſ. w. durch Präpoſitionen; Verbindungen durch Conjunctionen; Grade durch Vergleichungen oder durch eigene Beugungen oder Zuſätze ausgedrückt: kurz, die atticulirten Laute waren nicht mehr Naturinterjectionen, die Materie des Sprachſtoffes iſt in ein grammatiſches Gewand gekleidet, ohne welches kaum der 12te Theil klar und beſtimmt durch ſie hätte angegeben werden können, der nun aber deutlich mittheilbar zu werden die Möglichkeit erlangt hatte. — Der Menſch war ſich ſeiner ſelbſt bewuſſt geworden; ſeine Familie bot ihm das *Geſchlecht* dar, daſs er nun in die Natur übertrug. Denn er ſah ſich als den μικροκοσμος. Nach ſeinen Familienverhältniſſen baute er ſich ein Gebäude, eine Familie in der Natur. Das Unbekannte reihte er analogiſch an das Bekannte; denn ſein Denkvermögen ſtrebt nach etwas Geſchloſſenem, ins Unendliche geht es nicht. *Genus* und *Species*, *Subſtanz* und *Accidenz* wurden geſchieden. Seine zehn Finger gaben ihm die Grundzahl ſeines Zahlenſyſtems; wenn auch die Wilden (ſ. Monboddo über den Urſprung und Fortgang der menſchlichen Sprache, Thl. 2. S. 8. ff.) von der Zahl 3 oder 5 ausgehn. —

Aber erwarte nicht auf einmal dahin gezaubert das feine Schloſs der menſchlichen Vernunft in der kunſtvollſten grammatiſchen Sprachgeſtalt! Jahrhunderte über übte ſich der menſchliche Geiſt in ſolchem Schaffen und Ausbilden anders und anders unter andern Nationen. Der ausgebildetere genialiſche Kopf führte dieſes Werkzeug zur Vollkommenheit und in den Dienſt der ſich bewusſter gewordenen Vernunft. *) Sprache iſt daher der ſichere Maaſsſtab des Genies, des Fortſchrittes der Verſtandesbildung einer Nation.

§. 151.

Und betrachten wir den Gang der Entſtehung der Grammatik mit einem allgemeinen Blicke weiter: zeigt ſich nicht in den Sprachen, daſs die meiſten Wörter urſprünglich als Verba erſcheinen, in denen wie in einer Knospe Nomina Subſtantiva, Adjectiva und die meiſten mehrſylbigen Partikeln eingeſchloſsen ſind, welche auch in dieſer Form nach und nach zum Vorſchein kommen? ſehen wir nicht, daſs die erſten geregelten Tempora als Praeteritum und Futurum auftreten, aber beide eigentlich mehr aoriſtiſcher Bedeutung; daſs die urſprüngliche grammatiſche Perſon-Geſtalt der Tempora

*) Im Samſcrit erſcheint dieſe auf der höchſten Stufe; keine andere Sprache hat das Vollendete. Ueber ihr künſtliches Gebilde, ihren organiſchen Kunſtbau, das Wurzelbilden aus wenig Elementen, das organiſche Treiben in Blätter und Blüthen, ſ. P. *Pons* lettres édifiantes Tom. XXVI. Des Carmeliters *Paulinus* a Sancto Bartholomaeo (eines Teutſchen aus *Hof* an der Leitha, Namens *Philipp Vesdin*) Sidharúbam ſ. Grammatica Samſcrdamica. Romae 1790. pag. 16. ſqq.

die dritte ist, dann erst die zweite und zuletzt die erste folgt: und wie alles dieſs einen ſchönen Vernunftgang zeiget, wie wir unten ſehen werden? —

Und wenn nun die Ableitungstheilchen und deren Bedeutung, wie ſie vorgeſetzt, eingeſchoben, angehängt werden, und die Bedeutung der Ordnung darin; wenn die Zuſammenſetzung der Wörter hauptcharakteriſtiſche Zeichen der Sprachſchönheit, wie der Sprachverſchiedenheit ſind: wie herrlich und Naturprächtig ſteht dann in allen dieſen Stücken die hebräiſche Sprache vor uns! Wie imponirend ſind nicht überhaupt die aſiatiſchen Sprachen durch Majeſtät und Pracht vor den langweilig geregelten und Flickwörter-gefüllten occidentaliſchen Sprachen: ähnlich iſt *jener* Eindruck dem Eindrucke, welchen die groſse und hohe Pracht des egyptiſchen Kunſt-Alterthums, nach den Nachrichten der franzöſiſchen egyptiſchen Expedition auf den gefühlfähigen Künſtler macht, wenn er jene erſtaunliche Herrlichkeit verläſſet und zu den kleinlichgezogenen, überfeinen Ideen der kleinmeiſteriſchen griechiſchen Kunſt übergeht. Er weiſs ſich Anfangs nicht zu beſinnen, nicht zu finden die ſubtilen griechiſchen Formen: ſo hält ihn die alte Pracht in ihrer Höhe gefeſſelt! — Auch die hebräiſche Nation überſtieg nicht jene zweite (§. 149. von uns erwähnte) Sprachculturſtufe; aber wunderbar-kunſtvoll iſt ihre Anlage! Welche Schönheit liegt z. B. nicht in der, der Conſtructionsart gewöhnlich folgenden Wortzuſammenſetzung: ein Punct, der bisher im Ganzen nicht mit gehörigen Ueberblick gefaſst und geſchätzt worden iſt, ſelbſt von den beſsern Gelehrten, die der perſiſchen und griechiſchen Sprache den unverdienten Vorzug hierin gaben. Doch ſo geht es im Gebiete des menſchlichen Wiſſens;

einer spricht dem andern nach; wenig sind stets der wahren critischen Beobachter! —

Da sehen wir zusammengesetzt: 1) Verba und Substantiva, wie אַרְנֶבֶת der Haase, aus אָרָה *avulsit*, und נֶבֶת, نَبْت *germen*. 2) Substantiva und Verba, als: סַנְוֵר, *excoecatio*; aus سَنَا *lux*, *lumen*, und עִוֵּר *excoecavit*, wo das schwache ע übergangen ist. 3) Substantiva und Substantiva, in מַלְכִיצֶדֶק, aus מֶלֶךְ und צֶדֶק, אֲחִימֶלֶךְ der hohe Priester Ps. 52, 2. *) 4) Verba und Verba, als עֲטַלְעֵף *Fledermaus*, aus עָטַל arabisch غَطَلَ *dunkel seyn*, und עוּף fliegen. 5). Der status constructus, dieser algebraische Coëfficient. 6) prov. 20, 20. שלשום nudius tertius, also aus יוֹם und שְׁלֹשׁ; ein *Zahlwort* und Substantivum. 7) ein Pronomen personale mit einem andern, פַּלְטֹנִי *certus aliquis*, aus פְּלוֹנִי und אַלְמוֹנִי, *aliquis*. 8) Die Constructionen der Verba mit nachfolgenden Präpositionen, wo jede den Verbalbegriff eigenthümlich verändert, z. B. נָפַל α) mit עַל heist (Scil. גּוֹרָל) *das Loos zufallend erhalten*, dann ohne jenes Subst. *überfallen als Feind*; β) mit ב *einen feindlich angreifen*, γ) mit מִן, *Jemanden*

---

*) In dieser letzten Art der Zusammensetzung der Nominum mit Nominibus zu Substantivis, Adjectivis erfreut die liebliche, reizvolle, sanfte, harmonische Licht- und Rosen-Sprache der Perser sich einer weit grössern Gewohnheit, und daher hat sie auch grossen Reichthum solcher anmuthigen Zusammensetzungen, flötend wie die Nachtigal. —

an Ehre nachſtehen, δ) mit לִפְנֵי, *einen anbeten*. Die perſiſche, griechiſche, lateiniſche und teutſche Sprache ſetzt dagegen die Praepoſition *vor* das Verbum, als افزون, *auf*ſchütten, *auf*häufen; انداز, *An*wurf. 9) Die Anknüpfung der untrennbaren Präpoſitionen an das Nomen, den Infinitiv. 10) das Vorſetzen der Pronomina perſonalia im aor. II.; das Nachſetzen im aor. I., wodurch Verſchiedenheit der Zeit angedeutet wird. 11) Die Anfügung des ־ה an den aor. II. und Imperativ, um den Conjunctiv und Optativ auszudrücken. 12) Das Verbinden des הָיָה mit dem aor. II., um das Imperfect zu umſchreiben. 13) Das Setzen der Suffixa an das Nomen und Verbum. 14) Das Contrahiren zweier Wörter in Eins, als מָוֶת ſtatt מַה־וֶּה. 15) Das Aneinanderſchlieſſen zweier Wörter oder drei kleiner durch ein Makkeph. Waren ſie vielleicht ehemals, da *continua ſerie* geſchrieben wurde, als Ein Wort betrachtet? — 16) Das Setzen des abgekürzten אֲשֶׁר vor ein Nomen oder Pronomen, wie: שֶׁלִּי, *quae mihi*, שֶׁלִּשְׁלֹמֹה, Hohe Lied 3, 7. (eine Sänfte), welche dem Salomo gehört. — Und nehmen wir nun alle dieſe Wortcompoſitionen zuſammen: haben wir nicht dem Perſiſchen (Beiſpiele aus dem Griechiſchen und Teutſchen ſind hier als bekannter dem Leſer ſelbſt überlaſſen,) immer etwas Gleiches entgegenzuſtellen, ja noch mehrere verſchiedene Fälle aufzuweiſen? Gern geſtanden wir, *a*) daſs die Mannichfaltigkeit im Ueberfluſs der Zuſammenſetzung des Subſtantivs und Subſtantivs oder Adjectivs (als: نام‌ور nahmbar, *celeber*; شاهوار, königlich,) im Perſiſchen eine eigne Lieblichkeit, eignen Reiz hat wegen der wie Roſenduft und Nachtigalton anſprechenden Ideen darin, die getränkt

ſind von dem reinen Aether der alten Philoſophie und mit der Fülle und urſprünglichen Ideen-Prägnanz in ſchöner Abkunft daſtehn. Aber entblöſt davon iſt doch der Semite nicht. *b)* haben wir im Semitiſchen doch auch wie im Perſiſchen Vorſetzung der Negation, als: perſ. ناسپاس *ingratus*, مکن *ne facias*, مپرس *ne interroges;* der Hebräer mit dem anknüpfenden Makkeph dazwiſchen, als: לֹא־טוֹב, אַל־תַּעַשׂ, פֶּן־תִּשְׁאַל. *c)* Fällen wie کست, *quae eſt?* haben wir מַזֶּה u. dgl. entgegenzuſtellen. *d)* dem أنجه, *id quod*, aus أن *ille, a, ud*, und جه *qui, ae, od*, haben wir ähnliches an Beiſpielen, wie פֹּה־שָׁמָּה (ſ. nr. 7.); dem أنجا, *ibi*, aus أن und جا שָׁם, ſteht parallel שָׁמָּה Pſ. 122, 4. *wohin, an welchen Ort hin.*

§. 152.

Mit dem Genius ſeiner Sprache muſs der Lexicograph als Grammatiker völlig vertraut ſeyn, und nicht wie gewöhnlich geſchieht, vergeſſen, daſs wir in der hebräiſchen Sprache die Sprache des menſchlichen Geſchlechts in ſeiner früheſten oder erſten Periode haben; daſs wir alſo zu ihrer grammatiſchen Sichtung nicht das metaphyſiſche Sieb, durch welches die claſſiſchen Sprachen im zweiten Zeitalter der menſchlichen Sprachcultur gegangen ſind, und noch weit weniger das noch feinere des dritten Zeitalters der neuen lebenden Sprachen des Verſtand-gebildeten Occidents zur Hand nehmen dürfen. In dieſer Hinſicht wimmelt in den jetzigen Grammatiken noch vieles durcheinander, wie in Petri Himmelstuche. — Die *Wiſſenſchaft* war bei den Hebräern, wie bei allen Völkern aus der Frühzeit der

Welt,

Welt, eng verbunden mit Poëſie und Theurgie, noch nicht vom gewöhnlichen Leben getrennt und in ſich geſchloſſen, mehr Sache der Begeiſterung, als des philoſophiſchen Nachdenkens einer eigenen Schule. Die Prieſter trieben ihre wenigen Kenntniſſe der Mathematik, Sternkunde, Arzneilehre, und ſie, wie die Propheten, die vaterländiſche Geſchichte und Geſetzkunde. Nach dem babyloniſchen Exil traten dieſe wenigen Kenntniſſe der Hebräer durch die oberaſiatiſche Speculation in den Hintergrund: Sectirerei, Grübelei am Buchſtaben faſste Fuſs. Weder die *vor*- noch *nach*-exiliſche Zeit war der grübelnden partikel-philoſophiſchen Ausbildung der Sprache geneigt; man dachte daran nicht, und die Sprache war mehr Sache des tiefern Gefühls, als des logiſch-erweiternden, ſubtilen Sprachverſtandes. Bekümmerten ſich doch ſelbſt die Araber vor Mahomeds Zeit nicht um Aufſtellung grammatiſcher Regeln, ſie, die nach Mahomeds Zeit eine ſo ekele Kunſt der ſubtilſten Art unter dem Namen Grammatik ſchufen; ſuche *Caſiri* Catalog. bibliothecae Eſcorial. Tom. I. p. 1. —

So wenig ſich nun ein Grammatiker erlauben ſollte, in eine ſo frühe Sprache des Menſchengeſchlechts die neue *philoſophiſche Grammatik unſrer* neuern philoſophiſch ausgebildeten Sprachen hinein zu tragen, (wie der um Sprachen ſo verdiente Herr Profeſſor, Dr. Vater, in ſeiner hebräiſchen Sprachlehre 1797 that, und dem zufolge dann andere, weniger Geweihte die hebräiſche Sprache an den Pranger ſtellten, wenn ihre Halbkenntniſs ſie mit der griechiſchen verglich: denn mit der rein-philoſophiſch-gebildeten Sprache der Weiſen Indiens, dem Samſcrit, ſie im Parallele zu ſetzen, ſchützte ſie die Statt findende Unkenntniſs dieſer Wunderſprache des

menſchlichen Denk- und Kunſtvermögens): ſo wenig erfüllen diejenigen Grammatiker ihre Pflicht, welche blos *materiell* anhäufen, ohne die einzelnen Fäden dieſes Netzes, das die ganze Materie der hebräiſchen Sprache umſchlieſst, in der organiſchen Hervorbildung aus der Denkkraft *dieſer* Nation und in der Verknüpfung jener zu Einem Ganzen zu zeigen. Man kann wohl, ohne ungerecht zu ſeyn, behaupten, daſs die äuſsere Geſtalt der hebräiſchen Sprache bis jetzt weit mehr aufgeſtellt iſt, als man den innern bildenden Lebenskeim des hebräiſchen Genius hervorgewickelt hat. Seit den im Einzeln zu weit getriebenen, oft kabbaliſtiſchen Verſuchen der frühern Gelehrten, iſt man auf das andere Extrem gerathen, eine ſich in neuern Zeiten gebildete allgemeine philoſophiſche Grammatik nicht weniger kabbaliſtiſch über den ſelbſtſtändigen, kräftigen, jugendlich-blühenden hebräiſchen Sprachgeiſt zu kutten. Gerr Sev. Vater hat in der 2ten Ausgabe ſeiner hebräiſchen Grammatik Leipzig. 1814. bei Vogel, zwar jene philoſophiſche Sprachgrundſätze weggelaſſen: dagegen ſcheint noch in allen Grammatiken viel an der wahren Hervorhebung des Lebensbaumes der hebräiſchen Sprache ſowohl, als der meiſten andern zu fehlen.

§. 153.

Es iſt wahr, der Tadel, den *Bernhardi* (philoſoph. Sprachlehre Bd. 2. S. 334.) den Metrikern macht, trifft auch vorzüglich unſere hebräiſchen Sprachlehrſchreiber, „daſs nämlich Sprachforſcher nur zu ſehr ſich gewöhnen, unaufhörlich mit hiſtoriſchen, herkömmlich-geförderten Gegenſtänden beſchäftigt, eine Folge von Kenntniſſen und Notizen für eine Reihe, eine Reihe derſelben für ein Syſtem zu halten. Unbekannt mit philoſophiſcher

Gewiſsheit, abgeſtumpft durch das mühſame Durcharbeiten des über ein altes Original in den Jahrhunderten geſchütteten literäriſchen Wuſtes für die eigne Anſchauung und die *unmittelbare* Erkenntniſs aus der Quelle halten ſie nichts für bewieſen, als was durch Zeugniſse anderer gerechtfertigt erſcheint.“ Uebrigens macht noch am erſten Joh. *Jahn* eine rühmliche Ausnahme. — So iſt nun noch zu behellen z. B. das tempus Imperfectum, וַיִּקְטֹל, von ſeiner philoſophiſchen Seite vernünftig angeſehen; das ſogenannte *Einſchiebſel* des ו vor תָּ etc., des ־ֶ vor נָה in gewiſſen Verbis; ferner iſt über die Erſcheinung, daſs nur ein *männlich* und *weiblich* Geſchlecht ſich findet, in den hebräiſchen Grammatiken noch kein reines Licht gebracht; die Syntax der meiſten Grammatiken iſt ein wil kührliches Aggregat von einzeln ſyntaktiſchen Bemerkungen, vorzüglich nach *Glaſs* oder *Storr*, die wenigen in mancher Hinſicht beſsern Einrichtungen weniger Triumph belobten denkenden Männer ausgenommen! *) So lange nicht Männer unter den Grammatikern der *hebräiſchen* Sprache auftreten, die weder von denen ſind, welche ihre Köpfe mit einem *beſtimmten philoſophiſch-grammatiſchen* Syſteme gefeſſelt haben, daſs ſie *allen* Sprachen *jedes* Zeitalters ſchröpfend anſetzen, noch zu deren Zahl zu zählen ſind, die ſich unter dem vorhandenen grammatiſchen Schutt erdrücken laſſen, und wohl gar, wenn ſie ihre Flügel zu den höhern Sprachgeſetzen ſchwingen wollen, auf der Mitte des Fluges zerfliesſen, und nun unter das halb Erreichte die Spracher-

*) Die Syntax iſt die beſsere Seite in *Mall's* hebräiſcher Sprachlehre.

ſcheinungen zwingen, verkrüppeln und verkümmern, kann keine vernünftige hebräiſche Sprachlehre, die uns einen geſunden Blick in den Geiſt der Nation gewähre, erſcheinen, bis erſt jemand über das gegebene nach dem Genius der hebräiſchen Sprache gut philoſophiren wird.

Anmerk. 1. Wirkliche Ausnahmen von der allgemeinen Regel ſind immer Folgen des allgemeinen Geſetzes, das durch beſondere Umſtände modifirt iſt; und dieſe Fälle ſind dann eben ſo unveränderlich, als die allgemeinen Geſetze ſelbſt, von denen ſie herrühren; ſie ergeben ſich auf dieſelbe Weiſe, ſo oft dieſelben Umſtände wieder eintreten, die ihre Bildung verurſachten. So iſt es mit den einzelnen, wirklichen Abnormitäten in der Naturgeſchichte, ſo mit den einzelnen Ausnahmen in der Sprache, die man Spiele der Natur, des Zufalls Producte zu nennen pflegt. Fortſchritte in der Kenntniſs der Geſetze der Wirkſamkeit der Natur und unſers Denkens haben öfters die in *unſern* Syſtemen ſich findenden Ausnahmen von einer bekannten Regel zu Beiſpielen *eigener* Regeln erhoben, die neben jenen einen ſelbſtſtändigen Platz verdienten: oder man hat ein beſſeres Geſetz aufgefunden, in dem auch dieſe, von einem bisher aufgefundenen unwahren Geſetze ausgeſchloſſenen Fälle mit als Wirkungen enthalten waren. Man muſs alſo nicht zu voreilig und zu träge und blind ſeyn in Erforſchung neuer Geſetze, welche die Natur befolgt. — Die Natur kann, indem ſie ein harmoniſches Ganze bildet, in ihrem Buſen keine Thaten verhüllen, deren Daſeyn das Daſeyn anderer vernichten würde. Der beſchränkte menſchliche Geiſt, der in ſeinem Sinnengebäude auf eine Warte von Gott geſetzt iſt, ihn in der Welt zu beobachten, erfaſst Gott nicht als eine Eins, als eine unendliche Eins, die in ihren Urſachen und Wirkungen lebt, ſondern nimmt nach ſeinen Schranken aus dieſer unendlichen Eins eine beliebige, für ihn faſsbare Zahl heraus, macht Nomenclaturen von Blumen, Steinen, Seelen-Thätigkeiten,

und Aeusserungen, Ideen; fasst sie in Regeln und eben so viele Ausnahmen! Das Bild des schönen Baumes ist ihm Anfangs voller fehlerhaften Auswüchse. —

Anmerk. 2. Eine Geschichte des grammatischen Studiums überhaupt von Plato in seinem Cratylus an, durchgeführt bei allen Sprachstudium treibenden Nationen, die da zeigte: wie der menschliche Verstand diese Operationen zu untersuchen anfing, wie die Logik Einfluss in den verschiedenen Zeiten darauf hatte oder nicht hatte, und zu welchem Puncte wir jetzt gekommen sind und was wir jetzt noch als Bedürfniss und Mangel an dem philosophischen Sprachstudium finden — würde ein sehr interessantes Geschenk seyn. Man würde dabei sehen, wie die Wissenschaften und Künste mit einander in enger Beziehung stehn, und deshalb die Vervollkommung der einen von solchen auch die Vervollkommung der damit in Beziehung stehenden zur Folge hatte. Die Jahrhunderte der grossen Maler waren auch die der berühmten Bildhauer, geschickter Baumeister, herrlicher Dichter und ausgezeichneter Musiker. Die herrlichen Tage der grossen Geometer sind auch die grossen Physiker gewesen. Und die Zeiten des Studiums der Logik waren auch die der *Grammatik*, der Critik.

Um nur für solche den Weg an obigen Beispielen zu zeigen: Bedächte man nur klar, dass die zwei tempora im Hebräischen, wo dem Stamme das *pronomen personale* das einemal *angesetzt*, das atemal *vorgefügt* wird, eigentliche Aoristen dieser Sprache seyen, von denen der Aor. 1. sich mehr an die Vergangenheit, der 2te theils an die Fort*dauer*, theils an die *Zukunft*, wie das Modareum der Araber anschliesst: so würde man יִקְטֹל, aufgefasst in diesem *Dauernden* Seyn, nun durch das vorgesetzte (·)יִ, welches das, nach der syrischen Aussprache, abgekürzte הוּא ist, sich diese

Handlung *daurend* denken in einer *vergangenen* Zeit, damals vorgehend oder gegenwärtig, als diess oder jenes geschah oder sich ereignet hatte. Und so haben wir dann das *tempus Imperfectum.* —

Was das וֹ vor den angehängten Personalendungen — das, wohl bemerkt, nur vor ת oder נ, also vor einem *Consonanten* in dem aor. 1. der Verbb. ע״ו im Hiph., Niph., der ע״י im Kal, der ע״ע im Kal, Hiph., Hoph., Niphal vorkommt — betrifft: so sollte man es schon aus der Regel erklären können, dass der Hebräer Häufung von Consonanten vermeidet, und deshalb in jenen Verbis ע״ו die durch Contraction, und in den ע״ע, die durch Versteckung des zweiten Consonanten in den dritten *lang gewordene Sylbe* dadurch wieder zu *lösen* sucht, dass er nicht den sonst üblichen abgekürzten Pronominal-Anhang, der mit einem Consonanten anfängt, sondern die noch im Aethiopischen sich findende Form (such Hiob *Ludolfi* Gramm. Aethiopica pag. 55. 56.) אֲנִוֹתָ hier nimmt *), um durch das וֹ in ־וֹתָ jenen Zusammendruck *Dreier* Consonanten in obigen Fällen zu vermeiden. Aus *gleicher* Absicht wird in der dritten und zweiten weiblichen Person plur. des Aor. 2. in den Verbb. ע״ו und ע״י in Kal, der ע״ע in Kal, Hiphil, Hophal und Niphal, (denn in den ל״ה ist das י radicale.) das erstere ה in dem vollen Personal-Anhange הֵנָּה in י gesprochen, und ־ֶינָה gesetzt, da sonst nur נָה angeschlossen wird. — Ueber das *zweifache* Geschlecht im Hebräischen unten, und über die Syntax — deren Zweck ist die Einheit der ganzen

*) Denn אֲנֹכִי ist selbst im Hebräischen vorhanden, und כ und ת wechseln als Suffixe und Verbalpersonformanten.

Anſchauung, des gedachten Vielen zu geben — zu einer andern Zeit. Für eine noch *höhere* Anſicht der Syntax aber, nämlich die Sprache *ethiſch* betrachtet, in Hinſicht ihrer Wirkſamkeit, ihrer Bedeutung, ihres Werthes und verſchiedenen Gebrauches für das Gemüth nach ihren verſchiedenen Elementen, alſo eigentlich dasjenige, was in die Logik, Rhetorik, Poëtik und Aeſthetik gehört — iſt bisher noch nichts in der hebräiſchen Sprache, wie auch nichts Erkleckliches in keiner andern, geleiſtet.

§. 154.

So wie der Lexicograph nun den Sprachgebrauch im Allgemeinen, ſo muſs er ihn auch in ſeinen beſondern oder individuellen Formen beherrſchen. Nichts entgehen darf ihm von den ſeltenen Eigenthümlichkeiten der Formen-Lehre, welche der an ſeinen Buchſtaben gewöhnte Grammatiker für verrenkte Abweichungen von der *ihm* bekannten Regel erklärt, weil er ſie in ihrer Bedeutung nicht begreifen kann, da ſie doch eben ſo gut beſonders hervorgebrachte hörbare Bezeichnungen des verſchieden Gedachten ſind, als das Regelmäſsige nur das Häufigere iſt, weil es dieſes in der Sprache zufolge der Natur des menſchlichen Denkens ſelbſt zu ſeyn pflegt. Eine hiſtoriſch-critiſche, mit vielſeitiger Sprachgelehrſamkeit verſehene, auf die geiſtige Nationalculturſtufe ſcharfe Rückſicht nehmende, philoſophiſche Grammatik der hebräiſchen Sprache, wird noch manches zu entdecken und zu ſichten haben. *) Hiſtoriſch-critiſch

*) Bekanntlich hatte ſich die griechiſche Sprache durch Dichter, Redner und Philoſophen ſo vielſeitig reich und ſchön ausgebildet, daſs ſelbſt dieſes reizvolle Sprachgewand in

muſs eine ſolche Sprachlehre abgefaſst ſeyn; denn um jenen umfaſsenden Blick in die Totalität der Sprache zu erlangen, muſs man ihn erſt rein und völlig in die einzelnen Theile durch alle Zeitperioden ſelbſt haben. Eine ſolche fehlt aber auch noch der griechiſchen und lateiniſchen Sprache; wie denn Seyffert's Verſuch im Lateiniſchen mehr eine rudis indigeſtaque moles zu ſeyn ſcheint. — Müſsen wir gleich im Hebräiſchen auf die frühere Entſtehungs-Periode der Sprache Verzicht thun, ſo ſollte man doch nicht in der Sprachlehre *alle* Schrift-

---

ſpätern Zeiten die Aufmerkſamkeit denkender Betrachter auf ſich zog, als man es nicht mehr zu den nationalberühmten und bewunderten Zwecken des öffentlichen Lebens anwenden konnte. Kunſtvoll war jenes hauchende Sprachwerkzeug geformt und polirt, die critiſche Ader der Nation ſeit Jahrhunderten ſchön gerichtet; und daher auch die Kunſt der, jetzt meiſt verlohrnen, griechiſchen Grammatiker, dieſer wahren Philoſophen. — Griechenland iſt die Brücke des Zuges der morgenländiſchen Cultur in den Occident; und Studium der griechiſchen Sprache ward der Schleifſtein für die Bildung der römiſchen, wie überhaupt die das Licht aller Sprachphiloſophie anzündende Fackel. Selbſt die Araber ſchufen nach dem Muſter der griechiſchen Sprachbearbeitung ihre Grammatiken, ihre Lexica u. ſ. w., und die hebräiſche Sprache folgte, wie die ſyriſche ſchon früher im Orient, im Occidente dieſem Beiſpiel. — Nur ſollte man nicht unter uns über jede Sprache nach dieſer griechiſchen Grammatik das Urtheil ſprechen; denn man thut keinem Volke ſein Recht an, wenn man ihm ein fremdes Ideal der Wiſſenſchaft aufdringt. Noch viel weniger verdient es Beifall, die Grammatik einer Sprache mit Lappen aus einer fremden bunt zu malen. —

steller aller Perioden durch einander werfen, sondern sie als Glieder einer grosen Reihe betrachten, worin das Frühere und Nachfolgende im genauesten Zusammenhange steht, wenn gleich der Kopf dieser Reihe fehlt; und man würde das Späte als den Schweif eines grosen Cometen betrachten können, der gewis zum semitischen Sprachkörper gehört, vielleicht *wirklicher Theil des Hebräischen selbst ist*. So aber wird alles durch einander gewirthschaftet, und was nicht dem häufiger Daseyenden entspricht, bald zur Ausnahme gemacht, bald als sonderbare Lesart weggezwickt. Frühere Erscheinungen werden aus spätern erklärt, und wirklich spätere unter die frühern geworfen! Ein Dialekt einer Sprache, die mehrere Jahrtausende von einem grosen Volksstamme, wie der semitische ist, der zu der caucasischen Menschenrace, nach Blumenbach gehört, geredet ward, mus bei seinem sich Herumtreiben in den verschiedensten Ländern mannichfaltig-abstehender Cultur, unter den vielfachsten Verhältnisen zu andern Nationen, welche auf die Verfasung und Bildung der Hebräer in manchen Zeiten den grösten Einflus hatten, so wie in Hinsicht der Wortbedeutungen (wie im Cap. der Lexicograph als historischer Beobachter der Spracherscheinungen gezeigt werden wird), also auch der grammatischen Formen und Flexionen und Constructionen Modificationen und Veränderungen erleiden. Denn eben hierin zeigt Zeit und Ort seinen verändernden Einflus in der Analogie wie in der Etymologie, wenn gleich der tiefe Sprachgrund in seiner grammatischen Ur-Regel und seiner etymologischen Grund-Wurzel weniger angegriffen wird; wie letzteres auch die persische und deren schön geschmückte, reicher und künstlicher gezierte Tochter, die Samlcritsprache bewei-

ſet. Billig ſollte alſo der hiſtoriſch-critiſche Grammatiker wie der Lexicograph dieſes beachten. —

§. 155.

Eine, für die Lexicographie ebenfalls ſehr wichtige, im Cap. über die etymologiſche oder alphabetiſche Anordnung des Lexicons §. 47. hieher verwieſene, grammatiſche Sprach-Entſtehungs-Unterſuchung iſt nun zunächſt die: „*Sind Verba oder Nomina Subſtantiva früher in der Sprache vorhanden?*“ Dieſe Frage greift in das ganze Weſen des Seyns, Gefühls und Lebens des erſten, früheſten ſpracherfindenden Menſchen. Die ganze Bauart der Sprache iſt die Entwickelungsweiſe ſeines Geiſtes, die Geſchichte ſeiner Entdeckungen! Mit mancherlei Sinnen und Seelenkräften tritt der Menſch in die Welt. In ſeinem Innern iſt eine ewige Thätigkeit einer ihm anfangs unbewuſten Kraft. Die äuſsere Welt beſtürmt, reizt mannigfaltig ſeine Sinne, ſeine Einbildungskraft. Alles iſt ihm Leben, Handlung! Der Wind im Hauchen, der Donner im Rollen. Sein inneres ſympathetiſches Gefühl, in ruhiger, furchtloſer, göttlicher Empfindung ſtrebt nach Mittheilung. Es entſteht Sprache. Sein erſtes Wörterbuch iſt aus den Lauten der ganzen Natur geſammelt. Es ſind Interjectionen, Empfindungs-Laute, prägnante Grundwurzeln der Sprache, tönende grammatiſch-rohe Verba, in denen embryoniſch Handlung in Handelndes gehüllt iſt: und ſelbſt in der ſpätern gebildeten Geſtalt iſt das Ganze Nachhall der tönenden, handelnden, ſich bewegenden Natur, ein Bildermeer von Handlungen, Leidenſchaften, und lebender Einwirkung. Durchaus darf man aber kein rein *materielles* Subſtantiv, das heiſt, eine bloſse träge, im Raum ſich befindende Subſtanz, oder ein Ab-

ſtractes, daſs heisſt eine einzelne Eigenheit als Subſtanz gedacht, ſich unter den erſten Subſtantiven denken, ſondern *Infinitive*, Beweglichkeit, Leben und Ausdehnung in der Zeit in ſubſtantiver Form.

Anmerk. Lord *Monboddo* im 1ſten Th. ſeines Werk's: *über den Urſprung und Fortgang der Sprache*, ſagt im Cap. 10. teutſche Ueberſetzung von Schmid S. 367. [das Original konnte ich nirgends erhalten.] Auf die Frage: *Welche Worte zuerſt in den erſten Sprachen erfunden ſeyn?* iſt, wenn durch *Worte* dasjenige gemeint wird, was man gemeiniglich *Theile der Rede* nennt, meine Antwort folgende: „Es wurden gar keine Worte zuerſt erfunden, ſondern die erſten articulirten Töne, welche gebildet wurden, deuteten ganze Sätze an; und dieſe Sätze drückten eine Begierde, ein Verlangen oder eine Neigung aus, die entweder das Individuum oder das gemeinſchaftliche Geſchäft angingen, welches vermuthlich von einer Heerde Wilden muſs getrieben worden ſeyn, ehe Sprache erfunden wurde. Und auf dieſe Weiſe, glaube ich, blieb die Sprache vielleicht viele Zeitalter durch, ehe *Namen* erfunden wurden †). Denn daſs das erſte Geſchrei die Namen der

†) Für dieſe ſeine Anſicht erklärt er nun die Worte *Horatius*: Donec *verba*, quibus *voces ſenſusque* notarent, *Nominaque* invenere. (Satyr. I. 3, 103. 104.) ſo: „*Verba* bedeuten in dieſer Horaziſchen Stelle *die articulirten Töne, die nur Begierden und Verlangen ausdrücken*, wie dieſe Ueberſetzung durch die Worte quibus voces ſenſusque notarent erklärt iſt. Denn *voces* drücken jenes unartikulirte Geſchrei aus, wie *ſenſus* die in jenem Geſchrei enthaltenen Neigungen und Gefühle der Seele. *Senſus* bedeutet nämlich im Lateiniſchen nicht die *Ideen*, oder die Wirkungen des Verſtandes, ſondern die Bewegungen desjenigen Theils unſerer Seele, welcher der Sitz des Verlangens und der Neigung iſt, und von den griechiſchen Philoſophen τὸ ὀρεκτικὸν genannt wird. Horaz ſetzt alſo ſehr ſchicklich *Verba* zuerſt, da ſie unſtreitig zuerſt da waren; und dann erſt *Nomina*, welche ordnungsmäſsig erſt hierauf kamen und die *Namen* der Dinge anzeigen, nicht aber *ganze* Sätze, die ein Verlangen oder Wollen ausdrücken."

Dinge ausdrückte, kann ich so wenig glauben, als dafs das Wiehern eines Pferdes, oder das Brüllen einer Kuh, ein Name von einer Sache ist." — Nun geht Monboddo weiter und beantwortet die Frage: „Welche *Namen* zuerst erfunden wurden; wie Geschlechts-Namen entstanden? mit mir unten übereinstimmend. Ich erlaube mir hier aber noch eine Bemerkung zur ersten Ansicht Monboddo's: Er denkt sich jene ersten Fäden der menschlichen Sprache *ganz prägnant*, *ganze* Gefühle- und Empfindungszustände, Sätze ausdrückend. Dieſs ist vernünftig. In jenen ungeregelten Primitiven lagen die Keime zu der nachmaligen Vernunft- und Verstandes-Scheidung der Sprache zum Lexicon und zur Grammatik. Auch Georg *Zoëga* in seinem, fleisſige Sammlungen enthaltenden Werke „de origine et usu Obeliscorum." Romae, 1797. Fol. pag. 552. stimmt damit überein: dafs es lange Zeit gedauert haben mag, ehe die Menschen die einzelnen Worte aus der Rede trennten, noch länger ehe sie wieder die einzelnen Sylben der Wörter schieden. Dieſs zeigt sich auch in den Sprachen wilder Völker (s. §. 96.), wie auch in der Erfindung der sichtbaren Darstellung: Ganze Gedankenreihen würden gewifs eher sichtbar bezeichnet, als die einzeln Worte, diese wieder eher als die einzelnen Buchstaben. Nur darin stimme ich mit Monboddo nicht überein: dafs die *ersten* Menschen aus der Hand des Schöpfers in einem Zustande gelaſsen seyn sollten, dafs sie viele Zeitalter wild gelebt hätten, ehe sich die Vernunft derselben in der Sprache so weit gebildet gezeigt hätte, dafs sie sich über das Gebrüll der Kuh und das Wiehern des Pferdes erhoben, und *Namen* für einzelne Dinge besonders erfunden und ihre Sprache mehr ausgebildet hätten! Die ganze Natur tönte und sang dem sprachefindenden Menschen vor; sein Nachtönen und Nachsingen war der Ausdruck der Sprache aller Geschöpfe, innerhalb der natürlichen Tonleiter der menschlichen Stimme, ein Concert aller Töne und Stimmen um ihn herum, so fern sie seine Empfindung faſste, sein Verstand sie brauchte, und seine Organe sie ausse-

drücken vermochten! Er krönte dieſes Uebungsſtück mit der *Namennennung eines jeden Geſchöpfs nach ſeiner Sprache*, was der unbekannte Weiſe den erſten Menſchen ſelbſt noch vornehmen läſſt, Moſe 2, 19. 20. — Und die Vorſtellung von Farben, Umriſſen, Geſchmack und Geruch entſtanden durch das ganze Sinnengebäude des menſchlichen Körpers, in dem alles faſt gleich dem ovidiſchen Hauſe der Fama (Metamorph. Lib. XII, 59—63.) tönt und ein ſenſorium commune iſt, von allen Seiten berührt. Sie kleideten ſich nach dem verſchiedenen innern Gefühle in Worte ein. Den beſten Commentar hiezu, wenn ein ſolcher nöthig iſt, ſ. *Herder* vom Urſprung der Sprache, Berlin, 1772. S. 94.

Die Seele, gleichſam aus einer fernen Welt in dieſes ſinnliche Gebäude gehaucht, kann ſich noch nicht in dieſem ihr fremden ſinnlich beſtürmten Gebäude finden; ſie tritt in den Hintergrund als tiefe höhere Grundlage: die Sinnlichkeit entwickelt ſich zuerſt, und ſo auch mit dieſer ſinnlich die Sprache. Nach und nach wird auch die Seele einheimiſcher; die Denkkraft des Menſchen denkt ſich, *zwar noch dunkel*, Alles in Raum und Zeit *), im Seyn, Scheinen, Stehen, Liegen: — ſo iſt die Grundlage unſers Weſens ſchwach in's Bewuſtſeyn getreten, *auch für Unbewegtes, Starres, durch das ſcheidende Auge verſchieden Bemerkbares, Töne zu finden:* es entſtehn Ausdrücke, wie Baum,

*) Es iſt intereſſant anzuſehen, wie die jugendliche Menſchheit ſtrebt, *Raum* und *Zeit* zu faſſen, ſolche zu lernen. Sie zählt die einzelnen Schritte und miſſt die zurückgelegte Laufbahn, wie die ſtarren Formen; ſie lernt von der Sonne Tag und Nacht, vom Monde Monathe und theilt dieſe nach der Arbeitszeit in Wochen. Der Umkreis der Sonne lehrt ſie das Jahr. —

Stein, Zahl u. ſ. w. Wenn obige Wörter *) bloſſe Verba waren, embryoniſch prägnant zu reinen grammatiſchen Verben, Subſtantiven, Adjectiven u. ſ. w.; ſo ſind *dieſe* Subſtantive, die im allgemeinen Verbo des *Seyns* (dieſes auſſerordentlich ſchweren, ja ſchwerſten Begriffs, ihn abſtract gedacht; ihn aber nicht rein gedacht, ſondern als uns umſchwebend angenommen, früh annehmbaren Begriffs **), liegen, nicht jedesmal von grammatiſchen Verbis, mit denſelben Radicalen, die früher exiſtirt hätten, abzuleiten, als z. B. ein Zahlwort, und ſo viele Nomina dieſer Art. Dazu gehören diejenigen Gegenſtände, mit denen die Menſchen am

*) Merkwürdig iſt es, daſs in einigen rohen Sprachen gar keine Nennwörter ausgebildet ſind, ſondern blos Zeitwörter. Aber auch dieſe Erſcheinung iſt nicht ohne Vernunft-Beweis; denn die Gegenſtände, die der Menſch wahrnimmt, ſind nur vorhanden durch den Einfluſs, den ſie auf unſer Bewusſtſeyn durch die Sinne äuſsern. Der kindliche Verſtand hat ſich noch nicht erhoben in ſolchen Sprachen zu der Scheidung des Gegenſtandes von der Empfindung, dem Gewahrwerden. Ihm iſt Blitz und Blitzen, Wind und Wehen, Fluſs und Flieſsen, Licht und Scheinen Ein Act, Ein Verbalact. Ihm ſcheint, ſteht, bewegt ſich, rauſcht, in der noch nicht geſchiedenen Zeit und dem noch nicht getheilten Raume, was Eine Empfindung in ihm iſt, der Baum, das Thier, die Blume u. ſ. w. Embryoniſch liegt eins im andern; und Wörter, wie Zahl, Luft, Baum ſind nicht grammatiſch-logiſch von reinen Verbis herzuleiten.

**) Der Begriff des *Seyns* iſt im menſchlichen Denken einer der abſtracteſten Begriffe, und in vielen Sprachen roher Völker iſt gar kein Zeichen dafür da. Ihn zu bezeichnen, gingen die Nationen von ganz verſchiedenen Anſich-

meiſten umgingen, und welche dem Menſchen ſogleich auszudrücken und zu benennen Bedürfniſs war; von denen zwar mancher der zuerſt anzuführenden von einem, aber deswegen *grammatiſch* gewiſs noch nicht *geſchiedenen*, dunkeln Verbalbegriff umfloſſen ſeyn mochte. Alſo 1) Wörter, wie אָב Vater, אֵם Mutter, אָח Bruder, שֶׁמֶשׁ Sonne, יוֹם Tag, לַיְלָה Nacht, כּוֹכָבִים Sterne, מַיִם Waſſer, אֶרֶץ Erde, שֶׁלֶג Schnee, צֶמֶר Wolle, בָּרָק Blitz, לַהַב Flamme, אֶבֶן Stein, סֶלַע Fels.

2) andere Gegenſtände, die ebenfalls ſeine Sinne und ſeine Gefühle früh anregten, als Thiere, die in

---

ten aus, die allemal ſinnlich und national-charakteriſtiſch ſind. So z. B. in einigen orientaliſchen Sprachen wird er durch *Stillliegen*, *Feſtſtehn* bezeichnet, da dem trägen Morgenländer Ruhe, Liegen das Bild des Glückes, des Beſtehenden, des *Seyns* iſt. Die Griechen, dieſe ſchnellfüſsige, gewandte Nation, fanden in Thätigkeit, Bewegung, *Gehen*, das Bild des *Seyns*, daher ſie ein Wort, das urſprünglich *gehen* heiſt, εἰμι dafür ſtempelten; wie ſich denn dieſes auch im lateiniſchen Verbo in der Bildung der Tempora Activi zeigt; womit man die Stammwörter *vivo*, *bibo*, *fuo*, die gleiche Wurzel haben, und *Leben*, *Seyn* bedeuten, vergleichen kann; daſs alſo *Trinken* der Lateiner zum *Leben*, *Seyn*, *Glück* rechnete. *Eſſen* iſt bei vielen abendländiſchen und nördlichen Völkern das wahre Weſen der Seligkeit, des *Seyns*. Daher der Schluſs: „*was iſſt*, *iſt*.“ Daher in vielen abendländiſchen Sprachen der mit *Eſſen* verwandte Ausdruck des *Seyns*. — So bietet alſo der Ausdruck des metaphyſiſchen Begriffs in den Sprachen uns eine liebe bunte Muſtercharte dar von der Denkart der Völker über das Weſen des menſchlichen Seyns!

ſeiner Geſellſchaft waren, כֶּלֶב Hund, תַּיִשׁ Bock, צֹאן Schaf.

3) Nahmen der Glieder des thieriſchen Körpers, als צֶלַע Seite, זְרוֹעַ Arm, בֹּהֶן Daumen, רֶגֶל Fuſs.

4) Namen von Bäumen, Früchten, Pflanzen, und ſpäter auch Metalle: אֹרֶן Fichte, זַיִת Olive, תָּמָר Palme, דָּגָן Getreide, עֲדָשִׁים Linſen, שׁוּם Knoblauch; כֶּסֶף Silber, זָהָב Gold, אֹפֶד Blei.

5) Die *Zahlen*, als מֵאָה hundert, אַרְבַּע vier, u. ſ. w.

6) Die Pronomina, die meiſten Interjectionen, Conjunctionen, und viele andere Partikeln. — ſ. *Aurivillii* diſſ. ed. Michaëlis pag. 378. ſqq. aus deſſen Aufzählung manches wohl wegfallen kann, ſo wie das Ganze einer natürlichen Anordnung bedarf, vergl. auch *Martelotti* Inſtitutiones linguae Arab. c. 2. und 19. Aus mehreren urſprünglichen Subſtantiven können ſich aber nachher, wie auch aus den aus Verbis abgeleiteten, *neue* Verba in der Folge bilden. (ſ. unten.) Iſt nun der Menſch, der mit allen ſeinen ſinnlichen und geiſtigen Kräften ein Ganzes ausmacht, ſo weit in ſeiner harmoniſchen Bildung gediehen, daſs Sinn und Empfindung, Phantaſie und *Verſtand* an dieſem Sprachgebäude — dieſer hallenden Halle des ganzen menſchlichen Weltalls — unaufhörlich geſammt ins Feine weiterbilden: ſo iſt es nun das ſchöne Behältniſs des gottähnlich-empfindenden und denkenden *Vernunftmenſchen* geworden. Wir erſtaunen jetzt über die uns inwohnende Kraft, die in das ungeheuer-vielartige Weltall, anfangs als Chaos für uns daſeyend, durch Selbſtthätigkeit Licht und Ordnung bringt! Jeder *Sinn*, um mit *Herder* zu reden (Adra-

(Adräſtea Stück XII. S. 177.) ſondert und vereint; aus allem vereint der *innere* Sinn die Empfindung und läutert, was ihm jene zuführen. Die ſchaffende Einbildungskraft (dieſes wunderbare Vermögen) entwirft und ruft aus allem Empfundenen *neue* Geſtalten unglaublich ſchnell und leicht hervor, knüpft ſie nach einem dunkel-empfundenen Geſetz des Raums, der Zeit und der innern Thätigkeit zuſammen, bis der *Verſtand* ſein göttliches Siegel des Erkennens, des Erfaſſens darauf drückt, und nach ſeinem innigen Weſen, das Urſache und Wirkung zugleich iſt, ſie an das Band fortgehender *Urſachen* und *Wirkungen* knüpft. Wie nun dieſe mit mancherlei Namen genannten Kräfte in uns von Einer Wurzel ausgehn und zum Gipfel emporſtreben: ſo iſt auch das Geſchäft, an dem Sinn und Empfindung, Phantaſie und Verſtand unaufhörlich ſchaffen und wirken, nur *Ein* Geſchäft, nämlich aus dem unermeſslich-Vielen ein genieſsbares Eins zu erwirken."

§. 156.

Der Verſtand ſchied nun unaufhörlich aus den prägnanten Wurzeln *), dieſer groſsen Mutter der ſpä-

*) Einem etwaigen, nach dem *jetzigen* Zuſtande der hebräiſchen Sprache in ihrer *Ausbildung*, des Verfaſſers zu verdrehen Lüſternden, mögen Alb. Schultens Worte (Inſtitutiones Aramaeae pag. 35.) aufwarten: „Univerſa illa quaeſtio in *Logomachiam* tandem exibit; qua qui ſe uno ictu nobiscum evolvere cupiunt, dicant (neceſſe eſt) *actionem infinitam* tum *verbo* tum *Nomine finito* priorem eſſe eidemque absque ulla dubitatione *Radicem* atque *Originem* praeſtare." Man kann noch vergleichen *Riemer's* ſchätzbare Vorrede zu ſeinem Auszuge aus Schneiders griech. teut-

tern grammatiſch-geſchiedenen Wörter, die reinen grammatiſchen Verba, faſst dieſen Verbalbegriff in Zeitperioden auf. Das Verbum, welches immer eine Aeuſserung der Seele des Redenden ausdrücken muſs, iſt die Form des Setzens überhaupt, folglich nun früher als die Formen des Geſetzten, d. h. die Subſtantiva. Wir ſehen, daſs die erſten Subſtantiva meiſt *Infinitive* ſind, die einen Artikel oder eine Endung ſubſtantiver Art haben: Denn durch den Artikel oder die Endung wurde die Handlung, die Eigenſchaft zum beſtehenden Weſen gegriffen und geſtempelt. Später als die Subſtantive werden wieder geſchieden die Formen der Eigenſchaften und Verhältniſſe der Dinge, das ſind die Adjectiven und Adverbien in *grammatiſcher Form*. Auch iſt dieſe Folge der Entſtehung des Verbi, Subſtantivi, Adjectivi, und der Partikeln zuletzt entſprechend dem Gange der ſich entwickelnden Vernunft ſelbſt. Denn die Formen des Setzens (Verba) ſind doch nothwendig früher, als die Formen des Geſetzten (Nomina); und merkwürdig iſt es, daſs das menſchliche Gedächtniſs weit leichter die Subſtantiva vergiſst und ſich ſchwerer auf ſie beſinnen kann, als die Verba. Erklärbar iſt dieſs dadurch, daſs das Verbum eine ganze, prägnante Seelenäuſserung in ſich enthält mit Perſon, Eigenſchaft, Umſtand und allem, Handeln oder Leiden. Das Subſtantiv hingegen erfaſst nur das Beſtimmte, das Geſetzte, giebt nicht jenen Act oder jenes Leiden mit einer ganzen Vorſtellung. Und die Subſtantiva gehen wiederum voran den Eigen-

---

ſchem Wörterbuche 1ſte Ausg.); *Bernhardi's* (ſcharfſinnige und treffliche) philoſophiſche Sprachlehre. 2. B. Th. I. S. 67 ff.

schaften (dem an der Substanz Bemerkten, von ihr Ausgehenden, an ihr Wechselnden,), und den nähern Umständen (Adjectiven d. i. Zeichen für die Empfindung, und Adverbien), welche an der Substanz bemerklich, und in der Rede für solche und das Verbum anzubringen sind. Am letzten entstehen die übrigen Partikeln, weil sie alles jenes voraussetzen, und zur Bezeichnung der Verhältnisse erst zwischen jene zu stehen kommen. — Es entsteht eine Grammatik, die als Natursache der Vernunft des Menschen angehört, wie die natürliche Logik. Sie leitet, den spracherfindenden und bildenden Menschen anfangs unbewusst, in den Köpfen der Menschen embryonisch sich vorfindend, die Bildung der Sprache, aller *wissenschaftlichen* Cultur vorhergehend, und dem übereinstimmenden Mechanismus aller menschlichen Sprachen zum Grunde liegend.

Aber die schwerste Classe der Wörter, die den höchsten Grad von Geistes-Cultur verlangen, sind die Geschlechtsnamen, und die Nomina abstracta. Die Geschlechtsnamen entstanden wahrscheinlich (auch Dr. *Smith* im Anfange seines Buchs: On the formation of languages, ist der Meinung) aus den ersten Namen der einzelnen bekannten Individuen, als der immer vom Einzeln zum Ganzen übergehende Mensch die vielen selbigen Einzelheiten durch seinen Verstand unter ein Ganzes band. Sie sind die Krone, die er einer vielen Selbigkeit aufsetzte. — Uebrigens kommt es auf eins hinaus, ob man diese Appellativa (Gemeinnamen) entstehn lässt durch Anschauung von *einzeln* Gegenständen, in welcher Hinsicht sie dann Nomina propria (Eigennamen) ursprünglich gewesen wären, welche nachher, nachdem man mehrere ähnliche Gegenstände gefunden,

man auf diese übertragen und also Nomina appellativa gebildet habe; oder ob man sich die Sache so denkt, dass der Namengebende Mensch eine Mehrzahl von Gegenständen, als Blumen, Schaafen u. s. w. vor sich gesehen, und sie mit seinem, zum erstenmal gebornen Ausdruck *umfasst* habe. Die persönlichen Nomina propria, als Salomoh, David, sind dagegegen gewiss spätern Ursprungs; denn der Begriff der *Person* musste erst fest aufgefasst seyn; und ihr Ausdruck wurde von den Eigenschaften des Individuums genommen. Dieses Bezeichnen wurde auch auf Städte, Länder angewendet nach dem allgemeinen Gange, das Familien-Verhältnis in die Natur überzutragen. Das Land ward Mutter, die Stadt Tochter, und ihr Nomen proprium wurde genommen von ihrer Eigenschaft oder einem anderweitigen historischen Umstande. Daher sind denn auch die Nomina propria oder individua personalia dieser Art im etymologischen Lexicon (im Cap. VIII. *Wortsammeln* ist in anderer Absicht von ihnen geredet,) zu ordnen gleich nach den Nominibus oder Adjectivis oder Participiis, von denen sie entlehnt oder abgeleitet erscheinen.

Abstracte Eigenschaften des menschlichen Geistes, als Tugenden, Laster, Pflichten und dergleichen, die der Mensch gewiss lange ausübte und in seinem Gefühle trug, ehe er sie in bestimmte Wörter niederzulegen wusste, kleideten sich am spätesten in Worte ein, und zwar nach dem vorhandenen Gefühle von Harmonie und Disharmonie des Wort-Lautes mit der innern Stimmung dieser oder jener Tugend, dieser oder jener Vollkommenheit oder dem Gegentheil davon. Diese Wörter sind das Meisterwerk der Sprachschöpfung! Aber wie viele Mühe kosteten sie nicht dem Menschenge-

ſchlecht, und wie freuete ſich nicht jedes Volk der ſeinen! Ja, wie Gottheiten betete es dieſelben an; drückte ſie durch Gebehrden, Gebräuche, ſie heilig verehrend, aus! Es kleidete ſie in Symbole ein, und brachte durch dieſe ſymboliſche Kenntniſs neue Helligkeit in das Gebäude ſeiner Begriffe! —

§. 157.

Was nun die *Entſtehung* der *Tempora* betrifft, ſo ſind die erſten Tempora Aoriſten, und zwar anfangs nur *zwei*. Denn dieſs iſt dem Gange der Entwickelung der Vernunft angemeſſen. Die Vernunft theilt nämlich die Zeit zuvörderſt nur in zwei Hälften: in die Vergangenheit und in die Zukunft. Die Gegenwart iſt eigentlich kein Theil der Zeit, ſondern nur der Halt, die Grenze, wo ſich die vergangene und die zukünftige Zeit einander begegnen. Sie macht auerſt nur einen Unterſchied zwiſchen dem, was *geweſen* iſt, und dem, was *ſeyn wird*. Man beobachte die Kinder. Daher ſo kindlich die beiden Aoriſten im Hebräiſchen!

Anm. 1. Kindlich einfach iſt auch die formelle Zeitbezeichnung im Hebräiſchen. Durch das Pronomen perſonale wird dieſes abgethan. *Angehängt* wird daſſelbe dem Verbalworte, wenn die Handlung im Andenken behalten, die wirkende oder leidende Perſon halb vergeſſen in den Hintergrund geſtellt wird; im Aor. II. aber wird die Handlung noch erwartet, daher die Perſon, von der ſie abhängt, oder an welcher der Zuſtand ſichtbar werden ſoll, vorangeſtellt wird dem Verbalworte. — Im Griechiſchen iſt ein anderer Weg. Sein Perfect, die Länge der verfloſſenen Zeit, bezeichnet er durch Verlängerung des Stammes *vorn*, oder durch einen, den Mittelzuſtand zwiſchen Handeln und Leiden anzeigenden Vocal aus der Claſſe *o*, wie [illegible]

Hingegen bringt er im Fut. durch die Verlängerung des Stammes am Ende den Ausdruck des Werdenſollenden an.

Anmerk. 2. Wenn Conr. Gottl. *Anton* im Verſuch das zuverläſſigſte Unterſcheidungszeichen der orientaliſchen und occidentaliſchen Sprachen, etc. Leipzig 1792. S. 52. und 86. das *Futurum* für das *erſte*, *früheſte* Tempus hält: ſo wird man wohl nichts dagegen haben können, wenn wir dem Aor. 1. gleiche Anſprüche beilegen. Wenigſtens kann der Schluſs S. 86. daſs, da die äthiopiſche Sprache nur das arabiſche *Futurum*, und nicht das Praeteritum habe, die arabiſche Sprache damals noch kein Praeteritum gehabt haben könne, nicht als richtig angenommen werden; denn a *poſſe* ad *eſſe* non valet conſequentia.

Anmerk. 3. Erwähnen wollen wir hier nur, als für den Lexicographen beſonders zu beachten, daſs der Aor. 1. zwar oft alle Gegenwart ausſchliesſt, und nur die reine Vergangenheit ausdrückt. Aber manche Verba haben, der Beſchaffenheit ihrer Bedeutung gemäſs, im Aor. 1. die *gegenwärtige Zeit* in ſich. Z. B. יָדַעְתִּי eigentlich *repoſui*, ſc. animo, d. h. ich *weiſs*; נֶחְמַתִּי eigentlich *factus ſum ſuſpirans*, d. h. es gereuet mich; שָׁכַבְתִּי eigentlich *fudi* me, dann *fuſus jaceo* als praeſens, *ſecure decumbo*, Hiob 3. 13. 7, 4. Pſ. 3, 6. ſo das griechiſche κεῖμαι, *jaceo*, das Ev. Scheid pag. 454. in ſeinen „Animadverſionibus ad analogiam ling. graecae," für das Jon. praeterit. perfect. hält ſtatt κέκειμαι, vom Verbo κεῖω. Zu dieſer Reg. XLVI. in *Schroederi* Syntax. pag. 634. gibt Ev. Scheid pag. 463. noch folgende ähnliche Verba im Lateiniſchen und Griechiſchen: *novi*, eigentl. *recondidi mente*, d. h. *ſcio*; *memini*, eigentl. *in mentem revocavi*, d. h. *memoria teneo*: bei den Griechen ὀπίζομαι, ὄπωπα, *video*, οἶδα, *jubeo*, δείδια, *timeo*, δέδηα *flagro*, ἔαλα, *ſpero*. S. hierüber *Clarke* ad Il. α. 37. 9. 322. κ. 48. 736. ε. 216. So iſt πέποιθα, *confido*, eigentlich *acquiſivi*, *acquiravi mihi*. So auch ἧμαι, ſtatt ἕαμαι, das eigentlich *laedor*, *vexor*, *demiſſus ſum*, franzöſ. je me

fuis mis, folglich *fedeo*. Vergleiche II. Z, 104. Ω, 542. B, 255. O, 245. Auch zeigt der Aor. 1. eine Handlung an, die ſich oft, ohne in einer beſtimmten Zeit, ſey es die vergangene, gegenwärtige oder zukünftige, zuträgt.

Die genaueren Beſtimmungen mehrfacher Zeit-Verhältniſſe läſſt ſie Anfangs unbeſtimmt, und man muſs ſie aus dem Zuſammenhange der Rede errathen. Im Hebräiſchen haben wir jedoch noch ein wirkliches Imperfectum, wie oben gezeigt iſt. Die übrige Zeit- und Modusverhältniſſe dieſer Sprache näher zu beſtimmen, ſparen wir unſerer Grammatik auf.

Ganz der Vernunftentwickelung des Menſchen angemeſſen iſt es auch, daſs die urſprüngliche Form der Aoriſten die *dritte* Perſon iſt, von deren Voranſtellung im Hebräiſchen einige Grammatiker mit Unrecht abgewichen ſind. Denn die menſchliche Erkenntniſs geht nicht vom Subject aus und zum Object über, ſondern ſie geht vom Object aus, und kehrt zum Subject zurück. Niemand kann ja von ſeinem *Ich* eine Erkenntniſs erlangen, auſser dadurch, daſs er ſich ſelbſt Objecte entgegenſetzt: und daſs er ſich von Objecten unterſcheidet. Und daher iſt es ſo natürlich, daſs die dritte Perſon, welche Objecte bezeichnet, früher als die erſte, wodurch das Subject angedeutet wird, in den Sprachen zum Vorſchein kommt; weil der Menſch erſt an die Darſtellung denkt, und *Er*, *Sie*, *Es* das repraeſentirende Pronomen der Darſtellung überhaupt iſt; dann erſt an das *Du*, an dieſs ſtellvertretende Wort des empfangenden Subjects; und zuletzt erſt an das *Ich* denkt, an das Pronomen des darſtellenden Subjects.

§. 158.

Was das *Genus der Nominum* im Hebräiſchen betrifft, ſo ſetzen wir hiebei den Menſchen, den Ordner der Dinge nach ſeinem Gefühle, als Grund ſelbſt voraus, abweichend von J. D. Michaëlis, der den Grund des doppelten Geſchlechts in dem Anblick des *Palmbaumes* fand. Aber in allen Sprachen ſolcher Nationen, die dieſen Baum nicht kennen, finden wir unſere folgende Anſicht beſtätigt. Nämlich der — nach 1. Moſ. 9, 18 ff. auch durch die *Thierwelt* — aufmerkſam gewordene Menſch findet in dem männlichen und weiblichen Geſchlechte ſeiner Art eine groſse Verſchiedenheit. Das Weib iſt ſanfter, ſchwächer, ſchöner, zarter, leidender, gefühlvoller, aufnehmender, Mutter. Der Mann iſt rauher und ſtürmiſcher, gröſser und ſtärker, weniger elegant, härter, thätiger, weniger empfindſam, ſelbſtſtändig, iſt Erzeuger! Die ganze Natur lebt und tönt nun dem frühen phantaſievollen Menſchen nur in Beziehung auf ihn. So hat in der Sprache der Wilden in Nordamerika noch jeder Fluſs, jeder Baum, jeder Stein ſeinen Genius, ſeinen Geiſt. Die ganze Natur iſt ein menſchliches Pantheon, ein Reich handelnder, belebter Weſen einer Familie. Was ſo tönt und handelt gegen ſeine Sinne an, wie das liebevolle, zarte Weib, das iſt ihm Weib; was härter und gröſser ihn erſchüttert, kraftvoller und ſtürmiſcher ihn ergreift, das iſt Mann. Nach dem Geſetz der *Aehnlichkeit**) bildet ſich der erſte Sprachge-

*) Herder (Metakritik Th. I. S. 454.) ſagt: „*Ahnen* iſt wie *Erkennen* ein Geſchlechtswort. Es hieſs anfangen, anheben, ein Geſchlecht anfangen, gebähren. Daher *Ahnen*, (Vorfahren) Ahnherr, Ahnfrau, ähnlich. *Aehnlich* iſt, in

ſchlechtserfinder für ſeine Sinne und ſein Gefühl die ganze Natur zum Verſammlungsſaal beider Geſchlechter! Denn ſeine Natur trug der Menſch im Dienſt des Ge-

---

dem ich das Bild der Abkunft, der *Ahnen* wieder finde; ſo *ahne* ich in der Wirkung die Urſache, in der Urſache die Wirkung, im Jetzt den Abſtamm aus der Vergangenheit, die Zukunft. Sehe ich die Verknüpfung deutlich, ſo erkenne ich, was ich *geahnet* habe; der Traum des Aehnlichen oder Fortwirkenden wird zur Wahrheit."

Im Perſiſchen iſt أن ille, illa, illud; انده *viſio coeleſtis.* (ſ. *Hyde* de relig. veter. Perſ. p. 596.) Im Altteutſchen iſt *And* das Weſen des Menſchen; alſo von dem Sehen in die Zukunft, dem Ahnden benannt. Vergl. *Hickeſii* Linguar. Veter. Septentr. Theſaur. P. III. Dictionar. Island. *Ande* ſpiritus; *the eande, andlit,* vultus, facies. Vergl. noch die Grammat. Angl. Saxon. et Moeſ. Goth. p. 69 ſq. Aus *And-* und aus λέγω *ſammeln* iſt wohl *Analogia.* Durch das Anerkennen des Aehnlichen und Verſchiedenen bekam der Menſch die *Gattungen, Geſchlechter, Arten.* So in der häuslichen Familie, ſo in der Natur. Das zu ſich einander Fügende, wie Mann und Weib, war Mann und Weib dem Geſchlechte wie der Art nach. Ja dieſe Analogie trug er auch auf die Eintheilung des Verbi über: daher das *thätige,* das männliche Activum; das *leidende* das Paſſivum; beides in einander gegattet, ohne gegenſeitige aufgehende Wirkung gab das Intranſitivum, das *unfruchtbare.* Selbſt den Infinitiv ſchuf er zu Mann und Weib um. — In der Familie gab es auch *Kinder:* dieſe wollte der Morgenländer auch in der Familie ſeiner *Ideen* finden; Daher werden ihm Wirkungen und Erfolge, auffallende Aehnlichkeiten und Darſtellungen, ſelbſt die Werkzeuge der thätigen Kraft *Söhne* und *Töchter* von dieſem oder jenem Gegenſtande. Dieſes iſt auch zum Theil in Oſeans Sprache.

fühle, der *Einbildungskraft* — da der Verſtand noch nicht ſein kaltes Trennen übte — auf die andere Natur und auf die Ideen ſelbſt, die er weder von ſeinem *Ich*, noch am wenigſten von dem Gegenſtande ſelbſt wirklich unterſchied, über. Die Einbildungskraft war es, die den Dingen und Ideen das Siegel des Geſchlechts aufdrückte. —

Und finden wir es in den orientaliſchen Sprachen anders? Am Palmbaum ſieht er Mann und Weib, in der thieriſchen, Pflanzen- und lebloſen Welt findet er nach dem für ſeine Sinne ſich darbietenden Unterſchiede der Furchtbarkeit und der lieblichen Sanftheit, der Gröſse und der Kleinheit, der Kraft und der Schwäche, des Erzeugens und des Gebährens ein dem ſeinigen verwandtes Leben, eine der ſeinigen verwandte Organiſation. Kurz, die ganze Natur, Götter-, Thier- und lebloſe Welt iſt ein Bild, ein Symbol *ſeiner* phyſiſchen und moraliſchen Natur. *Seine* Natur gab ihm die Analogie. Und ſo wie der wahre Dichter, z. B. ein Göthe, die Ausſenwelt in ſich aufnimmt und nach ſeinem Gefühle ſie wieder ausſpricht: ſo theilt auch der ſpracherfindende Menſch ſein Geſchlecht der äuſsern Welt mit nach dem Gefühle, das ſie auf ihn macht. Denn Sprache iſt ihrem Entſtehn nach ſelbſt Poeſie. — Leitete doch noch Thales die anziehende Kraft des Bernſteins von einer inwohnenden lebendigen Seele ab! *) Aber eben jenes in

*) Wahrlich es iſt ein ſchöner Genuſs für den Forſcher der Jugendzeit der Menſchheit und der Nationen, wenn er bemerkt, wie *alles* in der Natur jugendlich vor ſeiner Phantaſie lebt, wie nichts jenem fremder iſt, als ſtumme Todesſtille! Da ſiehſt du das jugendliche Mädchen in der

den verschiedenen Ländern und Climaten natürlich verschieden seyn müssenden Gefühls wegen ist in den mancherlei Sprachen auch das Geschlecht der Substantive abweichend genommen. Die Sonne z. B. ist den südlichen Völkern wegen ihrer brennenden, starken, hartempfindlich einwirkenden Kraft männlich, wie im Griechischen und Lateinischen; in den Sprachen der nördlichwohnenden Völker aber *weiblich*, denn dem Norden scheint sie freundlich, sanft belebend. Umgekehrt verhält es sich mit dem Geschlechte des Mondes, da er im Norden stärker ist, Kälte und Erstarrung bringt; im Süden schwächer wirkt, lieblich seine Strahlen und luftmildernd sind in dem heitern dunkelblauen südlichen Himmel. Als die Germanen aus Persien nach dem Norden hin zogen, da kamen sie immer mehr unter die Herrschaft des Mondes oder des *weiblichen Feuers*, dieses Gottes der Perser. (s. *Heyne* Commentatio Gotting. XVI. de Sacerdot. Comanens.). Daher hatten die Teutschen einen *Deum Lunum;* auch ihre Frauen nannten sie *Könige*.

Diese Ansicht scheint Hr. Dr. *Reinbeck* in seinem Handbuche der Sprachwissenschaft Bd. 1. Abth. 1. 1813. S. 149.) fremd zu seyn.) Solche Geschlechtsbenennungen können öfters gute Fingerzeige seyn, das charakteristische Gefühlvermögen der sprachbildenden Nationen aufzufassen und die Geburtsstätte der Sprachen selbst aufzusuchen. Nur muss man nicht vergessen, dass Spra-

---

1.) Sakontala, wie sie mit den Seelen der Blumen sich unterhält und von diesen ihren Jugendfreundinnen zärtlich-wehmüthig Abschied nimmt; du siehst in Ossian, wie im Hauche der Winden, in dem Lichte des Mondes, den Bleichen Wolken die Seelen der Verstorbenen spielen und lächeln.

eben mit den Völkern wandern und im Laufe der Zeit ihr Geschlecht verändern können, wie sich die Ansichten von den Dingen ändern. Der eine brittische Sprachphilosoph *Harris* hat in seinem Hermes, Lond. 1794. S. 44 ff. treffliche Bemerkungen über das Geschlecht der Nominum gegeben, die sich aber nicht alle auf die orientalischen

---

Im Wasserfalle wohnt der grosse Geist; der Magnet hat eine Seele; der Klang ist der Sohn des Steines; der Strauss בַּת יַעֲנָה, Tochter des Rufens. *Geist* ist nichts als das Leben, das Hauchen; es wohnt nicht in todter Hülle, er ist Licht (im Persis.), er ist thätig im Weltenraume, selbst wenn die körperliche Hülle stumm da liegt. Daher der Ursprung des Geisterreiches:

„He sets for distant like a meteor, that incloses a spirit of night; when the winds drive it over the heath, And the dark woods are gleaming around.“ *Ossian.*

Alles ist dem jugendlichen Menschen lebendige Lichtdämmerung, nichts ihm fremder in der befreundeten Schöpfung, als der Tod; das Nichtseyn gibt keinen Gedanken. Alles spricht und hat Leben; und Leben und das Licht der Sonne schauen, ist ihm eins und dasselbe Herzerfreuende. (So spricht Iphigenia in Aulis.) Lange geht der jugendliche Mensch jugendlich frühlich, und mit dem Leben spielend, das todte Reich vorbei; dies ist ihm anfangs fremd, es ist ein Räthsel. Ja er löst das Räthsel, das Verblühn des Lebens in dem menschlichen modernden Körper, durch das *Wandern* der Seele: daher die Entstehung der Seelenwanderung in Egypten? Auf diesem gewurzelten Glauben des unsterblichen Seyns gefusst, gründet er das ewigdauernde Familien-Verhältniss, welches seine Rechtsverfassung gründete (s. meinen Freund des und Landsmannes Christiani Caroli *Bunsen*, süssliche

und auf den frühen Urſprung der Sprachen überhaupt anwenden laſſen, da er bei ſeinen Erklärungen — z. B. der Mond ſey weiblich betrachtet worden, weil er ſein Licht von der Sonne erhalte und die Strahlen der Sonne ſanft zurückwerfe — von den höhern wiſſenſchaftlichen Natur-Anſichten der *neuern* Zeit ausgeht. Sehr nothwendig

---

disquiſitio de jure hereditario Atheniensium. Götting. 1813.): und im Andenken dauert lebend und vor ſeinen Augen in den Mumien, den Imaginibus, den geachteten Gräbern (die erſt das Chriſtenthum — durch Hinrichtung des Menſchenblicks auf eine jenſeitige Welt — der ſchönen Achtung des Alterthums nach und nach entzogen hat,) fort ſein altes Haus. Erſt ſpät bildete die Dichterphantaſie zum Schrecken (wie Ovid ſagt, Materiem vatum, falſique piacula mundi. Metamorph. Lib. XV. vſ. 255.) das grauſenvolle Todtenreich, das Schatten- und nichtige Seyn aus. *Stumme* Wichte, ohne Lob der Gottheit (Pſ. 6, 6. 30, 10. 56, 14. 28, 1. vergl. 7. Pſ. 115, 17.) haben nun ihr erbärmliches Seyn in dem dunkeln (Hiob 10, 21. 22.) בְּלִיּעָל Pſ. 18, 5. dem Reiche deſſen, was nicht mehr ſo iſt, wie es auf der lichten, ſchönen, Oberwelt war. — Nichts iſt daher intereſſanter als zu betrachten, wie jede Nation in ihren verſchiedenen Perioden die Grenzen und Stufen des Lebens beſtimmt. Intereſſant iſt das Forſchen in der älteſten orientaliſchen Welt, wo der ſichtbare lebendige Sternenhimmel der Abglanz von allem höhern Lichte, die Copie des groſſen Lichtes iſt, das die Seele energiſch faſſt. Daher denn auch Aſtronomie und reine Aſtrologie in das Leben der Philoſophie und Poëſie, des Staates und der Religion innigſt verwebt iſt, wie wir in Indien und Perſien in den älteſten Zeiten die Eintheilung des Thierkreiſes am Himmel auch in den Staat und Cultus des Stammvolkes eingeformt erblicken. —

ist es aber, dafs man für die spätere Zeit einer Sprache den mannigfaltigen Gang der philosophischen Naturgeschichten jeder Nation durch *alle* Perioden ihres Daseyns historisch ins Auge fasse, da man auf diesem Wege öfters vieles auflösen kann, was man sonst der Willkür zuschreibt, obgleich manches auch Willkür und Zufall seyn, und mancher Gegenstand ein doppeltes aus derselben oder aus verschiedenen Culturperioden an sich tragen kann!

Ein *Genus neutrum* kennt die hebräische Sprache, als Natursprache, nicht. Was bei uns Neutrum ist, ist bei ihr, weil es sich seiner Natur-Bedeutung nach nicht für das Masculinum schickt, meist Femininum. Denn das Neutrum in den Sprachen entsteht erst, wenn der *Verstand* als herrschendes Princip in der Sprache auftritt, und die Phantasie (die in der hebräischen Sprache die beiden Geschlechter schuf,) sich unterordnet. Dann entdeckt er das Unbequemliche, unter jene beiden Geschlechts-Classen Alles zu begreifen, und erfindet nun noch ein drittes Geschlecht, das Neutrum, das er um diejenigen Gegenstände schlingt, die er unter jene zwei Geschlechter nach ihren, sich an ihnen ihm darbietenden Merkmalen nicht setzen kann oder nicht entscheiden mag. In dieser Hinsicht zeigt sich die englische Sprache auf einer bedeutenden Verstandes-Höhe. Denn in dieser spätgebildeten Sprache ist alles Lebloſe geschlechtlos. Auch nennt Dr. *Smith* (disc. on the formation of languages p. 44. 4.) das Genus Neutrum die *Verneinung* des Geschlechts. Soll in ihr das Lebloſe als etwas Ungewöhnliches, Grosses aufgefasst werden, so wird es personificirt, was eine grosse Wirkung, eben weil es selten geschieht, macht, z. B.

Schiff. In dieſer höhern Verſtandes-Stufe — welche der grammatiſche Verſtand der Hebräer nicht erreichte, ſondern ſich fern von dieſer todtkalten Anſicht hielt — werden nun auch in den verſchiedenen Culturſtufen Geſchlechtsänderungen an den früher erkannten Gegenſtänden vorgenommen, welches übrigens in jenen, von der Imagination beherrſchten, ſemitiſchen Sprachen ebenfalls in Hinſicht der beiden Geſchlechter der Fall iſt.

Nicht zu erwarten iſt es, daſs der Hebräer nun gar ein Genus neutrum habe für *belebte* Gegenſtände, wie wir, wenn wir blos den Begriff als eine *Sache*, ohne Berückſichtigung des Geſchlechts auffaſſen, z. B. Kind, Kalb, Pferd. Aber das findet ſich im Hebräiſchen, wie im Griechiſchen und Teutſchen, daſs durch Thiernamen, wenn ſie gleich eine Geſchlechtsendung oder einen Geſchlechtsartikel haben, (wie im Griechiſchen, Herodot 2, 67. im Teutſchen die Gemſe, Fliege, der Elephant, Habicht) doch blos die Thier-Gattung ausgedrückt wird, und daſs, ſoll das männliche oder weibliche gemeint ſeyn, noch die beſondern Wörter *Männchen*, *Weibchen* dabei geſetzt werden.

Anmerk. Die Grammatik muſs überhaupt für den richtigen Blick in die Sprache und für das leichtere Behalten auf dieſe hiſtoriſch-philoſophiſche Weiſe betrieben werden. Wird ſie blos zur blinden materiellen Gedächtniſsſache gemacht, (worin einige wohl gar — wie ehemals die Herrn *Danzianer* — die Hauptſache dieſer *Spracherlernung* ſetzten:) ſo iſt, verbunden mit der alphabetiſchen Methode des Lexiconſchreibens, kein Heil für dieſes Sprachſtudium zu hoffen. In einen Ocean von durcheinanderwimmelnden Einzelheiten und Beſonderheiten, ja wohl Sonderbarkeiten wird der junge Verſtand hineingejagt,

und vergebens sucht er geängstet nach einem Netz, in das er die unzähligen, blind durch einander schwimmenden Dinge fasse, Ordnung, Zusammenhang und Einheit in die Verwirrung bringe, und die anscheinenden Unregelmässigkeiten in das Ganze mit aufnehme. —

§. 159.

Nach diesen einzeln allgemeinen Bemerkungen wollen wir nun einen Blick auf das mannigfaltige Materielle der Hebräischen Sprache, die noch übrigen hier zu berührenden Gesetze, in die es sich fügt, nachweisend, *für* den *Lexicographen* werfen, und seine Sphäre als Grammatiker bezeichnen. — Verbum und Nomen haben sich sichtbar genug *auf das engste verschlungen* in den semitischen Sprachen aus dem Sprach-Urstoff grammatisch entwickelt. Im vorigen §. haben wir erwähnt, dass darin alle grammatische Worte wie ein Embryo lagen; aber in ihrer Entwickelung zu Verbis, Nominibus, Partikeln sehen wir sie in grammatischer Gestalt und in Bedeutung in engster Verbindung (z. B. עַל und עֲלֵה, אֵת Nota accus. und אוֹת). Dass wir die richtige Scheidelinie allerorten chronologisch genau auf das Haar angeben könnten, dazu wäre erforderlich, dass wir uns mit spähendem Auge und selbstschaffendem semitischen Sprachgefühle in jene Entstehungsperiode versetzen könnten. — Auch das *Verbum* zeigt, wie die ganze Sprache auf das menschliche Gefühl und die Imagination gebaut ist. So wie nämlich im Nomen sich in den Geschlechtern Mann und Weib vorfand, so ist das Verbum *thätig* und *leidend*, und hat eine Familie von Kindern doppelten Geschlechtes. Mehr oder weniger schlecht wird aber von den hebräischen Grammatikenschreibern dieser Stammbaum aufgestellt,

ſtellt, in dem ihnen noch in der herrlichen Ordnung manche ſchöne Beugung, mancher ſchöne Zweig, manches Wunderblatt und manche reizende Blüthe unbemerkt geblieben iſt. Unſern Genuſs vom Baume der Erkenntniſs theilen wir zu einer andern Zeit mit. —

Oben haben wir entwickelt, wie einige Arten von Nominibus aus Verbis nicht abzuleiten ſeyen. Dazu rechneten wir אִישׁ, אָב, חָכַם. Jedoch ſtellten wir dieſe gleich voran, oder ſo, daſs wir ihre Entſtehung nicht dem Verbal-Begriff (da 1) die früheſten nothwendigſten Ausdrücke vielleicht ganze Sätze anzeigten, Handlung und Handelndes u. ſ. w. und da 2) von אָב ein Verbum אָבָה, von בֵּן ein בָּנָה vorhanden iſt;) ganz entzogen. In den ſemitiſchen Sprachen zeigt ſich nun die Eigenheit, daſs im ſtatu conſtructo (d. h. wenn dieſe Nomina entweder mit andern Nominibus oder Pronominibus in's engſte, erklärende oder beſtimmende Verhältniſs geſetzt werden,) ein (ו) oder (י) bekommen, und gleichſam auf eine Verbindung mit לוֹ dadurch verweiſen. Zwar giebt es auch andere Beiſpiele, daſs in der Zuſammenſetzung andere Nomina noch ein (י) oder (ו) angehängt erhalten, mag dieſs nun eine Bedeutung haben, oder, zur Vermeidung mehrer Conſonanten, des Wohlklanges wegen geſchehen. z. B. wie אֲבִיעֶלֶךְ auch מַלְכִּיצֶדֶק, גַּבְרִיאֵל. Es iſt offenbar, daſs ſich ſehr früh die Verba im Hebräiſchen und den andern ſemitiſchen Dialekten, wie durch einen Magnet gezogen, zu trilitteris bildeten. Denn die bei weitem gröſste Anzahl der Wörter beſteht aus drei ſtarren, feſten, verſchiedenen Conſonanten. Ja dieſes leitende Geſetz zeigt ſich auch in denjenigen Verbis, welche nur zwei ſtarre Conſonanten haben, die aber durch

Verdoppelung des zweiten, oder durch Annahme eines von den Hauch- und ſanften Buchſtaben אהוין zu trilitteris erhoben wurden. Der Anfänger kann ſich das Behalten der Bedeutungen dieſer letztern ſehr erleichtern, da *meiſtentheils*, jedoch nicht immer, dieſe Verba für unſer ſtumpfes Ohr gleiche Bedeutung haben. Im §. 117. Cap. XIII. über die Etymologie iſt angeführt worden, daſs die feſten Conſonanten das feſte Gerippe des Sprachkörpers ſind, daſs ſie eigentlich den Stoff zur Bedeutung in ſich enthalten, und daſs die Vocale, zwiſchen welchen und den Conſonanten die Laute אהוין in der Mitte ſtehen, die Bedeutung nur in thätigen oder leidenden Zuſtand verſetzen, oder in eine Beſchaffenheit wandeln. Auch würden wir — verſtänden wir erſt die Grundbedeutung jedes einzelnen Conſonanten und den Einfluſs ſeiner Stelle im Worte auf die Bedeutung — vielleicht noch manche andere Nuance der Bedeutung ergründen in dieſen Wörtern, je nachdem dieſer oder jener dieſer Laute אהוין den erſten, zweiten oder dritten Platz in den trilitteris, und in den quadrilitteris (deren Exiſtenz, wenn einer dieſer genannten Buchſtaben oder ein ר darin iſt, mehrere mit Unrecht leugnen,) den erſten, zweiten, dritten oder vierten Platz einnimmt. So aber entgehen uns manche Feinheiten der Bedeutung in den trilitteris, quadri- und quinquelitteris, wie in Wörtern als הֵיכָל, הוֹלֵל, worin (י) Formel und bedeutend ſeyn mag. — Hüten muſs ſich aber der Lexicograph vor der anwandelnden Luſt (wie bisweilen J. D. Michaëlis, und öfterer *J. Chr. Fr. Schulz* ſich ihrer nicht entledigen konnten) Verba trilittera, die als exiſtirend nicht nachgewieſen werden können, durch Annahme eines jener fünf Buchſtaben zu einem zweibuchſtäbigen Worte — *um ein vor-*

handenes von einem Verbo trilittero ableiten zu können — bilden zu wollen!

§. 160.

Da nun aber jene fünf genanten Buchstaben in den Verbis nicht in allen Flexionen des Verbi der euphonischen Sprachverfeinerung wegen — theils durch Elision, Contraction, Quies und Assimilation und in den ע״ע durch Insertion (und wie die grammatischen Ausdrücke alle heissen mögen) und im statu absoluto der Nominum wie חוֹק (stat. Constr. חֻקּוֹ von חָקַק), אֶת *mit* (אִתּוֹ *mit ihm*, von אָתַת), שֵׁן (dual. שִׁנַּיִם von שָׁנַן *) — sichtbar sind: so bietet sich hier die Frage dar: „In *welcher* Form soll der Lexicograph das Verbum überhaupt aufstellen?“ Diese Frage ist zu unterscheiden von der; „welche Form ist der Wurzelzustand des Verbi?“ Was letztere anbetrifft, so sagt *Adelung* (Mithridates Th. 1. S. XXX.): „Die Wurzel, d. h. derjenige Theil des Verbi, woran sich alle diese (durch das Conjugiren bezweckte) Begriffe anschmiegen müssen, ist der Natur der Sache nach der *Imperativ*, indem dieser in den meisten Sprachen noch die reine einsylbige Interjection ist, welche dem Naturtone nachgebildet wurde. Im Teutschen, Griechischen und Hebräischen, häufig auch noch im Lateinischen ist sie nicht zu verkennen, und es ist blosser Ueberrest jüdischen Quersinnes, wenn in den semitischen Sprachlehren die dritte Person der vergangenen Zeit, so abgeleitet sie auch seyn mag, dafür aufgestellt wird.“ Auch im

*) Nomina dieser Art, die offenbar mit dem Verbo in Verbindung stehen, sind dem Verbo *nach*zusetzen im Lexicon.

Koptiſchen iſt der Imperativ der Wurzellaut mit der vorgeſetzten Sylbe *ma*. Im Hebräiſchen giebt es auch einige Claſſen von Verbis, deren aor. 2. in der jetzigen grammatiſchen Geſtalt eher vom Imperativ, als vom jetzigen Infinitiv abgeleitet werden kann, z. B. die Verba ה״ל, א״ל, wie denn überhaupt der Imperativ die zweite Perſon aor. 2. iſt, wenn man das vorangeſetzte Perſon-Zeichen ת, (das im Imperativ nicht nöthig iſt, da die Perſon vor mir ſteht,) wegläſſt. — Nehmen wir aber den Imperativ überhaupt als *Wurzel* an, ſo iſt die Frage, ob *dieſer* Modus als Grund-Modus des in Sprache denkenden erſten Gefühlmenſchen anzunehmen ſey? War denn alles *Befehl* bei ihm, und nicht vielmehr Gefühlsausdruck? *Adelung* nahm ihn auch wegen der ihm ſo beliebten, in dem Munde von Millionen Menſchen Kaſchmir's, Tibet's gewiſſermaaſſen noch ſtatt findenden, und grösſtentheils nothwendig annehmbaren (ſ. Mithridates Th. 1. S. XXIV. ff.) *Einſylbigkeit* an; allein die *völlige Einſylbigkeit* der *Ur*-Sprache iſt, wie oben gezeigt worden, noch ſo eine Sache!

Die hebräiſche Sprache iſt ohne Zweifel nebſt der altperſiſchen die älteſte der jetzt bekannten Sprachen. Jene erſten einſylbigen Verſuche der ſtammelnden Zunge, auf die Laute und Interjectionen der tönenden Natur gebauet, ſind in den morgenländiſchen Sprachen, welche *zweiſylbige* Verba haben, grösſtentheils ſchon verlohren. Die Imperative der meiſten Arten von Verbis ſind *zweiſylbig*, aus *ſtarren* Conſonanten beſtehend, wo man nicht weiſs, welche Sylbe wegfallen dürfe, um einſylbig zu erſcheinen. Im Lexicon darf folglich der Imperativ nicht als Wurzel aufgeſtellt werden, und auch nicht in der Grammatik. In der Geburtszeit der Spra-

che war die Wurzel weder Imperativ, noch jetziger Infinitiv, noch Aor. 1. Sie war die Mutter von allen diesen Vernunft- und Phantasiegebornen, ausgeschmückten Töchtern, und ist jetzt in ihnen nicht mehr rein vorhanden, am ersten aber noch im *vollen* Infinitiv anschaubar.

Die Rabbinen nennen mit Recht den Infinitiv מקור, die Quelle; und einige Grammatiker haben auch, und nicht mit Unrecht, im Infinitiv die Verbalwurzel aufgesucht, z. B. *Spinoza* in seinem Compendium Linguae Hebr. p. 17. ff. auch *Alb. Schultens* in seinen Institutt. ad fundam. ling. hebr. ist davon nicht abgeneigt. *Etymologisch* richtig ist es, den Infinitiv als Quelle anzunehmen; denn in ihm, da er in den semitischen Sprachen, und in vielen andern, zugleich als Nomen Subst. betrachtet wird, schwimmen die Verbalbegriffe des Handelns, Leidens, der Eigenschaften, des Zustandes, im ganzen Strome der Zeit und im grossen Behältniss des Weltraumes, die Subjecte in jenem Zustande des Handelns, Leidens, Beschaffenseyns mit inbegriffen, noch nicht geschieden gedacht. Wollte man also auch in dieser Aufstellung, wie im teutschen Wörterbuche, den Infinitiv aufstellen, so hätte man immer nur den *vollen*, *absoluten* Infinitiv anzugeben in den verschiedenen Arten der Verba. — Die verschiedenen Infinitivformen dieser Verbarten giebt dem Hebräischen eine eigene euphonische Mannigfaltigkeit, und hat die Onomatopoiëtica kenntlicher erhalten, als die allgemeine Infinitivendung *en* im teutschen. — Auch die verschiedene Punctationsart mancher Verba, die im Infinitiv ebenfalls Statt findet, ist im Hebräischen eine eigne Erleichterung für die Bedeutung, ob sie transitiv oder

intransitiv ſey, und die der Lexicograph deshalb ſorgfältig zu betrachten hat. — Da aber im Hebräiſchen der *abſolute* Infinitiv nur in gewiſſen Fällen gebraucht vorkommt und der abgekürzte gewöhnlich iſt, ſo fand man in dem Wörterbuche die Aufſtellung des Infinitivs im Allgemeinen verwerflich, und behielt ihn nur bei den ע״ו bey. Eine Claſſe von פ״י nämlich, die Verba פן meiſtentheils, verlieren im gewöhnlichen Infinitiv ihren erſten Stammconſonanten, die ע״ע inſeriren ihn mit Contraction, die ל״ה haben meiſtentheils וֹת — Man ſtellte deſshalb im Lexicon dieſe Verba, die ע״ו ausgenommen, in der dritten männlichen Perſon aor. I. auf. So gut als man aber bei den ע״ע סַב ſtatt סָבַב aufführte, hätte man קָם ſtatt קָאַם oder קָיַם ebenfalls aufſtellen ſollen, um Einheit zu erhalten, da jenes (ָ) hinreichend das ע״ו von ע״ע unterſcheidet. *) Daſs man aber die dritte männliche Perſon angiebt, iſt noch ein ſchöner Zug der philoſophiſchen Natürlichkeit der frühen kindlichen hebräiſchen Sprache, wie oben ausgeführt iſt, und dieſs auch beweiſend, daſs ſie einfach, ohne allen Perſonalanhang, noch dem Stamme am nächſten ſteht.

§. 161.

Oben haben wir geſagt, daſs im Hebräiſchen wie im Arabiſchen die Vocaliſation den Verbalbegriff in den

---

*) Der Lexicograph darf aber nicht dieſe Aor. I. nach der Form קָטַל aufſtellen, alſo etwa סָבַב, עָוַת, weil dieſe gar nicht vorkommen; ſondern muſs immer die *eigne* Form dieſer Verba angeben, wie ſie erſcheinen. Bisweilen kommen Verba auch nicht in Kal vor. ſ. unten.

thätigen, leidenden, oder Beſchaffenheits-Zuſtand verſetze. Wegen dieſer wichtigen Bedeutung der Verſchiedenheit der Vocale hat nun der Lexicograph ſorgfältig dieſelbe anzugeben. Hat die zweite Stammſylbe Kal ein (_) wie קָטַל, der Aor. II. ֹ, יִקְטֹל: ſo iſt die Bedeutung der Regel nach *active* oder *tranſitive*. *Intranſitive*, bedeuten aber diejenigen Verba, welche in der zweiten Stammſylbe Aor. I. ein (..)*) oder (ֵ) haben, als: שָׁכַב er hat gelegen, יָגוֹר er fürchtete ſich. Jene haben im aor. 2. Kal ein (_), als יִשְׁכַּב; dieſe nehmen den aor. 2. meiſtentheils von עו, z. B. יָקֹשׁ, er hat Schlingen gelegt, aor. II. יִקְשׁוֹן, Jeſai. 29, 21. von קוֹשׁ; יָגוֹר, aor. II. יִגֹּר, von גוֹר; oder machen ihn auch wie שָׁכַב, als: שָׁכֹל, aor. II. יִשְׁכַּל; oder bilden ihn im Kal gar nicht, ſondern im Huphal, als: יָכַל, *potuit*, aor. II. יוּכַל, wenn man letzteres nicht als aor. II. Kal zu betrachten leiden mag. **)

---

*) Denn, wie *Plato* im Cratylus ſagt, „*E* und *I*, die ſich vom Grunde, vom innerſten Organe aus bilden, werden vorzüglich zum Ausdrucke des *Grundes*, des *Innerſten*, der *Einheit* gebraucht.“ ֶ und ֵ hingegen drücken das *Langſame*, *Dumpfe*, *Grauſen*, *Unangenehme* in den Activis der Intranſitivorum meiſtens aus. In den Paſſiven zeigt dieſs ֶ oder ֵ das *tiefe* Gefühl an, das aber durch das (_) der zweiten Sylbe in Helle und Klarheit des Bewusſtſeyns überſchlägt.

**) Es iſt höchſt wahrſcheinlich, daſs manche Verba dieſer Art von Adjectiven abſtammen können, als קָטֹנְתִּי *ich bin klein*, von קָטֹן *klein*. Aber zu behaupten mit *Conr. Gottl. Anton* in ſeinem Verſuch, das zuverläſſigſte Unterſcheidungszeichen der oriental. und occidental. Sprachen zu entdecken. Leipzig, 1792. S. 53—56. und 20. 21.), daſs

Bisweilen hat ein Wort nur im aor. II. unter dem zweiten Stammconſonanten verſchiedene Vocale, und nach ihnen auch *verſchiedene Bedeutung*, z. B. גָּזַר macht Hiob 22, 28. תִּגְזַר es ſoll *entſcheiden*, und Jeſ. 9, 19. יִגְזֹר, *devorat*. — Iſt nun der erſte Radical ein Guttural, beſonders ח, ſo wird, vielleicht aus Euphonie, in dem Falle, daſs der zweite Radical ein ו hat, das Präfix und dieſes ח mit *a* punctirt; hat er (_), ſo mit *e*; z. B. יַחֲרֹשׁ, er wird einſchneiden, יַחֲרֵשׁ, er wird ſchweigen; וַיַּחֲלֹשׁ, 2. Moſ. 17, 13., er ſtreckte ihn hin, beſiegte ihn, וַיַּחֲלֵשׁ, Hiob 14, 10., er ward hingeſtreckt, beſiegt. Bisweilen ſind aber beide Formen für dieſelbe Bedeutung, wenn in ihr bald ein mehr handelnder, bald mehr leidender Zuſtand gedacht werden kann, vorhanden, als: יַחְפֹּץ, er *wird ſich geneigt bewieſen*, und יֶחְפַּץ, er *wird geneigt ſeyn*.

So wie im Griechiſchen und Lateiniſchen in der Verbal- und Nominalformenlehre der *philoſophiſche* Sprachforſcher noch zu löſen hat, warum *dieſes* Verbum gerade *dieſe* Form, etwa αω und nicht εω, οω, *dieſes* Nomen auf α ausgehend, nicht nach der erſten Declination, ſondern nach der 3ten declinirt wird; warum Abſtracta bald auf σις, bald auf μα in der 3ten Declination ausgehn: ſo hat der philoſophiſche Sprachforſcher, im Hebräiſchen noch zu entdecken, warum ſo manche ſeltene Punctation Statt finde, die man doch

---

im Hebräiſchen und Arabiſchen die Verba überhaupt aus Adjectiven gebildet ſeyen, können wir uns, nach unſrer Anſicht von der Formbildung in dieſen Sprachen, nicht beſtimmen.

nicht geradezu mehr für Verſehen oder Willkür ausgeben ſollte, da ſich die Weisheit der hebräiſchen Punctation ſchon aus dem vorhin Geſagten beweiſet. Er hat alſo aufzuſuchen, ob ſich dieſe Punctation vielleicht zu einer andern, vielleicht auch noch zu entdeckenden Bedeutung des Wortes ſchicke, und ſie anzeige, oder ob nach dem ganzen Tonſyſteme ein rhythmiſcher Grund Statt finde. Wir ſind nicht in Abrede, daſs bei einzelnen Beiſpielen auch wohl Verſehen der Abſchreiber oder der Punctatoren ſelbſt zum Grunde liegen, die in die erſten gedruckten Ausgaben — da ſie nicht durch die Mühe tüchtiger Critiker, wie ſolche in den griechiſchen und lateiniſchen Autoren bei der erſten Herausgabe gehoben wurden — mit eingewandert ſind. Gewöhnlich aber iſt die vorkommende ſeltene Punctation bedeutend, und weislich gewählt. עָבִים z. B. heiſt *Balken*, wo das (ָ) auf ein ה deutet, auf עָבָה *dicht*, *dick* ſeyn; עָבִים dagegen *Wolken*, und weiſt auf ein ע, auf עוב *decken*. — Die Grammatik enthält nur das allgemeine Regelwerk, in dem ſich die Sprachmaterie eingehüllt darbietet. Der Lexicograph hat aber das Einzelne des materiellen Stoffes anzugeben, in welcher formalen Geſtalt ſich jedes Beſondere darbiete. Er hat folglich genau anzugeben, ob ſich z. B. das Wort zeige in der Form קָטַל oder קְטַל, wie z. B. כָּבַס *waſchen*, כִּפֶּר *verſöhnen*, (wie bekanntlich das (ַ) dem ſyriſchen Revotzo entſpricht, das im Pael, welches dem Piel gleich ſteht, gewöhnlich iſt.)

Alles, was ſich nicht aus dem gewöhnlichen Paradigma ergibt, muſs der Lexicograph an jedem Worte ſorgfältig darlegen; dieſs Eigenthümliche mag nun die Vocaliſation, oder Form eines einzelnen Tempus oder ei-

trocken seyn, her; אֵקַל (als wäre יָקַל die radix) statt אִקֵּל oder אֶקֹּל von קלל; אֵתָם aor. II. perf. I. von תמם, statt אָתֹם. —

פ״י und ע״ע sind verwandt z. B. נֹעַז Jesai. 33, 19. partic. Niph. *hart*, *wild*, wie עָזַז *durus fuit*, Jesai. 19, 4. Deut. 28, 50.

פ״י und פ״נ sind meist gleichbedeutend; aber auch, wenn sie verschiedene Bedeutungen haben, in Hinsicht der Punctation alternirend. z, B. אֶצֹּר *formabo*, von יָצַר die Bedeutung, und von נָצַר *custodivit* die Punctation. הִקִּיף die Punctation von נָקַף, *percussit*, die Bedeutung von יָקַף *adhaesit*, statt הֵיקִיף.

So auch mit den פ״נ und ע״ע; z. B. אֶקֹּב ist nicht von קבב *fodit*, sondern von נקב, *excavavit*. Vergl. Levit. 24, 16.

Bei andern Wörtern ist vielleicht doppelte masoretische Punctation, z. B. יֻכַּתּוּ, von כתת und נכת; wo der Lexicograph, der die wahre Gestalt der *Radix* aufzusuchen hat, bisweilen in Verlegenheit sich findet, jedoch durch die andern Dialekte unterstützt wird. —

§. 162.

Da Verbum und Nomen, wie schon Aristoteles sagte, die Haupttheile der Rede sind, aus denen die übrigen Sprachtheile meistentheils fliessen; (wie *Lennep* expositio de Analogia linguae graecae, Cap III. entwickelt): so wollen wir erst zeigen, in wiefern der Lexicograph das Nomen aufzufassen hat. Dann wollen wir zum

Verbo zurück gehen, und noch die offenbaren und weniger wirklichen Verba denominativa als lexicographischer Grammatiker, und hierauf noch die Partikeln, die Prägnanzen und Ellipsen in der Construction und Bedeutung des Verbi berühren.

Bei denjenigen Substantivis, welche von Verbis hergeleitet sind, muss man Acht haben, aus welchem Tempus oder aus welcher Conjugationsform sie sich bildeten. Denn ihre äussere Gestalt und ihre Bedeutung wird dadurch grösstentheils bestimmt. Und so wie die hebräischen Conjugations-Formen ein herrliches Gebilde hohen Kunstgefühles, tiefen Scharfsinnes, grosser Geistesfeinheit sind, wodurch auch der Ausdruck schöne Mannigfaltigkeit, treffliche Kürze und bündigen Nachdruck erhält: so auch die von Conjugations-Formen ausgehenden Nomina Substantiva, Adjectiva, Partikeln.

So zeigen z. B. die Substantiva der Form קַטָּל auf eine Abstammung aus Piel, und drücken ein Thun aus Gewohnheit, aus Sitte und Lebensart aus, wie die lateinischen Nomina auf *tor*, *for*; als גַּלָּב, *tonsor*, גַּנָּב *furator*. Piel bedeutet nämlich meistentheils — was auch schon seine verstärkte Gestalt durch die Wiederholung des zweiten Radicals erwarten lässt — eine immerwährende Wiederholung, eine Gewohnheit desjenigen Thuns, welches im Kal schlechthin angezeigt wurde.

Diese Ableitung der Nominum aus dem Verbo, und zwar aus den verschiedenen Temporibus und Conjugationsformen findet sich auch im Griechischen, s. Ev. *Scheidii* Animadversiones ad Lennepii Analogiam linguae graecae; *Monboddo* von dem Ursprunge und Fortgange der Sprache, übersetzt von *Schmid*. Riga 1785. Th. 2.

S. 105 ff. — Jene äussere Gestalt und jener Verbalursprung wird öfters an den Bildungsbuchstaben האמנתיו, und an den Vocalen erkannt. Was letztere anbetrifft, so ist noch manches Charakteristische und Wesentliche durch *einen steten genauen Hinblick* in die *andern Dialekte*, besonders den arabischen und syrischen, selbst nach den trefflichen Beiträgen in Chr. Bened. *Michaëlis* lumina Syriaca. §. XXX. XXXI., und mit sichtender Benutzung von *Simonis* arcanum formarum, und der in einigen Hinsichten besser eingerichteten Nominal-Formenlehre von Hezel zu bestimmen und zu läutern übrig.

Beim Nomen hat nun der Lexicograph das Geschlecht anzugeben, die Status-Constructus-Form, den Dual, wenn kein Plural (wie diess bei einigen Wörtern, deren Begriffe nach logisch richtig geschah) gebildet war und den Plural besonders bei denen, welche eine andere generische äussere Gestalt im Plurali haben. Dass diess letztere im Semitischen häufig ist, darf uns in der ersten Culturperiode der Sprache, wo man in der Ansicht des Geschlechtes diesem bei nichtwirklich lebenden Dingen schwerem Puncte, häufiger schwankend bleiben und in den verschiedenen Zeiten die Ansicht wechseln musste, nicht wundern. Der Geist suchte die Materie zu erfassen: sie zeigte sich ihm aber in den verschiedenen Momenten immer anders und anders. Ja diess Schwanken scheint (— man thue dem Verfasser nicht Unrecht, der die üblichen Aushülfen unserer Grammatiker wohl kennt, sich aber nicht durch sie befriedigt fühlt —) sich selbst durch das Wechseln der generischen äussern Gestalt in den Numeris bei vielen Wörtern anzuzeigen; bei andern fasst man den Numerus falsch,

Das Natürliche über die Geſchlechtsanſicht im Hebräiſchen iſt oben ſchon entwickelt. Wäre es uns nur verſtattet, die hebräiſche Sprache in ihren Dialekten in den verſchiedenen Zeitperioden ihres Daſeyns zu betrachten: wir würden hiſtoriſch unſere Anſicht über das doppelte Geſchlecht und das Entſtehen der doppelten äuſsern Form ſolcher Subſtantive nachweiſen können. Uebrigens würden wir in den hebräiſchen Dialekten, hätten wir reichere Spuren übrig, gewiſs auch manche Miſsformen vorfinden, welche die Nachläſsigkeit, plumpe Behaglichkeit, der Mangel an grammatiſchem Sprachſinn, wohl auch der Witz, die Spielerei und andere Urſachen zu erzeugen pflegen.

In einer allgemeinen ſemitiſchen Sprachlehre müſsen aus dem ganzen Sprachſtamme, wie im griechiſchen Sprachſtamme, die Heterogenea aufgeſtellt werden. —

Ein ſchöner Beweis der richtigen Anſicht des Hebräers von dem Stärkern und Edlern, des *Lebenden* und dem Schwächern und weniger Edeln, des in *todten* Zuſtand Verſetzten oder an todter Materie Nachgebildeten iſt der Gebrauch ſolcher Wörter in den verſchiedenen Geſchlechtern. Z. B. כַּפַּיִם ſind *natürliche* Hände, an *lebenden* Weſen befindlich; כַּפּוֹת aber *todte, abgehauene* Hände, oder auch welche an *Kunſtſachen*, wie am *Riegel*, an Trink-*Schalen*, *Pfannen* nachangebildete: *Griffe*. So יְרֵכַיִם und יְרֹכוֹת. פְּעָמַיִם ſind *Füſse lebender Weſen*, פְּעָמוֹת Füſse am *Tiſche*. קְרָנַיִם ſind die Hörner an *lebenden Thieren*, קְרָנוֹת aber (wie כֶּתֶר, ornamentum) die in Hörnergeſtalt an den 4 Ecken des Altars angebrachten Zierathen. קַרְמַיִם Hiob 18, 20. Die *früher*

Lebenden, die Vordern, Vorfahren; קַדְמֹנִיּוֹת, Jeſ. 43, 18. *das* Vorige, das Vergangene.

Viele Nomina ſubſtantiva kommen *nur* in Einem Numerus vor. Der Lexicograph darf deshalb nicht z. B. zu den Pluraribus tantum einen Singularis im Hebräiſchen bilden, ſelbſt wenn ſich einer in den andern Dialekten vorfände. Eben ſo wenig durfte er aber auch beim Verbo ein Kal oder eine andere Form machen, mit oder ohne den oben getadelten Zuſatz: *es iſt nicht gebräuchlich.* Und dennoch ſind ſelbſt diejenigen nicht von dieſem Schaffen frey, welche doch aus dem hebräiſchen Codex die Idiotismen der hebräiſchen Sprache aufſtellen wollen! — Allenfalls könnte der Lexicograph jenen im Hebräiſchen ſich nicht darbietenden, aber logiſch denkbaren, beſonders bei Gattungsnamen, Numerus eines Subſtantivs und ein Kal aus den andern Dialekten (auch der leichtern etymologiſchen Anordnung wegen,) wenn es ſich darin findet, in das Alphabet *dieſes* jedesmaligen Dialekts gekleidet, hinſtellen. Am meiſten aber hat ſich der Lexicograph zu hüten, von Sammelwörtern und Nominibus *abſtractis* einen Plural (der den Gattungswörtern am erſten zukommt,) *willkürlich* zu bilden. Denn eben in *dieſen* Nomin. liegt oft ein Idiotismus dieſer Sprache, den eine andere nicht hat. Und hat eine Nation dieſes oder jenes Sammelwort und Nomen abſtractum in den Pluralis gebogen; ſo hat ſie daſſelbe zum Gattungsworte gemacht, folglich den, eine Maſſe und Menge umfaſſenden allgemeinen und abſtracten Begriff in Einzelheiten, Arten, Theile zerlegt; z. B. כֶּסֶף Silber, pl. כְּסָפִים (1. Moſ. 42, 17.) *Silberſtücke.* Aber יַיִן Wein, דְּבַשׁ Honig, חֶמְאָה Butter, נְחֹשֶׁת Erz und dergleichen haben im Hebräiſchen keinen

keinen Plural. Das Abſtractum חָכְמָה Weisheit bedeutet in ſeinem Plural חָכְמוֹת, Prov. 24, 7. Concreta, *Weisheiten.* — Nomina propria bildet der Hebräer gar nicht im Plural, wie wir es doch können, obgleich wir auch eine beſtimmte Zahl uns meiſtens dunkel dabei mitdenken. Gegenſtände, die in der Natur oder nach der Vorſtellung der Hebräer nur einmal da ſind, haben keinen Plural, wie חֵבֶל Erdkreis, שֶׁמֶשׁ Sonne, יָרֵחַ Mond, wird in ſeiner Plural-Geſtalt יְרָחִים ein Gattungsname: *Monathe.*

Die Entſtehung des *Duals* im Hebräiſchen — da er nur beim Subſtantiv ſolcher Wörter Statt findet, die Gegenſtände anzeigen, welche nur zwiefach in der Natur vorhanden, oder durch Kunſt gemacht ſind — rührt aus der beobachtenden Anſchauung des menſchlichen und thieriſchen Körpers her. Im Griechiſchen iſt er hingegen noch, da er auch im Verbo und Pronomen Statt findet, aus dem Geſpräch, der Unterredung, Mittheilung entſprungen. Auch hätten die Sprachen noch einen Numerus bilden ſollen, wodurch ſie die *Allzahl* ausdrückten.

§. 163.

Wären im Hebräiſchen nur viele *Diminutive* (wie 5. Moſ. 32, 15. 33, 5. 26. Jeſaias 44, 2. יְשֻׁרוּן vielleicht eins iſt, da auch im Syriſchen die Endung ܐ für Diminutive Statt findet; ſ. *J. D. Michaëlis* grammatica ſyriaca pag. 149., und der Gr. Venet. Ἰσραηλίτικος überſetzt,) vorhanden: ſo würde (da dieſes Beiſpiel der ſyriſche und chaldäiſche, und im Jeſaiah auch der arabiſche Ueberſetzer blos durch *Israel* geben,) ſich viel-

leicht auch im Hebräiſchen, wie im Griechiſchen, die Erſcheinung bewähren, daſs Wörter mit *Diminutiv*-Endungen ihre diminutive *Bedeutung* ſehr oft verlieren, worauf dann der Lexicograph als Ueberſetzer zu achten hätte. Ueber dieſen Sprachgebrauch im Griechiſchen, ſ. *J. Fr. Fiſcheri* proluſiones de Vitiis lexicorum N. T. Lipſ. 1791. pag. 256. ff.

§. 164.

In den griechiſchen Wörterbüchern werden bei jedem Adjectiv die unregelmäſsigen und defectiven Vergleichungsgrade angegeben, obgleich darin noch von Niemandem alles und mit gehöriger Genauigkeit geleiſtet iſt. Da nun im Hebräiſchen die Comparation durch verſchiedene Vergleichungen, durch volle Darſtellungen geſchiehet: ſo vermiſst noch der Verfaſser dieſe in den jetzigen Wörterbüchern, um aus ihnen für die philoſophiſche Grammatik der hebräiſchen Sprache die Grundſätze mit Wahrſcheinlichkeit aufſtellen zu können: *Welche* Art von Vergleichung und Darſtellung dieſe Nation bei *dieſem* oder *jenem* Adjectiv-Begriff vorzüglich oder nur allein befolgt habe, welche Adjectiva in dieſer Hinſicht *abſolut* oder *relativ* ſind. Von dieſer Seite her muſs der Lexicograph dem philoſophiſchen Sprachforſcher mit in die Hände arbeiten. —

§. 165.

Unſerm obigen Verſprechen gemäſs kehren wir nun zur fernern Betrachtung des Verbi für den Lexicographen zurück, und zwar zunächſt zu den wirklichen *Verbis Denominativis*. Dieſes ſind ſolche Verba, welche von Nominibus abgeleitet, und meiſtens nur in einer oder der andern Conjugationsform üblich ſind, ſel-

ten in Kal. z. B. מָסַר, Niph. *Divan halten*, von סוֹד; im *Piel* haben ſie gewöhnlich *privative* Bedeutung, als עִצֵּם *die Beine herausnehmen*, von עֶצֶם; שֵׁרֵשׁ *entwurzeln*, von שֹׁרֶשׁ die Wurzel; דִּשֵּׁן die Aſche wegnehmen, von דֶּשֶׁן die Aſche, und dergleichen. Vielleicht auch אֹהֵל ein Zelt auffchlagen, von אֹהֶל das Zelt; לָבֵן er hat Ziegeln gebrannt, von לְבֵנָה Ziegel. — Dieſe Verba ſind natürlich ſpäter als die Nomina, von denen ſie gebildet ſind. Daſs aber vielleicht manchem Nomen dieſer Art ein früheres Verbum, welches auſser Gebrauch gekommen, und verloren gegangen iſt, zum Grunde gelegen, kann man weder leugnen noch behaupten; was jedoch aus den andern Dialekten zu behaupten und zu beweiſen ein Lieblingsgegenſtand der holländiſchen Schule iſt und mit That und Wort für andere Wörter, z. B. von einem ihr würdigen, leider verſtorbenen Schüler, *van der Waenen*, in den diſſertatt. ſub Schultenſio etc. editt. P. II. pag. 731.) gehandhabt wurde. — Gleich wie man nun dieſe Verba denominativa in einem etymologiſchen Lexicon natürlich dem Nomen nachſetzen muſs, ſo iſt dieſs auch rathſam bei ſolchen Verbis, die wegen entfernter abgeleiteter Bedeutungen beim erſten Anblick nichts weniger als *Denominativa* zu ſeyn ſcheinen, welche aber, wenn man ſie als ſolche aus Wahrſcheinlichkeit behandelt, in ihre vielen Bedeutungen Zuſammenhang und Licht gewinnen. Es bedeutet z. B. בָּרַךְ *genua flexit, ſalutavit, benedixit, valedixit:* fängt man hierbei mit dem Namen בֶּרֶךְ *Knie* an, ſo zeigt ſich zuſammenhängend, wie es heiſsen kann 1) genua flexit; dann 2) ſalutavit, da man ſich beim Grüſsen zur Erde hinbeugt; und damit iſt — weil das Aufwartungmachen

im Orient nicht mit leerer Hand geschehen kann — verbunden das: *donum obtulit;* 3) benedixit, weil man den Segen *knieend* empfängt; 4) valedixit, weil man beim Weggehn sich wieder verbeugt. Daher dann das Nomen בְּרָכָה 1) *ein mit Verbeugung dargebrachtes Geschenk*, und 2) weil das Erscheinendürfen vor einem Höhern, das immer mit Geschenkbringen im Orient verbunden ist, eine hohe Gnade und Zeichen der Huld und wenigstens in der Patriarchen-Zeit, mit Segen-Empfangen verknüpft ist, so heisst es: felicitas, benedictio, pax, salus. Die andere Form בְּרֵכָה bedeutet einen Ort, wo man sich niederkniet, einen *Brunnen, lacus.*

Auch sollte, um noch ein Beispiel zu geben, erst עֹרֶף *Nacken, Genick* aufgeführt werden; denn davon könnten in logischer Folge die Bedeutungen des Verbi עָרַף aufgestellt erscheinen: 1) das *Genick brechen;* 2) *erwürgen*, von leblosen Dingen *zerstören;* 3) intransf. *träufeln*, als Folge des Halsbrechens, wobei Blut fliesst. — Wie sehr viel auch in dieser Hinsicht noch in unsern Wörterbüchern zu thun ist, entgeht dem Blick des Kenners nicht.

Immer wird aber bei den Gelehrten gesunden Blickes und richtigen Ganges — wenn auch einige fortfahren sollten, alles aus Verbis, und vielleicht dereinst andere sich in den Sinn kommen lasen sollten (wie mir der sonst wackere und feine Sprachforscher *C. G. Anton* in seinem Versuch das zuverlässigste Unterscheidungszeichen der oriental. und occidental. Sprachen zu entdecken u. s. w. Leipzig 1792. S. 50. ff. dahin zu sehr sich zu neigen scheint) alle Verba aus Substantivis

und Adjectivis entſtehen zu laſſen — manches Wort ein Anſtoſs ſeyn, ob es eher als Verbum oder als Nomen (z. B. דָּמַע *weinen*, דִּמְעָה Thräne) in das hiſtoriſch-philoſophiſch aufzubauende lexicaliſche Sprachgebäude einzurücken ſey.

§. 166.

Eine beſondere Aufmerkſamkeit verdient im Hebräiſchen die jedesmalige *Conſtruction eines Verbi mit dieſer oder jener Präpoſition*, welche nachgeſetzt zu werden pflegt. — Denn, wie im Perſiſchen, Griechiſchen, Lateiniſchen und Teutſchen durch dem Verbo *vorgeſetzte* Präpoſitionen, wird im Semitiſchen durch *Nachſetzung* einer Präpoſition in der Conſtruction der einfache Begriff des Verbi verändert, oder in gewiſſe Verhältniſſe hineingezogen, z. B. שָׂחַק *lachen*, mit אֶל conſtruirt heiſst: Jemanden anlachen, im guten Sinne, Hiob 29, 24. aber mit עַל über etwas ſpottend lachen Hiob 30, 1. עָבַר mit בְּ, ein Land durchziehen Jeſai. 10, 28., mit לִפְנֵי *vor*angehen, mit עַל über etwas weggehen Mich. 7, 18. — Für die Einſicht in die Conſtruction manches Verbi mit dieſer oder jener Präpoſition, als *Caſusbezeichnung*, iſt es nützlich, wenn man die *erſte* Bedeutung des Verbi aufſucht. Z. B. כָּלָה in Piel, ein Ende machen, mit לְ einem; als: מְרֻמִּים אֲכַלֵּה לְדַבֵּר 1. Moſ. 24, 45. ehe ich noch dem Reden ein Ende gemacht hatte; ehe ich zu reden geendigt hatte.

Die arabiſchen Lexicographen ſind, zu ihrem Ruhme kann man *dieſs* wenigſtens anführen, auf jene Verbindung der Verba mit Präpoſitionen ſehr aufmerkſam-

Denn die von manchem Lexicographen und Exegeten als Grammatikern öfters vernachläsigte genaue Aufmerksamkeit auf die verschiedene Structur mancher Verba hat zur Folge gehabt, dafs man Verbis *an und für sich* die entgegengesetzten Bedeutungen unterlegte, z. B. صدّ, *abire* und *subsistere*; dem *cadere* im Lateinischen ein *nasci* und *mori*, ein *evenire* und *non evenire*. Bei solchen absoluten unbedachtsamen Aufstellungen kann sich freilich keine Sprache einiger Festigkeit und Bestimmtheit erfreuen; so lange man nicht auf die Nebenverhältnisse und Umstände, und auf den Affect sorgfältig Bedacht nimmt. —

In manchen Stellen finden wir Präpositionen mit Verbis in Construction, die man bei ihnen gar nicht gewohnt ist, und deshalb durch sie aufmerksam gemacht wird. Solche Präpositionen gehören aber nicht *diesem* Verbo zu, sondern einem *andern* ausgelassenen, zu ergänzenden Verbo. Man nennt solche Constructionen *prägnante*. Z. B. Prov. 6, 27. ist das בְּ nicht dem חַתָה, sondern dem zu supplirenden שִׂים beizugeben, also: הֲיַחְתֶּה אִישׁ אֵשׁ (וְיָשִׂימוֹ) בְּחֵיקוֹ, kann wohl einer Feuer aufgreifen (und es) in seinen Busen (legen)? 2. Sam. 18, 19. (scil. וְיהוֹשִׁיעֵהוּ) כִּי־שָׁפָטוֹ יְהוָה מִיַּד אוֹיְבָיו weil ihn Gott gerichtet (und ihn befreiet) hat aus der Macht der Feinde. Ps. 31, 18. יִדְמוּ לִשְׁאוֹל (scil. וְיֵהָתוּ) [wie der Chald. richtig hat: יִשְׁתְּקוּן וְיֵחָתוּן לִשְׁיוֹל] sie mögen schweigen und steigen in die Unterwelt. So in *Ciceronis* quaest. Tuscul. II, 8. ed. Ernesti: „Heu arripe (scil. et adduc) ad me manibus abstractam piis.“ Uebrigens kommt die Anführung und Entwickelung solcher prägnanten Stellen blofs

dem Commentare zu. Der Lexicograph hat ſich nur vor Uebereilung zu hüten, aus ſolchen Stellen nicht eine falſche Conſtructionsart eines Verbi mit einer Präpoſition ſeinem Lexicon einzuverleiben.

§. 167.

Dagegen liegt dem Lexicographen die Pflicht ob, zu zeigen, welche Nomina Subſtantiva beſtändig gewiſſen Verbis beigeſetzt werden, und zwar nach einer ſinnlichen Darſtellung im kindlichen Hebräiſchen, da wir den Begriff dieſer verbundenen Verba und Nomina meiſtentheils durch einen geiſtigern Ausdruck geben, und vorzüglich auch darum, weil — eben wegen jenes beſtändigen Hinzuſetzens *dieſes* Nomen zu dieſem Verbo im Hebräiſchen — der Sprach*gebrauch elliptiſch* bloſs das Verbum ſetzt, zu dem man ſich das gewiſſe Nomen hinzuzudenken hat; wie im Lateiniſchen *ferunt* ſcil. *ore*, man ſagt. Als da ſind z. B. שׂוּם לֵב, Hiob 8, 8. 4, 20. *auf — merken;* ſinnlich: *legen, richten*, ſcil. לֵב, ſein Herz, ſeine Aufmerkſamkeit. נָשָׂא *verzeihen*, 1. Moſ. 18, 26. Pſ. 99, 8. ſinnlich: *wegnehmen, aufheben*, Scil. חֵטְא, עָוֹן die Sünde, Strafe. — Ueber die *Ellipſen* überhaupt hat gute Bemerkungen gemacht Franc. *Woken de elipſibus* e textu biblico hebraeo ſollicite *eliminandis*. Wittenbergae 1732. 4. Mehr für unſern diesmaligen Zweck iſt: Chriſtoph. Theodoſ. *Waltheri* ellipſes hebraicae. Obſervationes adjecit *Jo. Chriſtoph. Fried. Schulz.* Halae 1784. 8.; und die ſich auch über das N. T. erſtreckenden eilf Commentationes de agnitione ellipſeos in interpretatione librorum ſacrorum, a *J. Aug. Wolf.* Lipſ. 1800 — 1808. 4. — Hätten wir nur Satyriker und Comiker bei den Hebräern, ſo würden wir an dieſen,

wie am Perſius und Juvenal, eine Quelle für den häufigen Gebrauch und reichlichern Vorrath der Ellipſen mehr haben. — Uebrigens gibt es in den Sprachen auch Irregularitäten, die vom ungrammatiſchen Sinn des Volkes geſchaffen werden, welche man durch Ellipſen zu entſchuldigen und zu erklären ſucht. Leibnitz (ſ. ejus Opera ed. Dutens. Vol. V. p. 63.) rechnete dahin das Franzöſiſche: „de par le Roi.“ Aehnlich iſt jener Ausdruck des römiſchen Calenders, der in §. 258. erwähnt und erklärt wird.

§. 168.

Nur noch von Einem Puncte aus wollen wir jetzt den Lexicographen in ſeinem grammatiſchen Pflicht-Geſchäfte betrachten, nämlich: *Wie er das Wort in Hinſicht der Länge oder Kürze und der Tonſylbe zu behandeln hat;* alſo die Sprache betrachtet als *tönenden* Körper. Die Schwierigkeit dieſes Punctes an und für ſich, ohne Beziehung auf das Lexicon, lehrt die Geſchichte der Anſichten von der hebräiſchen Accentuation und einer hebräiſchen Metrik. Eine ausführliche Unterſuchung und Berichtigung derſelben iſt hier unſer Zweck nicht, zumal da vieles Gutes ſchon von andern in neuern Zeiten erwähnt und wiederum in Anregung gebracht iſt, z. B. von de *Wette* (Commentar in die Pſalmen) und *Bellermann* (Verſuch über die Metrik der Hebräer. Berlin, 1813.). Doch hoffen wir, daſs dasjenige, was wir zu dieſem Gegenſtande noch darbieten wollen, unſern Leſer nicht miſsfallen, und den künftigen Forſcher auf manches aufmerkſam machen werde. —

Der Ton iſt vorzüglich Begleiter des Lebens und der Bewegung. In dem feinern Luftmeere tönt wun-

derbar-mannigfaltig die Stimme der Menſchen. Sie auszubilden fodert ſelbſt ſchon die Ausſenwelt, der ſchöne Chor der Vögel im Concert der Schöpfung; und noch mehr des Menſchen höhere Empfindungen und Kräfte, ſeine geſangreiche Kehle. Ja alles, ſelbſt der todte Stein ſpricht und tönt dem jugendlichen Menſchen. Sprache iſt ihrer Natur nach eine Art Muſik wie Poëſie; und lyriſche Poëſie, die erſte der Poëſien iſt, ſelbſt ohne Lyra, die Blüthe der menſchlichen Sprache. Sprache iſt Laut der Empfindung; von dieſer nimmt jene alle Geſetze an, welche ſie ihr hart oder ſanft aufdrückt. Sprache frohlockt und jauchzt, oder ſeufzet und ächzet. Die Worte formen ſich nach dem Accent, nach dem Rhythmus, dem Intervall der Empfindung. Dieſes Wort ſchreitet in mehrern ſtarken Sylben einher; jenes verändert ſeine Töne; das eine ſteigt, das andere fällt. Aber all der Ausdruck, die gröſsere oder geringere lyriſche Ader der Sprache hängt von dem Charakter und der Culturſtufe der Nation, von dem Clima, der Lebensart des Volkes, ſeinen Gegenden und dem Gebrauche jenes tönenden Inſtrumentes ab. Daher hier dumpfe und ſchwere Worte, dort wohlklingende und leichte, hier ziſchende, dort prächtigvolle; hier Genauigkeit, dort flüchtige Leichtigkeit. Alles dieſs hängt von dem Tone ab, in welchem eine Nation ſpricht, von dem Accent, den ſie den Wörtern gibt, und der Modulation, mit welcher ſie ihre Empfindungen hervorbringt. —

Nicht wenig kommt aber auch für die lyriſche Poëſie auf den Bau, die Natur der jedesmaligen Sprache ſelbſt an; *in welcher Ordnung* ſie die Gedanken, Vorſtellungen, die äuſsern und innern Gegenſtände in Geſtalten und Bildern aufführe. Eine Sprache, die in ihrer

Conſtruction mehr der Phantaſie, dem Eindruck der Sinne folgt, iſt lyriſcher und herrlicher, als die in den Ketten der Abſtraction, der logiſchen regelhaften Flickwörterfülle ſich windet. Dieſe ſchleppt ſich langweilig, beladen fort; jene läſſt die Gegenſtände im ſchwebenden aber feſten Gange der Natur, wie ſie dem Auge und Ohre erſcheinen, oft blos durch Hülfe *eines* etwas anders geſtellten Wortes, in rhythmiſch-ſchönem Verhältniſſe daher wandeln. — Intereſſant iſt die mannigfaltige Art der Conſtruction der verſchiedenen Sprachen, und charakteriſtiſch für die Stufe ihrer Bildung. — Aber bei jenem tönenden Geſchäfte der Sprachorgane will der Athem der Stimme auch Abſätze, Erholung, Ruhepuncte haben; ſo entſtehen Cola; Perioden, (gewiſſe Gebiete), und Strophen. Dem Ohre iſt es aber nicht gleichgültig, wie dieſe Abſätze den Ausgang nehmen: es will ſchöne Endungen, Abfälle und Auflöſungen mit Anmuth und Reiz und Sanftheit; und öfterer oder nur bisweilen, je nachdem die Nation es im Gebrauche hat, ein *Wiederkommen der Töne.* Einheit ſoll das Ganze umſchlingen; zugleich müſſen aber ſchöne Verhältniſſe abwechſeln ſowohl in den Gegenſtänden ſelbſt, als in den Gliedern. Des Ohres Vergnügen ſoll nicht abnehmen, nicht ermüden; ſondern wachſen. Und kommt noch Geſang dazu! ſo iſt — denn Geſang kommt als erhebender Ausdruck der Empfindung, als Sprache der freudigen, ſtarken Begeiſterung, wie auch des ſchwermüthigen, kräftigen Leidens — deſſen Pflicht, die Töne zu *erheben* und *dauernd zu machen*, ſie in harmoniſchen Intervallen dem Ohre zuzuzählen. Und iſt dieſer Geſang mehr Declamation, ſo muſs dieſe dem Gange der Empfindungen, den Geſetzen der Sprache folgen: die Declamation wird beſtimmter, rührender, höher; die Bil-

der lebendiger bezeichnet, die Gedanken und Gesinnungen im reinsten Umriss, im schönsten Wohllaut vorgetragen. Die Sprache ist dann eine Musik der Empfindungen, der Bilder; und geht sie im hohen lyrischen Fluge, enthusiastische Gemälde der Phantasie auf ihren Flügeln tragend: so vernehmen wir die über die Wolken sich schwingende Ode. Trägt sie hohe leidenschaftliche Gemälde aus sprudelnder Brust, so haben wir das Bild des rauschenden Stromes, der gewaltig aus seiner Quelle hervorbricht, fortbrauset, Wasserfälle schäumet, aber endlich sich ausgetobt sanfter verliert. — Diesem Gange der Empfindungen muss in des Dichters Munde die Sprache in Absätzen, Brechungen und allen Modificationen nachkommen. Sie muss angemessen seyn dem Inhalte, mag er hohes Lob der Helden singen, die Gottheit preisen; oder mag er prophetisch des Königs und des Volkes Herz zum Gesetz, zur moralischen Politik kräftig führen; oder mag liebetändelnd der Dichter in Empfindungen der Seele zerfliessen. Jedes hat sein bestimmtes, sein passendes äusseres Kleid. Aber nach vollendetem Ausdruck der Empfindungen, nach Anschauung im höchsten Wohlklange der Sprache strebt vor allen der lyrische Dichter. — Immer zeigt sich jedoch die äussere Gestalt der Rede nach den Völkern verschieden, je nachdem ihre Empfindungsart, ihre Gedankenweisen beschaffen und ihre Sprachen selbst in dieser oder jener Tonart angestimmt sind. Denn härtere Nationen strömen härtere Leidenschaften aus; weiche Völker fliessen in sanften Empfindungen, in zarten Sylbenmaassen: die eine Nation cultivirt mehr geistige Gegenstände, die andere mehr sinnliche. Diese hat ein Ohr für feine Umrisse, erfreuet sich der Kunstpoësie, ihre Musik und Sprache und Tanz sind im feinsten Punct

gebunden; jene wird nur durch rohe Töne belebt, fühlt sich im wilden Tanz und Pantomime beglückt.

§. 169.

Poëfie, Musik und Tanz sind also schwesterlich verknüpft; sie sind die frühen angenehmen Gefährten des Lebens, eng verbunden mit der Regelmäsigkeit gewisser Bewegungen in unsrer Organisation. Erstere beiden ergreifen die musikalische Seite der menschlichen Natur, aus der sie, wie die Sprache, ihren Ursprung nehmen. Die Sprache hat gleich wie sie eine Schönheits-Sphäre, nämlich das Gefallen dem äusern und innern Ohre. Sie ist ihrer Natur nach poetischen Ursprungs; erst die spätere prosaische Diction ist ohne Gesang. Aus ersterem Grunde hiesen die Dichter auch Sänger, sie, die Weisen der Nation. Denn im grauen Alterthume ist Poëfie von Philosophie so wenig getrennt, als Natur von Geschichte, Staat von Religion. Das sinnliche Wort ist noch einig mit dem göttlichen; der Strahl der Vernunft geht fort in der Musik des lebendigen Wortes. — Die Höhe und Tiefe, Dehnung und Schärfung der Sylbe zeigt der Accent; die Länge und Kürze der Sylbe aber die Sylbenmesung an. Mit den Reihen der artikulirten Töne in den Sylben und Wörtern verknüpft sich der Accent, der mannigfaltiger Modificationen fähig ist. Jedwede Sprache mus nothwendig accentuirt seyn; denn die Sylben eines Wortes werden durch den Hauptaccent und durch die Nebenaccente verknüpft, und durch ersten, mit Beihülfe der Pause am Ende des Wortes, zu einer Einheit für das Ohr erhoben. Dieser Hauptaccent dient folglich der Verständlichkeit des Wortes. Die Länge oder Kürze der Sylbe

in den Wörtern bezweckt dagegen mehr die oratorische Anmuth. —

§. 170.

Die Betonung ist in jeder Sprache auch dem Sinne des Wortes angebildet, und von ihr hängt der wahre Sinn der Rede ab. Das innere Princip der Sylbenverbindung, dafs sie nicht verbindungslos nach einander hintönen, sondern vereinigt zu sinnvollen Wörtern werden, ist der Accent. Durch ihn eben erhalten die tönenden Zeichen unserer Vorstellungen ihre Umrisse und werden zu dem Range verständlicher Wörter erhoben. Der Hauptaccent des Wortes — und jedes Wort für sich mufs einen solchen haben — erhebt die Sylbe, worauf er steht, vor den übrigen, und macht, dafs diese in melodischem Verhältnisse zu ihr sich finden müssen. Der *Sonus* hingegen gibt nur der Stimme mehr oder weniger Klang und Stärke. Accent bezeichnet also nur *Erheben* und *Fallen - lassen;* dagegen Quantität das *Verlängern* und *Verkürzen.* Rhetorik lehrt das *Verstärken* und *Schwächen* der Stimme; *Musik* die *Höhe* und *Tiefe* der Töne nach *vorgeschriebener Bewegung.* *Accentus* nannten die Römer, was die alten Griechen unter dem Ausdrucke προσῳδία verstanden. Dieſs sagt *Quinctil.* Institt. Orat. l. I. c. 5. §. 22. ed. Gesner., *Gellius* Noct. Attic. L. XIII. c. 6. Und *Diomedes* (de oratione et part. orat. et var. gen. metrorum l. II. ed. El. *Putsch.* p. 425.) spricht: „Accentus dictus est ab *Accinendo*, quod sit quasi quidam cujusque syllabae cantus: apud Graecos ideo προσῳδία dicitur; quod προσᾴδεται ταῖς συλλαβαῖς."

Es betraf also diese Lehre in ihrem ganzen Umfange die *richtige Hervorbringung* der *ausgesprochnen* Syl-

bp, des *Tones*, des *Hauches*, der den erſten Buchſtaben jedes Wortes, vorzüglich den Vocal belebt, und die *übrigen Zeichen*, welche, abgeſehen von dem bloſſen Buchſtaben, auf die richtige Ausſprache jedes Wortes ihre Beſtimmung haben. *Fr. A. Schulz* (in ſeiner Rede: Ueber einige Worte Friedrichs II. von deutſcher Verskunſt. Berlin 1811. S. 46. 47.) ſagt: Bei Dionyſios, Quintilian und den ſpätern Grammatikern haben die προσῳδίαι mit den Menſuren oder Quantitäten der Sylben nichts zu thun, ſondern mit Accenten und andern zärtern Affectionen der Wörter. Den Neuern, denen jenes Gröbere ſchon zart genug vorkam, war darum nicht zu verargen, wenn ſie zu der Proſodie auch die Quantitätslehre zogen, und dieſe meiſtens zur Hauptſache machten; vergleich Monboddo of the Origin and Progreſs of Language. Voll. II. p. 271."

Wie kitzlich und delicat übrigens die genaue Beſtimmung jenes ſchwierigen Punctes ſey, ſehen wir auch daraus, daſs der treffliche *Villoiſon*, aus deſſen inhaltſchweren Werken unſre neuern Gelehrten in der griechiſchen Accent-Kenntniſs ihre meiſte Gelehrſamkeit ſchöpfen, in *Millin's* Magazin Encyclopédique T. V. pag. 467. ſagt: „Die Ausſprache der *alten* Griechen war harmoniſch und mannigfaltig; ſie beobachteten die Regeln der Quantität und die der Accentuation. Dieſe *Vereinigung* der verſchiedenen, aber nicht ſich entgegengeſetzten Regeln, nannten ſie Proſodie (air ſur lequel on chante), und dieſe bildete die geſangreiche Melodie ihrer Sprache. Aber (S. 474.) das Geheimniſs, dieſe *Verbindung* zu machen in der *Ausſprache*, haben wir *verloren*." Es iſt dieſs alſo das rhythmiſche Verhältniſs des Sprechens! Und das Rhythmiſche in der

Sprachhervorbringung der Gedanken ſteht parallel dem Rhythmiſchen in der muſicaliſchen Hervorbringung der Empfindungen. Die *redende* Stimme beobachtet ihren Accent; die *ſingende* ihren Ton. Die Muſik wählt aber noch die dem Genius des Stücks angemeſſene Menſuren; ſo der oratoriſche Vortrag wählt und miſcht ſeine Sylbenfolge, ſchickliche Ausdehnung der Redetheile, das paſſende Verhältniſs der Abſchnitte nach dem Bedürfniſs der Organe und der Unterſcheidung der Hauptgedanken der Rede. Beide ſorgen dafür, daſs der gehörige Numerus, die Harmonie, die richtigen Pauſen zweckmäſsig angebracht ſind.

§. 171.

Die Proſodie betrifft alſo die Accentuation, d. h. die *Melodie* der Sprache; denn προσῳδία iſt *cantus ad vocem*. Sie geht die Sprache als Schall, nicht aber als articulirte Stimme an. Zwiſchen dieſer Muſik des Sprach-Schalles und der muſicaliſchen Töne iſt aber immer ein gewiſſer Unterſchied. — *Proſodie* betrifft die Höhe (die viele Bewegung in wenig Zeit), und die Tiefe der Töne (die wenige Bewegung in vieler Zeit); die *Quantität* aber die Länge und Kürze der Zeit der Ausſprache der Sylben. Der toniſche Accent iſt mit den verſchiedenen Tönen der Muſik zu vergleichen; die Quantität dagegen mit dem Werthe der Noten. — Jene Proſodie oder Sylbenmelodie iſt aber von dem allgemeinen Ton einer Sprache verſchieden; denn jede Sprache hat einen beſondern Ton, womit ſie geſprochen wird. Dieſer nationelle Ton aber trifft die ganze Haltung der Sprache, nicht Worte allein, und weit weniger Sylben. Auch ſind noch von jenem Sylbentone zu unterſcheiden die Töne der Leidenſchaft und Geſin-

nung, wodurch die Gefühle der Seele ausgedruckt werden; denn diese kommen den Worten oder Sätzen, nicht den Sylben zu. Ferner ebenfalls der *Rede-Ton* in Hinsicht des Lauten und Sachten, nach welchem wir unsere Stimme im Reden erheben oder herablassen auf Worten und Sätzen und Sylben.

Ueber die Prosodie des Griechischen s. *Monboddo* vom Ursprunge und Fortgange der Sprache, übersetzt von Schmid. Th. 2. 1785. Riga S. 169. ff. Monboddo sagt S. 185., dass Dr. *Turnbull*, der sich lange unter den Neugriechen aufgehalten hätte, deutlich bemerkt habe, dass die Neugriechen zwischen Accent und Quantität in der Aussprache einen Unterschied machen.

§. 172.

Man kann, um den Accent in seinen mannichfaltigen Verhältnissen einzeln aufzufassen, unterscheiden den *prosodischen*, *oratorischen*, *musicalischen*, *nationellen* oder *alltäglichen*, und den *geschriebenen* oder *gedruckten* Accent. Auch der Abbé d'*Olivet* machte diesen Unterschied, und de *Beauzée* nahm ihn an.

a) Der *prosodische* Accent besteht in dem Richten der Stimme, den Ton in den Sylben, im Verhältniss der einen zu der andern, zu heben oder ihn zu senken, ihn zu schärfen oder zu dumpfen. Dadurch wird nun auch der Sinn derselben Sylbe in der Bedeutung des Wortes verschieden bestimmt.

b) Der *oratorische* oder *pathetische* Accent richtet den prosodischen Accent noch nach dem Inhalte und Vortrage der Rede; er giebt leidenschaftlichen Ausdruck den Sylben, stärkt oder schwächt, macht hart oder

weich, rauh oder angenehm den Druck der Stimme. Er ist die Grundlage und das Princip der Declamation. Wir haben nur zwei: das Frage- und das Ausrufungs-Zeichen. Zu wünschen ist, dafs noch für die andern Leidenschaften ebenfalls solche Zeichen erfunden werden.

c) Der *musicalische* Accent hat vor dem prosodischen noch das Eigne, dafs er den Ton hebt oder senkt nach *gewissen* und *bestimmten Intervallen* in einer genauen und *abgemessenen* Weise, dafs derselbe allerorten als derselbe vernommen und nachgemacht werden kann. Er schliesst also auch eine Quantität der Sylbe mit in sich. Freilich kann man aber die Länge einer langen, und die Kürze einer kurzen Sylbe nicht nach der Secunden-Uhr bestimmen. Die Natur kennt die Extreme wohl, sie geht sie aber nicht; sondern sie variirt innerhalb dem Raume zweier Extreme, dafs endlich doch harmonisch das Ziel, das Ganze erreicht werde. So auch mit der Rede in dieser Hinsicht. Die langen Sylben dürfen nicht absurd lang werden; die kurzen aber weder verschwinden vor Kürze, noch gedehnt und lang werden im eigentlichen Verstande. Die Danz-morische Weise war das künstliche Extrem. *Baco* von Verulam sagt für so vieles, wie gewöhnlich, wunderschön: „Non fingendum aut excogitandum, sed experiendum, quid natura faciat aut ferat.“

d) Der *nationelle* Accent ist derjenige, den eine Nation eigenthümlich ihrer Sprache einhaucht. Er ist wiederum *provinciell*, *städtisch* und *örtlich* verschieden. Diese Verschiedenheit beruht auf der Manier, die Wörter zu articuliren und auszusprechen. Nicht allein die Höhe oder Tiefe der Sylbe, sondern auch die Quantität derselben schliesst dieser Accent mit ein.

e) Der *geſchriebene* Accent iſt nun das ſichtbare *Zeichen* für jene Modificationen der geſprochenen Sprache. Eine lebende Sprache braucht ſolche Zeichen nicht für diejenigen, welchen ſie die Mutter-Sprache iſt. Ihnen iſt das Ohr der einheimiſche Richter. Da aber die Luft, das Sonnen-Licht, die Lebensart, die climatiſche Beſchaffenheit ſo viel Einfluſs auf die Organe der Völker haben, auf den Ton ihrer Sprache, und die Gewohnheit dazu kommt: ſo iſt leicht einzuſehen, daſs wir, ohne unſer nationelles Accentuiren zu verleugnen und uns als eine eingeborne Rohr-Pflanze des fremden Himmels zu erziehen, nie vollkommen den Accent einer fremden Sprache erlangen. Der nationelle Accent einer todten fremden Sprache iſt aber für uns auch geſtorben, und um ſo ungewiſſer, je weiter wir durch Zeit und Ort und Clima und phyſiſche und geiſtige Bildung vom Schauplatze jener fremden Sprache getrennt ſind. Doch ſagt noch tröſtend Fr. A. Wolf (in ſeiner Rede über einige Worte Friedr. II. von deutſcher Verskunſt. Berlin 1811. S. 51.): „Was uns in der Metrik und den feinſten Lehren der Proſodie der Alten auffällt, fällt oft nur unſerm Auge auf. Nichts kömmt aber auf Geſtalt an, die der geſchriebene Buchſtab dem Auge darſtellt; alles auf die in dem beſten Gebrauch gegründete Ausſprache, die jedes feinhörende Ohr in der lebenden Sprache aufnimmt. Abhören müſſen wir ſie ihrer Sprache ſelbſt, und zur Reproduction in uns aufnehmen.“ *Buttmann* hat mit Recht (griech. Schulgrammatik. Berlin, 1812. §. 7.) die proſaiſche und poëtiſche Proſodie im Griechiſchen getrennt. Wer jenes in den Jahrhunderten einer Sprache mannigfaltig duftende Blüthenweſen des Sprachhauches genieſſen kann, verſuche es; wenigen iſt es verſtattet.

§. 173.

So viel iſt nun klar, der τόνος und χρόνος, die *intenſio* und *extenſio*, *altitudo* und *longitudo*, und deren Oppoſita, ſind bei dem Worte und den Sylben von einander zu unterſcheiden, da eine *kurze* Sylbe auch die Betonung haben kann. Beide Gegenſtände, Betonung und Quantität beſtehen neben einander unabhängig. (Vergl. Joh. Matth. *Gesneri* disputatio: Accentuum veterum Graecorum genuina pronunciatio. Gottingae, 1755. 4. pag. 15 ſqq.) Wenigſtens in der griechiſchen Sprache war Quantität und Accent mehr von einander getrennt, daſs ſelbſt die ſpäten Nachkommen noch jetzt in ihrem Sprechen (wie oben §. 171. geſagt worden) dieſs merklich machen. In den neuern Sprachen hingegen ſind beide Principe noch ſehr genau mit einander vereint, daſs nur die teutſche Sprache ſich auch hierin noch am erſten an die griechiſche anſchlieſsen wird, wenn erſt mehrere Verſuche, wie *Klopſtock* und Fr. A. *Wolf* (in ſeiner Rede über einige Worte Friedrichs II.) gemacht haben, ausgeführt werden. Denn nur die teutſche Sprache hat, wie die griechiſche und lateiniſche, *Sylbenlänge*, Quantität durch die Vocale und Conſonanten; alle andern *neuern* europäiſchen Sprachen aber haben keine ſolche Quantität, ſondern ihre Rhythmik iſt blos eine Accent-Harmonie aus geſchärften und geſenkten Accenten; und von der neugriechiſchen Sprache gilt faſt daſſelbe, wie *Villoiſon* ſagt in *Millin* Magazin Encyclopédique. Tom. 5. p. 467. — Das leichte Hauchprincip des Accents bekam im Griechiſchen ſo auch die *kurze* Sylbe, und nur in einzeln Fällen hatte Accent auf Quantität einen gegenſeitig-eingreifenden, modificirenden Krafteinfluſs. Dieſer findet im Homer, Heſiod noch Statt, und aus ihnen ging einiges in die epiſche Sprache über; ſ. Godofr. *Herr-*

mann de metris poëtarum Graecorum et Romanorum, Lib. I. — Aber Accent iſt kein Princip der Poëſie, des Verſes; wenn wir gleich glauben, daſs, da ſie ſich doch finden in der griechiſchen Poëſie, ſie als leichter Nebelhauch über dem Metro ſchweben, ohne jedoch letzteres zu beherrſchen. *) Wenn wir alſo nach unſerm Gefühle Quantität und Accent nicht ſo trennen im griechiſchen Gedichte, daſs ſie wie disjecta membra poëtae in verſchiedenen Ecken lägen: ſo wollen wir doch nicht unerwähnt laſſen, was ein *Godofr. Hermann*, der Kunſtrichter (disputatio de differentia proſae et poëticae orationis. P. II. 1803. Lipſ. pag. 5.) ſagt: „Accentus non modo hanc vim atque hunc uſum habet, ut ſignificationes vocabulorum discernat, et, qua quidque poteſtate dicatur, indicet, ſed etiam tali temperamento cum menſura confunditur, ut ſeveritatem menſurae atque accura-

*) Der Kirchenvater *Auguſtin* (opera ed. Antverp. 1700. fol. Tom. I. pag. 342.) bemerkt: „Syllabae hunc modum acceperunt, ut brevis unum tempus, longa duo habeat." Alſo die Ausſprache einer langen Sylbe erfodert ſo viel Zeit, als zur Ausſprache zweier kurzen nöthig iſt. Hätte nun der Accent gar keine Bedeutung weiter, ſo wäre er völlig unnütz. Dieſes giebt aber Villoiſon, Fr. A. Wolf ſchwerlich zu; ſondern der *ſchärfende Accent* auf einer kurzen Sylbe macht, daſs dieſe Sylbe nun $1\frac{1}{2}$ Zeit dauert. Hierdurch erhält das Metrum eine eigne Geſchmeidigkeit und Lieblichkeit, die wir, wenn wir alles mit dem Fuſse abmeſſen wollen, freilich verhunzen; ſ. *J. Philoponus* in ſeinem griechiſchen Commentar über das zweite Buch des Ariſtoteles de anima, fol. L. rechts pag. 8. ed. Venet. 1535. und *Burette's* diſſert. über den Rhythmus der alten Muſik, pag. 153. 164. Tom. V. der Mémoires de l'Académie des Inſcriptions et belles-lettres.

tam proportionem minuat. (pag. 6.) *Itaque* quum ex una parte ad cognitionem rerum atque intelligentiam ſpectet, ex altera parte autem pulcritudine illa, quae in menſurarum aptis comparationibus eſt, careat proſae orationis, non poëſeos eſt. Menſura vero non ſolum quod accentu, qui verborum ſignificationis demonſtratio eſt, caret, ſed etiam quia durationem ſonorum certis proportionibus indicat, a cognitione eorum, quae verbis denotantur, ad ipſam vocis conſiderationem, et contemplationem pulcritudinis, quae eſt in juſta temporis dimenſione, animos avocat. Inde propria poëſeos ea pronunciatio eſt, quae *menſuram neglecto accentu exprimit.* Confirmantur ea, quae diximus, experientia exemplisque linguarum. Ac Graecos quidem Latinosque in proſa oratione accentum, in poëſi ſolam menſuram ſequutos conſtat — — — Simulatque Graeca lingua in duas formas diviſa eſt, poëticam et proſam, proſa accentum conſervavit, poëtica plane rejecit.“ — In der proſaiſchen Diction iſt Verſtändniſs, Deutlichkeit, Klarheit des Sinnes und der Betonung Hauptſache, was durch den Accent befördert wird; in der Poëſie iſt dagegen Schönheit, Anmuth das vorzüglichſte, was durch das Metrum beſſer bezweckt werden kann und bezweckt wird.

§. 174.

Von ſo einer haarfeinen Trennung des Accents und des Metrums wird man, wie wir unten ſehen werden, nun freilich bei den Hebräern ſchweigen müſſen. Wir berühren hier, in dem lichtvollern claſſiſchen Geſangwäldchen uns abſichtlich noch aufhaltend, einen andern Punct, den *oratoriſchen Numerus. Metrum*, die beſtimmte Sylbenmeſſung, ohne Einfluſs und Beachtung

des Accents, gehört der Poëlie an. *Gottfr. Hermann* (in der genannten disputatio de differentia profae et poëticae orationis fagt: „Poëticus numerus hic eft, qui, *neglecto accentu*, menfurae quibusdam varietatibus continetur. Huius lex et ratio certis durationibus, certoque ordine fonorum comprehenfa eft. Neque is cognitione, fed oblectationi infervit: unde initia, fines, intercapedines non pro verborum atque orationis diftinctionibus, fed pro ipfa menfurarum commoda distributione conftitutas habet. Eaque ratio metrum vocatur. In profa autem oratione numeri accentu reguntur, qui, quum nec tollere plane fyllabarum menfuram neque ab ea ipfe tolli poffit, numeros efficit e duplici numerorum genere, menfura *accentuque*, conftantes, in quibus *potiorem* locum *accentus*, *fecundarium menfura* tenet. Itaque imminuta menfurae feveritate, unde oratorium numerum Cicero remiffiorem, Ariftoteles ῥυθμὸν μέχρι τοῦ vocat, quod de pulchritudine metrici numeri detrahitur, rependit vis accentuum, aucta vocabulorum fignificationis poteftate, et eo decurfu verborum inftituto, qui ad fententiae intelligentiam eft potentiffimus. Quamobrem diftinctiones non habet alias, nifi quae orationis quoque diviffiones funt.“ Faffen wir dieſes nun einmal auf für die hebräiſchen Dichter und Propheten, ſo werden wir ſehen, daſs ſie nur *dieſen*, von Hermann (denn die Anſichten der Alten über den oratoriſchen Numerus hat er in ihrem Schwankenden dargeſtellt l. l. S. 7. ff.) im Umriſſe aufgeſtellten, *oratoriſchen Numerus* oder ῥυθμος *)

*) Den Rhythmus charakterifirt Ariſtides (ein Schriftſteller über die Muſik) als ein: „σύστημα ἐκ χρόνων κατὰ τινα τάξιν συγκειμένων.“

befolgt haben. Daher wird man vergebens einen sichern *poëtischen* Vers bei den hebräischen Schriftstellern suchen; wenn gleich dem Bewusstsein des Hebräers der Gedanke fremd geblieben ist, den die bessern Griechen und Römer im Gebrauche des oratorischen Numerus befolgten, dass ein prosaischer Numerus, der immer vom Accent beherrscht wird, keinen fehlerlosen poëtischen Vers, der dem Accent, weil dieser das reine Sylbenmaass unterdrücken würde, doch keinen Einfluss verstattet, macht. *Rhythmus*, etwas Metrisches, aber mit Accent zum oratorischen Numerus Erhobenes, haben die Hebräer, Gleichheit der Glieder der Sätze, ja bis auf Sylbenzahl, auf eigne, aber mannigfaltige, nationelle Weise. Ebenmaass der Sätze, der Perioden nach Sinn und Laut, wie es der *oratorische Numerus* erfordert; wenn man auch gleich nicht *immer* im 2ten Gliede gleichen Sinn, da des Ermüdenden wegen freier gehandelt wurde, urgiren darf (s. *Bellermanns* Metrik der Hebräer §. 72, der daselbst den Parallelism der Hebräer trefflich nach seinen verschiedenen Arten schildert. Dass in manchen Psalmen besonders sich dieser Numerus mehr zum *poëtischen* Numerus erhebt, wollen wir übrigens nicht leugnen. Es scheint eine eigne Mensur zuweilen ihren festen Schritt zu gehen; und in dem oratorischen oder prophetischen Numerus fühlen wir oft eine eigne Kunst in absichtlicher Wahl der Wörter und deren Stellung. Wenn aber hierin auch Fleiss sichtbar seyn mag, und ein Beweis, dass die Hebräer dieses Wohlgefühl hatten; so haben sie doch schwerlich die Sache in sichern Kunst-Regeln aufgefasst gehabt. Und das Freiere, Unbestimmtere in den hebräischen Stücken stimmt eben für den prosaischen Numerus, der mannigfaltiger, freier ist, als der feste und bestimmte poëtische

Numerus. Auch kommt, wohl aber unabſichtlich, bisweilen Reim zum Vorſchein, wozu die hebräiſche Sprache, ſchon z. B. durch die Menge der ähnlichen Suffixe und Endungen, Anlage hat, und der beſonders den jetzigen Perſern, Türken eine ſo groſſe Delicateſſe gewährt. Auch verſchmähen ihn die neuern Araber in ihren Gedichten nicht. Im Hebräiſchen aber kommt er uns jedoch nicht als eine Eigenheit eines *Versmaſſes* vor, ſondern er gehört in den oratoriſchen Numerus, und beruht auf derjenigen Form und Einrichtung der Periode, daſs ähnliche Dinge auf ähnliche, entgegengeſetzte auf entgegengeſetzte ſich beziehn, und Worte von einerlei Form einander entſprechen. Ein Beiſpiel dieſer Art gibt Cicero (Orator. Cap. 49.) aus ſeiner Rede pro Milone: „Eſt enim haec, Judices, non ſcripta, ſed nata lex; quam non didicimus, accepimus, legimus, verum ex natura ipſa arripuimus, hauſimus, expreſſimus, ad quam non docti, ſed facti, non inſtituti, ſed imbuti ſumus.“ Dieſer Numerus, dem man aber Zwang und herbeigezogene Abſicht nicht anmerken darf, liegt in unſerm angebornen Kunſtgefühle; ſo daſs Cicero ſagt (Orator, Cap. 50.) „quod qui non ſentiunt, quas aures habeant, aut quid in his hominis ſimile ſit, neſcio.“ Beiſpiele jenes oratoriſchen oder prophetiſchen Numerus im Hebr., der eine Art Reim, Gleichklang giebt, Pſalm 6, 2. 8, 5. 25, 4. 32, 1. 85, 11. u. and. Prov. 1, 28. An ein erträumtes hebräiſches *Versmaaſs* denken wir alſo nicht, zufrieden den vorhandenen Rhythmus an den beſten Muſtern abgehört, und zur Wiederhervorbringung in uns aufgenommen zu haben. — Denn Sylben*quantität* im Hebräiſchen iſt, ohngeachtet der mannigfaltigen Verſuche, wenn anders eine darin gefunden werden kann! noch nicht be-

wieſen; und ſie iſt doch der nothwendige Theil des Metrums.

Der Kirchenvater *Auguſtin* (ſ. ejus opera ed. Antverp. 1700. fol. Tom. I. pag. 350.) unterſcheidet Rhythmus und Metrum richtig ſo: Rhythmus iſt die Harmonie, der Wohlklang, der ſich in der Abwechſelung der langen und kurzen Sylben darbietet. Metrum hingegen ſchliesst nicht allein den Rhythmus ein, ſondern bindet ſich noch an eine *feſte* Sylbenzahl. Ueber Rhythmus und den oratoriſchen Numerus hat bekanntlich Cicero im Cap. 56 ſqq. geredet. Dann haben darüber geſchrieben Jac. Ludov. *Strebaeus* „de electione, et collocatione verborum libri duo;“ und Jovita *Rapicius*, „de numero oratorio libri quinque.“ Beide finden ſich beiſammen in der Ausgabe: Cöln. 1582. in 12. Wie verſchieden waren aber nicht die Anſichten der alten Redner in jener Hinſicht! Cicero ſagt in ſeinem Werke de republica (das Bernardy, Paris, 1798. 8. wiederhergeſtellt hat, wie Villoiſon meldet in *Millin's* Magazin Encyclopédique 1801. T. 5. pag. 471.), und es erwähnt der Verfaſer de metris comicis (in den: „Grammaticae latinae auctores antiqui,“ Hanoviae, 1605. 4. pag. 2721.), daſs die *Oratores Aſiatici* der Regel nach ihre Periode endigten mit einem Ditrochaeus, wie *comprobare*, *cantilena*; und die in *Lycien* und *Carien* ſängen faſt den Schluſs der Rede, ſtatt ihn zu deelamiren; ſ. Quinctil. L. XI. Cap. 3, ed. Gesner. — Welche Verſchiedenheit mag nun wohl nicht auch in dieſer Hinſicht bei den Hebräern und bei den ſemitiſchen Völkern überhaupt nach Gegend, Clima, Zeit und Sitte Statt gefunden haben! Sehen wir doch z. B., daſs des Neapolitaners Vortrag heutzutage in der Converſationsſprache mehr Geſang iſt, als der des Römers, weniger aber, als der des Sicilianers. Wie verſchieden iſt

nicht der Accent in der Provence, Languedoc und der Basse-Normandie! Und wem ist das Mannigfaltige dieser Art in unserm teutschen Vaterlande unbekannt? Ueber die Verschiedenheit desselben in den griechischen Dialekten s. Henr. *Stephani* Commentat. de dialecto Attica. pag. 193. 194.

§. 175.

Wir kehren zur Betrachtung des Accents zurück. Nach dem, was in §. 170 ff. über *Accent* gesagt ist, sollten wir nun erwarten, dass auch die Accente des alten Testamentes hier entgegen kämen in voller Sicherheit, als die ästhetische äussere Seite der Rede. Dass also sie, טעם *Geschmack* genannt, die richtige Betonung, die Höhe und Tiefe, Schärfe und Dumpfheit, Schnelle und Gedehntheit, Geschwindigkeit und Langsamkeit, und die Modificationen aller dieser Eigenheiten in der Hervorbringung der Sylben und Worte, kurz die verständigende Betonung des *mündlichen* Vortrags darbiete. Zu diesem Zwecke gehören denn auch hieher die declamatorischen Lesezeichen, das Makkeph, Pšik, so wie im Griechischen das ὑφὲν, die ὑποδιαστολὴ, ἀπόστροφος. Ueber die Natur des Accents, besonders die Eigenheiten des Griechischen, hat Joh. Matth. *Gesner* in der Disputatio: Accentuum veterum Graecorum genuina pronunciatio. Gottingae, 1755. 4. vieles Treffliche gesagt. — Aber in welches Chaos von Meinungen über die hebräischen טעמים muss sich auch hier unser Blick senken! Da finden wir sogleich andere Figuren in den poëtischen Büchern, *andere* in den prosaischen. Vor allen Dingen also entsteht zuerst die Frage: *Woher* die Entstehung dieser Zeichen? Und auch hier Widerspruch unter den jüdischen und christlichen Gelehrten. — Bei solchen

Schwierigkeiten giebt ein lichter Punct einer ähnlichen oder derſelben Sache bei einer andern Nation oft ein gegenſeitiges richtiges Licht. Betrachten wir alſo die Geſchichte der *griechiſchen Bücher*-Accentuation — denn die mündliche iſt von Anfang an, als das erſte Wort in der Welt tönte, da, wenn gleich die Ausbildung nach und nach beſtimmt wird, und Modificationen nach Ort und Zeit und Styl eintreten: — ſo ſehen wir: daſs die griechiſchen Accentzeichen aufkamen im Groſsen, als eine fremde Nation, die vornehme römiſche Jugend, nach Athen und andern griechiſchen Städten kam, um die griechiſche Betonung, ob dieſe gleich weniger von der römiſchen verſchieden war, als von der einer unſerer neuern Sprachen, zu lernen. Sie wurde durch erfundene ſchriftliche Zeichen von den griechiſchen Grammatikern in das Buch dem fremden Lehrling ſichtbar gemacht. Auch ſoll dabei noch *die* Abſicht obgewaltet haben, daſs jetzt das gemeine Leben nicht den alten richtigen Accent und die gute Ausſprache verunſtalten, ſondern dieſe durch das Mittel des *Schreibens* ſicherer erhalten werden möchte. ſ. *L. J. Elingii* hiſtoria linguae graecae, Lipſ. 1691. p. 292. *Jo. Rudolf. Wetſtein* diſſ. de accentibus Graecorum. *Reitz* proſodiae graecae accentus inclinatio. — Daſs übrigens für einzelne Fälle, wenn verſchiedene Sylben-Betonung verſchiedene Bedeutung bewirkte; oder ein Dialekt eine andere Betonung dem Worte gab, welcher das feinere Ohr nicht günſtig war, ſchon früh ein unterſcheidendes Zeichen erfunden worden, ſ. die Wörter μᾶζα und γέλοιον in *Moeris*. Im Ganzen iſt aber eine ſo ſubtile Accentuations-Bezeichnung als die griechiſche und hebräiſche iſt, für eine blühende *lebende* Nation etwas Unnöthiges, —

§. 176.

Ariſtophanes von Byzanz, Vorſteher der Bibliothek von Alexandrien zur Zeit des Ptolemäus Philadelphus, ſoll ohngefähr zweihundert Jahr vor Chriſto die Accente und auch die übrigen Unterſcheidungs- und Hauch-Zeichen erfunden haben, indem er (was unten für die hebräiſchen poetiſchen Accente etwas Analoges darbietet,) die Muſik-Noten nachahmte. Er war ein Grammatiker aus der alexandriniſchen Schule, Schüler des Callimachus und Zenodotus von Epheſus, und Lehrer des berühmten Ariſtarchus, blühte in der 145ſten Olympiade. — *Salmaſius* iſt der erſte neuere Gelehrte geweſen, welcher dieſes Factum entdeckt hat (im 183. Briefe ad Sarravium, pag. 186. der neuen Ausgabe der: Epiſtolae *Sarravii*, beſorgt von Petr. Burmann. Lugd. Bat. 1711.). Andere Gelehrte benutzten dieſen Brief (ſ. darüber *Villoiſonii* Epiſtolae Vinarienſes. Appendix. p. 115. col. 1. deſſen: Homeri Ilias et Scholia in eam antiquiſſima, p. XI. ſqq.) Eine claſſiſche Abhandlung: (ſ. Burgeſs im Anfange zu *Daweſs* miſc. critt. Oxonii 1781. p. 501.) nämlich: Ἀριστάρχου περὶ τῆς τῶν τόνων συνθέσεως, καὶ τῶν σχημάτων αὐτῶν, καὶ περὶ χρόνων, καὶ πνευμάτων — die Villoiſon unter den Manuſcripten der franzöſiſchen National-Bibliotheck entdeckt, und als Appendix ſeinen Epiſtolae Vinarienſes p. 115. ſqq. Turici b. Geſsner 1783. 4. hat abdrucken laſſen, — hat für jenes Factum entſchieden. — Durch den *Ariſtarch*, des Ariſtophanes Schüler, und durch andere Lehrer fand gewiſs bald dieſe Erfindung in den griechiſchen Schulbüchern Eingang. In den Zeiten von Titus Veſpaſianus wiſen wir (ſ. *Villoiſon* Anecdota Graeca T. II. p. 132. 143. v) wurden auch auf den *Inſchriften* mit *kleinen* Buchſtaben (für welche Inſchriften bekanntlich doch die

alte Schreibart Jahrhunderte lang gewöhnlich fortdauert!) die *Accente* beigebracht. Eine Inſchrift nämlich iſt, *nach* Montfaucon's Lebzeit, nämlich den 6ten März 1745., in Herculanum aufgefunden, die mit ſchwarzen und rothen kleinen Buchſtaben auf eine Wand geſchrieben war. Es iſt ein Stück aus des Euripides Antiopa. ſ. das Prachtwerk Pitture Antiche d'Ercolano. pag. 34. und Euripid. Tragoed. Lipſ. 1779. T. II. p. 425. Dieſe Inſchrift hat nun Accent- und *Hauchzeichen*, die den jetzt gewöhnlichen an Geſtalt ſehr nahe kommen. Wahrſcheinlich waren alſo ſchon zu Titus Zeiten dieſe *Accent*- und *Hauchzeichen* mehr *öffentlichen* Gebrauches, als bloſs in den Schulen der Grammatiker. Und noch zu erwartende Entdeckungen werden vielleicht die durch Montfaucon beſtimmten Anſichten in Hinſicht des Gebrauches der Accentzeichen um einige Jahrhunderte mehr in die frühere Zeit vorrücken.

Im 4ten Jahrhundert bemerkt der Kirchenvater *Auguſtin* (in ſeiner *quaeſtio* 162. ad geneſ. 47, 31. ſ. ejus *opera* ed. Antverp. 1700. fol. Tom. III. pag. 313.) daſs man zu ſeiner Zeit in den guten Handſchriften die Spiritus beiſchrieb. Seine Worte ſind: „Quod habent latini codices, et *adoravit ſuper Caput virgae ejus*, nonnulli codices emendatius habent, *adoravit ſuper Caput virgae ſuae, ſive in cacumine, vel ſuper cacumen.* Fallit eos enim verbum graecam, quod eisdem litteris ſcribitur, ſive *ejus*, ſive *ſuae*: ſed *Accentus diſpares ſunt, et ab iis qui iſta noverunt, in codicibus non contemnuntur; valent enim ad magnam diſcretionem.*“ — Und ſeit dem 7ten chriſtl. Jahrhundert wurde es, nach denen Handſchriften zu urtheilen, welche Montfaucon ſahe, allgemeinere Sitte, die

Handſchriften, ſelbſt die den Conſonanten nach ſchon früher geſchriebenen, mit den Accenten zu verſehen. ſuch *Montfaucon* Palaeographia I, 4. p. 33.

§. 177.

Und bedenken wir, wäre ein Ariſtophanes von Byzanz nicht auf jenen glücklichen Einfall gekommen, was hätten wir verlohren! Da ſehen wir aus jener Abhandlung des Arkadius, daſs man das Griechiſche nicht las, wie wir das Teutſche, ſondern daſs es eine Art melodiſchen Singens war; denn das Gemiſch, und der Einklang der Längen und Kürzen, der geſchärften und gedumpften Accente, der Circumflexe, der harten, ſanften, dünnen und aſpirirten Spiritus der Vocale und Halbvocale und deren Abſtufungen machten die ſanfteſte und mannigfaltigſte der Melodieen. — Ja Muſik und Grammatik war daher in dem Unterrichte der Alten nicht getrennt, und Einem und demſelben Lehrer überlaſſen. Quinctil. ſagt dieſs an mehrern Stellen Lib. I. c. 10. p. 51. 52. ed. Geſsner, Götting. 1738. 4, und behauptet c. 4. p. 19, daſs, wenn man nicht Muſikverſtändiger iſt, man auch keine vollkommene Kenntniſs von der Grammatik, dem Metrum und Rhythmus erlangen kann.

Der Geſchmack der Griechen für den Geſang war ihnen ſo angeboren, ſo fein, daſs ihre Sprache durchaus harmoniſch und melodiſch werden muſste. Dichter waren die Stimme der Nation von früheſten Zeiten an bis in die ſpäteſten; ſie ſangen ſelbſt herumreiſend und bei den öffentlichen Spielen ihre Verſe, die im Munde des Volkes forttönten. Dichter, die zugleich Sänger ſeyn muſsten, modulirten die Töne und maſsen

dem lebenden Ohre zu die Bewegung der Stimme und der Töne. Dafs das Wort mit dem Gedanken übereinſtimmte, war noch nicht genug; es muſste auch dem Geſange, dem Inſtrumente, von denen es unzertrennlich war, genügen. Bemerkt iſt diefs von mehrern. ſ. *Lamy* Rhétorique, à la Haye, 1725. 8. L. 1. cap. 19. Und da von den früheſten Zeiten an herumreiſſende Dichter den Geſang des Nationalſprechens ſtimmten, ſo wurde auch die ſpätere Proſa ſelbſt halb Geſang; denn durch Verſe und Geſang war die Sprache und die Stimme geregelt und verſchönert. *Arnaud* Mémoire ſur la proſe grecque, in den Mémoires de l'Academie des belles-lettres, Tom. X. L. I. p. 393. Die Proſa ward und blieb geſangvoll, ohne ein Geſang zu ſeyn; ſie war von der Vocal- und Inſtrumental-Muſik nur verſchieden durch den Grad, nicht aber der Art nach, τῷ ποσῷ, ἀχὶ τῷ ποιῷ, wie *Dionyſ.* Halic. de ſtructura orationis p. 74. und 80. edit. Upton. ſagt. Cicero ſagt (im Orator, Cap. XVIII. im Anfange.): Eſt autem in dicendo etiam quidam cantus obſcurior. *Quinctil.* L. XI. c. 3. p. 571. *Dionys* von Halicarnaſs ſpricht auch (Sect. XV, p. 104 und 108.) von der Nuance der langen Vocale und Sylben die länger, und der kurzen die kürzer ſind als andere, und (Sect. XII. p. 82. und Sect. XIX, p. 158.) von der Nothwendigkeit, mit Verſtand ſie zu vertheilen, und nicht zu nahe zu ſetzen Sylben, die denſelben Accent und dieſelbe Quantität haben, um die Eintönigkeit zu vermeiden. Ja (Sect. XXIII. p. 216.) ſagt er noch, dafs gute Schriftſteller auch ſorgfältig vermieden den zu häufigen Zuſammenfluſs der halb-Vocale und der ſtummen Conſonanten u. ſ. w.

§. 178.

Da nun die jüdiſchen Gelehrten ihre Grammatik und Lexicographie nur durch die Araber, und dieſe durch die Griechen lernten: ſo iſt zu erwarten, daſs auch ihr Accentuations-Syſtem auf Veranlaſſung des griechiſchen, welches von den Arabern für den Coran nachgeahmt wurde (ſ. *de Sacy* in Vol. VIII. und IX. der Notices et Extraits des Manuſcrits de la bibliothèque Impériale, Paris 1813. wo er die richtige Betonung der Conſonanten beſchreibt,) entſtanden ſey. Einige jüdiſche Gelehrten ſagen, daſs dieſs Syſtem zwiſchen dem 6ten und 10ten chriſtlichen Jahrhundert ausgebildet ſey; was höchſt wahrſcheinlich iſt, da es mit der Vocaliſation, welche auch in dieſer Periode erſt gefertigt wurde, zuſammenhängt. Da übrigens Andere ſie für uralt halten, und wir oben geſehen haben, daſs auch Ariſtophanes von Byzanz ſeine griechiſchen Accente den Muſik-Noten nachbildete: ſo giebt uns vielleicht noch einmal eine alte egyptiſche Rolle auch über dieſen ſchwierigen Punkt in den *poëtiſchen* Schriften einige Auskunft. —

Vor allen Dingen müſſen wir hier nun die Frage berühren: Sind die hebräiſchen Accente in den poëtiſchen Büchern metriſche Zeichen, oder bloſſe Cantillations-Zeichen? Denn um dieſe zwei Puncte drehn ſich die beſſern Anſichten. Die erſte Frage, glauben wir, kann man bald, auch durch Hülfe der zweiten entſcheiden. Eine nicht zu verwerfende Anſicht, noch jetzt durch die Sitte in den Synagogen Beſtätigung findend, iſt es, daſs die hebräiſchen Accente — wie wir oben von den griechiſchen geſehen haben — des *richtigen Vorleſens* wegen, welches eine Art Cantillation war,

war, Intonation und keine Kunst-Melodie noch ist, erfunden worden seyen. Es war die Meinung von Capellus und *Gerh. Vossius* (de arte grammatica lib. II. cap. 8.), dass sie nach der babylonischen Gefangenschaft zu diesem genannten Zweck erfunden worden. So hätten wir dasselbe, was wir im Anfang dieses §. über den Koran bemerkt haben. So wie die arabische Betonung und Aussprache höchst mannigfaltig verschieden ist, nach dem Clima der vielen Gegenden des arabischen Sprachreiches, und darum eine edle Betonung und Aussprache für das Vorlesen des Korans festgesetzt wurde für alle Gegenden: so sorgten die jüdischen Gelehrten nun ebenfalls, dass die in der babylonischen Zerstreuung mannigfaltiger und fremdartiger angestimmten Organe die ächte alte gute Betonung behalten möchten. *) Geben wir gleich zu, dass von dieser Zeit an der Anfang mag gemacht seyn, und dass vielleicht, wie im Griechischen, die alten Musiknoten für die poëtischen Stücke gebraucht worden; so ist jedoch die völlige Entwickelung des Systems, wie auch Vos und Capell meinten, erst nach und nach über die prosaischen Bücher weiter gesponnen, und im 10ten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung das Siegel der Vollendung dieser Declamations-Vorschrift aufgedrückt. — Und Aehnliches haben wir auch im Orient, im Occident. Im oben genannten IXten Bde der Notices et Extraits etc. findet sich S. 111 — 116. eine, von

*) Der Kirchenvater *Hieronymus* (Epistol. 126. ad Evagr.) meldet: „Non refert, utrum *Salem*, an *Salim* nominetur, cum vocalibus in medio litteris perraro utantur Hebraei et pro voluntate lectorum atque varietate regionum eadem verba diversis sonis et accentibus proferantur."

Silv. de Sacy mitgetheilte, Notice d'un traîté des Pauses dans la lecture de l'Alcoran, manuſcrit perſan, n. 536, parmi les manuſcrits Orientaux de Saint-Germain-des-Prés. Darin ſind die mannigfaltigen Ruhepuncte nach dem von *Sedjawendi* erfundenen Interpunctionsſyſtem des Korans, (dieſe ſuch Silv. *de Sacy* gramm. Arabe. T. I. p. 72. no. 147.) mitgetheilt. S. 64. 113. der Notices des Manuſcrits T. IX. ſteht dann die Definition, daſs Declamiren (ترتيل) hieſse die Pauſen gehörig beobachten, und jedem Buchſtaben ſeine richtige Articulation in Vollkommenheit geben. *) So etwas Aehnliches, wie dieſes Declamiren in den Moſcheen, wäre denn wohl die hebräiſche Accentuation! — Auch ſoll in dieſem ترتيل (Sur. 73. 7. 3.) der Koran geoffenbart ſeyn.

---

*) S. 62. (der Notices et Extraits des Manuſcrits de la bibliothèque u. ſ. w. Tom. IX.) heiſt es: „Dieſes kunſtmäſsige Herleſen des Korans (تحقيق *Tahkik*, d. h. Richtigkeit und Genauigkeit genannt) hat Gott dem Muhammed ſelbſt befohlen. Koran ſur. 73. vſ. 3. ed. *Maraccius*.

Ja (S. 63.) den Koran ſchön leſen zu können ohne den Inhalt zu verſtehen, iſt weit beſſer, als ihn zu verſtehen und ſchlecht zu declamiren.

(S. 66.) Das Gebet desjenigen Muhammedaners, welcher einen Buchſtaben deſſelben Organs mit den verwandten verwechſelt (alſo z. B ein *Aïn* zum *ha* hinzugeſetzt, oder *ta* ſtatt *dhal*, oder *kha* ſtatt *gaïn*, oder *dha* ſtatt *dhad* ſpricht), iſt ohne Kraft.

(S. 65.) Die gelehrten Araber nennen dasjenige Leſen, welches der Genauigkeit ermangelt, einen Fehler, und drücken ihn aus durch das Wort اللحن *ellahan*.

Und im Occident hätten wir in den mittlern Zeiten etwas Aehnliches an den Accenten, die den Geistlichen zur Richtschnur ihrer Cantillation in die Messbücher gesetzt wurden, welches Intoniren liturgischer Formeln noch hie und da üblich ist. — Nun sagt uns noch der Kirchenvater *Augustin* (in dessen Werken manches archäologische Schöne in unsern Zeiten noch ungenutzt liegt für philologische und alterthümliche Gegenstände, wie für die Geschichte der damaligen Zeitphilosophie, wenn in ihnen auch nicht viel Aechtphilosophisches im System zu finden ist — such ejus Opera ed. Antverp. 1700. fol. Tom. 1. pag. 339.): „Ratio musicae, ad quam dimensio ipsa vocum rationabilis et numerositas pertinet, non curat nisi ut corripiatur vel producatur

---

Denjenigen, welcher nun solchermassen liest, nennen sie لحّاز *Lahhan.* Jene Fehler theilen sie wieder in die *offenbaren, merklichen;* und in die *versteckten,* nur dem feinern Ohre bemerklichen. Das zu schnelle und Ineinanderlesen heist حدر, die *Eile.*

Damit nun die unter den Persern und Nabateern sich findende falsche Aussprache des Arabischen beim Lesen des Korans von denselben nicht geübt werde, so soll der Koran nach jener künstlichen Recitation lautbar gemacht werden (S. 65.). vgl. §. 112.

Dass *Hieronymus* von seinen jüdischen Sprachlehrern auf die richtige Aussprache des Hebr. aufmerksam gemacht wurde, sagt er selbst (Comment. ad Tit. III., 6.): „Si forte erraverimus in *accentu*, in extensione et brevitate syllabae, vel brevia producentes, vel producta brevientes, solent Judaei irridere nos maxime in aspirationibus et quibusdam cum rasura gulae proferendis."

ſyllaba, quae illo vel illo loco eſt ſecundum rationem menſurarum ſuarum. Nam ſi eo loco ubi duas longas ſyllabas poni decet, hoc verbum (*cano*) poſueris, et primam quae brevis eſt (grammatico), pronuntiatione longam feceris, nihil muſica omnino ſuccenſet: tempora enim vocum ea pervenere ad aures, quae illi numero debita fuerunt. Grammaticus autem jubet emendari, et illud te verbum ponere, cujus prima ſyllaba producenda ſit, ſecundum majorum, ut dictum eſt, auctoritatem, quorum ſcripta cuſtodiuntur." Alſo der Muſiker kümmert ſich nicht um die grammatiſche Länge oder Kürze der Sylbe. Wenn nun die hebräiſchen Accente, wie *Anton* darzuſtellen verſuchte, die hebräiſche Muſik enthalten ſollten; ſo hätten wir ſchon aus dieſem Grunde für die grammatiſche Länge oder Kürze der Sylbe daher nichts Sicheres zu hoffen. Daſs der harmoniſche Theil der Muſik der Alten mit der Metrik derſelben wenig zuſammengehangen, mehr aber mit dem Rhythmiſchen in Verwandtſchaft geſtanden, erinnert *Hermann* in diſſ. de Metrorum quorumdam menſura rhythmica. Lipſ. 1815. zunächſt für den clasſiſchen Boden. Auch die alten griechiſchen Muſiker nahmen ſich die Freiheit, die Accente von ihrem Platze zu verſetzen, und bisweilen lange Sylben zu verkürzen, kurze dagegen zu verlängern. Sie richteten ſich nicht ſtrenge nach den Regeln der Proſodie. S. Dionyſ. v. Halicarnaſs de Structura orationis, Sect. XI. pag. 78. und 80. Upton. Ausgabe. vgl. *Batteux* Ueberſetzung, pag. 239. ſqq.

Und die jetzigen Neu-Griechen verwechſeln das lange und kurze o, und werfen bisweilen den Accent rückwärts auf die 4te Sylbe in den Anfang des Wortes, und dergl. ſagt *Simon. Portii* grammatica linguae grae-

cae vulgaris. Parif. 1638. 8. pag. 17. und 18. *P. Thomas* de Paris: Nouvelle methode pour apprendre les principes de la langue grecque vulgaire. Paris 1709. 4. p. 33. Inſtitutiones linguae graecae vulgaris auctore *Petro Mercado*. Romae 1732. 4. p. 14.

Und wollen wir die hebräiſchen Accentzeichen beſonders in jenen vorhin *angegebenen* ſpätern Zeiten entſtehen laſſen, ſo werden wir aus dem damaligen Zeittone ſehen, daſs man auf Quantität — obgleich Accent überhaupt kein rein quantitirendes Princip ſeyn kann — damals nicht einmal im Griechiſchen achtete. Denn die politiſchen griechiſchen Verſe, *Tzetzis* Chiliades, Geburten dieſer Zeit, ſehen faſt gar nicht auf die alte griechiſche Sylbenquantität, ſondern vielmehr nur auf die Betonung, welche damals ein Hauptgegenſtand des Augenmerks war. S. *Voſſius* de poëmatum cantu et rhythmo. Oxon. 1673. p. 21. ſqq.

§. 179.

Das Urtheil über die Verſuche einiger beſsern, unſrer Abſicht gemäſs, gleichanzuführenden Gelehrten iſt ſomit im vorigen §. ſchon niedergelegt. Auf folgende Puncte fuſsen wir: Wenn von quantitirendem Princip die Rede ſeyn ſollte, ſo hätte zuerſt beſtimmt werden müſsen: Iſt nur Vocal und Confonant Gegenſtand des metriſchen Princips, wie im Griechiſchen? Und dieſes nahmen *W. Jones* und *Greve* an, welcher letztere ſich aber unerlaubte Willkürlichkeiten mit der Vocaliſation erlaubte. Oder hat der Accent, wie in den neuern Sprachen (da darin keine feſte Quantität griechiſcher und lateiniſcher Art hervorgehoben iſt,) die Herrſchaft? Dieſes kann man jedoch von der hebräiſchen Accentua-

tion nicht sagen, wie wir schon gesehen haben, und noch an andern Umständen bemerken werden. Das Richtigste wird bleiben: in Vocal und Consonant liegt im Hebräischen etwas Quantitirendes, das aber nur für Rhythmus angewendet und auf keine feste metrische Regeln gebracht ist; und die Accentuation ist mit für die richtige Verbindung der Worte, und die gehörigen Pausen zu halten, wie in der Declamation des Korans, ausgebildet.

§. 180.

Dass *etwas* Metrisches in den hebräischen Dichterwerken sey, hat man von jeher gefühlt. Strophen und Antistrophen; Chöre und dgl. kann man nicht leugnen in vielen Psalmen, z. B. Psalm 20., in Judic. V. Auf formelle Abweichungen von der gewöhnlichen Wortgestalt, auf Verkürzung und Verlängerung der Sylben und durch Sylben, die hin und wieder in den poetischen Stücken vorkommen, hat schon Abarbanel (s. Buxtorfii disc. 3. ad librum Cosri sect. 1.) bei Exod. XV. aufmerksam gemacht. Diejenigen aber, welche weiter giengen, und feste Metrik suchten — ob wir gleich keinen kennen, der sich im alten Testament wohl gar zu der höhern griechischen Metrik verstiegen, zu einer griechischen Composition der Chöre, oder ein Stück wie ein ganzes lyrisches Stück zu ordnen und wiederzugeben als eine grosse musicalische Composition eines Meisters (wozu bekanntlich mehr gehört, als die blosse Kenntnis einzelner Sylbenmasse,) — haben nichts von allen Seiten Befriedigendes gefördert. Schon Philo, Josephus, dann Euseb, Hieronymus, haben eine künstliche hebräische Metrik, wie im Griechischen, geglaubt, welche Mose, David und andere frühere Sänger befolgt

hätten. Die Zeugnisse s. in *Conr. Gottlob Anton* Conjectura de metro hebraeorum antiquo, psalmorum exemplis illustrata. Lipsi. 1750. 4. pag. 2 — 7. *Bellermann* Versuch über die Metrik der Hebräer 1813. hinten, gesammelt. *Anton* erfasst die Accente als *metrisches* Zeichen und setzt S. 15. §. XIV. als erstes Gesetz fest: „Quae syllaba acuitur, in ea pes insistit, sive hoc in secunda, sive in tertia accidat, adeoque non nisi jambis, vel anapaestis locus est in carmine hebraico." Auch *Bellermann* nimmt den Jambus im Hebräischen als vorherrschend an, wodurch denn die oft angefochtene, teutsche jambisirende Uebersetzungsmanier sich einiger Rechtfertigung erfreuen könnte! Dass das Metheg wirklich den Sylbenvocal schärft, kann nicht geleugnet werden; ist aber darum kein rein-metrisches Princip. Nun sagt *Anton* S. 8., dass aber die wahre Kenntniss des hebräischen Metrums bald nach dem babyl. Exil verloren gegangen sey. Ferner S. 16. die Masorethen kannten das Metrum nicht mehr." Wie in aller Welt kann nun in den Accenten, wie doch Anton S. 15. annimmt, die alte hebräische Metrik rein enthalten seyn? Ein fortgepflanztes Traditions-Wesen kann man doch in solcher Sache wohl am wenigstens als gewährleistend und grundgültig gelten lassen! Müssten da nicht Irrthümer in Babylon und Spanien vorgefallen seyn, die uns jeden Versuch im Voraus als unsicher anzunehmen bestimmen würden? — Das Accentuationssystem ist neuern Ursprungs; und sollte auch das poëtische alten Grundes seyn: wer kann beweisen, dass dieses *unverändert* erhalten ist? Lehrt nicht gerade das Griechische das Gegentheil? (Man sehe die historisch-critischen Untersuchungen voller Gelehrsamkeit über die Lesezeichen, die wechselnde Gestalt und den sich verändern-

den) Gebrauch der Accent-, der Spiritus-Zeichen und des Jota subscripti im Griechischen seit ihrer Einführung beim Schreiben, in: Joh. Baptista Caspar d'Ansse de *Villoison*. Anecdota Graeca. Tom. II. pag. 104. sqq. und dessen Epistolae Vinarienses p. 118. und seine Prolegomena ad Homeri Iliad. p. 1. sqq.).

Und nach dem, was wir §. 178. durch Augustinus Worte gesagt haben, dass nämlich der Musiker sich nicht in seiner Composition nach der grammatischen Quantität der Worte richtet, hat *Anton* selbst, indem er später in Paulus Repertorium Th. 2. 3. die hebräischen Accente als Noten auffasste, sein *metrisches* Gebäude, aus ihnen aufgebaut, zerstört.

§. 181.

Bellermann (Versuch über die Metrik der Hebräer, Berlin 1813.) gründet die hebräische Metrik ganz auf das jetzige Punctations- und Accentuations-System, wovon er das erste mit Recht für etwas Festgegründetes, und letzteres gewissermassen noch für älter als das Erstere hält. Er stellt, und einigermasen mit Recht (wie auch Villoison, Reitz, Wagner und Andere im Griechischen diese Zeiteintheilung des Vocals genau beachtet haben;) das System der Morarum, als wesentlich für die richtige grammatische Punctation und Sylbenmessung wieder auf. Nur kann man sich nicht erwehren zu sehen, wie jedoch das Systema morarum (ein Gebilde der ehmaligen beliebten demonstrativen Methode, das *de Raad* schon kennt, und das besonders nach *Alting* von unserm *Danz* zum Kunstmanöver ausgedrechselt wurde;) hier und da gichtbrüchig ist, und oft gar noch ein Bein in die Vierzahl zu-, und eins in die mindere

Zweizahl abgieht. Eine Sache, die einem *Syſteme* den Einſturz bringt! Bellermann hat nun das Kleid, welches die Maſorethen dem hebräiſchen Conſonantentext angepaſt haben, aufgegriffen, getrennt, und zu zeigen geſucht: wie ſich darin ein altes Lied von Moſe (5. Moſe 32.), von David und Stücke aus Hiob gebehrden! Durch die Dienſte der Maſorethen hat er ſich alſo beſtimmte, datirte Grenzen geſteckt. Allein die hebräiſche Vocaliſation iſt nicht allein in dem, worin ſie vom Arabiſchen abweicht, aramäiſchartig, was noch genauere Unterſuchungen bedarf, als bisjetzt an den Tag gekommen ſind (z. B. כִּפֶּר in Piel iſt das ſyriſche Revotzo, und nichts auffallendes;); ſondern auch die Accentuation iſt, wie die Vocaliſation, ganz aramäiſch *benamt*. Wie werden wir glauben können, daſs in dieſem noch die alte hebräiſche Betonung und Ausſprache rein erhalten ſeyn? Und was die hebräiſche Vocaliſation von der arabiſchen Abweichendes hat, iſt nicht, wie Herr De Wette (Commentar in die Pſalmen S. 59.) meint, ein Beweis von dem charakteriſtiſchen Aechten des Hebraismus. Denn gerade Männer wie Silv. de Sacy, Alb. Schultens behaupten und müſsen behaupten die tiefe Grundverwandtſchaft der ächt-hebräiſchen Vocaliſation mit der arabiſchen. Aber darum iſt doch noch nicht die arabiſche Metrik, die auf die den Griechen abgeborgte Nunnation gefuſt iſt, die Quelle oder der Maſsſtab einer hebräiſchen Metrik! Und von den Syrern wiſen wir, daſs ihre in den jämmerlich geſtalteten Dichterwerken unpoëtiſchen Stoffes ſich darbietenden zwei Versmaaſe den Griechen ſpät abgeborgt ſind. So wenig wie der Koran durch ſein närriſches Kleid dem lebenden Tone Muhammeds entſpricht, ſo wenig und noch weniger die aramäiſche Sippſchaft

von Zeichen, mit denen im hebräiſchen Codex Moſe, David, Jeſaias übertuntet ſind. Die Zeit hat Vieles verändert. Aramäiſch-geöhrte Maſorethen haben durch die *griechiſchen* Grammatiker (denn ſpäter, erſt im 9ten chriſtlichen Jahrhundert, wurden ſie von den arabiſchen abhängig;) angeregt, ihre hebräiſche Vocaliſation und Accentuation verfertigt, vom alten Stoff in erſterer beibehalten, was noch gewuſſt wurde (ſo meint auch Villoiſon prolegom. in Iliad. pag. IX.). — Ferner iſt Bellermann's hebräiſche Versabtheilung, wie er ſelbſt geſteht, in manchem *willkürlich*. Nur hätte er Quantität und Accent, Fr. A. Wolf's und Gottfr. Hermann's Warnung zuwider, nicht verwechſeln ſollen. — Wir ſehen, daſs alſo nicht allein nichts Sicheres hat für hebräiſche Quantität auf ſolchem Wege erreicht werden können, und daſs alſo einem Clarke, W. Jones, Greve, Aurivillius beſonders für metriſche Unterſuchung der frühern hebräiſchen Gedichte der Weg noch gar nicht verſperrt worden iſt; ſondern auch, daſs wir nicht einmal die *wahre alte hebräiſche Accentuation*, d. h. *Betonung* und Ausſprache in dem maſoretiſchen Accentenkleide haben; wenigſtens berechtigt uns nichts zur ſichern Annahme. Wahrſcheinlich iſt immer, daſs die poëtiſchen Accente die früheſten ſind, und daſs aus den Zeichen ſelbſt — wie auch die Aehnlichkeit beweiſt — die proſaiſchen zum Zweck der gehörigen Betonung für die folgende Zeit ausgebildet worden, wie oben geſagt iſt. Es iſt auch wohl zu erwarten, daſs im Hebräiſchen, wie es den Nachrichten der Alten zufolge im Griechiſchen der Fall war, die Accentuation der Dichter-Sprache von der der Proſa einiges Abweichende hatte; daſs wir alſo, wollte man ſelbſt in den Dichtern keine hervorſtechende Cantillation zugeben, wovon

wir aber überzeugt sind, die Abweichung in ihnen und den prosaischen Büchern erklärt hätten.

§. 189.

Also zufrieden uns stellend hoffen wir, dass was bis jetzt noch Gewölk über den herrlichen Schriften der hebräischen Sänger dämmert, vielleicht von einer schönern Morgenröthe dereinst beschienen werden möge. Griechenlands reiner und klarer Himmel, der über seinen Autoren liegt, verhüllt auch nicht die Bewegung der einstigen griechischen Stimme. Früh war die griechische Sprache quantitirend für die Poësie ausgebildet, und ihr Sylbenmass im Ganzen unabhängig vom Accent festgesetzt und bestimmt. Dichter und heilige Sänger für's Leben und die Mysterien gaben gleich Anfangs der Sprache, in Begleitung der Musik, die feste Richtung. Quantitirend und musicalisch war sie angestimmt, als die Stämme sich einten zu Einer Nation; ihre Bildung gieng nun so weiter. Und spät entstand die eigentliche Prosa für den Styl. Die Accentuation, in Jenem zwar früh verschlungen, wurde hervorgehoben, als die Quantität schon fest stand; sie konnte also als ein späterer Zweig am starkherangewachsenen Baume den Kern desselben nicht mehr umändern. In diesem Zustande der Dinge ward die Nation erst eine in der Geschichte Epoche machende. Die Prosa des jetzigen Lebens bekam theils aus dem Kern des Baumes etwas für den Accent; theils erhielt dieser nun aus der geistigen griechischen Himmelsluft das meiste eigne Leben: und so stand im Vers Accent und Quantität ziemlich unabhängig, jener auf diese leicht gehaucht. Er ward eine zweite Grazie in Zeus Garten, die ihren eignen Sinn hatte und der ersten selten folgte, sich frei und leicht über der ersten

ſchwerern bewegend. Wenn Herrmann (de Metris poët. graec. et rom. pag. 75. ſq. und de emendanda ratione Gramm. Graecae, pag. 61.) behauptet, daſs die griechen Grammatiker im *Ganzen* den Accent ſo angegeben hätten, daſs wir ihn, mit wenig Ausnahmen, eben ſo in den älteſten Schriftſtellern, in Homer auch fänden: ſo will ich hier nicht nach dem hiſtoriſchen Beweiſe fragen, nicht fragen: ob denn nicht die homeriſchen Schriften erſt ſpäter niedergeſchrieben, die Accente von noch ſpätern Grammatikern erhalten haben; da ſich unter demſelben Himmel das einmal angeſtimmte Ohr und die eingeführte Betonung im Ganzen unverändert unter den Gebildetern der Nation mag erhalten haben können.

§. 183.

Ob nun gleich das, was man *Accent* nennen ſollte, in allen Sprachen eben denſelben Zweck hat; ſo muſs man jedoch nicht glauben, daſs die Accentuation in allen Sprachen auf den nämlichen Grundſätzen beruhe, oder wohl gar nach einerlei Hauptgeſetzen vertheilt ſey. Die Betonung greift in das ganze Leben jeder Nation und deren Sprache; und nur auf hiſtoriſchem Wege dasſelbe zu erſpähen, kann man das Heil erwarten. Was die Accentuation bei den Griechen durch ihre, die Nation bildende und leitende Sänger ward, iſt oben gezeigt. Was ſie bei den neuern Sprachen iſt, weiſs man; und nur die beſte derſelben, die *Teutſche* wird ſich wohl noch mehr an das Geſang- und ausdrucksvolle Princip der alten Schweſter, der griechiſchen Sprache, anſchlieſsen: — wie denn in neuern Zeiten auch die Beſsern überhaupt gerathen und zum Theil ſchon verſucht haben, das Metriſche der griechiſchen und lateiniſchen Sprache der unſrigen zu geben.

Dahin zweckt z. B. die Schrift: F. H. *Bothe's antikgemeſſene Gedichte.* Eine ächt teutſche Erfindung. Berlin, 1812., in welcher der Verfaſſer die Regeln der griechiſchen und römiſchen Proſodie in unſere Sprache einführt, und ſie bewährt an dritthalbtauſend theils eigenen, theils überſetzten Verſen griechiſcher und römiſcher Claſſiker, was immer der beſte Prüfſtein iſt. Im Teutſchen — das ſich da erſt, ſo weit es uns hiſtoriſch bekannt iſt, als es proſaiſch ſchon gebildet war, unter dem Einfluſs des Accents der Poëſie begab — beſtimmt jetzt meiſtentheils die Wurzel des Stammwortes den Hauptaccent; im Griechiſchen iſt es nicht ſo. Wie dieſs in dem Hebräiſchen der goldenen Periode war, wiſſen wir leider nicht und können es ſchwerlich noch, was bisher nicht geſchehen iſt, aus dem ſpätern Kleide, das aramäiſch-geöhrte Maſorethen ſchneiderten, auftrennen. Da nun aber der Accent und der Ton der Ausſprache ſchon ſo verſchieden iſt bei Lebzeiten der Sprachen in den verſchiedenen Provinzen zu *gleicher* Zeit, und er ſich mit den Jahrhunderten ſo ſehr ändert: wie kann man richtig alles in dieſer Hinſicht bei einer *todten* Sprache aus Werken der ſpätern Zeit beſtimmen, wenn es nicht Sammlungen ſind von Bemerkungen aus allen Jahrhunderten, aller Provinzen! müſſte ſich hierin nicht ſo manches auch in dem Hebräiſchen ändern; und in den ſemitiſchen Dialekten? Wie verſchieden von der lateiniſchen Sprache ſind doch die aus derſelben hervorgegangenen neuern Sprachen! der *alte* Grund der Quantität iſt in ihnen faſt verlohren. Und wie müſſte ſich 2) nicht auch die *Ausſprache* ändern in der Zeit der Ausbildung der Sprache? wovon wir freilich im Semitiſchen auch ſo viel als nichts wiſſen. Welche Unbeholfenheit zeigt nicht das Engliſche, Franzöſiſche, alte Teut-

ſche in der, der Etymologie zwar noch nähern, Orthographie in Verhältniſs zu der Ausſprache, die ſich nach der Bequemlichkeit und andern Umſtänden, häufig zufälligen und läppiſchen, ſo ſehr verändert hat und verändert! Und wer kennt ſelbſt dieſe Veränderung in dem griechiſchen Sprachſtamme, nach den Jahrhunderten, nach den Gegenden? Männer, wie Fr. A. Wolf, Villoiſon z. B. in Millins Magazin P. V. S. 477.) geſtehn ſolche Dunkelheiten ein.

§. 184.

Eine in der ganzen Welt auffallende Erſcheinung iſt die jetzige Ausſprache der Juden, ſowohl des Hebräiſchen als des Tons der Sprache jedes Volks, unter dem ſie ſich angeſiedelt haben. Die alte hebräiſche Sprache würde übrigens wenig Schönes gehabt haben, wenn das Volk Gottes ſo betont hätte, als es jetzt in einer eignen Tiefe im Hintermunde die Betonung ziehend kauet, und wenn es ſich dieſen poſſierlichen Ton nicht erſt ſpäter angewöhnt hätte, um ſich vor allen andern Völkern der Welt auch auf dieſe Weiſe auszuzeichnen. *) Es könnte aber wohl ſeyn, daſs es daſſelbe Ver-

*) Es iſt merkwürdig, daſs die Juden-Weiber nicht ſo ſtark den eignen Accent führen, als die Männer, wie ſie auch nicht die Merkmale der Judenmänner-Phyſionomie, die Tiefung unter der Naſe haben etc. Es iſt überhaupt der Fall, daſs die Weiber der Völker ſich leichter empfänglich zeigen für Accent und Ausdruck fremder, in Umgang mit ihnen ſtehender Nationen, als die Männer. Man denke z. B. an die Weiber des Luxenburgiſchen, die dem franzöſiſchen Accent und Ausdruck in ihrem ſchlechten verdorbenen Teutſch eben ſo huldigen, als den ſteilaufge-

hältnifs wäre zwifchen den Neu-Juden und den Alt-Hebräern, wie zwifchen den Neu-Griechen und den alten Griechen, ohne dafs ich die alten Hebräer mit den alten Griechen hier auf *Eine* Stufe der Sprach-Tonkunft und des Gefchmackes überhaupt gefetzt wifen will. Nach den Zeugnifen der alten Grammatiker waren die fehr ähnlichen Vocale im Alt-Griechifchen fo *verfchieden betont*, dafs darin eine eigne muficalifche Scala anmüthig ausgedrückt und vernommen wurde; und die Neu-Griechen fprechen *αι, ει, η, υ, ι* wie i, auf *gleiche* Weife, aus. Es ift diefer Jotacifmus, wie einft Lindner und Ifaac Vofs fagten, das wahre Gepipe der geftern oder vorgeftern aus dem Ei gekrochenen Hühnchen; und nichts kann Beleidigenders für das Ohr gedacht werden, als diefer dünne i Ton, den unfere kleinen Kinder wiehernd-weinend hervorbringen. Daher wird uns aber auch das Verftehen jener neugriechifchen Sprache beim Sprechen fo äufserft fchwierig und fchwankend. f. *Villoifon* in Millin Magaz. Encycl. T. V. pag. 468—470. und 479. 480. Der Verfafer felbft hat Gelegenheit gehabt, diefs an einem gebildeten, gelehrten Neugriechen zu bemerken, deffen Betonung und Ausfprache übrigens fehr angenehm war.

---

ftülpten franzöfifchen Hauben. Und da es unter den Juden-Weibern wahre Schönheiten giebt, während die Männer die bizarren Eigenheiten unter der Nafe, am Munde u. f. w. haben; da ferner die gebildeten Frauen weit fchöner, delicater fprechen und mehr Empfindung und feines Gefühl haben, als die Männer: fo ift es auch wohl wahrfcheinlich, dafs fie die alte hebräifche Sprache einftens reiner, feiner, nuancirter fprachen; wie die gebildeten Engländerinnen ihre Sprache beffer accentuiren als die Männer. Niebuhr fagt gleiches auch von den Araberinnen.

§. 185.

Das Wort drückt das Bild aus, das wir von einem, mit dem äusern oder innern Auge, gesehenen Gegenstand haben; der *Accent* aber das *Gefühl*, die *Leidenschaft*, mit der wir jenes Vernommene erhalten haben oder noch vernehmen. Eine Sprache in ihrem Werden, in der noch wenige Ideen niedergelegt sind, hat also auch wenige Worte und Accente. Die Organe sind auch noch nicht sehr geübt zur mannigfaltigen Hervorbringung der Accente. Mit dem Fortschreiten in der Erkenntnifs, der Wortschaffung und der Ausübung der Organe, vervielfältigen sich auch Worte und Betonungen. Die Accente geben Energie und Leben den Worten, und die Worte den Gefühlen Bestimmtheit. Anfangs war Wortschaffung und Accent grösstentheils Nachahmung der Natur; allmälig ward es Sache der Kunst. Nationen, wie die Sinesen, welche im Fortschritte ihrer Ideen-Vervielfältigung nicht auch die Worte dafür vervielfältigten, begnügten sich blos mit Vermannigfaltigung der prosodischen Accente des Wortes: daher denn dieser oder jener Accent dem Worte diese oder jene Bedeutung giebt; wie z. B. das einsylbige Wort *ro*, jenachdem es accentuirt wird, eilf verschiedene Dinge bezeichnet. s. du *Halde* Sina. Vol. II. pag. 225.

Die Europäer dagegen vervielfältigten die Worte, unmerkbarer aber die Accente; oder sie drückten die neuen Gedanken auch aus durch neue Constructions-Wendungen. Dafs der Europäer Verfahren vor dem beschwerlichen, wortbeschränkten der Sinesen den Vorzug hat, ist klar, da Accentuation leichter sich verändert, und mit Verlierung derselben die Ideen verloren sind. —

Wenn

Wenn uns nun gleich im Griechiſchen das feinere Entzücken der griechiſchen Betonung bei unſerer rauhern, nebeligen und weniger geiſtigen Luft, und bei unſern härtern Organen und nordiſchem Ohre und Gefühle nicht völlig zu Theil wird; wenn ferner nur die lebende Stimme der Gebildetern der Nation auf eignem claſſiſchen Boden der beſte Lehrer und Weiſer des hauchenden Sprachprincips iſt (zumal da, wie Fr. A. Wolf S. 54. ſeiner Rede über einige Worte Fried. II. von teutſcher Verskunſt ſagt, „ſelbſt jeder proſaiſche edle Vortrag bei den Griechen eine eigne, uns fremde Modulation hatte, immer aber noch verſchieden vom Geſange, wenn gleich viel mehrerer Modificationen und gleichſam Schattirungen fähig, wie es überhaupt die Redeſtimme iſt. So muſs das griechiſche Drama, das wenigſte zu ſagen, zwei oder drei Tonweiſen der Recitation gehabt haben; zu dem höchſten Umfange der Scale erhob ſich aber nur der meliſche Chorgeſang.“): ſo ſind die griechiſchen Accentzeichen doch auch für uns noch höchſt wichtig, um zweideutige Stellen ſicher aufzufaſſen und zu verſtehn. Und da ſich die ältern griechiſchen Grammatiker öfters widerſprechen, ſo haben in neuern Zeiten Gelehrte, Reitz, Fr. A. Wolf, Gottfried Hermann, Wagner, Schäfer u. and. dieſelben einer Reviſion und Berichtigung unterzogen. — Die nützliche, aber ſchwierige Lehre der Inclination des Accentes iſt von einer gewiſſen äuſſerſt *wichtigen* Seite, wie ich gleich zeigen werde, von den Maſorethen, ſo viel mir bekannt iſt (denn Niemand hat jene Lehre aus den מעמים aufgeſtellt!) nicht beachtet, alſo auch wohl nicht gewuſst. Die griechiſche Accentuation hat folglich hierin einen Vorzug und beſchuldigt die Maſorethen, entweder kein genaues Ohr gehabt, oder ſchon

den Mauſchelaccent (der doch wohl nicht uralt und urnationell iſt?) angenommen zu haben! Ich meine hier diejenigen Wörter, welche bei gleichen Conſonanten und gleichen Vocalen doch, je nachdem der Accent ſteht, anders bedeuten, ſieh z. B. die Collectio vocum, quae pro diverſa ſignificatione, accentum diverſum accipiunt, auctore Cyrillo, vel potius Philopono, in uſum ſcholae Lugduno - Batavae, editio altera, Lugd. Bat. 1751. 8. Dan. Peuceri Commentarius differentium apud Graecos vocum, potiſſimum ex Ammonio, Lesbonacte, et Philopono, collectus et locupletatus. Dresdae 1749. 8. Auf den Ton kommt die Bedeutung gleich geſchriebener, aber verſchieden bedeutender Wörter in allen Sprachen an. Z. B. ăcer *ſcharf;* ācer, der *Ahornbaum;* mănе, *frühe*, mānе *bleibe;* plăga, das *Netz*, plāga, der *Schlag*. So muſs auch unterſchieden worden ſeyn אוֹב der *Zauberer*, und אוֹב *Schlauch;* אָח Bruder, אָח *Topf;* אַף *etiam*, אַף *Naſe*, *Zorn*.

In der ſineſiſchen Sprache drückt der einſylbige Laut, (wie ſchon bemerkt iſt,) je nachdem ſein Accent iſt, oft ganz entgegengeſetzte Dinge, und zwar viele aus; ja durch den Ton oder Accent wird erſt beſtimmt, welchen Redetheil man in dem einſylbigen Laute vor ſich hat. Die 2te Abtheilung von *de Guignes* dictionnaire chinois. Paris 1813. kann jedes Blick davon überzeugen.

§. 186.

Um nur auf einige Puncte aufmerkſam zu machen aus dieſer Inclinationslehre, (z. B. bei den ſonſt mit denſelbigen Vocalzeichen verſehenen Wörtern gewiſſer Art,) die ich von den Maſorethen lieber für die einzeln

Fälle in einem Etymologicum oder Lexicon hervorgehoben zu ſehen wünſchte, als die Cantillations-Accenten-Lehre, (in der von *hinten* her das Kaiſer- oder König- oder Dienergebiet abgeſteckt) [dabei nicht verkennend den Dienſt der jetzigen maſorethiſchen Accentuation, den ſie übrigens der Grammatik, der Syntax, dem Parallelismus leiſtet, um der Maſorethen exegetiſches Werk für den Sinn und die Declamation und Cantillation des *Textes*, kurz um es von mehrern Seiten zu ſchätzen]: ſtelle ich folgendes ſicher:

1) Wenn griechiſche Wörter, mit dem Acutus auf der letzten Sylbe eine Handlung, eine Sache oder Perſon, von der eine Kraft oder Wirkung ausgeht, bedeuten; ſo drücken ſie, den Acutus auf einer der vorhergehenden Sylben habend, meiſt den Ort oder die Zeit der Handlung aus. Als ἀμητός die Ernte, ἄμητος die Zeit der Erndte; τροχός der *Läufer*, das *Rad*, τρόχος die Laufbahn, der Lauf im Kreiſe. Man nehme im Hebräiſchen die Wörter, ohne daſs ſie das heemantiſche ה haben, welche zugleich Alles jenes bedeuten, und frage ſich: ob nicht im Leben der Sprache der Accent hier unterſchied, wenn in andern Wörtern die Formation dieſes that? Denn war es nicht im Griechiſchen auch ſo? ſ. *Wagner* vom Accent der griechiſchen Sprache S. 346. Aber wo haben wir im Hebräiſchen einen Johannes Cyrillus? Dieſer Mann, ein alexandrin. Grammatiker zu den Zeiten des Kaiſers *Phocas* und *Heraclius* lebend, und wegen ſeiner unermüdeten Thätigkeit den Ehrennamen Philoponus führend, hat ſich durch ſein Werk über die gleichlautenden griechiſchen Wörter, die aber durch den Accent, manche durch den Spiritus, und eine Sylbenquantität unterſchieden wer-

den, ein bleibendes Verdienſt erworben. Das Werk iſt betitelt: *Συναγωγὴ τῶν πρὸς διάφορον σημασίαν διαφόρως τονουμένων λέξεων*; gedruckt in *Aldi Manutii* lexic. graec. Venet. 1497., abgedruckt in *Scapulae* lexic. graec. Für ſich beſonders, und mit Zuſätzen verſehen von Erasmus *Schmidt*, Wittenb. 1615. Die Gelehrten haben ſchon den gerechten Wunſch geäuſsert, daſs der Verfaſser die vielen einzeln ſtehenden Wörter zuſammen faſsen, und des Ueberblicks wegen unter Eine allgemeine Regel hätte ſtellen mögen.

2) Wenn die Bedeutung eines Wortes aus einer Thätigen in eine Leidende übergeht, ſo wird, nach den meiſten Stimmen der beſsern Grammatiker, (ſ. *Reitz* de accentus inclinatione ed. Wolf. Lipſ. 1791. pag. 110. *C. Franz Chriſt. Wagner* die Lehre von dem Accent der griechiſchen Sprache. 1807. §. 65.) im Griechiſchen wenn der Acutus im erſten Falle auf der letzten Sylbe liegt, in dieſem Falle auf eine der vorhergehenden gezogen, mag es Adjectiv oder Subſtantiv ſeyn. Z. B. *φορός tragend*, *φόρος* das *Getragene*; *σκαφή* das *Ausgraben*, *σκάφη* ein *ausgehöhlter Körper*. Dahin rechne ich חלל Jeſai. 22, 2. (ſ. meine obſervationes exegeticae ad difficiliora quaedam Vet. Teſt. loca Göttingae 1812. pag. 17.) welche Anſicht die öffentliche Beurtheilung mir noch nicht entzogen hat; da auch jenes in beiden arabiſchen Participien, dem activen und paſsiven ſtatt findet, wie l. l. erwähnt iſt.

3) Im Hebräiſchen, wie in allen Sprachen, gehen die in der Sprache immer ſpäter entſtandenen *eigentlichen* Nomina propria aus von Adjectivis, Participiis und Perſonen aus Temporibus finitis, oder zuſammengeſetzten Nominibus appellativis. Keine geringe Schwierigkeit

macht jetzt öfters im Hebräiſchen bei den Erſtern die Unterſcheidung; zumal da jeder Buchſtabe im Anfange aller Wörter gleich groſs iſt. Sollte aber nicht die lebende frühere hebräiſche Sprache auch hier, was z. B. auch im Griechiſchen Statt hat, durch den Accent das Verſtändniſs verdeutlicht haben? So ziehen im Griechiſchen die eignen Namen von Menſchen und Oertern, welche von Adjectivis und Nominibus appellativis, die den Accent auf der letzten Sylbe haben, hergeleitet ſind, den Accent auf eine der vorhergehenden zurück. Z. B. Διογένης von διογενής von Zeus erzeugt; Δρύμος (der Name einer Stadt, Herod. 8, 33.) von δρυμός ein Eichenwald; Ξάνθος von ξανθός *Goldgelb*. Mehrere ſ. *C. Fr. Ch. Wagner* von dem Accent der griechiſchen Sprache. Helmſtädt 1807. S. 185.

4) Da von dem Zuſammenhange und der Lage des Nachdrucks in der Rede die Inclination der Pronomina im Griechiſchen abhängt, ſo daſs, wie Wolf in der Vorrede zur Odyſſee bemerkt, pag. XVI. ed. II. καί σοι δῶκε heiſst *et dedit tibi*, aber καὶ σοὶ δῶκε, *et tibi dedit, auch dir gab er*; und καί οἱ δῶκε *et dedit illi*, aber καὶ οἱ δῶκε *et illi quoque dedit*; wie öfters würde *dieſe* Bezeichnung im Hebräiſchen uns zum richtigen Verſtehen der Stellen gute Dienſte leiſten, als jetzt der Fall iſt! Und ſo haben gewiſs die Pronomina am Verbalſtamme dann, wenn *ſie* des Gegenſatzes, der Trennung des Nachdrucks wegen vor dem Verbalbegriffe *nicht* gehoben werden durften, wo man gewöhnlich durchaus den Ton auf ſie ſetzt, dieſen nicht gehabt, z. B. קְטַלְתֶּם, *getödtet habt ihr*, aber קְטַלְתֶּם אַתֶּם *ihr habt* getödtet.

5) Welche Accentmodificationen mögen nicht Wörter wie לֹא in der Aussprache gehabt haben, je nachdem sie diese oder jene ihrer Bedeutungen in den verschiedenen Satzverhältnissen hatten? Wer denkt hier z. B. nicht an die immer noch dunkele Lehre des griechischen ου, ουκου. s. *Wagner* vom Accent der griechischen Sprache. S. 319.

Uebrigens haben wir doch Einiges dieser Art Bemerkliches, dass wie verschieden die Stelle des Tons auch verschieden die Bedeutung ist in sonst gleichgeschriebenen Wörtern; als da ist a) die erste Person Aor. I. mit dem Afformativ תִּי Millel, z. B. אָהַבְתִּי ich habe geliebt; hingegen ist das Nomen Substantiv mit dem Pronominal-Suffix der ersten Person, welches den Ton behauptet, Milra, als: אִמְרָתִי, meine Rede, von אִמְרָה Rede. b) Die dritte männliche Person sing. aor. I. Kal der ל״ה, und die 3te weibl. in den ע״ו haben dieselbe buchstäbliche Gestalt, wenn die zwei starren Radicalconsonanten gleich sind; aber jene haben den Ton auf der letzten (als חָלָה er war krank), diese auf der vorletzten Sylbe (als חָלָה sie empfand Schmerzen.) So haben die ל״ה in der dritten Person plur aor. I. den Ton, wegen des ausgelassenen ה, in dieser Endsylbe, als: וּפָרוּ וְרָבוּ Genes. 8, 17. *dass sie fruchtbar sind und sich mehren;* dagegen die ע״ו in der vorletzten, als קָמוּ *sie standen auf.* Solche Accentgewissheiten, die auf die Bedeutung Bezug haben, sollte man ins Lexicon und Bibel aufnehmen. Der *Kirchen*vater Hieronymus bemerkt: „Frequenter Hebraea nomina pro diversitate accentuum et mutatione vocalium varie explicantur.“ Würden wir also Mehreres genannter Art,

und Fälle wie im Griechiſchen, z. B. ὠμὸς roh, ὦμοι Schultern; νόμος ritus, νομὸς provinciae, (Herodot 2, 40. 42,) ſind, aus der hebräiſchen Accentuation aufſtellen können: ſo würden wir das Erwünſchteſte in ihr erblicken.

§. 187.

Daſs die Maſorethen auf die *Vocale* genaue Acht gehabt haben, ſieht man übrigens deutlich. ſ. §. 161.

§. 188.

Bekanntlich war die Lehre der Inclination des griechiſchen Accents, der Veränderung desſelben ſeiner Lage nach, und die Verwandlung des Acutus in den Gravis am Ende des Worts und ſ. w., das Verſtändniſs und das melodiſche Princip der Sprache bezweckend, und ſich auf den Dialekt, die Bedeutung und die fortgehende Rede fuſsend (wie Hermann in de Emendanda ratione Grammat. gr. p. 65. ſagt), und die ſorgfältige Bezeichnung derſelben durch Accentzeichen auch von *der* Seite ein herrliches Kleid über den geſchriebenen todten Sprachkörper, daſs man, als die meiſten Handſchriften noch *Wort an Wort* abgeſchrieben wurden, daraus ſehen konnte, *wo* das Wort ſich endigte und *welche* Wörter der Conſtruction nach zu einander gehörten. Ein ſchöner Schattenriſs ſeiner Beſtimmung im lebenden Munde, der Verbindung und Trennung der Sätze, des Ausdrucks von dem Zuſtand und der Abwechſelung der Bewegungen der Seele! ſ. *Henninius* in ſeinem Ἑλληνισμῷ ὀρθοδόξῳ, §. 37. 38. einer diſſ. Traject. ad Rhen. 1684. — Und von dieſer Seite her, der *Wort-Conſtruction*, der *Pauſen*, können wir die hebräiſchen Accente den griechiſchen an die Seite ſetzen und ihren Nutzen anem-

pfehlen. Vieles Nützliche enthalten: Institutiones ad analyticam sacram textus hebr. V. T. ex accentibus, auctore Adamo Bened. *Spitzner*. Halae 1786., mit reichlicher Literatur versehen. Auch haben die bessern gelehrten spätern Juden auf die Accente geachtet, und giengen, durch diese bewogen, in ihren Erklärungen von den Vorgängern wiederum zu den durch die Accente angezeigten Ansichten zurück. Ein Aben Esra z. B. bei Exod. XVIII. XXXIV, 6. Ps. XX, 10. Jesai. I, 9. L. III. fol. 80. Col. 3. Jarchi bei Jerem. III, 8. Es hatten ja auch Masora und Talmud der Accente als einer uralten Einrichtung erwähnt. s. *Buxtorfii.* (patris) Tiberias p. 69 sqq. Buxtorfii (filii) Liber de Punct. antiq. pag. 313 sqq.

Auch sollen die alten Lateiner durch Striche zwischen den Wörtern und sonstige Zeichen etwas Aehnliches als die hebräischen Accente gehabt haben. Uebrigens hatten die spätern Juden selbst keine genaue Kenntniss mehr von der mannigfaltigen Bestimmung der Accente, welche denselben die frühern Masorethen gegeben hatten. Diess zeigen mehrere Stellen der Rabbinen, s. *Loescher* de Causis linguae hebraeae. Francof. 1706. S. 340.

Wir wollen nun einige Beispiele von dem Nutzen der Accente geben, damit Lud. *Capellus* (Arcanum Punctat. p. 156.) Verurtheilung derselben, indem er sagt: „Accentus, si una litura expungerentur, nihil inde detrimenti metuendum," nicht mehr der Vernachlässigung derselben zum bequemen Schlafrocke diene. Auch denken wir ja an nichts weniger, als an eine mystische Deutung der Accente, welche in der Cabbala ausgebrütet steht.

§. 189.

Die Modulation für das Ableſen, durch die Accente bezeichnet, iſt für uns nicht wichtig. Wichtig iſt aber *a*) ihre verbindende und trennende Kraft in der Interpretation. Habak. 2, 4. צַדִּיק בֶּאֱמוּנָתוֹ יִחְיֶה heisſt nicht: der Gerechte wird ſeines Glaubens leben, ſondern: der durch ſeinen Glauben Gerechte, wird leben. — Der unbeſtimmte Gebrauch der hebräiſchen Conjunctionen, die oft dunkle Conſtruction der Nominum mit dem Verbo, wenn ein Nomen abſolute, für ſich allein ſteht, und dergleichen, wird nicht ſelten, da alle dieſe Fälle oft ſchwierig ſind, durch die Accente geſichert.

b) Auch Parentheſen (von den Rabbinen סְתוּם genannt) werden durch die Accente angezeigt; z. B. 1. Sam. III, 3.: die Leuchte des Herrn war noch nicht ausgelöſcht (und Samuel lag nieder שׁוֹכֵב) im Tempel des Herrn! Hier trennt und reisſt ab der Athnach das שׁוֹכֵב vom folgenden בְּהֵיכַל יְהוָה, welche zu dem vor der Parentheſe vorhergehenden יְכֻבֶּה zu nehmen ſind. Auch Pſ. 42, 9. iſt durch das Pſik in יוֹמָם יְצַוֶּה יְהוָה eine Parentheſe angegeben.

c) *Ausrufungen* werden auch durch abgebrochene Stellung der Accente, wie durch abgebrochene Sätze, angezeigt. — In *Frageſätzen* wird die Frage durch die Accentus ſervi, oder Domini minores, welche die Rede enger verbinden, daſs der Satz gleichſam in *einem* Zuge hervorflieſse, und öfters auch dadurch angekündigt, daſs die Anfangsworte, auf denen die Hauptſtärke der Frage liegt, durch Accentus ſervi verbunden werden, ob ſie gleich ſonſt hätten getrennt werden können; z. B. Hiob. 1, 9.: הֲחִנָּם יָרֵא אִיּוֹב אֱלֹהִים׃

Fruſtrane timet Jobus Deum? — Darum werden auch die Fragepartikeln meiſtentheils, wenn ſie nicht gar mit dem folgenden Worte zu Einem Worte verſchmelzen, durch das Makkeph, das engſte Verbindungszeichen, mit dem folgenden Worte vereinigt. In metriſchen Büchern, wird das Makkeph öfters nicht geſetzt, aber doch verſtanden, wenn nämlich der zuſammengeſetzte metriſche Accent, z. B. der Sarca Mahpahhatus zwei durch Makkeph zu vereinigende Wörter ſo afficirt, daſs Sarca das erſtere, Mahpahh das folgende Wort erfaſst.

§. 190.

Daſs nun aber ſelbſt die Cantillations-Zeichen öfters auch mit dem Sinne der Rede übereinſtimmen müſſen gleich Ruhepuncten, daſs ſie als Interpunctionszeichen öfters auftreten, iſt ſelbſt nach den oft übereinſtimmenden Geſetzen der Muſik und des Verſtandes der Rede nothwendig. Ja die ſogenannten Interpunctionszeichen, die man gewöhnlich dem Verſtande der Rede nur *logiſch* zuſchreibt, gehören der Rede auch, und, ob ſie ſchon *ſichtbar* mit den Buchſtaben nicht Anfangs zugleich erfunden ſind, jedoch gewiſs urſprünglich in der Rede befolgt wurden, als *muſicaliſche Zeichen zu.* Wegen jener öftern Uebereinſtimmung aber mit den Interpunctionszeichen bloſs die hebräiſchen groſsen Accente zu dieſem Interpunctions-Zwecke, wie Jo. Jahn in ſeinen Biblia ſacra, Viennae 1812. 4 Th., und *Geſenius* in ſeinem hebräiſchen Leſebuche, Halle, 1814. gethan haben, beizubehalten, und die übrigen zu vernachläſsigen, iſt nicht recht, da ſie offenbar nicht bloſse Interpunctionszeichen waren, wie z. B. der Athnach ſechsmal gegen einmal in der Bibel zu *dieſem* Zwecke, wenn man die Maſore-

then nicht ganz für verrückt halten will, nicht paſt. Bekanntlich ſind wir mit vielen Stellen, die wir vielleicht ſchon jetzt nicht einmal alle ahnen, in Hinſicht der Trennung und Verbindung noch nicht im Reinen. Jede Trennung alſo, durch den Gebrauch jener Zeichen von uns markirt, kann nur ſubjectiviſch ſeyn. — — Die Accente nun aber gänzlich zu verwerfen, ſie als einen ſtrüppigen wild aufgeſchoſſenen Wuchs jüdiſchen Querkopfs betrachtend, und unſere jetzigen neuern Unterſcheidungszeichen in die hebräiſchen Bibelausgaben einzuführen, wie *L. Juſti* (ſ. *Paulus* Neues Repertor. für bibliſche und morgenl. Litterat. Theil 3. S. 378.) vorſchlug, und Herr *Sev. Vater* im Leſebuche und Amos angefangen hat, iſt wohl noch tadelhafter; da wir erſtlich, wie ſchon geſagt, mit der Wortabtheilung bei weitem noch nicht im Reinen ſind, und 2tens die conjunctiven und disjunctiven Accente ſehr oft in ſchwierigen Stellen gute Führer zu einer richtigen Erklärung abgeben, und 3tens durch jenes gänzliche Vernachläſigen der jetzt faſt noch ziemlich allgemeine Glaube, die hebräiſche Accentuation ſey eine närriſche jüdiſche Grille, bei den jungen Freunden der hebräiſchen Litteratur blind fortgepflanzt wird. Alle uns zu Gebote ſtehenden erlaubten Mittel zu einer richtigen Interpunction des alten Teſtamentes müſſen wir achten, und als ſolches iſt auch, wie oben gezeigt iſt, die Accentuation nicht ganz ohne Werth. *Reitz* ſagte bekanntlich: „Da Codicem probe diſtinctum, Commentarii optimi vices praeſtabit.“

§. 191.

Da nun der Ton- und Längen-Zuſtand im Hebräiſchen in Vielem dunkel iſt, und gröſtentheils blei-

ben wird: so ist nicht zu verwundern, dass in den Wörterbüchern auf die Sylbenlänge und Accentuation keine Rücksicht genommen sey. Sucht man doch auch in den griechischen Wörterbüchern die Silbenquantitätangabe vergebens, da sie auch, selbst bei den schätzbaren Bemühungen der neuern Zeit, im Homer, in den Heroikern, in den attischen Comikern und Tragikern noch nicht völlig auf's Reine gebracht ist, und auch das Setzen der Quantität-Zeichen bei den schon angeführten Accenten und Spiritus über die Wörter eine eigne Schwierigkeit für den Druck geben würde, welche man jedoch dadurch heben könnte, dass man sie *neben* das Wort in [ ] aufführen könnte, wie *G. H. C. Koes* in: Probe eines griechisch-deutschen Wörterbuchs über Homer, Kopenhagen 1806. 8. anfieng. Wären wir nur mit jenem Geschäfte im Hebräischen im Reinen, so könnte man auch im Lexicon noch da, wo es dienlich wäre, eine beweisende Stelle aus einem Dichter hinzusetzen, wie diese Methode hin und wieder *Forcellinus* in seinem lateinischen Lexicon befolgt hat. —

Capitel XV.

Gebrauch der semitischen Dialekte, des Egyptischen und Persischen für die hebräische Lexicographie.

§. 192.

Im Cap. XIII. haben wir gesehen, wie in der Untersuchung über die Verwandtschaft und Nachbarschaft der Consonanten solches, durch die griechischen Dialekte

bestätigtes, Resultat hervorgieng, dass die Mode zu werden drohende Vergleichung semitischer Wörter zur Beleuchtung der hebräischen in zu engen Grenzen sich einhertreibt, und die richtigere, von Alb. Schultens eröffnete, Bahn in gutem Stande erhalten und ferner befahren werden muss. Wir werden nun auch aus diesem Cap. XV. unter andern gewahr werden, wie bei dem jetzigen Zustande des Bekanntseyns der andern Dialekte unter uns über die Hebraismen oder Idiotismen der hebräischen Sprache entscheidend zu bestimmen zu kühn ist, und wie überhaupt auch wegen unserer so *wenigen* literarischen Reste aus dem hebräischen Alterthume diese Untersuchung nie zu einem ganz sichern Ziele geführt werden kann.

§. 193.

Die nur in den wenigen Schriften des alten Testaments erhaltene hebräische Sprache kam auf dem gewaltigfluthenden Strome der Tage zu der sie aufnehmenden spätern, des Hebräischen nicht mehr ganz kundigen Generation, wie einzelne Stücke eines im Sturme der alten Zeit zertrümmerten Perlenberges, herangetrieben! Es begleitete sie kein Scholion, kein Lexicon, keine Grammatik aus der Lebzeit der Schriftsteller (s. Cap. 28. Critik der vorhandenen Lexica). Unbekannt würde sie uns im hohen Grade seyn, wären nicht noch geschmückte Schwestern

— — — Facies non omnibus una,
Nec diversa tamen, qualem decet esse sororum.

der Gestorbenen theils in Schriften, theils auch noch wirklich im Leben. Alb. Schultens (de defectibus ling. hebr. §. CXXVIII. und CXXIX.) stellt einen Vergleich an,

wie es mit der Kenntniſs des Griechiſchen ſtehen würde, hätten wir nur den *Thucydides* und *Euripides* in dieſer Sprache übrig, „quisque gravem linguae jacturam deploraret, ultro et ſponte profiteretur, aquam ſibi in bene multis (jener zwei Schriftſteller nämlich) haerere, unde genuinas verborum origines, diverſas metaphoras, ſplendidas figuras, univerſae orationis inſtrumentum penitius pertentare, et ad vivum ſecare daretur: Dialectorum opem neutiquam aſpernaturus, ſi forte Jonice, Dorice, Aeoliſce, Vulgariter, conſcripta priſca monumenta, ex angulo aliquo emergerent; ſed ea tanquam e caelo lapſa ſuſcepturus.“ —

§. 194.

Man kann zwiſchen Dialekten und Töchter-Sprachen einen Unterſchied machen. Dialekte dürfen in Buchſtaben-Veränderungen, beſonders an den Stammwörtern, daſs ſie ſolche verwechſeln oder andere dafür hineinſetzen und in Wortbedeutung-Veränderungen eine gewiſſe Grenze nicht überſchreiten, ſonſt gehen ſie von der Sprache, wie Töchter von der Mutter ab. Daher ich auch die ſemitiſchen Dialekte lieber *Töchterſprachen* von einer gemeinſchaftlichen Mutter nennen mag, die nach Ort und Zeit ſich verändert haben. Hieraus folgt aber auch, daſs man den Hebraismus ſo viel als bei den wenigen Reſten ſicher möglich iſt, aus ſich ſelbſt erklären darf: daſs man aber keine beſtimmte richtige Grenze bisher gezogen habe und ſchwerlich ziehen kann, geht aber auch aus dieſer Schrift hervor. — Theilt ſich ein Volk in mehrere Aeſte, entſtehen aus dieſen eigene Völkerſchaften, ſo wird die gemeinſchaftliche Sprache, die ſie einſt vereinte, in der Entfernung durch das neue Clima, die neue Lebensart, dem Tone und der Aus-

ſprache nach verändert; neu gewonnene Begriffe werden entweder den alten Wörtern mit aufgebürdet, oder neue entdeckt oder fremde angenommen. Trennen ſich dieſe Völkerſchaften ſo, daſs kein groſser Verkehr durch Handel oder Wiſſenſchaft mit einander mehr Statt findet; knüpfen ſie dagegen mit andern fremden Völkern ſolches an: ſo wird die Sprachabweichung noch merklicher. Wohlklang, Gefälligkeit, Bequemlichkeit beſtimmt hier gar vieles. Schande den Römern, die uns dieſes Schauſpiel entzogen an der carthagiſchen Sprache durch Vernichtung der carthagiſchen Litteratur: wir würden an ihr ſanft die Miſchung des Phöniciſchen mit dem Altſpaniſchen und den Sprachen der Inſeln des mittelländiſchen, des *atlantiſchen* Meeres, Libyens, des tiefern Afrika's haben! Ein helleres Licht leuchtete über die glücklichen Inſeln, die Horaz (Epod. XVI.) fern über Spanien hinſetzt; keine bloſse Dichteridee, da die Schiffahrt der Alten nicht fern von Amerika hinreichte! ſ. *Deuber's* Geſchichte der Schiffarth im atlantiſchen Ocean. Bamberg, b. Kunz. 1814., und in neuern Zeiten machten kühn ihre Seefahrten nach Nordamerika ſeit dem Ende des zehnten chriſtlichen Jahrhunderts die Normänner, wie Joh. Gottfr. Eichhorn (Weltgeſchichte neuerer Zeiten. 1814. Anhang des Bandes 3.) auf ſeiner genialiſchen Fahrt im Ocean der Literatur entdeckt hat!

Bei jener Trennung der ſprachverwandten Völker können aber die Bedeutungen eines Wortes in einer abſtammenden Sprache dem Grade nach modificirt worden ſeyn, wie z. B. Génie im Franzöſiſchen ungleich Höheres als das lateiniſche *ingenium* bedeutet, ob gleich aus Cic. de oratore 1, 25. zu erſehen iſt, daſs der Inbegriff von den Begriffen *Genie* den Römern nicht gefehlt hat, ſ. die Anmerkung von *Harleſs*.

Doch da die ſemitiſchen Dialekte von einander bei weitem nicht ſo abſtehn, als das künſtliche Samſcrit, das Perſiſche und Alttentſche, ihrer Grundverwandtſchaft ohngeachtet: ſo wollen wir hier die unſerm Geiſte gefallende Entwickelung Alb. Schultens eines Platzes würdigen.

„Quemadmodum *una* tantum (ſagt Alb. Schultens, in: Origines hebraeae. Lib. I. P. II. p. 196. edit. 2.) *Graeca lingua* ab omnibus agnoſcitur; ſic *unam* ſtricte dictam *linguam Orientalem* ſtatuendam eſſe, evincam.

XXXIII. Dialectus nempe nihil aliud eſt, nec eſſe poteſt, apud omnes qui accurate loqui amant, quam *Unius Linguae variatio* quaedam *externa et accidentalis*, quae ad *internam* ejus *ſubſtantiam* non pertingit, ſed *fundamentum* integrum illibatumque conſervat; hoc enim labefactato, alterato, corrupto, non iam amplius *Dialectus* erit, ſed corrupta et adulterina ſoboles, qualis eſt *Italorum* aliorumque populorum, qui *Latinam Linguam* invaſionibus *Barbarorum* tanquam a fundamentis ſuis convulſam, plus minusve corruperunt atque adulterarunt.

(*XXXIV.*) *Hae variationes externae*, quae in *veram Dialectum* cadunt, commodiſſime ad tres claſſes poſſunt referri. *Prima* verſatur circa *elementa literarum*, *ſonos*, ac *pronunciandi modum*. *Altera* ad *ſignificationes* ipſas verborum ſeſe extendit. *Tertia* complectitur *conſtructionem*, *loquendi formas*, totumque *orationis ambitum*.

(*XXXV.*) Dixi *primo*, *Dialectum* effici *permutatione* quadam, quae, *medulla intacta*, circa *corticem* ludens, aliquid discriminis inducit in *literas*, *vocales*,

tales, vocumque pronuntiationem. Diverſis e fontibus omnem hanc varietatem derivare licet. *Primus* eſt temperies aëris in quo vivitur, qui ſi craſſior fit, aſperiorque, (S. 197.) aſperi ac rudiores adſciſcentur ſoni; ſin ſubtilior delicatiorque, in delicatam quandam mollitiem vel tenuitatem ſponte devenietur. *Secundum* addit, ipſorum quoque hominum temperamentum, iisdem ex principiis ſeſe in partem vel politiorem, vel impolitiorem exerens. Accedit *tertio*, linguae lubrica mobilitas, quam proclivisſime delabens in literarum, vicinarum praeſertim, aut *unius organi*, commutationem absque ulla intentione. Succedit *quarto* intentio, cura, induſtria, qua hoc ipſum jam captatur, et tanquam vel dignius, vel venuſtius, vel commodius, adoptatur. *Quinto* mirifice influit in haec omnia *Accentus*, quem *Regem* appellare poſſum univerſae pronuntiationis, a cujus nutu ſic omnia pendent, ut ſi vel tantillum in eo figendo variaverit conſuetudo publica alicujus gentis, diverſae et peregrinae mox appareant *Linguae*, quae iisdem natalibus, iisdem cretae radicibus, germana conſanguinitate junguntur.

(*XXXVI.*) *Secundo* exiſtunt ſaepisſime in *Dialectis*, easdem ſimul conſtituunt, *diverſitates* quaedam tum verborum, tum ſignificationum iis ſubjectarum, quarum aliae aliis graviores, plus minusve pariunt diſſidii ac divergii. *Graviſſimum* eſt *divortium*, quum in *propria* ac *primaria notione* alicujus verbi non conſpiratur. *Secundum* efficit, vocabulum aliquod in una *Dialecto* frequentatum, in altera plane non occurrens: ſive prior aliquid novaverit, ſive poſterior id emori fiverit. *Tertiam differitatem* ſatis grandem formant *Secundariae* et Metaphoricae notiones, quae ex *primaria* aliqua enaſci ſolent; ſaepe enim fit, ut in *ſecundariis* iſtis *uſibus*

pugna quaedam ac discordia oriatur inter *Dialectos sororias;* atque, verbi gratia, *triſtitiam* et *aegritudinem* deſignet apud *Atticos*, quod apud *Iones* ſonat *laetitiam exſultantem.* Aliquando etiam in una *Dialecto* plures propullulant poteſtates *ſecundariae*, in altera pauciores. Reperio denique quasdam *Dialectos* ſic uſibus ſecundariis indulſiſe, ut *primariae* penitus in oblivionem iverint; quae in alia magno ſtudio conſervatae fuerunt, et recenti ſemper memoria viguerunt.

(*XXXVII.*) Per *conſtructionem* quoque *tertio* mirabilis introducitur diverſitas, quum phraſes aliter in hac, aliter in illa *Dialecto*, conceptae, conformataeque, in ſummo conſenſu *Radicalis* verborum *materiae*, incredibilem pariunt diſſenſum, quoad univerſum ambitum orationis, *formamque*, ac veluti *faciem* domeſticam *Dialectorum.*"

§. 195.

Die ſemitiſchen Schweſtern mögen uns alſo die todten Schweſtern kennen lernen helfen. Sie waren ja ſchon in den Tagen der Patriarchen verſchieden, wie die für nöthig gefundene doppelte Aufſchrift, aramäiſch und hebräiſch, Geneſ. 31, 47. beweiſt. Damit ſie uns aber in unſern Anmuthungen nicht falſche Antworten geben, ſo müſſen wir den Umgang mit ihnen näher beſtimmen.

Welche Conſonanten in den andern Dialekten den hebräiſchen entſprechen; dieſs iſt in dem Artikel über jeden Buchſtaben des Alphabets im Lexicon, wie auch in Simonis - Eichhorn und Geſenius Wörterbüchern und in einigen Andern geſchehen; aber nach den oben im Cap. Etymologie gezeigten Grundſätzen auszuführen. —

Wie weit die Vergleichung *arabiſcher* Wörter mit *nicht gerade denſelben* Conſonanten zur Aufhellung des Hebräiſchen getrieben werden dürfe, iſt ebenfalls oben im Cap. über die Etymologie und Analogie, mit analogiſcher Vergleichung der griechiſchen Dialekte, die auch nur Schweſtern einer Stammſprache ſind, im Allgemeinen bemerkt. —

Die Verſchiedenheit der Grammatik der ſemitiſchen Dialekte auszuführen iſt hier der Ort nicht, und hat auch in *Hinſicht der Vergleichung anderer ſemitiſcher Wörter zur Erklärung der hebräiſchen* zu wenig Schwierigkeit. Die grammatiſch-weſentlichen Abweichungen, beſonders in der Syntax, der ſemitiſchen Sprachen neben einander zu ſtellen, ſoll a. a. O. geſchehen; wie auch beſonders deren Syntax philoſophiſch-orientaliſch erklärt werden. Daſs zwiſchen den ſemitiſchen Dialekten Verſchiedenheit der Grammatik, und wiederum völlige Gleichheit beſteht, iſt noch nicht in einem Werke genügend gezeigt, von mehreren Gelehrten aber ſchon behauptet, von Andern geleugnet. Eine Schrift darüber, welche die Sache aufs Reine brächte, würde gewiſs willkommen ſeyn. —

§. 196.

Unter den Dialekten iſt nun der *wichtigſte* der *arabiſche*. Er iſt der reichſte und dem Hebräiſchen, wenn man dieſs vulgär-arabiſch vocaliſirt lieſt, am nächſten. Ganze Cameel-Ladungen lexicaliſcher und grammatiſcher Schriften ſind von der Nation nach Mohameds Zeit geſchrieben, (wie ein arabiſcher Sprachgelehrter einem König, der ſich die Werke über die Sprache ausbat, ſagen lieſs, daſs 60 Cameele nöthig wären

zur Fortbringung der vorhandenen Wörter-Bücher über die Sprache. (s. Carmen Tograi ed. Pococke. praefat.) welche uns das Materielle hinreichend darbieten; den Geist der Sprache daraus, aufzustellen und sie dem Sprachgenius gemäfs philosophisch critisch und historisch zu behandeln, kommt dem zu, welchem das Glück den Zugang zu jenen orientalischen Schätzen vergönnt. Des Verfassers heisses Verlangen ist bisjetzt leider noch nicht begünstigt. — „In Arabum Lexicis," sagt Alb. Schultens, „*copiosissima* quidem est *congestio*, sed vix ulla *digestio*." Und Golius und Castellus arabische Lexica enthalten nur mangelhafte Glossen aus grössern Werken, die unvollständig excerpirt sind. *Golius* hat einen Auszug aus جوهري seinem الصّحاح d. h. *lexicon sanum, sincerum, probum, verum* gemacht. Gjeuhari wurde geboren in einer Stadt der Türken فاراب jetzt اطرار genannt, und starb nach Abulfeda's Bericht im Jahr 398. der Hedschra. Bei den Arabern führt Gjeuhari den Ehren-Titel امام اللّغة sermonis antistes. — *Giggeus* Lexicon ist eine Uebersetzung von فيروزبادي, der 817 der Hedschra starb, seinem Lexicon, das den Titel قاموس, d. h. *Oceanus linguae Arabicae* führt. Der ganze Orient ist der Meinung, dafs dieses das umfassendste, genaueste, gelehrteste Wörterbuch sey; es ist vollständiger, als das genannte von Gjeuhari. — Meninski's und Castes Lexica sind so theuer, dafs sie das arabische Sprachstudium unter uns nicht befördern. Mit Freuden sehen wir in Voraus auf das in der Leipziger Litt. Zeit. 1815. N. 134. S. 1069. angekündigte kritische vollständige arabische Wörterbuch, welches Herr Hofrath *Fräen* in Kasan besorgen will; aber 20 Jahr Zeit dazu bedarf. Möchte nur vorerst ein

fleisiger Gelehrter, der eine vollkommene Lectüre dessen besässe, was wir an arabischen gedruckten Werken besitzen, dieses benutzen zu einer sichern Begründung des gültigen und wahren Sprachgebrauches, mit Stellen beweisen die Bedeutungen, da diese jetzt in Golius und Castellus mit den unsichern Gewährleistungen Abulf. (Abulfeda), Cor. (Coranus), Av. (Avicenna) u. a. ohne logische und historische Anordnung zwecklos dastehn und so ein gutes Handlexicon zum allgemeinen Gebrauch recht bald verarbeiten! Dazu müsste er ausser der gezeigten Lectüre in den Schriften, in den bessern Commentaren, benutzen, was einzelne Gelehrte ihrem Golius beigeschrieben haben, z. B. die Beweisstellen aus arabischen Schriftstellern, Scholiasten für Wortbedeutung und Construction, welche der vor einigen Jahren verstorbene, mit N. W. Schroeder verwandte, Professor *Berg* in Duisburg seinem Golius beibemerkt haben soll, welches Exemplar in der Bibliothek zu Duisburg aufbewahrt wird. *Heinr. Alb. Schultens* Briefe an Höpfner, als dieser den Golius herausgeben wollte, geschrieben, würden, wenn sie im Drucke erschienen, gewiss manches Nützliche enthalten, noch mehr aber die von demselben Höpfner versprochenen Beiträge aus seinem eignen und dem Vorrathe seines Vaters und Grosvaters (s. *Paulus* Memorabilien St. 8. S. 34.). Die vorgehabten Projecte den Golius zu ediren, s. Eichhorn's Biblioth. der bibl. Litterat. Bd. 2. S. 1071.

Das *eigne* Exemplar dieses Goliusschen Wörterbuchs, worin sich selbst Golius Berichtigungen und Zusätze beigeschrieben, findet sich jetzt auf der königl. Bibliothek zu Stuttgardt, enthält aber weniges, s. *Schnurrer* bibliotheca Arabica 1811. pag. 55.

Die Materialien, welche einſt *Celſius* zu einem arabiſchen Lexicon ſammelte, welches zur Berichtigung und Ergänzung der Werke von Golius, Caſtellus beſtimmt war, ſind in die Hände des Prof. *Carl Aurivillius* zu Upſala übergeben worden. ſ. *Ihre* oratio funebris in Memoriam Celſii. Auch J. D. Michaelis (ſ. deſſen neue oriental. Bibliothek Th. 5. S. 83.) erwartete davon viel. Wohin ſind ſie nach *Aurivillius* Tode gewandert?

Der verſtorbene *Herbin* ſagt (in ſeinen Développements des principes de la langue arabe moderne, préface pag. 6.): er habe aus Caſtellus und andern arabiſchen Wörterbüchern alle die Wörter des Alt- und Neu-Arabiſchen, die ſich im Golius nicht fänden, den er aber doch zum Grunde ſeinem neuen arabiſchen Lexicon gelegt habe, in dieſes ſein Lexicon eingetragen. Iſt er weit vorgeſchritten, und ſind ſeine Sammlungen aufbewahrt, etwa in Paris? — Dieſe Notizen theilte ich hier mit, damit noch mit Beihülfe der arabiſchen Lexica, welche in England in neuern Zeiten erſchienen ſind, und der handſchriftlichen zu Oxford, Paris, Leiden, Wien, einer jenes nützliche Geſchäft übernähme, wozu dem Verfaſſer bisjetzt ſeine Lage nicht günſtig war. — Wenn der mannigfaltig-ausgebildete Reiſende *Rentgen* glücklich aus Africa zurückkehrt, ſo wird er vielleicht noch ſein von einem Hernhuteriſchen Miſſionär erhaltenes Lexicon des *Neuarabiſchen* mit ſeinen eignen geſammelten Sprachkenntniſſen verarbeiten; was ein groſſes Geſchenk für die arabiſche Sprachkenntniſs ſeyn würde. —

In einem Schreiben vom 4ten Febr. 1809. von *Kahira* aus erwähnt de Seetzen (ſ. Wiener Fundgruben

des Orients, Bd. 1. S. 123.): „dafs Antonio Theodor *Zaccar* (aus Trieft gebürtig, wohin er in einem Jahre wieder zurück zu kehren gedenke, erft 22 Jahr alt, zu Klagenfurth forgfältig gebildet,) Negotiant zu Kahira, die arabifche Sprache zu feinem Lieblings-Studium gemacht, eine arabifche Sprachlehre, arabifche Gefpräche, ein arabifches Tafchen-Wörterbuch, einen verbeflerten Thefaurus linguae arabicae unter andern ausarbeite."

Am Faden der dämmernden Gefchichte wird man auf die Bemerkung geleitet, dafs das Hebräifche in der uns bekannten frühern Periode dem Arabifchen im Allgemeinen ähnlicher gewefen ift, als dem Aramäifchen; dafs es hingegen durch die politifchen Schickfale in den fpätern Zeiten im Munde des grofsen Haufens, felbft in den nicht patriotifch genug aufmerkfamen beften Schriftftellern in Wortbedeutung, Wortaufnahme, Wortflexion und Conftruction, aramäifch getränkt und durch die Weitläuftigkeit fchwächer, kraftlofer wurde. Worte in den Schriften der frühern Periode find daher im Ganzen richtiger aus dem Arabifchen, in der exilifchen Periode aus dem Aramäifchen zu erklären; z. B. דָּגַר, *verfammlen*, und nicht wie בָּרַח *fliehen;* צָמָה *Schleier*, und nicht *Haarflechte*.

An das Arabifche fchliesft fich das *Aethiopifche;* welches als femitifcher Dialekt ein Beweis ift einer ehemaligen, vielleicht lange noch *vor* Mofe, arabifchen Einwanderung. Manche arabifche und hebräifche Wurzel und Bedeutung hilft es noch beftätigen; und es wäre ihm und den vorhandenen Handfchriften in unfern Tagen ein Hiob *Ludolf* zu wünfchen. (f. Alb. *Schultens* Origines hebraeae, Lib. I. P. II. §. XX. XXI.) So ift auch noch nicht verarbeitet die äthiopifche Bibel-Ueber-

ſetzung, welche *Bruce* aus Aethiopien mitbrachte und im brittiſchen Muſeum zu London von ihm für einſtige Bearbeiter niedergelegt wurde. (ſ. Eichhorn's Bibliothek für bibliſche Litteratur. Th. 3. S. 122.).

Jetzt iſt dieſer äthiopiſche Dialekt durch den Amharıſchen verdrängt.

§. 197.

Der ſyriſche und ſogenannte chaldäiſche, alſo der weſt- und oſt-aramäiſche Dialekt nimmt den zweiten Platz ein in Hinſicht der Wichtigkeit für die hebräiſche Sprache. Leider aber haben wir nicht die frühern Schriften der Syrer, ſondern erſt im zweiten chriſtlichen Jahrhundert erſcheint das älteſte ſyriſche Buch, die Peſchito, Ueberſetzung der hebräiſchen Bibel. Für die Erſcheinung, daſs vom achten Jahrhundert vor Chriſto das Hebräiſche ſtark aramäiſchartig gefärbt wird, beſonders in den Dichtern, entgeht uns alſo die Quelle, aus der wir wiſſen könnten, ob die poëtiſche Sprache der Syrer (wenn dieſe anders damals eine eigene *poëtiſche* Sprache hatten;) von der Sprache des gemeinen Lebens verſchieden war, und ob jene nachmals erſt in die Volksſprache gemengt wurde; oder ob die hebräiſchen Dichter die hebräiſche Sprache, als ſemitiſchen Zweig, nach dem Aramäiſchen jetzt mehr hingebogen; oder aus einer frühern, uns dunkeln Zeit, ehemaliges Hebräiſche wieder aufgenommen haben. Semitiſch iſt dieſe hebräiſche Sprache immer, wie das ſpätere Latein des zweiten chriſtlichen Jahrhunderts immer noch erträgliches Latein genannt werden kann. —

Da hier nicht der Ort iſt, über ſyriſche Litteratur zu reden (Vergl. übrigens J. G. *Eichhorns* Abhandl. in

Menſels Geſchichtforſcher. Bd. 5.), unſere ſyriſche Sprachkunde aber überhaupt noch ſehr dürftig iſt; ſo kann ich mich nicht enthalten, Alb. Schultens (Origin. hebr. Tom. II. Cap. I. p. 9.) hoffnungblühende Worte herzuſetzen, vielleicht daſs hier oder dort ein kommender Freund zur Förderung der ſyriſchen Sprachkunde ermuntert und angefeuert werde. Der oft genannte Alb. Schultens ſagt nämlich daſelbſt wahr: „Efflorescere incipit Syrorum Dialectus, opera et induſtria Aſſemanni; vehementer vellem (was wir von dem Verewigten freilich für unſere irdiſche hiſtoriſche Weisheit nicht mehr, wohl aber von Lebenden, hoffen und wünſchen dürfen); ut hic ex Syriacorum monumentis, nuper Romam comportatorum; ex hisce fontibus copioſisſimis novum lexicon Syriacum adornaret; quod nobis vetuſtam dialecti huius indolem, et abundantiam, daret hauriendam; nam profecto, ut hactenus ſese res habet, *cisternis* tantum utimur et *canalibus*; unde omnis illa ubertas ſubminiſtrari nec potuit, nec poterit unquam, quae, ad *origines hebraeas* irrigandas, atque ab oblivione revocandas, deſideratur.“ Betrachten wir die Titel von ſyriſchen Werken in Aſſemanni Bibliotheca orient. II Voll.; ſo muſs man wünſchen; daſs ſolchen, denen das Schickſal die Mittel giebt, manuſcriptenreiche Oerter längere Zeit zu beſuchen, die Luſt ankomme, ſich durch Vorarbeiten *ſyriſcher* Manuſcripte (wie Adler, White, Bruns, Kirſch, Norberg u. a. einiges geleiſtet haben,) für die Erweiterung und Berichtigung der Geſchichte der Begebenheiten, der Litteratur, der Wanderung und Veränderung der Wiſſenſchaften, wie für die Vervollkommnung unſerer ſyriſchen Sprachkenntniſs und der Aufhellung der hebräiſchen durch dieſelbe verdient zu machen!

§. 198.

An das Aramäiſche ſchlieſst ſich das *Samaritaniſche* (ein Gemiſch aus hebräiſchem, arabiſchem, meiſt jedoch aramäiſchem Sprachſtoff, wie ſich dieſs auch von ſeinen Ahnherrn, die vom aſſyriſchen Beherrſcher nach Samarien, als die hebräiſchen Stämme im Exil waren, verpflanzt wurden, erwarten läſst). Dieſe Sprache iſt nur in der Ueberſetzung der Bücher Moſes und durch einzelne Briefe von neuern ſamaritaniſchen Gelehrten an europäiſche Orientaliſten, welche aber leider noch nicht alle mit ſamaritaniſchen Charakteren abgedruckt ſind, unter uns bekannt. Mit hebräiſchen Lettern gedruckt, nach Kennicott's Beiſpiel, Epiſtolam Samaritanam Sichemitarum tertiam ad J. Ludolfum edidit Paul. Jac. *Bruns*. Helmſtad. 1781. 4. verſionem et adnotationes adjecit. Zum Erlernen dieſes, dem Kenner des Hebräiſchen, Aramäiſchen und Arabiſchen einige Tage Zeit koſtenden Dialektes kann man ſich Anfangs bedienen der mehrmals herausgegebenen Horae Samaritanae Chriſtophori *Cellarii*. Es iſt ein Auszug aus dem ſamaritaniſchen Pentateuch, cum latina interpretatione et adnotationibus et indice, mit ſamaritaniſchen Lettern gedruckt. —.

Noch giebt es eine Anzahl von dreiſsig ſamaritaniſchen Familien, welche aber ihrem Ausſterben nicht lange mehr entgehen werden. Europäiſche Gelehrte haben ſich von jeher bemüht, von dieſem Völkchen (das aber ſehr verſchwiegen iſt), Auskunft über Manches zu erhalten. So einſt Scaliger, Huntington, Ludolf. (ſ. Eichhorn's Repertorium der oriental. Litterat. Th. IX. XIII.) Silv. de Sacy ſetzt noch jetzt ſolche Erkundigungen fort, und ſteht ſelbſt mit einem gelehrten Samaritaner in Briefwechſel, welchen er dereinſt drucken laſſen will. (ſ. Silv.

de Sacy Mémoire sur l'état actuel des Samaritains. Paris, 1812.). Ueber jene Samaritaner such einen Aufsatz von Schnurrer in den Wiener Fundgruben des Orients, Bd. I. pag. 438—448. Was für samaritanische Litteratur noch zu thun ist, s. *Bruns* im Neuen theolog. Journal von *Hänlein* und *Ammon*, 1796. Bd. 7. S. 531. 532.

Aus dem oben erwähnten Ursprunge des samaritanischen, dieses semitischen, meist aramäisch-artigen Sprachgemengsels lässt sich erwarten, dass sein Nutzen für die hebräische Lexicographie im Ganzen unbedeutend seyn müsse; für einzelne Wörter und Redensarten, besonders aus dem gemeinen Leben, wird er übrigens, wenn wir noch mehr Kunde von ihm erhalten, wie er schon ist, von Bedeutung und Nutzen seyn; s. *Meyers* Hermeneutik des A. T. Th. I. §. 64 sqq.

§. 199.

So sind denn auch für manche hebräische Wörter und Redensarten, besonders der spätern Zeit, wie denn auch für die einzelnen Ausdrücke des gemeinen Lebens sehr brauchbar das *Talmudische*, auch das noch später entstandene *Rabbinische*. Zu wünschen wäre es, dass man die besten Schriften darin in unsern Zeiten nicht so sehr vernachlässigte! Daher ist es rühmlich, dass Herr Prof. A. T. *Hartmann* in Rostock die humane Willfährigkeit des Hrn. Canzl. Tychsen, dieses Kenners dieses Litteratur-Zweiges, benutzend, um uns jenes Kenntnisse zu erhalten, auch in dessen Fusstapfen wandelt und angefangen hat, öffentliche Beweise seines Mühens in diesem Felde zu geben in seinen: „Supplementa ad Gesenii lexicon e Mischna petita." Rostockii 1813. 4., und: „Supplementa ad Buxtorfii et Gesenii lexica." 1812. Auf

dieſem Wege können dann auch die aus den andern ſemitiſchen Dialekten erwieſenen Bedeutungen beſtätigt werden. Die gelehrten Sprachbemerkungen des *Surenhuſius* bei ſeiner Ausgabe der Miſchna (Amſtelod. 1698—1703. 6 Voll. fol.) ſind noch eine für die hebräiſche Sprache wenig benutzte Fundgrube.

§. 200.

Das *Phöniciſche* und *Puniſche*, ſo wenig bekannt, und letzteres bisjetzt nur aus der berühmten Stelle im Plautus — erklärt von mehreren ſ. Eichhorn's Geſchichte der Litteratur Bd. 5. Abth. 1. S. 455. 456.), erſteres nur auf einzelnen Inſchriften und Münzen ſich vorfindend, hat für den Elementartheil der hebräiſchen Grammatik ſchon einigen Nutzen gehabt. Der Carthager Bibliothek ſchenkte Aemilian den Enkeln des Maſinisſa und ein römiſcher Wüthrich Carthago's dem andern, bis ſie — zum Unglück der Litteratur überhaupt — vernichtet war (ſ. §. 194.). Selbſt bei Boſton in Amerika will man in neuern Zeiten ein *puniſches* Denkmal aufgefunden haben; auf den Inſeln des mittländiſchen Meeres werden deren noch mehrere ſich vorfinden, als bisjetzt entdeckt ſind. Leider ſind die einzeln puniſchen Sprachfragmente, Gloſſen, Inſchriften, Münzaufſchriften etc. noch nicht geſammelt in Ein Werk, welches ſehr intereſſant ſeyn müſste. Vielleicht wird eine genauere Kenntniſs Libyens uns noch manches aus der alten zertrümmerten groſsen carthagiſchen Welt ſchenken. Bis jetzt hat ſich verdient gemacht in neuern Zeiten *Bellermann* um jene habhaft gewordenen puniſchen Reſte. Fr. Leop. zu *Stollberg* (Reiſe in Deutſchland, der Schweitz, Italien und Sicilien Th. 3. S. 396) meldet, daſs *Carelli*, Sekretär des Vicekönigs von Palermo auch

Münzen mit punischen Inschriften in seiner Münzsammlung habe. *Punische* Inschriften fänden sich besonders auf allen Münzen des ältern Dionysius. — zu *Augustin's* Zeit wurde noch Punisch gesprochen. Er sagt z. B. (Serm. XXIV. de verb. Apost. ad Ephes. V.): „Proverbium natum est Punicum, quod quidem latine vobis dicam, quoniam non omnes Punice, nostis; Punicum enim proverbium est antiquum." Und wie manches mag sich nicht noch vor der 5ten zerstörenden Fluth, den Vandalen und Gothen, Punisches gerettet und in das innere Africa verkrochen haben?

§. 201.

Aber auch die liebliche *persische* Sprache, die Sprache der Herrscherhöfe des Orients, dürfen wir hier nicht übergehen, indem es bekannt ist, dass manche Wörter der hebräisch - chald. Schriften im alten Testament, Daniel, Esra und Andere aus ihr erklärt werden müssen, dass die altpersische, die *eigentliche* chaldäische, die griechische und germanische Sprache in grosser Verwandtschaft gestanden hat, und dass erstere für unsere älteste Geschichte wichtig ist, kann nicht geleugnet werden. Weniger hat aber diese Sprache in ihren Dialekten bisher einen umsichtsvollen Gelehrten erhalten, der nachweise den *frühern* Einfluss der persischen Sprache auf die semitischen, da gewiss viele der Wörter, die man erst durch den Koran in das Persische kommen lässt, *vorher* aus dem Persischen in das Arabische wie auch in das Hebräische gewandert, in welchen semitischen Sprachen nur manche der Ideen der persischen uralten Lichtphilosophie abgelegt worden sind. In der Grundbedeutung des Stammes solcher Wörter würden dann manche Etymologien wohl anders ausfallen, als jetzt in unsern

Wörterbüchern zu leſen iſt. Beiſp. geben wir in der Fortſetzung unſrer obſerv. ad V., T.

Anmerk. *Will. Jones* ſagt (recherches aſiatiques, Tom. II. 1805. Paris. pag. 109.): la langue du premier empire perſan fut la mère du ſanskrit, et conſéquemment du zend et du pârſy, (p. 110.) auſſi-bien que du grec, du latin et du gothique; la langue des Aſſyriens avoit des rapports avec le chaldéen et le pehlvy." Ferner: Von Irân (Perſien) giengen Völkerzüge nach allen Theilen Aſiens hin; alſo nach Indien und Arabien (daher die Sprachabſetzung in's Indiſche und Arabiſche) in den älteſten Zeiten. — (pag. 111.) „Nous pouvons donc regarder comme hors de doute, que l'Irân, ou la Perſe, dans ſon acception la plus étendue, fut le véritable centre de la population, du ſavoir, des langues et des arts."

Ueber die Verwandtſchaft des Samſcrit und Perſiſchen (ſ. *P. Paulin de Saint. Barthélemi* de antiquitate et affinitate linguae Zendicae, Samſcrdamicae et Germanicae diſſ. 1798. 4.

§. 202.

Etwas länger wollen wir uns hier verweilen bei dem Lande, daſs in neuern Zeiten durch das pariſer Prachtwerk das Auge der Alterthumsforſcher auf ſich gezogen hat, und ihm Jahrhunderte Stoff zu Ideen geben wird. — So wie ſein Name *Ejebt Morgengegend* im Koptiſchen bedeutet, ſo hat auch die Geſchichte der Cultur der Menſchheit in ihm ſeine Morgenzeit. Und wollen wir uns durch einen koptiſchen Namen zu einer Hypotheſe leiten laſſen, ſo könnte man ſich denken, daſs von Egypten aus ein Völkerſtrom vielleicht aus Theben nach Aſien gegangen ſey, wo ſich dann die Völker*trennung* wieder ereignete; denn *Bel* heiſst im Koptiſchen die Trennung und בֶּבֶל vielleicht (von بَلَّ

manſio, Zuſammenkunftsort) die Stadt der Trennung? [Man erwarte hier nicht die Erwähnung der vielen verſchiedenen etymologiſchen Erklärungen vom Worte *Egypten* und *Babel*, da ſie anzuführen unſer Zweck nicht ſeyn kann.] Egypten ſelbſt aber hat die mannigfaltigſten Einfälle fremder Feinde erlitten, und aus dem, was bei alle dem Eindrange fremder Zungen beſonders der griechiſchen und arabiſchen, noch in ſpätern Zeiten in dem ſicher verwahrenden Munde der Einwohner gewiſſer Gegenden ſich erhalten hatte, wie auch in den der Verwüſtung des fremden Fanatismus entgangenen Schriften und Inſchriften, von welchen erſtern die meiſten, in Rom, wohin ſie nach und nach aus Egypten gekommen waren, verwahrten, die Franzoſen, ihrer Sitte gemäſs, nach Paris gebracht haben, iſt das im Druck Bekannt gewordene noch zu wenig, um die wichtigſten alterthümlichen Fragen zu entſcheiden. Unſere egyptiſche Sprachkunde iſt aber noch in ihrer Kindheit, ohngeachtet der achtungswerthen vielen Gelehrten, die ſich mit ihrer Hervorhebung aus dem Schutte der Zeit in Europa gemühet haben. Wie weit das egyptiſche, griechiſche und arabiſche Sprachgemiſch, das *Koptiſche*, (eine Benennung, worüber die mannigfaltigſten Etymologien [Kopten heiſt die urſprünglichen Bewohner des Landes] zum Vorſchein gekommen ſind;) mit dem rein-Alt-Egyptiſchen übereinkomme, iſt noch nicht ſicher begrenzt und wird ſtets ſchwierig bleiben, da wir das vormohamedaniſche Eindringen des Arabiſchen, und den hiſtoriſchen Zuſammenhang des Altegyptiſchen mit dem Griechiſchen nie ſicher werden angeben können. Man hat auch geſtritten, ob das Egyptiſche mit dem Hebräiſchen Analogie gehabt hätte oder nicht. Behauptet haben es *Blumberg* (fundament. ling. Copt. p. 17.

K.), *Barthélémi* (*Acad.* des Inſcriptions, tom. XXXII p. 222. ff.), *Georgi* (Fragment. Evangel. S. Johann. p. XIII. XIV. 298. 299. 320. 536. 446.)

Aber ſie haben zu wenig Wörter anführen können, ihrer Behauptung Wahrſcheinlichkeit zu geben. Die Stellen des a. T. ſagen ſelbſt, daſs die Hebräer die Egyptier, da dieſe eine *fremde* Sprache redeten, nicht verſtanden. Geneſ. 42, 23. Deut. 28, 49. Pſalm 81, 6. 114, 1.

§. 203.

Die egyptiſche Sprache theilte ſich in drei Dialekte, in den ſahidiſchen oder thebaiſchen, den bahiriſchen oder memphitiſchen und in den baſchmuriſchen. Der Biſchof *Athanaſius* von Kus bemerkt dieſs (wie Quatremère in ſeinen Recherches critiques et hiſtoriques ſur la langue et la littérature de l'Egypte. Paris 1808. 8. pag. 20. meldet) in ſeiner koptiſch-arabiſchen Grammatik, die noch Manuſcript iſt. Der *baſchmuriſche* Dialekt iſt uns vollkommen unbekannt, will man ihn nicht mit einigen Gelehrten (*Wilh. Fr. Engelbreth* fragmenta Basmurico-Coptica Veteris et Novi teſtamenti, quae in Muſeo Borgiano Velitris aſſervantur, cum reliquis verſionibus Aegyptiis contulit, latine vertit, nec non criticis et philologicis annotationibus illuſtravit. Copenhagen 1811. 4.) in gewiſſen Bibelfragmenten anerkennen; und den ſahidiſchen kennen wir nur unvollſtändig.

Vom 10ten Jahrhundert unſrer Zeitrechnung an entzog ſich die koptiſche Sprache in Nieder-Egypten dem gewöhnlichen Gebrauche und verkroch ſich als gelehrte Sprache in die Bildung der Vornehmern, ſo daſs ſie im 15ten Jahrhundert noch nicht gänzlich verlohren war,

war, wie ſie denn auch in Ober-Egypten mehr im *allgemeinern* Gebrauche dauerte bis zum 16ten Jahrhundert, ſuch Etienne *Quatremère* pag. 39. ff. ſeiner Recherches critiques et hiſtoriques ſur la langue et la littérature de l'Egypte. Paris 1808. 8. der das *Hiſtoriſche* des Koptiſchen, ſo weit wir jetzt können, und das Litterariſche darüber aus gedruckten und handſchriftlichen Werken, zuſammengeſtellt hat. — Auch einzelne gelehrte, ihrer Sprache verſtändige Kopten hat es noch in neuern Zeiten in Egypten gegeben, wie z. B. *Forskal* ſich mit einem ſehr artigen und gelehrten Kopten, Namens *Abrahim Ennaſch* unterhielt, und deſſen Nachrichten in *Niebuhr's* Beſchreibung von Arabien, Kopenhagen 1772. S. 89. ff. zu finden ſind, über die Mönchsklöſter, in denen noch koptiſche Handſchriften lexicaliſchen, kirchlichen und andern Inhalts verwahrt und copirt werden, mit griechiſchem und pharaoniſchem Alphabete, welches letztere nur 7 Hauptbuchſtaben, jeder davon aber drei verſchiedene Zeichen und dreierlei Ausſprachen hatte, die nachher aber in dem Alphabete zuſammengezogen ſeyn ſollen zu den 8 bekannten, gedruckten, koptiſchen Buchſtaben — die alte koptiſche Sprache wurde *Liſan Faraûn* genannt, die *Königs-Sprache*. In den Klöſtern der Kopten ſind, nach Forskals Nachricht, von jenem Kopten noch Manuſcripte geſehen, die mit den alten pharaoniſchen Buchſtaben geſchrieben waren, welche aber keiner verſtand. Ferner giebt es noch bisweilen auf den Mumien und alten Statuen zwiſchen den Hieroglyphen Linien, welche keine Hieroglyphen ſind, ſondern Buchſtaben zu ſeyn ſcheinen. — Der alte Kopte, Lehrer des *James Bruce* und *Will. Jones*, ward auch der Lehrer des franzöſiſchen Geſchäftsſecretairs *Aſſelin* in Egypten 1812., und hat

die Bibel ins Aethiopiſche überſetzt. (Wiener Fundgruben des Orients. Bd. 3. S. 270. ſqq.)

§. 204.

Theben in Egypten iſt nun wiederum für den Forſcher des Alterthums das Wunderland geworden, wie es in den Zeiten der Blüthe Griechenlandes als ſolches da ſtand. Die Antiquités deſcription d'Egypte hat unſern Blick ins Alterthum, erweitert. In *livraiſon II.* Paris. fol. pag. 314. giebt Jomard Nachricht von den unterirdiſchen Gängen von Theben. Nur gebückt kann man in ſie eingehn, und ſchaudervoll iſt der Weg bei der Lampe, da der Boden von durcheinander geworfenen Gliedern zerbrochener Mumien und Fuſs - umſchlingender Mumienbandage angefüllt iſt. Denn die Mumien werden von den räuberiſchen Arabern zerſchlagen und hingeworfen, die vorn an ihren Hölen ſich auch Feuer mit ſolchen Mumiengebeinen anmachen welche hell und ſehr lange brennen. Ein hier leicht zündender Funke würde dem forſchenden Alterthumsfreund gar leicht das Leben verwirken, da man ſich durch die Trümmer von Statüen, irrdenen und porcellänenen Gefäſſen, Amuleten, durch die Mumienſtücke und Bandagen, welches alles durcheinander liegt und den Weg verſperrt, ſehr ſchwer würde nach rettender Flucht umſehen können. Die Araber zertrümmern (ſagt Jomard S. 351.) alle die Mumien - Sarkophage, welche aus Holz, Stein, dichtem Tuche oder einer andern dauerhaften Maſſe beſtehn, wegen der auswendig und inwendig ſich findenden Aufſchriften, welche, wie ſie ſehen, die Neugierde der Reiſenden auf ſich zogen, um Stückweiſe von ihnen mehr bezahlt dafür zu erhalten; und dann auch um die Mumien ſelbſt, an denen

ſich bisweilen Goldplatten (ſ. S. 346.) finden, zu plündern. Auch die Leinewand, welche aus den Mumiengrotten hervorgeholt wird, iſt (wie de Seetzen meldet in den Wiener Fundgruben des Orients. Bd. I. S. 72.) bisweilen noch ſo feſt, daſs die Bauern ihre Kinder damit kleiden.

§. 204.

Was uns durch jenes franzöſiſche Prachtwerk über Egypten zur Kunde gebracht wird, iſt von ſo hoher Wichtigkeit und ſo mannigfaltig, daſs darin lange Zeit hin diejenigen, welche hiſtoriſch die Wisſenſchaften treiben, Stoff zum Verarbeiten, zum Combiniren neuer Ideen für dieſelben, wie auch zum Verbeſſern und richtigern Beſtimmen ſo vieler Ideen haben. Darum wollen wir Einiges berühren, unſere Vermuthungen beifügen, und dabei, weil das Werk nicht in jedermanns Hand bisjetzt iſt und lange noch nicht ſeyn wird oder nie ſeyn kann, die Originalſtellen ſelbſt öfters reden laſſen. —

Merkwürdig iſt es, daſs (ſ. S. 342. 343.) die Köpfe der Mumien in *Theben* in jeder Hinſicht den Köpfen der arabiſchen Scheykh's auf den Dörfern und der jetzigen alten vornehmſten Bewohner des *obern* Egyptens gleich ſind. Dagegen gleichen ſie weder den Kopten, noch den Negern, noch den Chineſen, wie man ſonſt glaubte. Uebrigens hatte ſchon der verehrungswürdige Blumenbach (Decas prima Craniorum, pag. 13. und decas quarta, pag. 4.) die Aehnlichkeit der Phyſionomie auf den egyptiſchen Denkmälern und Mumien mit der der Aethiopier, Abyſſinier und Indier angenommen. Der Mund (ſagt Jomard l. l. pag. 343. 344.) der Egyptier

von Sa'yd ist etwas gros, die Lippen etwas dick. So bei den Egyptiern vom obern Egypten, und auf den Mumien. Vor allen ist auffallend die rückwärts gehende Neigung der Nase und der Stirn. Perpendiculär ist dagegen die Richtung beider bei den Griechen. Das *niedere* Egypten ist aber durch die Perser, Macedonier, Römer, die als Sieger hier herrschten, mehr entartet.

Wollten wir uns nun eine Vermuthung erlauben — denn die Sprache des alten obern Egyptens kennen wir noch nicht — für Sprachverwandtschaft; so würden wir die altegyptische Sprache im Staate Theben eher mit der semitischen als der griechischen (was einige geglaubt haben,) verwandt uns vorstellen. Dass die Griechen die Priesterin, welche die Phönicier aus Theben in Egypten nach Dodona in Epirus brachten, nicht verstanden, sagt der bewundrungswerthe Historiker *Herodot* deutlich, (lib. II. 57. 58.). Er sagt, erst hätte diese egyptische Priesterin die griechische Sprache lernen müssen, ehe sie das Orakel habe einrichten können. Weil man ihre Sprache nicht verstanden, so hätte man dieselbe wegen ihrer Sprache mit einer Taube verglichen, und zwar mit einer schwarzen, weil (wie auch die Mumien aussehen), sie schwärzlich-braun ausgesehen habe. Und da dieses nicht die Gesichtsfarbe der Hellenen war, und ihr Kopf physiologisch anders gebildet ist: so stimme ich denen nicht bei, welche die egyptische Sprache im Allgemeinen (denn die vom *obern* Egypten, vom Staate Theben nehme ich wenigstens aus;) mit der hellenischen *eines* Stammes seyn lassen.

§. 205.

Was finden wir nun in den egyptischen Mumien? Wir wollen Jomard selbst reden lassen:

„C'eſt ſous les enveloppes générales qui recouvrent les momies, ordinairement entre les deux cuiſſes, et quelquefois entre le bras et le corps, qu'on a découvert les *papyrus*. On en a trouvé indiſtinctement dans les deux ſexes, mais plus fréquemment chez les hommes; les momies préparées avec ſimplicité renfermoient des volumes comme celles où l'on avoit déployé un certain luxe.

La hauteur de ces rouleaux eſt variable, et la longueur l'eſt encore davantage; le plus grand et le plus précieux de tous ceux que l'on a recueillis, a neuf mètres vingt centimètres de long [environ vingthuit pieds quatre pouces].

N. La hauteur varie de vingt-huit à trente-ſept centimètres [dix pouces quatre lignes à treize pouces huit lignes].

Chaque volume eſt roulé ſur lui-même, en circonvolutions ſerrées, et de *gauche à droite*, indice à joindre aux preuves qu'on a déja, que les Egyptiens liſoient de droite à gauche. — — Au toucher, on le trouve ſec et caſſant; il ſent fortement le baume; ſa teinte eſt un jaune plus ou moins foncé ou fali. Le dérouler au ſortir de la momie, ſeroit impoſſible: au moindre mouvement que l'on fait pour l'ouvrir, on l'entend craquer et l'on voit des filamens s'en détacher. Ce n'étoit pas là, ſans doute, l'état primitif de ces manuſcrits; l'écrivain avoit beſoin d'un papier plus flexible pour pouvoir en uſer. Je penſe que cet effet provient de ce qu'on a roulé autour du corps les bandelettes toutes chaudes, et qu'à la chaleur des toiles s'eſt jointe une autre cauſe continue, la température élevée des

puits, qui a desséché entièrement les rouleaux, malgré les enveloppes imperméables qui les recouvrent.“

S. 362. Was die Methode, die egyptischen Manuscripte aufzurollen, betrifft, so ist dieses Geschäft bei weitem nicht so schwer, als mit der, so zu sagen, beschriebenen Asche im Herculanum.

§. 207.

Von der Art, wie diese Papyrus-Rollen beschrieben sind, sagt Jomard p. 359. „L'étude des caractères de ces manuscrits fait voir clairement que leur forme dérive de celle des hiéroglyphes.“ Vergl. pag. 371. „L'écriture hiératique devoit différer des hiéroglyphes, comme des lettres courantes et faites à la main diffèrent des lettres sculptées: mais, au fond, les signes étoient les mêmes; les caractères avoient la même forme, la même disposition; enfin l'écriture étoit une, et le sens seul changeoit.“ Sicher ist es also durch diese neuern Nachrichten, verglichen mit denen der Griechen und Römer, dass die Egyptier ihre Manuscripte *beschrieben* mit der *gewöhnlichen Cursiv-Schrift*, und mit der mehr verzogenen, dem Publicum unbekanntern, esoterischen Schrift der Priester, welche beide Alphabetarten jedoch ihrer Natur und Anlage nach nicht grundverschieden waren.

§. 208.

Zu wünschen wäre, dass die noch vorhandenen Manuscripte nicht gänzlich vernichtet würden, dass wir durch sie und die Aufschriften auf den übrigen Denkmälern dereinst eine *durch Denkmäler unterstützte und gegründete* hohe Ansicht von dem grosen Umfange der

aſtronomiſchen, phyſikaliſchen, mathematiſchen Landbau betreffenden, hiſtoriſchen, geographiſchen, Schiffarth angehenden, und philoſophiſchen und moraliſchen Kenntniſſen dieſes Wunderlandes erhielten! Denn die Griechen holten hier ihre Kenntniſſe, und erwähnen derer oft mit ſtiller hoher Bewunderung. Seitdem die Griechen hier ihre Weisheit einhandelten, erhielten ſie eine plötzliche wiſſenſchaftliche Gröſſe.

Plato lehrte ſogleich, als er aus Egypten zurückkam, die Kegelſchnitte: und vor ihm war doch die Mathematik nur Elementarwerk bei den Griechen. Lycurg, Solon, Pythagoras, Eudoxus, Democrit und Andere ſtehen bei ihrer *Rückkunft aus Egypten* als groſſe Staatsmänner, Philoſophen, Mathematiker auf griechiſchem Boden. Pythagoras holte hier ſeine *Seelenwandrungslehre*, die Iomard (antiquités pag. 377. ff.) in der Hieroglyphe des *Käfers* findet; ſeinen Sphärengeſang, ſeine Ordenseinrichtung u. ſ. w. Und wie auffallend iſt nicht das plötzliche, bald erfolgende Stillſtehen, ja der **Rückgang** und der Verfall in Wiſſenſchaft und Kunſt **bei** den Griechen! Der griechiſche Geiſt hatte begierig die Kenntniſſe der frühern orientaliſchen Welt, beſonders Egyptens, eingezogen, äſthetiſch gemildert; aber, weil nur durch eignen Fleiſs, durch eignes allmäliges Erarbeiten von Wahrheiten das beſtehende exacte Gebäude der Wiſſenſchaft feſt gebaut wird: ſo war die griechiſche Schmarozzer-Pflanze — die das *fremde* eingezogene Gut ſelten, aus Patriotismus als fremdes angab, und (weil der griechiſche Charakter, wie noch heut zu Tage, etwas windbeutelig und ehrſüchtig war,) lieber verſchwieg — bald ohne eignes Forttreiben, und verblühte! Worin die Griechen die

ewigen Meister genannt werden, in der Dichtkunst, gehört ihnen vielleicht nicht einmal ganz an, und ist zum Theil Copie! Denn die Egyptier hatten Oden zu Ehren der Götter und der Helden, und Gedichte, die man an Festtagen absang. S. *Plato* de Legibus, lib. II. Die Stelle (pag. 66. 67. edit. Bipont.) heisst:

„Πάλαι γὰρ δή ποτε, ὡς ἔοικεν, ἐγνώσθη παῦ αὐτοῖς ἄρτος ὁ λόγος, ὃν ταυῦν λέγομεν ἡμεῖς, ὅτι καλὰ μὲν σχήματα, καλὰ δὲ μέλη δεῖ μεταχειρίζεσθαι ταῖς αυηθείαις τὰς ἐν ταῖς πόλεσι νέας.....

Τῶτο δὲ θεοῦ ἢ θεία τινὸς ἂν εἴη· καθάπερ ἐκεῖ φασὶ τὰ τὸν πολὺν τῶτον ασαωσμένα χρόνον μέλη, τῆς Ἴσιδος ποιήματα γεγονέναι.“

Auch von den heutigen Egyptiern sagt *Jomard* in dem genannten pariser Prachtwerke über Egypten, pag. 383. „En général, les Egyptiens sont très-sensibles au rhythme; c'est le fruit de l'éducation qu'on leur donne dans la première enfance.“

Ueber die grosse Vollkommenheit der alten egyptischen Harfen redet Costaz S. 403. ff. jenes pariser Werkes. Der Anblick der musicalischen, zur Begleitung des Gesanges eingerichteten, höchst vollkommenen und reichen Instrumente lässt obiges ohne Zweifel. — vgl. zu *Plato* noch Herodot 2, 79. *Clemens* Alexandrin. *Stromat.* lib. VI. Cap. 4.

S. 328. und 403. ff. in den Antiquités, Description de l'Egypte. Livraison II. Paris 1811. fol. daselbst S. 359. sagt *Jomard*. „Il est donc grandement probable que la connoissance du langage alphabétique vulgaire conduira quelque jour à l'interprétation partielle, sinon totale, de la langue hiéroglyphique. Or il seroit déraisonnable de

nier que les Egyptiens euſſent dépoſé, dans l'une ou dans l'autre de ces écritures, les connoiſſances ſcientifiques ou morales que l'antiquité Grecque admiroit, étudioit chez eux. Comment les ſcènes d'hiſtoire, les peintures aſtronomiques, les repréſentations civiles, enfin les images du commerce, de l'induſtrie ou de l'agriculture, accompagnées conſtamment de colonnes d'hiéroglyphes, ne ſeroient-elles pas elles-mêmes décrites et commentées dans ces inſcriptions! Quatre ou cinq grands manuſcrits, formant un développement de dix-ſept mètres [cinquante-deux pieds], compoſés de ſoixante-une pages Egyptiennes en écriture vulgaire et de cinq à ſix cents colonnes en écriture hiéroglyphique; près de cent tableaux avec leurs hiéroglyphes, dix obéliſques inédits, pluſieurs monolithes, cuves et ſarcophages couverts d'écriture hiéroglyphique, une multitude de ſcarabées et d'antiques portant des caractères ſacrés, enfin une collection de légendes et de phraſes puiſée dans les temples et les palais, voilà des reſſources que la *Deſcription de l'Egypte* offrira aux laborieux amis de l'antiquité pour la ſolution de ce grand problème." Und nimmt man nun die Papyrus-Rollen, welche *Denon* und die engliſchen Reiſenden mitgebracht haben, noch dazu, ſo kann ſchon in Europa etwas für Egyptens Alterthumskunde geleiſtet werden in der Folge! Jomard geſteht l. l., daſs noch hunderte von Papyrus-Rollen, unermeſslich viele beſchriebene und bemahlte Einhüllungen der Mumien und andere Monumente ſich in Egypten fänden, welche zu benutzen die franzöſiſchen Gelehrten keine Zeit gehabt hätten. Und da nun durch die rohen räuberiſchen Araber jene Katakomben, die Muſeen der alten Welt, geplündert, die Schätze zertrümmert und zernichtet werden, ſo wäre zu wün-

ſchen, daſs die europäiſchen Herrſcher dem türkiſchen Sultan Egypten auf einige Jahre in der Güte zu dieſem gelehrten Gebrauche abnöthigten, und daſs europäiſche Gelehrte hingeſchickt würden mit den gehörigen Kenntniſſen, Inſtrumenten und Lebensunterhalt völlig verſehn, und einem Feldherrn mit einem Heere zur Leibwache gegen die Araber. Die Gelehrten müſsten ſich dann in die einzelnen Gegenden von Egypten vertheilen und ſo dem Untergange die älteſten, höchſtwichtigen Denkmäler der Wiſſenſchaft und Kunſt entreiſſen! Dieſen Wunſch theilen gewiſs die franzöſiſchen Gelehrten ſelbſt, welche Egypten geſehen haben.

§. 209.

S. 360. ſagt Jomard, die Egypter ſchrieben auf den Papyrus mit einem *Rohr*, wie noch heut zu Tage im Orient geſchieht. „C'eſt un roſeau mince, taillé à la manière de nos plumes, mais avec une coupe très-oblique, et propre à former également des déliés très-fins et des pleins très-larges, L'écriture des papyrus n'a pas de traits auſſi délicats que la belle écriture Arabe; mais elle a cependant des pleins et des déliés bien marqués. En outre, et cela prouve notre aſſertion, la queue des lettres eſt toujours coupée en biſeau. Soit que ces lettres aient une direction perpendiculaire, ſoit qu'elles s'étendent horizontalement, il y a conſtamment un biſeau à l'extrémité."

In dieſen Büchern befinden ſich auch Gemälde, welche die Schrift begleiten. Auch ſie ſind bewundrungswerth, und zeigen den genauen Künſtler. Hohen Alters iſt alſo dieſe heut zu Tage noch übliche Sitte des Orients, und kein feſter Beweis in den europäiſchen alten Handſchriften von *neuerem* Entſtehen.

S. 362. In den egyptiſchen Manuſcripten, „certains commencemens d'alinéa, ſi l'on peut employer ce mot, ſont écrits en rouge, tandis que le texte eſt en noir. Les caractères ſont de deux espèces; que l'on peut déſigner, ſans inconvénient, l'une ſous le nom *d'hiéroglyphes*, et l'autre ſous le nom de ſignes *alphabétiques*. Les premiers ſe voient ſur tous les manuſcrits, au moins dans le grand (von den Franzoſen mitgebrachten) tableau principal; mais ils ſont en petit nombre et les moins fréquens: les ſeconds, heureuſement, recouvrent la presque totalité des papyrus, à l'exception des rouleaux qui ſont tout en hiéroglyphes."

S. 363. Geſchrieben ſind dieſe alphabetiſchen Manuſcripte ſo: „Un certain espace eſt écrit dans un rectangle variable de hauteur et de largeur, et ſéparé d'un espace pareil par un blanc large d'un centimètre plus ou moins." Die Tinte dieſer einzelnen Parthien iſt bald ſtark, bald grell, bald ſehr ſchwarz, bald matt. Die Hieroglyphen, die mit demſelben Rohre geſchrieben oder gemalt wurden (ſ. S. 360.), ſind breitern und ſtärkern Striches.

Anmerk. S. 369. Die alten Egyptier des obern Egyptens verſtanden auch die Gravirkunſt und die alphabetiſche Druckerkunſt. Jomard ſagt: „les hiéroglyphes ont été appliqués ſur les briques par les anciens Egyptiens, par le moyen d'une planche en bois. — Il faut donc reconnoître que les Egyptiens de la haute antiquité on fait là un eſſai, quoique bien imparfait ſans doute, de la gravure en bois et de l'impreſſion des caractères d'écriture. On ſavoit déjà que l'idée première de la polygraphie n'eſt pas une découverte uniquement due aux modernes: l'invention des caractères mobiles eſt leur véritable titre de gloire."

§. 210.

§. XI. S. 369 ff. Ueber die verſchiedenen Schriftarten in dem alten Egypten. Das Reſultat nach Jomard iſt, daſs es deren zwei gab; die *gemeine*, *epiſtolographiſche*, welche jeder Egypter erfahren konnte, und die *prieſterliche*, die *heilige*, die nur dem Prieſterſtande beſtimmt war. Die erſte hatte mit den übrigen *alphabetiſchen* orientaliſchen Zügen Verwandtſchaft; die zweite war mehr bildlich, hieroglyphiſch: daher allegoriſch, räthſelhaft, ſymboliſch. Letztere waren Figuren ganzer Thiere und Menſchen, oder einzelne Theile, Abbildungen von Kunſtinſtrumenten, Hausgeräth, Pflanzen, Bäume u. ſ. w.

Diodor. Sicul. (bibl. hiſt. lib. I. pag. 91. lib. III. pag. 176.) leitet ſie aus Aethiopien her, weil beide Völker, Aethiopen und Egypter, gleiche Hieroglyphen hatten.

Daſs die heilige Prieſterſchrift auf den Papyrusrollen etwas abwich von der Darſtellung derſelben auf den Sculpturen, iſt wohl daher nicht unwahrſcheinlich, ſagt Jomard S. 371., weil jede verſchiedene Hand einige Verſchiedenheit hervorbringt beim Schreiben, der Künſtler aber die üblichen Züge durch den Meiſel ſeinem Steine eindrücken muſs.

§. 211.

Apulejus (der bei allen ſeinen als Mährchen angenommenen Nachrichten auch oft etwas in die Augen fallend Wahres ſagt,) erzählt im XI. Buche ſeiner Metamorphoſ., wo er ſeine Einweihung in die egyptiſchen Myſterien der Iſis erzählt: ein Prieſter habe ihn in den Tempel hineingeführt; und nach der Einweihung „de

opertis adyti profert (sacerdos) quosdam libros, litteris ignorabilibus praenotatos, partim figuris cujuscemodi animalium concepti sermonis compendiosa verba suggerentes, (dieſs iſt Hieroglyphik), partim nodosis et in modum rotae tortuosis capreolatimque condensis apicibus a curiosa profanorum lectione munitos.“ Dieſe *letztern* halte ich für Buchſtabenſchrift, die aber, der noch jetzt gewöhnlichen Mode im Oriente gemäſs, in allerlei Verſchlingungen und Figuren hineingebracht waren, daſs nur der Verſtändige dieſer geheimen Wortverwickelungs-Kunſt ſie entwickelnd leſen kann. Dann hätten wir hierin die drei, von den Griechen angegebenen, Arten zu ſchreiben bei den Egyptiern; da letztere Verſchlingungsmanier der alphabetiſchen Worte ihnen eben ſo ſchwer und unverſtändlich war, als die Hieroglyphen ſelbſt. Und dieſe wortverwickelnde Kunſt im Schreiben iſt nach meiner Anſicht die von den Griechen ſo genannte *hieratiſche*. Jene drei Schriftarten ſind: 1) die dem ungeweihten Volke vergönnete; oder die im gewöhnlichen Leben übliche und bekannte. Die 2) iſt dieſe *hieratiſche*, welche die ἱερογραμματεῖς gebrauchten. Die 3) *myſteriſche*, die *Hieroglyphik*. Nach dieſer Anſicht ſind zu verſtehen die folgenden Stellen von *Clemens* und *Porphyr*, wie die obige von *Diodor*.

Clemens Alexandrin. (Stromat. lib. V. cap. 4. pag. 657. Oxon. 1715.) ſchreibt: Αὐτίκα οἱ παρ' Αἰγυπτίοις παιδευόμενοι, πρῶτον μὲν πάντων τὴν Αἰγυπτίων γραμμάτων μάθοδον ἐκμανθάνουσι, τὴν ἐπιστολογραφικήν· δευτέραν δὲ, τὴν ἱερατικήν, ᾗ χρῶνται οἱ ἱερογραμματεῖς· ὑστάτην δὲ καὶ τελευταίαν, τὴν ἱερογλυφικήν· ἧς ἡ μέν ἐστι διὰ τῶν πρώτων στοιχείων, κυριολογική· ἡ δὲ, συμβολική· τῆς δὲ συμβολικῆς ἡ μὲν, κυριολογεῖται κατὰ μίμησιν· ἡ δὲ, ὥσπερ τροπι-

κῶς πράφεται· ἡ δὲ, ἄντικρυς ἀλληγορεῖται κατά τινας αἰνιγμούς."

Porphyr (de Vita Pythagorae, pag. 8. Romae 1630.) ſagt: „Καὶ ἐν Αἰγύπτῳ μὲν τοῖς ἱερεῦσι συνῆν, καὶ τὴν σοφίαν ἐξέμαθε καὶ τὴν Αἰγυπτίων φωνήν· γραμμάτων δὲ τρισσὰς διαφορὰς, ἐπιστολογραφικῶν τε, καὶ ἱερογλυφικῶν, καὶ συμβολικῶν· τῶν μὲν κοινολογεμένων κατὰ μίμησιν, τῶν δὲ ἀλλεγορεμένων κατὰ τινας αἰνιγμούς."

Wenn *Jomard* pag. 371. 372. auf dieſen meinen Gedanken der Erklärung der letzten Worte des Apulejus, daſs ſie jene Verſchlingungen alphabetiſcher Worte anzeigten, nicht kam; ſo war wohl daran Schuld, daſs die gelehrten Franzoſen in Egypten nicht gerade ein ſolches Manuſcript antrafen, dergleichen einſt noch wohl durch Zufall wird entdeckt werden!

§. 212.

Pag. 372. ſagt Jomard: Noch iſt die Kunſt nicht entdeckt, die egyptiſchen Alphabet-Manuſcripte, welche mit dem Alphabete der Inſchriften übereinkommen, zu leſen. Uebrigens hat er ſchon 28 verſchiedene Buchſtaben darin gefunden. Und nimmt man die Verſchiedenheiten, welche auſſer dieſen 28 als weſentlich verſchieden erſcheinenden Buchſtaben vorkommen, noch hinzu; ſo kann eine Anzahl von 60, wie auf der Inſchrift von Roſette, herauskommen.

Da Plato, Plinius, Tacitus, den Egyptern die Buchſtaben-Erfindung zuſchreiben; ſo thut Jomard l. l. dieſs auch, und zwar den Egyptiern vom Oberlande, von Theben, von denen ſie die Phönicier (welchen ſelbſt ſie Lucan Pharſal. III, 220. beilegt) geholt haben

möchten. Denn von Theben aus gieng erſt dieſe Kunſt Papyrus zu beſchreiben nach Memphis.

Pag. 373. Die Papyrus-Manuſcript-Rollen müſſen von der rechten Hand nach der linken hin geleſen werden. Denn man ſieht offenbar, daſs die Buchſtaben von der Rechten nach der Linken gezogen ſind. Auſserdem bemerkt Jomard: „La dernière ligne de la page ſe termine, ſuivant le cas, au tiers, à la moitié ou en bas. Quand une phraſe n'eſt pas terminée en bas, le haut de la colonne qui ſuccède à gauche en renferme la ſuite; et il eſt aiſé de ſ'aſſurer que cette ſuite eſt la véritable, en examinant les colonnes où cette même phraſe eſt compriſe toute entière."

Die Anfangs-Buchſtaben jedes Abſchnittes auf einer Rolle ſind *roth* geſchrieben, wie in den neuern orientalischen Manuſcripten.

Pag. 375. Auch die Hieroglyphen wurden von der rechten nach der linken Hand hingeſchrieben. Dieſelbe Verſchiedenheit der Tinten, und noch dazu grüne, orangengelbe etc. finden ſich auf der groſsen Hieroglyphen-Rolle, welche die franzöſiſche Expedition mitgebracht hat.

S. 375. Eine Menge gleicher Charaktere finden ſich ſowohl auf den hieroglyphiſchen, als alphabetiſchen Manuſcripten. Ein Beweis, daſs man, ſind erſt die alphabetiſchen Charaktere erklärt, auch die Hieroglyphen wird leſen lernen. So erklären ſich vielleicht in der Folge die Hieroglyphen und die Worte in den alphabetiſchen Manuſcripten gegenſeitig, wie ſchon *Horapollo* ein Beiſpiel anführt (hierogl. VII. lib. I. Traject. ad Rhen. 1727.): „Der Sperber zeigt, der Bedeutung ſei-

nes Namens zufolge, die *Seele* an. Denn das egyptiſche Wort dieſes Thieres, *báieth*, beſteht aus *βαί*, *Seele*, und *ηθ* -Herz. Nun halten die Egypter das Herz für die Hülle der Seele. Und ſo drückt dieſes zuſammengeſetzte Wort aus die Seele, welche im Herzen wohnt.“

§. 213.

Pag. 376.: „Il y a une différence entre l'écriture hiéroglyphique proprement dite, et les tableaux des bas-reliefs et des peintures. On a long-temps appelé *hiéroglyphes*, les figures de ces tableaux, ſans faire attention que ce ſont des perſonnages toujours en ſcène; qu'ils font, l'un à l'égard de l'autre, tel ou tel geſte, telle ou telle action déterminée qui tombe ſous le ſens et qu'on peut presque toujours qualifier. De plus, ces figures ſons toujours animées; enfin elles ont une proportion très-grande relativement aux colonnes d'écriture. Au contraire, les hiéroglyphes ſont ces petits caractères d'une multitude de formes différentes, ſimples ou complexes, rangés en colonnes horizontales ou verticales, un à un, ou deux à deux, jamais en ſcène, même quand ils ont la figure d'être vivans, enfin conſtamment iſolés. En un mot, des bas-reliefs ou des peintures modernes (au ſtyle près) donnent l'idée des tableaux Egyptiens; mais rien ne correſpond aux hiéroglyphes, parce qu'aucune écriture, même ſymbolique, n'a été créée dans le même ſtyle. C'eſt dans le papyrus hiéroglyphique que l'on peut bien voir la différence qui fait l'objet de cette remarque.“

S. 377. Aber auch dieſe Hieroglyphik kann im Laufe der Jahrhunderte verändert worden ſeyn; alſo können ſich Verſchiedenheiten darin zeigen. Und dieſes

kann auch der Fall seyn in dem Alphabete, da 1) solches Aendern die Geschichte der Buchstaben-Verbreitung zeigt, und auch wiederum die specielle Geschichte der Buchstabenänderung bei jedem einzelnen Volke; und 2) wie unter den Hieroglyphen- und Buchstaben-Manuscripten, die sich Jahrtausende her von der Zeit, als diese Schriftkunst aufhörte, und auch noch Jahrhunderte länger aus der frühern Zeit her erhalten haben können, Producte verschiedener Jahrhunderte, vielleicht auch verschiedener Schulen noch entdecken werden! — *De Seezen* (Wiener Fundgruben des Orients, Bd. I. S. 66.) vermuthet, dass sich wohl noch manche Aufklärung für die alte egyptische Sprache in der mehr zu untersuchenden *mingrelischen* Sprache darbieten würde. Das jetzige Mingrelien am schwarzen Meere ist das alte Colchis; und dieses war eine egyptische Colonie."

§. 214.

Diodor. Sicul. (biblioth. hist. lib. I.) und *Plutarch* (Sympos. lib. IX. quaest. 3.) sagen, dass Mercur in Egypten die Buchstaben und die Schreibekunst erfunden habe. Er wird unter der Gestalt des Cynocephalus in Egypten dargestellt (sagt Jomard, pag. 380.), und ein Bas-relief von der Insel Philae stellt einen solchen dar ein Buch in der Hand haltend, und bereit, aus einem andern abzuschreiben, s. planche 13. Fig. 3. A. vol. I. *Horapollo* in hieroglyph. lib. I, XIV. Traject. ad Rhen. 1727, sagt: Ἔτι δὲ καὶ τὸ ζῶον ἐπὶ Ἑρμῇ ἐνεμήθη τῷ πάντων μετέχοντι γραμμάτων," i. e. Praeterea hoc animal (*cynocephalus*) Mercurio dicatum est, qui litterarum omnium particeps est.

Pag. 385. ſagt Jomard: „Les formes elles-mêmes de l'écriture Arabe, la ſeule uſitée en Egypte, ne manquent pas d'analogie avec les lettres des papyrus.“ Wie merkwürdig! „Enfin je ferai remarquer que jadis, ainſi qu'on le fait aujourd'hui, l'on écrivoit debout, ſans table, et que l'on poſoit ſur la main gauche le papier pour écrire. Vergl. pag. 334.“ und *Herbin* développements des Principes de la langue arabe moderne.

§. 215.

Dieſen archäologiſchen Auszug, den ich aus livraiſon II. der antiquités, Déſcription de l'Egypte, Paris, 1811. fol. bisher geliefert habe mit eignen Bemerkungen, lege ich nun zum Grunde für folgende Beſtimmungen:

Man nimmt jetzt ſo oft an, daſs zu Moſes Zeit die Schreibkunſt ſo wenig gewöhnlich geweſen ſey, weil ſelbſt in Egypten dieſe Schreibekunſt *nur* dem Prieſterſtande bekannt geweſen. Ich weiſs mir aber mit dem Culturzuſtande Egyptens und den ſichern Nachrichten darüber nicht zu reimen eine ſolche ängſtlich-beſchränkte Annahme. Wie konnte der Ackerbau, der auf den höchſten Grad der Cultur getrieben war; wie die Schiffahrt; die Kriege Theben's und die ganze Staatsverfaſſung beſtehn, ohne daſs die vorhandene *alphabetiſche* Schreibekunſt *ſehr alltäglich* war? Giebt uns nicht eben gerade die erſtaunenswürdige Sammlung der franzöſiſchen Egyptiſchen-Expeditionsgelehrten das Gegentheil? Iſt nicht jenes Prachtwerk der Schlüſſel, daſs wir das Alterthum in höherer Cultur-Herrlichkeit anſtaunen müſſen? Und ſollte nicht ſelbſt der in egyptiſcher Wiſſenſchaft und Kunſt erzogene und geübte Moſe und die um ihn ſich findenden und nachher bei ihm bleibenden Ge-

lehrten einen weitläuftigern Gebrauch der Schreibekunst und Abfasſung von ſchriftlichen Werken bei den Hebräern anzunehmen nöthigen? War denn die Lage jenes hebräiſchen Volkes in Egypten ſo völlig Geiſt-erdrückend? War es nicht vielmehr egyptiſche Verachtung gegen dieſe vielleicht ſchmutzige Menſchenmaſſe, die wohl ſchon viele Jahrhunderte herumgeworfen war von einer Nation zu der andern über, daſs der Egypter ſie auf *eine* Gegend einſperrte? Zeigt nicht die ganze Litteratur dieſes Volkes, daſs es einſt nicht viel beſſer im Ganzen war, wie noch jetzt in der ganzen Welt, wo es zerſtreuet iſt? Drangſale und Noth, weil es hartnäckig alle Verbrüderung mit andern gebildeten Völkern ausſchlug, ſchufen ſeine Jeremiaden von Liedern! Dabei aber wollen wir nicht verkennen die höhere äſthetiſche Ader, die *religiöſe*, welche in dieſem Volke rege geworden und in herrlichen Liedern lebt. —

§. 216.

Nicht unbedeutend muſs alſo das Studium des *Egyptiſchen*, und das Benutzen der theils noch ungedruckten egyptiſchen Bibelverſionen für das hebräiſche Lexicon ſeyn, beſonders für einige Wörter der Natur- und Kunſtgeſchichte, und für Ehrennamen u. dergl. Was gedruckt und noch nicht gedruckt iſt von den frühern egyptiſchen Verſionen ſagt *Berthold's* Einleitung in's alte und neue Teſtament. Th. 2. S. 561—3. —

Bei weitem wichtiger würde aber noch für die *altegyptiſche* Sprache und für das Studium des Alterthums überhaupt werden, wenn einige alte gelehrte Kopten Egypten bereisten und die Spuren der *alten* Sprache auf den Ruinen der alten Denkmäler ſammelten, dieſes

alterthümliche Kleinod verarbeiteten und die hebräiſche Bibel in *dieſen* Sprachdiamant einfaſſten! Wir würden dann auch über den Zuſammenhang der altegyptiſchen Sprache mit der griechiſchen, welchen einige behauptet haben, ſicher ſprechen können!

§. 217.

Der Gebrauch der ſemitiſchen Dialekte iſt nun nicht allein äuſſerſt wichtig, die Bedeutungen der hebräiſchen Wörter durch, nach den richtigen Grundſätzen, welche in dieſer Schrift entwickelt ſind, anzuſtellende Wortvergleichungen zu erforſchen; ſondern auch ſehr nützlich und leitend, die Bedeutungen der hebräiſchen Wörter in einer orientaliſch-logiſchen Folge aufſtellen zu können. Hierbei beſchränke man ſich nicht auf dieſelben Wörter allein, ſondern man richte *zweitens* auch ſein Augenmerk auf die *Analogie der Bedeutungen* eines und deſſelben Begriffs in hörbar-verſchiedenen Wörtern, auf welchem Wege man dann den Faden der Modification eines und deſſelben Begriffs für beide Wörter finden wird. Z. B. מָהַל *verſchneiden*; vom Weine: *vermiſchen, verfälſchen*, vgl. שָׁחַט, قطي, רָגַל, רָכַל *auf den Füſſen ſeyn, Handel treiben, kundſchaften, verläumden*, vgl. תּוּר, تار, سعا. שָׁרָא *auflöſen*, 2) irgendwo *einkehren, wohnen*, vgl. حلّ *das Laſtthier losſchnallen, um auszuruhen*, 2) *Lager aufſchlagen, übernachten, wohnen.*

Daſs eine ſolche Vergleichung hörbar verſchiedener, aber in der Bedeutung analogiſch verwandter Wörter zu ähnlichem Zweck im *Hebräiſchen ſelbſt* vom Lexicographen anzuſtellen nütze, iſt, da ſolche Vergleichung mit

den semitischen Dialekten werthvoll dasteht, noch weniger schwer einzusehen und noch eher zu erwarten in *demselben* Sprachgenius, der doch noch analogisch-richtiger sich gebildet haben muss. Also z. B. חוּל und חָבַל; נָחַל und יָרַשׁ in gewissen Formen.

Sehr häufig führt auch die Vergleichung der *Oppositorum* auf einen ähnlichen Gang der Modification der Bedeutungen. Z. B. צֶדֶק *Sieg*, רָשַׁע besiegt werden; מָוֶת und חַי Unglück und Glück; שֶׁקֶר, צֶדֶק: *Lug*, *Wahrheit*, Ps. 52, 6. S. *Ernesti* Interpres Novi Test., curavit *Ammon* ed. 5. pag. 40.

3) Bei dem gemeinsamen Grundwege, auf welchem der menschliche Sprachgenius sich oft bei vielen Nationen begegnet, ist ein richtig vergleichender Blick des Sprachforschers in die *Synonyme* anderer Sprachen selten ohne erwünschte Aufklärung. So erläutert sich der *traurige* Begriff des Wortes שְׁאֵרִית *der Rest*, *die Uebriggebliebenen* aus einem Unglücksfalle, durch das lateinische *reliqui*, wozu Stellen aus Cicero schon gegeben hat *Rhenferd* in seinen: opuscula philologica 1722. p. 636. 637. — Dem hebr. Worte שְׁאוֹל hat man in neuern Zeiten die Bedeutung *Todesgott* abstreiten wollen. Allein Hos. XIII, 14. Ps. XLIX, 16. 89, 49. wird doch dem שְׁאוֹל eine *Hand* (מִיַּד שְׁאוֹל steht daselbst,) gegeben, und wir vergleichen analogisch für die Ansicht, dass das Wort bedeute אֲשֶׁר שְׁאָלַ der Gott, der alle zu sich fodert, das griechische *κλυμένος* und *Ovid.* Fast. VI, 762. *Clymenus*, Beiwörter des Ἅιδης, des Pluto, weil er alles Lebende in sein Reich hinab abruft.

Mit grosser Vorsicht muss aber demungeachtet, wegen der häufigen Verschiedenheit des Sprachenganges, diese Vergleichung angestellt werden; ja mancher ist wohl gar kindisch zu nichts mehr geneigt, als wenn er *gleich*-tönende Wörter in verschiedenen Sprachen hört, solche zusammen unter *einen* Begriff zu bringen, wodurch selbst Wissenschaften bedeutender Schaden bereitet werden kann. Selbst der nützlich-gelebte *G. J. Vossius* hat auf diesem Wege so oft-geirrt, welchen aber glücklicherweise sein Sohn Haak verwarf. Mit Recht hat daher schon *Buttmann* diese Gefahren erwähnt in: *Fried. Aug. Wolf's* und *Buttmann's* Museum der Alterthums-Wissenschaft. Bd. 2. St. 1. S. 3. 4.

§. 218.

Joh. Chr. Fr. Schulz (in seinen hebräisch-teutschen Wörter-Buche über das alte Testament für Schulen. Leipzig 1796. S. VI — VIII. der Vorrede sagt, was wir hier der Aufnahme werth achten: „Ein hebräisches Lexicon sollte alle nur immer möglichen *Bedeutungen* eines Worts, d. h. alle Bedeutungen, die sich, nur aus der Vergleichung mit den sämmtlichen, noch übrigen semitischen, Dialekten demselben geben lassen, aufstellen (S. VII.), und nun die Anwendung derselben auf jede *einzelne* biblische Stelle, in welcher es vorkommt, entweder ganz dem Erklärer überlassen; oder, wenn es den hinlänglichen Raum dazu hätte, diese Anwendung selbst versuchen. Nur dann könnte es auf den Namen eines gründlichen und vollständigen Lexikons Anspruch machen. Bis jetzt aber hat noch kein Lexicograph aus diesem Gesichtspuncte gearbeitet. Wir haben Alle bisher blos fragmentarisch zusammengerafft;

mehr oder weniger, je nachdem wir aus dem vorhandenen Vorrathe viel oder wenig auszuheben und aufzusammlen Luſt und Gelegenheit gehabt haben.

Wer alſo künftig Hand an ein neues Werk legen, und dabei die Ehre, ſeine Vorgänger weit hinter ſich zurück zu laſſen, und ihre Werke unbrauchbar gemacht zu haben, erringen will, der" [Alſo nach Bacon's, Descartes, Art im 17ten Jahrhundert, wo man ſich durch den vorhandenen Wuſt unterdrückt, aus eignem Geiſte in das Weſen jeder Wisſenſchaft ſelbſt verſetzend, die Bahn derſelben zum beſſern Ziele geiſtig anwies.]

„1) Vergleiche zuförderſt jeden *möglichen* hebräiſchen Radix, nebſt allen ſeinen Derivaten, mit den ſämmtlichen verwandten Dialekten, und ſtelle ſie, mit allen in dieſen Dialekten befindlichen, und nicht blos aus *Caſtellus* oder *Golius* Wörterbuchsüberſetzungen, ſondern aus Scholiaſten, Etymologikern und vornemlich Schriftſtellern ſelbſt erwieſenen Bedeutungen, in ihrer natürlichen Ideenreihe neben einander auf.

2) Wende ſie ſodann auf alle vorher gehörig kritiſch berichtigte Stellen an, in welchen das Wort in der Bibel vorkommt, und prüfe zugleich, welche und wie viele von den angegebenen Bedeutungen der Zuſammenhang in jeder einzelnen Stelle entweder ſchlechterdings unanwendbar macht, oder begünſtigt, oder gar (S. VIII.) andringt. Und dieſs thue er, noch ohne allen Rückblick auf hebräiſche Lexicographen und Commentatoren: unbekümmert, ob? und wie? ſie ſchon vor ihm auf gleiche Art zu Werke gegangen ſind.

3) Nur dann, wann erſt dieſe Operation vollendet iſt, frage er nach den frühern und ſpätern Ueberſetzun-

gen, und ſehe, ob ſie entweder auf demſelben Wege der Unterſuchung, oder nur allein durch ihr gutes Glück, und durch bloſſe Vermuthungen auf dieſelbe Bedeutung gekommen ſind.

Wenn dieſer dornigte Weg glücklich zurück gelegt iſt, dann

4) liefere er, noch in einem Anhange zu jedem Artikel, diejenigen Bedeutungen, die nichts weiter als bloſſe Willkür und Machtſpruch für ſich haben, wenigſtens bis jetzt noch unerweislich ſind, mit dem Namen, wenns möglich iſt, ihrer Erfinder und Vertheidiger; Auch allenfalls, weil doch manche bedeutendere Namen darunter ſind, als ſie es wirklich verdienen, ihrer geachtetſten Nachbeter.

Hätte der gelehrteſte neuere Verbeſſerer unſrer hebräiſchen Wörterbücher, *Michaëlis*, bei ſeinen Supplementis ad lexica hebraica nach einem ſolchen Plane gearbeitet, ſo würde dieſs Werk, in welchem er bald die eine, bald die andere, nie aber alle dieſe Forderungen zuſammen und ganz erfüllt hat, die vielen Lücken, Einſeitigkeiten, Mängel und Fehler nicht haben, die jetzt jeder Kenner von demſelben entdeckt und beklagt.“ Nur wollen wir gegen J. D. Michaëlis Manen nicht ungerecht ſeyn, ſo müſſen wir geſtehn, daſs Schulz's Foderung die Kräfte *eines* Mannes wohl überſteigt.

Capitel XVI.

Der Lexicograph als hiſtoriſcher Beobachter der Spracherſcheinungen.

Diſtingue tempora, et concordabunt jura.

§. 219.

Für die richtige lexicaliſche Auffaſſung einer todten Sprache iſt nichts mehr zu wünſchen, als ſie auf ihrer ganzen Bahn von ihrem Beginnen bis zu ihrem Abſterben beobachten zu können. Ein Wunſch, den uns zwar die Hellenen- und Römer-Sprache einigermaaſſen erfüllt durch die Menge von Schriftſtellern in vielen Perioden, (wenn wir gleich nicht einmal den hundertſten Theil der griechiſchen Litteratur überbekommen haben, und die Schriften der frühern Zeit bei den Römern und aus der oſciſchen Stammſprache verloren ſind) wie auch durch die lexicaliſche und grammatiſche Behandlung derſelben aus ihrer blühenden und gegen ihre abſterbende Periode von nationalen Gelehrten verfaſſt *); der uns aber leider bei der hebräiſchen Sprache nicht einmal ſo weit gewährt wird. — In der Morgenzeit der Welt gebohren hallen in hebräiſcher Sprache herüber nur einzelne Töne und Lehren aus der Vaterhütte, aus dem Familien- und Stamm-Gefühle, aus dem vertrauten

*) Die lexicaliſchen Werke über die griechiſchen Schriftſteller, welche vorhanden waren und theils noch vorhanden ſind, ſ. in *Lennepii* expoſitio de linguae graecae analogia; pag. 11 ſeq., in den Obſerv. academ. ed. Ev. Scheid befindlich.

freien Umgang mit der weiten Welt, mit Himmel und Erde! überall frischer Blick, kindliche Einfalt, ungeschwächte Kraft, kurz, gedrängt, wirksam ausgesprochen. Aber doch sind es schon kraftvolle Töne in dem Mannesalter der Sprache, in der schon völlig gebildeten Sprache niedergelegt! Die Wiege der sang- und bildungsreichen lieblichen Kindersprache ist zerbrochen; in ewigen Nebel gehüllt die Geburtsstätte der gemeinschaftlichen Mutter der semitischen Dialekte! Die Zeit, wo sichtbare Gestalten für die hebräischen Töne erfunden, wo Schreibekunst im Grossen begann, welches für obige Untersuchung zu wissen höchst bedeutend wäre, ist eben so dunkel! Poësie ist die grosse und wirksamste Bildnerin der Sprache; sie hat so lange ihre volle Wirkung auf Nation und Sprache, als sie unzertrennlich von Gesang und Recitation betrachtet wird. Wird erst die Schrift bekannt, wird sie zum Niederschreiben der Gedichte benutzt, bildet sich eine poëtische Litteratur: da verliert die Muse ihre Jugendkraft; an der Sprache wird wohl noch grammatisch gefeilt, aber ihre Schöpfungsperiode ist beschränkt eben durch den festen Buchstaben. Diese frühere Zeit der hebräischen Muse lässt sich also nicht sicher bestimmen. Vor Mose waren gewiss graue Mythen, Poësien in reiner oder geschichtlicher Form schon bei den Abrahamiden aufgezeichnet. Sie zogen Anfangs herum wie die Nahoriden, Nachkommen des Bruders Abraham, in Mesopotamien, dem Mittelpuncte des Culturzuges von Indien her nach Oberasien hin. Nur können wir nicht (wie Herr Dr. *Bertholdt* in seiner schätzbaren historisch-kritischen Einleitung in die Schriften des A. und N. T., Erlangen, 1812. Prolegomena S. 4. 5. annimmt) mit Gewissheit behaupten, dass die Nahoriden den Abrahamiden die *Buchstabenschrift* mit-

getheilt hätten, ehe diese nach Egypten zogen. Denn die Geschichte weiss nicht gewiss, wo die Buchstabenschrift erfunden, und *wie* ihr Verbreitungsgang — der auch von Aethiopien nach Egypten hin seinen Anfang genommen haben kann — gewesen ist. Und wenn Herr Dr. *Bertholdt* sagt (in seiner historisch-critischen Einleitung in die Schriften des A. und N. T., Erlangen, 1812, Th. I. Prolegomena S. 2. 3. Anmerkung.): „Die Verwechselung der Litteratur der Hebräer mit ihrer Schriftstellerei scheint sehr viel dazu beigetragen zu haben, dass man in den neuesten Zeiten so geneigt geworden ist, den Beginn der Schriftstellerei unter den Hebräern erst in das *Davidische* Zeitalter herabzusetzen. Allerdings lässt sich bei einer Nation zu einer Zeit noch keine *Litteratur* erwarten, wo sie sich noch zu keinem allgemeinen Culturzustande erhoben hat; aber einzelne schriftstellerische Versuche, selbst einige *gelungene* litterarische Producte sind nichts Befremdliches, wie die Geschichte vielee alten und neuen Völker beweist; sie sind nichts Nationales, sondern blos etwas *Individuelles*. Welcher Historiker und Critiker könnte sich aber herausnehmen, Individualitäten bestimmen zu wollen?“ Und daselbst im Texte: „Erst nach dem babylonischen Exil hat sich die hebräische Litteratur zu einem Ganzen gebildet. Vor demselben hatten sie wohl einzelne legislative, topographische, genealogische und historische Urkunden, letztere selbst von grosem Umfange, zum Staatsgebrauche, und kleine liturgische Sammlungen zum Tempelgebrauche; aber keine Nationallitteratur; denn was sie ausserdem noch an einzelnen litterarischen Producten besasen, war noch kein Gemeingut der Nation geworden, hatte noch keine öffentliche Bestimmung erhalten, und ruhte, grösstentheils zerstreut und noch

unverbunden, blos in wenigen Privathänden. Indeſſen ſo jung auch die hebräiſche Litteratur iſt, ſo alt ſind doch einzelne litterariſche Producte der Hebräer:" — ſo möchte ich hier fragen, 1) was iſt denn Nationallitteratur? iſt ſie etwas anders, als die ſchriftlichen Werke der Nation? Auf Einen Haufen, oder in Eine Bibliothek brauchen ſie doch nicht geſammelt zu ſeyn; und war dieſs nicht auch vor dem Exil bei den Hebräern im Tempel der Fall? war nicht die Sammlung Esras eine Sammlung *alter* Nationalſchriften, deren vorher ſchon manche verlohren gegangen ſeyn konnten; und war die Zeit nach dem Exil an Nationalwerken ergiebiger als die frühere? Wie weit verbreitet in den Händen der Nationen vor dem Exil die Werke waren, kann man doch nicht ſicher behaupten. —

§. 220.

Genug, wir haben die Sprache gleich in ihrem Mannesalter vor uns in Moſe, ſo viel auch immerhin von ihm ſelbſt, und aus frühern und ſpätern Zeiten ſeyn mag. Dieſe Geſtalt hat ſie bis in Davids Zeitalter. Eine merkwürdige Erſcheinung bietet ſich nun nach der Trennung des Reichs dar, die ſichtbare Hinneigung zum *Aramäiſchen* in grammatiſchen Formen, wie auch beſonders in der Aufnahme ſyriſcher Wörter von hebräiſchen Dichtern. Der Verfaſer hat darüber in ſeinen obſervationes ad difficiliora quaedam V. T. loca. Gött. 1812. bei Dietrich S. 41. einige Vermuthungen aufgeſtellt; und daſs die hebräiſchen Dichter ihrer politiſchen Verbindungen wegen, und um doch in etwas originell zu erſcheinen, wie die ſpätern römiſchen Dichter es mit den griechiſchen machten, ſyriſche Wörter und Con-

ſtructionen aufgenommen hätten. *) Der Verfaſſer wird auf die Aufmunterung der Jenaer Recenſenten ſeiner Obſervationen dieſe Unterſuchungen fortſetzen und ſeine Bemerkungen mittheilen. Immer könnten aber auch ſolche Wörter aus dem Schooſe der gemeinſchaftlichen Mutter hervorgegangen, vielleicht im Hebräiſchen provinciell, oder in der frühern Zeit vorhanden, nachmals auſſer Gebrauch gekommen, und jetzt von den Dichtern, denen der ganze vorhandene Sprachſchatz aus allen Perioden zu Gebote ſteht, wieder aufgegriffen worden ſeyn. Denn die lebende Sprache immer mit neu ausgedachten Wörtern zu vermehren und zu bereichern, iſt nicht erlaubt, wie das Horaziſche lehrt: „In verbis etiam tenuis cautusque ſerendis;“ welches der Scholiaſt ſo erklärt: „Si facienda ſunt tibi nova verba, obſerva, ut ea dicas, quae habent auctoritatem.“ *Quinctilian* in Inſt. Orat. L. 1. c. 6. ſagt: Conſuetudo certiſſima loquendi magiſtra: utendumque plane ſermone, ut nummo, cui publica forma eſt.“ Wohl aber ſteht es den Dichtern und andern Schriftſtellern frei, alte Worte, die ehemals gewöhnlich, aber aus dem Gebrauch gekom-

*) Ueberhaupt wollen wir erwähnen, (und im Cap. *die ſemitiſchen Dialekte*, haben wir es ſchon beim perſiſchen Einfluſs geſehen) daſs die Semiten in den frühern Zeiten nicht *die* Sprachſäuberungs-Critik geübt haben, welche wir jetzt im Teutſchen anwenden. Wie ſehr aber *nach* Mohameds Zeiten die Araber auf die Reinheit ihrer Sprache aufmerkſam wurden, zeigen die Schriften, in welchen ſie das aus dem Syriſchen und den andern Sprachen Angenommene bemerkten. S. Werke in Caſiri Catalog. Biblioth. Escorialenſis. T. I. p. 30. 34. 46. 47. u. a. Das Fremde nennen ſie مولد, *Angebornes*, *Angefügtes*.

nien sind, wieder aufzufassen, sie aufzuputzen, und durch ihr Ansehn zu bewirken, dafs sie der Alltags-Sprache wieder hergestellt werden. In Wahrheit sind also jedoch alle jene Wörter alte, die nur der grosse Haufe neu nennt.

Bei Ableitung der Wörter aus den Primitiven nach der Analogie anderer Wörter, selbst bei Aufstellung neuer Derivate, findet immer eine gewisse grössere Freiheit Statt; desgleichen auch in Zusammensetzung von Wörtern, wenn sie eine glückliche und gefällige Verbindung leitet; und in Fortführung und Bereicherung der figürlichen Bedeutungen aller Wörter, je nachdem einer dazu Kräfte und Genie hat. Das steht aber fest, dafs der Stamm der Sprache immer einer und derselbe bleibt: ausser dafs nur die Primitiva aus dem gewöhnlichen Sprachgebrauche bisweilen zurücktreten, und nachher durch die Hebammenkunst gelehrter Sprachkenner oft wieder an das Licht von neuem gebohren werden. —

— — — Licuit semperque licebit
Signatum praesente nota producere nomen.

Horat.

Der Dichter will sich auch in seiner Sprache von dem prosaischen Autor unterscheiden. *Cicero* (de Orat. 3, 14 am Ende) sagt: „poetas omnino quasi aliâ quadam linguâ locutos" — „verba e vetustate repetita non solum magnos asfertores habent, sed etiam afferunt orationi majestatem aliquam, non sine delectatione: nam et auctoritatem antiquitatis habent. Et quia intermissa sunt, gratiam novitati similem parant." *Quinctilian* Inst. Orat. l. I. c. 6. Der gelehrte Sprachforscher *Menage* sagte in seiner Requeste des Dictionnaires:

„Or nos chers Maîtres du langage,
Vous ſçavez qu'on ne fixe point
Les langues vives en un point;
Tel mot qui fut hier à la mode,
Aujourd'hui ſe trouve incommode;
Et tel qui fut hier deſcrié,
Paſſe aujourd'hui pour mot trié:
Après tout, c'eſt le ſeul uſage
Qui fait et défait le langage."

— — Mortalia cuncta peribunt:
Nedum ſermonum ſtet honos et gratia vivax,
Multa renaſcentur quae jam cecidere, cadentque
Quae nunc ſunt in honore vocabula, ſi volet uſus,
Quem penes arbitrium, et jus, et norma loquendi!

Horat. in arte Poëtica.

Der Dichter beherrſcht den ganzen Vorrath ſeiner Sprache. Sein Dialekt beſteht bei Nationen, deren Sprachſtamm in mehrere Dialekte zerfällt, darin, daſs er ſich zwar gröſstentheils an dasjenige hält, was *seinem* Stamme eigen iſt, dabei aber auch nicht die Eigenheiten der andern Stämme, welche andere Dialekte des Sprachſtammes reden, verſchmäht. So iſt Anacreons und Xenophanes Sprache meiſt joniſch; Pindar's und Theocrit's meiſt doriſch; aber ſie gebrauchen auch manches aus den andern Dialekten. Alle griechiſchen Dialekte ſind ja Töchter Einer gemeinſchaftlichen Mutter. So iſt's auch mit der hebräiſchen Dichterſprache, wenn ſie die ſyriſche Schweſter nicht verſchmäht. Es kann aber nicht fehlen, daſs auch einzelne ſolche, vom Dichter gebrauchte Wörter wieder in der Proſa der ſpätern Zeit aus den Dichtern vorkommen, zumal da der poëtiſche und proſaiſche Styl des Orients nicht rein geſchieden iſt, und noch viel weniger der gemiſchte in dem Talmud.

Daher z. B. חמה Sonne, die glühende, in der Miſchna bisweilen ſich findet.

§. 221.

Eine auffallende Erſcheinung möchte ſeyn, und iſt's manchem geweſen, daſs doch die Schriften der Hebräer in einem Zeitraum von mehr als tauſend Jahren in einer faſt gleichen Culturgeſtalt der Sprache erſcheinen. Aus dem vormoſaiſchen Zeitalter können wir nichts beſtimmen über die Geſtalt der Sprache, geſchweige über ihren Zuſtand vor Abraham. Denn uns iſt die Lage und Geſchichte dieſes Volks, die ſoviel für ſeine Sprache aufklären würde, dunkel in dieſer vorabrahamiſchen Periode. Die Zeit ihrer jugendlich-heitern und friſchen Morgenanſicht der Welt, wie wir ſolche noch in der hochgebildeten ſamſcrdaniſchen Sprache finden, iſt verlohren. Der Kaufbrief (1. Moſ. 23.) und die in der Geneſis befindlichen vormoſaiſchen Stücke ſind aus dem Mannes-Alter der Sprache. Schon vor und durch Moſe iſt dieſe heitere und fröhliche Geſtalt verlöſcht durch das Geſetz, das bleiſchwer auf dem Nacken des ſich bis auf das babyloniſche Exil immer sträubenden Iſraeliten lag. Eine traurige Anſicht bekam er durch daſſelbe von der Welt; ſie iſt die unglückſchwangere Stätte des Menſchen; Jehovah der harte Lenker der menſchlichen Schickſale: Unglück iſt Folge der Uebertretung, Glück die ſchwankende Folge der Befolgung des Geſetzes. Ewige Selbſtanklage und Reue ſtürmte in des Glück wünſchenden, aber nie ungetrübt beſitzenden Hebräers Innerm; Selbſtzufriedenheit und Vertrauen erheiterten nie ſeine trübe Seele; die umgebende Welt zog ihn gewaltig an, um ihn deſto ſtärker zurückzuſtoſsen; keine Hoffnung der bewuſstvollen ſeligen Fortdauer nach dem

Tode

Tode richtete seinen Blick fröhlich über das Grab hinaus; *Alles ist eitel*, war das trostlose Resultat seiner philosophischen Untersuchungen im Koheleth. — Bei einer solchen Ideenentwickelung über Gott, Welt, Leben und Schicksal des Menschen, die aus Moses Gesetz hervorgiengen, konnte der Hebräer nie den heitern und glücklichen Sinn bekommen, den dem Hellenen seine fröhliche und glückliche Ansicht von der ihn umfassenden *schönen*, *herrlichen* und *reichen*, in der schönsten Harmonie mit dem Menschen stehenden, Welt einflösste, nie jene hohe lebendige Thatkraft und jenes tiefe Leben, heiter thätig sich auf dem grossen Schauplatz zeigend. Auch jetzt noch kann man den trüben Gesichtszug auf dem Juden sehen, wäre nicht die niedere Schacherlist vorherrschend. — In die alten Wörter und Formeln, für andere Ansichten in der Morgenfrühe der glücklichern freiern Welt geschaffen, wurden nun durch und nach Masse *solche* Ideen hineingelegt; leider können wir aber nicht *historisch* diese Procedur beweisen. *Lazarus Ben-David* hat (in seiner Abhandlung: „über die Religion der Hebräer vor Moses," Berlin, 1812. 8.) einigen hebräischen Wörtern, die seit der mosaischen Reformation andere Bedeutungen des Jehovahdienstes bekommen, Bedeutungen aus dem die Gestirne und Naturkräfte vergötternden Orientalismus, besonders Egyptismus, zuzueignen hypothesirt, unter denen die über אל שדי als bebrüsteten Gott die erträglichste ist. — Jene Wörter und Formen konnten nicht übertroffen werden, wohl aber musten sie an Kraft und hoher Reinheit bei der mosaischen Geisterstimmung verlieren. Jahrhunderte konnte die Sprache in dieser Gestalt fortdauern; sie war ja das Behältniss der stets vor den Augen schwebenden mosaischen Gebote! Jahrhunderte hindurch konnte sich die

Schriften finden, kann Niemand beweiſen, weil alle hiſtoriſche Urkunden dieſem Beweiſe fehlen. Hiermit fällt alſo auch die Hypotheſe Fulda's, daſs die hebräiſchen Schriften in in ihrer jetzigen Geſtalt Ueberſetzung ſeyen; und *wer* wäre, und *wann* hätte gelebt der Meiſter des Styls, der dieſe Ueberſetzung in die neue Sprache vorgenommen hätte, „ohne daſs jedoch dem Geiſte, der Schreibart, und dem Charakteriſtiſchen eines jeden Schriftſtellers und jeder Urkunde ein Abbruch dadurch geſchehen wäre," wie Fuldá S. 188. behauptet. So wird auch die Samſcritſprache ſo lange ferner als hochcultivirte Sprache dem Sprachkenner Indiens lebend in ihrem Glanze das Herz erfreuen, als jenes gelehrte indianiſche Caſtenleben fortdauert und nicht gar zu feindliche Schickſale das herrliche einheimiſche Ideenleben zu zernichten ſich mühen mögen. Denn anders wird — hört nicht die Achtung jener gelehrten Kenner ſelbſt gegen ſich auf — dieſe Verſtandes-Sprache abſtracten und intellectuellen Inhalts, des etymologiſch- und grammatiſch-künſtlichſten Baues, (man ſehe die Werke in Eichhorns Geſchichte der Litteratur, Bd. V. und F. G. Wahl's Erdbeſchreibung von Oſtindien 1805.) nicht zurücktreten in den einfachern Zuſtand ihrer alt-perſiſchen Grundlage (*I. Othm. Franck* de Perſidis lingua et genio. Norinb. 1809. pag. 123 ff. 155 ff.), oder wohl gar in einen rohen eintönigen und kunſtloſen Zuſtand. So kann auch die ausgebildete Sprache ſolcher Nationen, welche groſse Künſte und Wiſſenſchaften, Handel und Verkehr mit andern Völkern haben, von der Zeit an, wo dieſe Beſchäftigungen der Nation ihre Höhe und ihren gröſsten Umfang erreicht haben, noch nach vielen hundert Jahren in derſelben Beſchaffenheit, in den beſten Schriftſtellern, wenn auch der Culturzuſtand, das Verkehr und

die Volksſprache ſich ſehr verändert hat, in derſelben Geſtalt erſcheinen. So bei den Griechen. Die Sprache im *Procopius* (6 Jahrhunderte nach Chriſto) iſt wenig verſchieden von der im *Herodot* (fünf Jahrh. vor Chriſto); ſo die ſyriſche Sprache im *Abulpharag* (aus der zweiten Hälfte des 13ten chriſtlichen Jahrhunderts) und in der *Peſchito* (im zweiten chriſtlichen Jahrh.) iſt im Weſentlichen faſt dieſelbe; ſo iſt's mit der arabiſchen, d. i. die jetzigen Araber noch das vor-Muhammedaniſche Arabiſche, wenn man es ihnen ohne die, von den, die griechiſchen Endungen nachäffenden Grammatikern des Mittelalters, angeklebten, grammatiſchen Schnirkelendungen vorlieſt, verſtehen. Auch noch bis auf die Einnahme Conſtantinopels durch die Türken giebt es griechiſche Schriften, die in einem faſt eben ſo reinen und zierlichen Style geſchrieben ſind, als irgend ein in den frühern Perioden geſchriebenes griechiſches Buch. Ja von Homer an bis auf dieſe Periode, alſo in einem Zeitraume von drittehalb tauſend Jahren, blieb die griechiſche Sprache ohne beträchtliche Veränderung, wiewohl man dieſe Veränderung am merklichſten gewahr wird nach den Zeiten des Heraclius. Und die *arabiſche* Sprache — dieſe in rhetoriſcher Hinſicht und oratoriſchem Numerus, an Umfang und Dialektverſchiedenheiten, an Wortreichthum der griechiſchen Sprache wenigſtens gleichkommende groſſe Weltſprache — iſt ſie in den älteſten Schriften, in den Schultenſiſchen Monumentis Vetuſt. Arab., in den Moallakat u. ſ. w. weſentlich anders, als in den neueſten arabiſchen Styliſten? — Es bleibt alſo der Satz richtig: Eine *ausgebildete* Sprache kann viele Jahrhunderte lang bei einer Nation, die eine *ſelbſtſtändige* Nation bleibt, weſentlich unverändert in den ſchriftlichen Denkmälern ſich zeigen. Dagegen ſind

die Sprachen, welche noch unausgebildet sind und deren Völker in grosem Völkerverkehr stehen, wenn sie nicht auf ihren eignen Charakter bedacht sind, der Veränderung sehr unterworfen. Vergleiche noch die préface in Johnson's dictionary of the englisch language fol. gegen das Ende derselben. — — Immer erläutern sich freilich die Schriften aus derselben Periode am besten; dies ist die natürlichste Erscheinung unsers durch Raum und Zeit beschränkten Geistes, da wir jedesmal in unsern Zeitideen und in der Zeitsprache uns herumzutreiben pflegen. Von einem sichern Verfasser und einer bestimmten Periode verlasene Schriften bekommen, wenn man sie in solcher Hinsicht nach critischen Gründen zusammen stellen kann, oft ihre wahre Zeitperiode bestimmt. Daher weisen wir dem *Koheleth*, der grösern Menge der Proverbien, dem hohen Liede, vielen Psalmen, in Hinsicht der Sprache und des prosaisch-Reflexiven in Gedanken und Empfindung, dem Daniel und dem Buche Esther, dem Esra, Nehemia und der Chronik ihre Entstehungszeit nach dem babylonischen Exile an.

§. 222.

Bei obiger, im Wesentlichen von Mose an nicht contrasemitisch veränderten hebräischen Sprache wäre es doch eine, bisher noch gar nicht versuchte, für die Lexicographie aber äusers wichtige Untersuchung, chronologisch aufzuspüren, in den Schriften des alten Testamentes, wie die einzelnen Wörter nach und nach in Hinsicht ihrer Bedeutung Modificationen erleiden. Aber wenn auch viele Wörter in den Sprachen mit der Zeit ihre Bedeutung ändern, so ist doch diese Veränderung und Wechselung der Bedeutung bei weitem nicht eine

solche, wie die Geschichte der algebraischen Zeichen eine darbietet. Eine Menge von Wörtern, welche die Grundlage der Sprache ausmachen, bleiben immer wie der feste Boden unveränderlich. Sehr viele sind jedoch nicht von so fester Bedeutung, als die Zeichen der Zahlen. Anfangs wird der sinnliche Mensch (dies haben wir oben Cap. Etymol. gesehen,) nur den rohern Eindruck des Gegenstandes in dem Worte wieder geben; je mehr aber der verfeinerte Geist die Anatomie der Körper, der Thiere, der Pflanzen u. s. w. übt, und wohl gar dabei auch auf die Lage, Grösse, Kraft, Verbindung und Verhältnis Rücksicht nimmt, desto feiner wird sich seine Einsicht auch durch die Sprache aussprechen, die wie eine Kapsel voll Wachskügelchen feinere Bildung und Bezeichnung an diesen Einzelnheiten zur Schau tragen wird.

Die, die sie umgebende Natur bezeichnenden, Spracherfinder fingen bei dem *Ganzen* an. Analytisch verfuhren sie und benannten jedes vorkommende Thier, jede Pflanze, jeden kenntlichen Körper in den Handlungen und kenntlichsten Arten der Veränderungen, Modificationen und Verhältnissen. Dann fasten sie mehreres Aehnliche unter Eine Classe, und giengen von den grössern zu den kleinern über. Mit dem Wachsthume der Beobachtung, der Einsichten durch Erfahrung und Nachdenken wurden die Sprachen durch Trennung des Verwandten auch genauer und richtiger; der Gang, den Wissenschaft und Kunst bei ihnen nahm, drückte sich ab in der Sprache. — Ferner hat jedes Zeitalter, jeder nicht ganz sklavisch abhängige Autor, und muss nach dem ewigen Gange der Dinge gewisse eigne Wörter, Redensarten, eine verschiedene Manier, Licht und Schat-

ten, Schmuck und Anmuth ſeiner Rede zu geben, haben. Auffallend iſt im Jeremia u. B. der Mangel feiner Unterſcheidung der Wörter. — יָם *Meer*, das mittelländiſche, Pſ. 89, 26. in der Bedeutung *Weſten*, und andere Wörter zeigen auf die neuen Ideen mancher Wörter, die ſie erſt in Paläſtina erhielten. So ſteht Pſ. 75, 7. מִדְבָּר für *Süden* und *Norden*, nämlich die arabiſchen und ſyriſchen Wüſten. תָּבוֹר und חֶרְמוֹן dieſe beiden Berge für: *Weſten* und *Oſten* Pſ. 89, 13. So iſt יְמָנִין und יָם *Norden* und (das arabiſche Meer) *Süden*, Jeſai. 49, 12. Pſ. 107, 3. — Daſs die Sprache einen groſsen Theil ihrer Bildungszeit im Nomadenleben der Nation verlebt hat, zeigen hinreichend die vielen Bilder und Vorſtellungen in ihr aus dieſer Lebensart. Solche Beobachtungen ſind in Sprachunterſuchungen ſehr wichtig. In allen europäiſchen Sprachen ſind z. B. viele Benennungen des Seeweſens, die Striche des Compaſſes, teutſche Namen; denn die germaniſchen Völker trieben auf der Oſtſee ihren Völkerverkehr, wie die ſüdlichen Europäer das mittelländiſche Meer zum Uebungsplatze ihrer frühern Schiffahrt hatten. Galen und Kymren, Frieſen, Sachſen, beſonders aber die Normänner durchfuhren alle weſt- und nördliche Meere, und auch die mittelländiſche See. —

Es iſt eine der Geſchichte aller verblühten Nationen gemeinſchaftliche Erſcheinung, daſs wenn der Geiſt einer Nation eine gewiſſe Höhe erreicht hat, er ſich auf dieſer nicht feſthält, ſondern, beſonders wenn drückende Perioden eintreten, wieder ins Geiſtſchwächere zurückgeht und die Sprache ihre Kraft und Reinheit verliert. So bei den Griechen allmälig ſchon nach dem Peloponneſiſchen Kriege; bei den Römern nach Auguſts Zeiten.

Verhindern kann dieſs ſelbſt eine unterjochte Nation, wenn ſie auf ihre Sprache, auf ihre Litteratur, ihre Nationalität, ihr inneres Leben, ihren Ruhm, ihre Unſterblichkeit baut! wenn eine wahre nationelle Critik ihrer Werke ſelbſt ihnen immer ein höheres Ideal von Vollkommenheit vorſteckt, das man mit Eifer zu erſtreben ſuchen müſſe, und nie den Gedanken unter der Nation aufkommen läſſt, daſs die Vorfahren das höchſte Ziel ſchon erreicht hätten, an dem man mit ſtummer thatloſer Bewunderung nur hinaufblicken, es aber zu erreichen, oder wohl gar zu übertreffen, für unmöglich halten müſſe. Wenn gleich die Hebräer noch jetzt eben durch ihr Kleben an ihrer Religion, an ihren Sitten eine, politiſch freilich zertrümmerte, Nation ausmachen; ſo finden wir jedoch ſchon nach dem babyloniſchen Exil jene Kraftloſigkeit, die von der allzuhohen Verherrlichung der frühern Propheten und Moſes herzuſchreiben iſt, die in der glücklichern Vorzeit als Sonnen glänzen, deren Glanz zu übertreffen oder nur zu erreichen, man ſich nicht einkommen lieſs. Und kommt erſt dieſer ſchwache Gedanke auf; ſuchen die Schriftſteller und die gebildeten Stände ſich nicht mehr in der Güte des Styls und des Ausdrucks unter einander auszuzeichnen und zu wetteifern; treten Nationalunglücksfälle ein: ſo geht es mit der Sprache wie mit gewiſſen Arten von Blumen und Pflanzen, die unter der Hand des Gärtners aus ihrer Wildniſs zu höherer Vollkommenheit und Schönheit gediehen, ſobald ſie ihnen aber ihre Pflege und Wartung entzog, and ſie den Stürmen preis gab, wieder in Wildniſs ausarteten. — Es iſt dieſs für die hebräiſche Litteratur und die Sprache die Periode, welche für die Römer vom zweiten Jahrhundert nach Chriſto anfängt. Alte Wörter bekommen neue Begriffe; neue gab die

Nachbarſchaft, zwar nicht barbariſche, denn ſie waren ja grösſtentheils auch ſemitiſch; noch mehr aber wurden der Abweichungen in den neuen Conſtructionen; wie ſich dann auch die Scriptores medii aevi in den letztern am meiſten von den frühern Lateinern unterſcheiden.

Die Chronologie der hebräiſchen Wörter und der Redensarten zu verfolgen, das Alter der verſchiedenen Bedeutungen nach hiſtoriſchen Gründen zu beſtimmen, und dadurch der höhern Critik vorzuarbeiten: dieſs iſt zwar eine ſchwere und für vieles eine unmögliche Forderung; aber noch für die zwei Zeiträume der hebräiſchen Litteratur, der vor- und nach-exiliſchen vom grösſten critiſchen Werthe. Mancher Schrift Alter würde man auf dieſem Wege critiſch beſtimmen können. Leider iſt aber an eine ſolche Unterſuchung bis jetzt noch nicht durchgreifend gedacht. Erſt dann, wenn man die einzelnen Wörter und die einzelnen Redensarten jedes A. T. Buches auf dieſe Weiſe vornimmt, dann die Schriften gegenſeitig in dieſer Hinſicht vergleicht, wird man merkwürdige und ſichere Reſultate aus der Sprache für die höhere und niedere Critik der bibliſchen Schriften erlangen. Und der Lexicograph wird dann, die Wörterbücher, welche über *jedes* hebräiſche Buch des A. T. abzufaſſen ſind, benutzend, das Zeitalter jeder Schrift wiſſend, chronologiſch dieſer Schriften Wörter und Redensarten vergleichend, in einem gemeinſchaftlichen Lexicon aufſtellen können: wie jedes Wort in dieſer oder jener Periode in ſeiner Flexion, in ſeinen Bedeutungen Veränderungen erlitten, wie die frühere Bedeutung von der ſpätern an Umfang oder Einſchränkung und andern Modificationen verſchieden erſcheint; wie ganze Redensarten ſolchen Modificationen und Veränderungen ausge-

ſetzt geweſen ſind; wie ſelbſt in den Schriften Eines Autors ſich ſolche Verſchiedenheiten bemerken laſſen *), und jeder ſeinen eignen Styl hat. (S. Mori Hermeneutica N. T. ed. Eichſtaedt, Vol. I. pag. 141 ſeqq. vieles über das N. T. Geſagte, hier anwendbar.) — Alles das iſt dem künftigen Gelehrten zu thun noch aufbewahrt **), gleichwie dieſs auch noch ein Bedürfniſs iſt

*) Nec Poëtas legiſſe ſatis eſt; excutiendum omne ſcriptorum genus, non propter hiſtorias modo, ſed *verba*, quae frequenter jus ab auctoribus ſumunt. *Quinct. I*, 5. — Staatsverfaſſungen, Sitten, Münzen und Worte wechſeln im Laufe der Zeit ihre Bedeutung und ihren Werth und Klang. So wie Alles, was den Menſchen umgiebt, wechſelt und der Veränderung ausgeſetzt iſt: ſo er ſelbſt, und eben wie er iſt auch deswegen die Sprache unbeſtändig.

„Ut ſylvae foliis pronos mutantur in annos;
Prima cadunt: ita verborum vetus interit aetas,
Et juvenum ritu florent modo nata, vigentque,
Debemus morti nos noſtraque.“

Horat. ars poët.

**) Ein Werk, das nach rhetoriſchen Grundſätzen der erſten Stufe des intuitiven menſchlichen Geiſtes, der noch nicht (da Rhetorik und Logik als Wiſſenſchaft erſt Ariſtoteles, und Grammatik die Alexandriner ſchufen) zu der *Speculation* ſich erhoben hatte, jeden A. T. Autor als Styliſten im Detail ſchilderte, wozu in den ſpeciellen Einleitungen und Commentaren nur allgemein zerſtreute Winke ſich finden; und das die Idiome und Spracheigenheiten jedes A. T. Schriftſtellers vollſtändig entwickelte, (was auch noch die N. T. Schriftſteller erwarten!) würde für *Grammatik* und *Lexicon* ſehr verdienſtvoll ſeyn. Die Araber haben bekanntlich eine Menge Schriften über Styl, Proſodie, Tropik, Rhetorik.

in der griechiſchen Lexicographie. Wenn erſt einzelne wackere Gelehrte ſich die Mühe gegeben haben werden, beſondere Lexica der griechiſchen Sprache zu verfertigen für die älteſte Dichtkunſt bis auf *Archilochus*; für die lyriſchen Fragmente der älteſten Tragiker, der elegiſchen Dichter; für die Komiker; für die Hiſtoriker vollſtändiger von Herodot an; für die älteſten Philoſophen bis auf Ariſtoteles und die ſpäteſten Neuplatoniker; für die Inſchriften und Aufſchriften aller Art; für die Redner; für die alexandriniſchen Schriftſteller und die ſpätern aller Art, — auch genaue Auffaſſung der neuern griechiſchen Sprache dazu kommen wird, da ſie manches in der alten aufklärt: dann erſt würde ein Theſaurus linguae graecae ſchöner Art möglich ſeyn. Vieles iſt zwar ſchon vorgearbeitet, aber noch nicht mit hiſtoriſch-critiſchem Geiſte ſelbſt das Vorhandene gehörig geſichtet. (Vergl. allenfalls auch Ch. Dan. *Beck* pag. 134. Vol. I. der: acta ſeminarii regii et ſocietatis philologicae Lipſienſis. Lipſ. 1811.). So viel iſt jetzt im Allgemeinen gewiſs, daſs die hebräiſchen Wörter bis auf Salomos Zeit mehr ſich an die Bedeutungen der arabiſchen Sprache anſchlieſsen; in den Schriften gegen und nach dem babyloniſchen Exile aber vorzüglich an das Aramäiſche.

§. 225.

Für den hiſtoriſch-critiſchen Lexicographen geht aber nun aus dieſen Erſcheinungen die Pflicht hervor, daſs es nicht gleichgültig iſt, die verſchiedenen Perioden der hebräiſchen Sprache durcheinander zu werfen; ſondern die frühern Auctoritäten für die Bedeutung eines Worts jedesmal den ſpätern vorzuziehen, oder die entfernteſten zum Beweis anzuführen, daſs dieſe Bedeutung

dem Worte in dieſen Zeitaltern geblieben iſt. Dieſes hat Herr Schneider in ſeinem griechiſchen Lexicon nicht immer beobachtet, wie Franz Paſſow (über Zweck u. Anlage der griechiſchen Wörterbücher S. 32. ff.) zeigt, und die hebräiſchen Lexicographen haben hierin gar nicht deutlich gedacht.

Noch iſt dem hiſtoriſchen Sprachforſcher auch darin ein groſses Feld offen, die hebräiſche Sprache in Verhältniſs zu andern *oberaſiatiſchen* Sprachen darzuſtellen; ob ſich nicht auf dieſem Wege etwas ausmachen läſst, z. B. über gewiſſe plurilittera der hebräiſchen Sprache; (S. §. 108.) Eine ziemliche Anzahl im Hebräiſchen vorkommender Wörter mit denſelben Bedeutungen finden ſich in allerlei Sprachen, z. B. רָכַס Pſ. 31, 21. رَكَسَ *conſpiravit, rixa.* תַּרְדֵּמָה *tiefer Schlaf,* δαρδάνω. רנן, im Nordiſchen: *Runen;* in der armen Lappiſchen Sprache ſogar, wie ſchon Olaw *Rudbeck* 1703 (der aber in ſeiner Völkerverwandtſchaft-Conjectur zu weit die Sache trieb,) bemerkt hat. S. *Wolfii* bibliothecae hebraeae Tom. II. pag. 641 — 648. Mehrere in der ſchwediſchen Sprache wird mein Freund Dr. *Sjövring* vielleicht bald mittheilen, den ich hiermit daran erinnert haben will. Vergleichung mit Wörtern in verſchiedenen andern Sprachen ſ. in *Wolfii* biblioth. hebr. T. II. pag. 635 — 638.

Viele grammatiſche Verwandtſchaft hat die ungariſche Sprache mit der hebräiſchen, wie Jo. Gottfr. *Oertel* in ſeiner Harmonia linguarum Orientis et Occidentis, ſpeciatimque Hungaricae cum Hebraea, Viteb. 1646. und Conrad Gottlob *Anton* im: Verſuch, das zuverläſsigſte Unterſcheidungs-Zeichen der orientaliſchen und occidentaliſchen Sprachen zu entdecken. Leipz. b. Breitkopf,

1792. S. 37 ff. gezeigt haben. Dafs in dem griechiſchen Sprachſtamme, deſſen Geburtsſtätte dunkel iſt, (vielleicht in der erſten Rohheit mit dem Altperſiſchen, Indiſchen und Germaniſchen im rohen Zuſtande dieſer Sprachen in enger Verbindung ſtand, Monboddo S. 420 ſeqq. hält die griechiſche Sprache für egyptiſch. Darüber haben wir Cap. 14. die ſemitiſchen Sprachdialekte, als wir vom Egyptiſchen ſprachen, das Gegentheil gezeigt,) mit den vielen und mannigfaltigen Kenntniſſen, welche die Griechen aus dem Orient, über Phönicien und Thracien (wie auch und vielleicht noch mehr unmittelbar oder auch mittelbar über Creta aus Egypten und Indien!) erhielten, vieles Semitiſche ſich finden müſſe, iſt leicht zu erwarten. S. *Monboddo* über den Urſprung und Fortgang der Sprache, überſetzt von Schmid. Th. I. S. 401—412. *Hezel* Griechenlands älteſte Geſchichte und Sprache, Leipz. 1795. 8. *Bochart* Phaleg et Canaan; wenn auch ihre Etymologien bisweilen zu weit gehen. Hat doch der Engländer *Dickinſon* in einem Werke, Delphi Phoenicisſantes, behauptet, dafs das delphiſche Orakel Anfangs phöniciſch geſprochen hätte. — Jene, eben genannte Länder ſind die Thore, durch welche die menſchliche Cultur zu dem Ohr des Griechen ſchallte, und in ſeinem Innern bei dem glücklichen Himmel und der glücklichen Verfaſſung zu höherer Feinheit des Verſtandes und des Geſchmacks emporgebildet wurde! Mögen immerhin die puren puten griechiſchen und römiſchen Philologen Hände und Füſse dagegen in Bewegung ſetzen, die leider nicht über ihre beſchränkte Sphäre ſich in das Mutterland der Cultur des Menſchengeſchlechts verſetzen, und nur mit Ausdrücken wie „fordes Aßaticae“ ihre Unwiſſenheit ſchützen können!

§. 224.

Wenn eine Sprache in Einer Familie ihren Urſprung nahm, ſo waren gewiſs die Bedürfniſſe, die Gegenſtände zu hörbarer Darſtellung noch wenig; die Aufforderung und Veranlaſſung zu ihrer Cultur noch ſehr gering. Theilte ſich aber dieſe Familie erſt in Stämme, wurden jene Sprachdarſtellungs-Gegenſtände vielfacher, der Lebensanſichten mehrere: ſo muſste ſich die Sprache mehr ausbilden, einen umfaſsendern, und mit Entwickelung des Verſtandes feſtern Charakter erhalten. Entſteht aus dieſen Stämmen *ein* Volk; bildet ſich eine Nationalſprache; haben gelehrte Sprachbildner Einfluſs, und ſtempeln dieſe; und bleiben auf gröſserm Schauplatze, und in mannigfaltigen Lebensverhältniſſen die Stämme der Nation Volksſtämme, jeder Stamm ſeine eignen, ſeinem Sehepuncte angemeſſene, in ſeiner Lebensart öfters vorkommende, ſeinen Empfindungen eigenthümliche Worte, Formen und Wendungen beibehaltend und ausbildend, die von der allgemeinen Nationalſprache der Gebildeten ausgeſchloſſen ſind: ſo entſtehen die Dialekte, die ſich wiederum als eignes Ganze runden und mehr oder weniger ſchleifen können. Es werden nun durch den Lauf der Zeit Wörter in Verbindung gebracht, durch jene und durch nachläſsigen Sprachgebrauch ihnen Bedeutungen gegeben, welche Anfangs im etymologiſchen Entſtehen fremd waren. Was in jener gebildeten Nationalſprache durch Fortgang der Cultur ſich ſcheidet, als abgetragenes Gepräge, das bleibt öfters in den Dialekten, in denen man veraltete Sprachdarſtellungen zu ſuchen hat, und in der Sprache des gemeinen Lebens. Alles, was ſich in den Zweigen des Sprachkörpers der jetzigen und frühern Zeit von Sprachformen findet, die ſich aus dem Genius der Sprache

hervorgebildet haben, was besonders der Sphäre der Phantasie gehört, ist nun Stoff in den Tiegel des sprachbildenden *Dichters*. Er bringt ihn in Fluss, und neugestempelt durchläuft die Masse die Bahn, so lange sie nicht als Schlacke angesehen wird. Seine Sprache und die der einzelnen sprachbildenden Gelehrten, und die des Lebens machen mehr oder weniger ein Ganzes aus, je mehr sich diese drei Stände geistig berühren. Daher ist es aber dann auch schwer, rein die Sprache der Prosa und Poësie zu trennen. Verliert die Nation ihren geistigen Nerv, unterliegt sie einer fremden: so überfluthet die fremde Sprache den schwachen tönenden Körper, inficirt ihn, oder verdrängt ihn ganz. Die Sprache heisst dann eine *todte*, *ausgestorbene*; und hat sie durch wackere, in ihr hinterlassene Geistesproducte bleibenden Werth, so dauert sie in diesen als *gelehrte* Sprache fort. Je mehr aber überhaupt die Sprache unter andere Völker als lebende oder gelehrte Sprache sich verbreitet, desto häufiger ihre Absetzung von Eigenheiten in diese fremden, zumal wenn letztere sich nicht vor Vermischung schützen. —

Der historische Beobachter der Spracherscheinungen muss auch einen physiologischen Blick haben auf die geschiedenen Völker Eines Stammes, wie z. B. die Semiten sind, da Veränderungen am menschlichen Körper, welche meist und am deutlichsten die Stimme, die Lippen, die Ohren, den Hals, kurz alle Theile des Hauptes betreffen, auch auf das Aeussere der Sprache Einfluss haben; weshalb wir in Cap. 14, §. 204. Egypt. Dialekt, die Gesichtsgestalt der Mumien für Sprachverwandtschaft nicht unbetrachtet liessen.

§. 225.

§. 225.

Ueber die Spuren von verſchiedenen Dialekten im Hebräiſchen.

So wie in jeder ausgebildeten Sprache, die von einem groſsen Volke viele Jahrhunderte hindurch in verſchiedenen Ländern, oder in Provinzen eines Landes, die in Hinſicht des Climas, der Luft, des Bodens, der Nahrung, des Waſsers, des Umganges und Verkehrs, der Schickſale des Landes, der Lebensart und anderer Umſtände, welche auf Sprache und Sprachwerkzeuge Einfluſs haben, verſchieden ſind, nothwendiger Weiſe mancherlei Mundarten entſtehen müſsen: ſo war es auch, und muſste es auch ſeyn in der hebräiſchen Sprache, ſo wenig uns auch hierin die wenigen Denkmäler derſelben blicken laſsen. Tonverſchiedenheit und manche an das Land und Clima gebundene Wörter — Grund von Dialektentſtehungen — werden da geweſen ſeyn. Wie aber dieſe beſchaffen beym Abrahamiten in Meſopotamien; wie beim Jacobiten in Egypten; wie ferner bei den Israëliten in den verſchiedenen Provinzen, in den einzelnen Städten und Dörfern Canaans: das iſt im Einzelnen ewig dunkel. Härte oder Weiche; gröſsere oder geringere Deutlichkeit in der Ausſprache; Verwechſelung der verwandten Haupt- und Mit-Lauter; Gebrauch dieſes Wortes hier in dieſer Bedeutung, in der andern in jener Provinz; in einer andern in der verengten oder erweiterten, oder nur auf einzelne Dinge angewendeten Bedeutung; *) collective oder in ein-

*) Wie z. B. im Griech. προβατα [von προ und βαω — vorwärts-gehen] *Vieh* überhaupt bedeutet; Herodot I, 188.

facher Bedeutung; in dieſer Provinz im Singulari, in jener im Plurali, in der dritten in beiden Numeris; dies Wort hier männlich, dort weiblich angeſehen; dies Verbum in dieſer Provinz nur in dieſem Tempus und in dieſer Conjugations-Form, in der andern auch in den übrigen temporibus und Conjugationsformen im Gebrauch: dieſs ſind provincielle Verſchiedenheiten in der Sprache des täglichen Umgangs, die in der Bücherſprache, der Sprache für die geſammte Nation, ſelten oder gar nicht Statt finden, weil ſie nicht Statt finden dürfen.

Anm. Ueber die griechiſchen Dialekte und Dialektentſtehungen überhaupt S. *Villoiſon* Scholia in Iliad. pag. LVIII. und die daſelbſt angeführten Werke.

§. 226.

Hier iſt der Ort auch von den *Synonymen* zu reden. Den Begriff dieſes Wortes faſst man ſo auf, daſs darunter *etymologiſch-verſchiedene Wörter* verſtanden werden, die aber doch *einen und denſelben Begriff bezeichnen*. In dieſer Hinſicht giebt es in Sprachen Synonyme, beſonders bei landſchaftlichen Gegenſtänden, bei Hausgeräthe, in Handwerken und dergleichen, daſs in der einen Gegend dieſes Wort dafür erfunden, in der andern jenes im Gange iſt. Bei ſolchen Gegenſtänden hat man den bezeichneten ſinnlichen Gegenſtand vor Augen, und man kann ſich nicht irren in dem, was der Witz, die Einbildungsgabe des Bewohners der einen Gegend vor der andern mit ſeinen Wortgeſchöpfen ausdrücken

---

203; *zahmes Vieh*, Herod. 2, 41; ſonſt ſpeciell: *Schafe*.)

will. Denn an das Bedeutende des Wurzelwortes wird bei ſolchen Benennungen nicht gedacht, oder der eine faſt *dieſe* Anſicht von dem Gegenſtande, der Andere *jene* auf. — Aber *etymologiſch* - verſchiedene Synonyme für *moraliſche* Gegenſtände, *geiſtige* Begriffe, *innere* Gefühle, giebt es nicht, da jedes ſolcher Wörter auch eine eigne Seite des Begriffs, eine eigne Modification des innern Gefühls, eine Nuance der Anſicht enthält; woraus man eine Wortgeographie der moraliſchen Natur machen könnte, wenn man jedesmal die Abweichungen, die eigne Richtung, die Tiefe oder Höhe, die Stärke oder Schwäche, das Mehrgeiſtige und Mehrſinnliche in ihnen, aus dem verſchiedenen Innern des Herzens und des Geiſtes der Individuen jeder Gegend, aufzuzeichnen vermöchte. Denn in dieſen iſt das Wort nur plumpes Gefäſs des innern, mannigfaltigen, trüber oder heller, geiſtiger oder luftiger, wogenden Lebensſtromes.

Oft ſind auch Wörter dieſer Art aus andern Sprachen eingewandert, da ſich der Menſch gefällt, häufige Vorſtellungen durch mehrere Ausdrücke zur angenehmſprechenden Abwechſelung, oder dem Witz zum Räthſel hervorzubringen.

Die Synonyme zeigen hinreichend, wie viele Combinationen von ähnlichen Gegenſtänden die Nation machte, und den Grund der *Aehnlichkeit* und *Verwandtſchaft*, den *Unterſchied* und die *Verhältniſſe*, welche ſie erfaſste. Solches Nachforſchen in Sprachen giebt Licht und Ordnung in die Grundlage der Sprache ſowohl als der Wiſſenſchaften, daſs man die Vermengung der Sachen und Begriffe, die Verwirrung und Diſſonanzen in denſelben vermeide. Wir müſſen darum die ſämmtlichen verwandten Begriffe gegen einander hal-

ten, ſie dann in ihrem wahren Verhältniſſe auffaſſen, und aus ihnen die metaphyſiſche Schärfe des National-Verſtandes leſen, und beſonders jede Verwirrung zu verhüten ſuchen.

Die ſcheinbaren Synonyme haben alſo im Grunde faſt immer eine eigenthümliche Bedeutung, die wir theils noch aus dem Gegenſatze in den Stellen, theils durch den ſpeciellen Gebrauch ſelbſt einſehen. So zeigt Lev. XI, 36. die Verſchiedenheit des עַיִן von בּוֹר; Prov. 5, 15. die des בְּאֵר von בּוֹר; Nahum 1, 5. die des Wortes אֶרֶץ von תֵּבֵל; Deut. 24, 6. wie רֶכֶב von רֶחַיִם verſchieden iſt; Dan. 12, 10. den Unterſchied von בָּרַר, לָבַן, צָרַף; Jeſa. XI, 2. ſiehe die ſcheinbaren Synonyme von בִּינָה. Der ſpecielle Gebrauch von den Wörtern des *Zerbrechens* iſt: חָנִית *Lanze*, *Bogen brechen*; טָחַן *mahlen, mit den Zähnen zerbrechen*; גָּרַם die *Knochen zermalmen*; מָחַץ, das *Haupt*, die *Hüfte*, *Schläfe zerſchmettern*; פּוּר in Hiph. *zerbrechen Geiſtiges, aufheben, vereiteln*, als בְּרִית den *Bund*, תּוֹרָה das *Geſetz*; עֵצָה den *Plan*; מִשְׁפָּט das *Recht*; יִרְאָה die *Gottesfurcht*; פָּצַח die *Gebeine zerbrechen*; Micha 3, 3. פָּצַם (die Erde) ſpalten und aufritzen; כָּרָה tief graben; חָפַר die Erde heraus werfen, Pſ. 7, 16. פָּצַר durch Widerſpenſtigkeit, Bitten einen zerbrechen; פָּרַץ eine Mauer, eine Armee niederreiſſen, durchbrechen; auch vom Durchbruch des Stromes; נָתַק die Feſſeln, Faden zerbrechen; פָּרַק von Kleidern, Tüchern: קָרַע vom Kleide; רָצַח vom Leben; רָעַע etwas hartes zerknicken; רָעַץ von Menſchen; שָׁבַר von jedem Zerbrechen, ausgenommen von dem des Brodes, des Tuches, und dem mit den Zähnen. In Pſ. 10, 10., ſ. die Gradation in דכה, שחח oder שוח, נפל. —

Die *sinnverwandten* Wörter und Wörterfamilien einer Sprache kann man zwar nur *empirisch* erforschen; dann aber kann man den Vorrath in Hinsicht ihres *Gehaltes* und *Sinnes* würdigen nach der logischen Lehre von der *Subordination* und *Coordination* der *Begriffe*. Dieses ist die Sache des philosophischen Sprachbegriffforschers. Er wird die Synonyme aufstellen nach der logischen *Eintheilung der Begriffe* in *Gattungs-* und *Art-Begriffe*, in *subordinirte* und *coordinirte*. Man thue dieses doch ja im Hebräischen. (Vergl. §. 251.)

§. 227.

Spuren von den Volksausdrücken finden sich noch einzelne; z. B. מַן *was?* 2 Mos. 16, 15. 31., das auch in der platten Sprache, dem sogenannten Chaldäischen, üblich ist. Die Bücherſprache des Hebraismus hat dafür מָה. — Andere Beweise vom Unterschiede des Hochhebräischen und der Vulgärsprache s. z. B. Jesai. 36, 12. Vergl. 2. König. 18, 27. u. s. w. — Ueberbleibsel von provinciellen Wörtern finden sich einzelne im Pentateuch, Jesaiah; aus *Ruth* führt *Dereser* (das Büchlein Ruth, Frankf. a. Main, 1806. Vorrede, S. V.) als Provincialismen der bethlehemitischen Mundart an: עָגָן (1, 13.), צָבַט (2, 14.), צְבָתִים (2, 16.), מִגֹּאֲלֵנוּ (2, 20.).

Für die Verwechselung der verwandten Mitlauter mag das סִבֹּלֶת der Ephraïmiten hier stehen. Diese konnten das שׁ in dem Worte שִׁבֹּלֶת nicht aussprechen (Richt. 12, 6.), weil sie diess Wort mit שׁ auszusprechen nicht gewohnt waaen. Man darf diess Beispiel aber nicht als eine solche Dialekteigenheit aufstellen, als wenn Ephraïmiten das שׁ gar nicht, in keinem Worte,

hätten ausſprechen können; wie es in den Sprachen der Erde Fälle giebt, daſs ungebildetere Völker manche Conſonanten in ihren Wörtern gar nicht haben. (ſ. *Haller* Phyſiologia, Tom. II. kleine Ausgabe.)

Ganz etwas anderes, nämlich Allgemeines, Nationales iſt folglich das *th* der Engländer, das *en* der Franzoſen, das *mſt* der Ruſſen. Um dieſe Laute richtig zu treffen, müſſen die Organe nationell eingeübt ſeyn. Uebrigens meinte ſchon R. Kimchi, daſs von der Ausſprache Sibboleth die Luft des Landes die Urſache geweſen ſeyn möge. So ſprachen auch, nach Varro, die Sabiner *foedus* ſtatt *hoedus*, *fircus* ſtatt *hircus*. Auch die Temiten-Araber gebrauchen mehr das س als das ش. Gegenſtücke vom Sibboleth im Narbonniſchen ſ. *Bodini* Method. hiſt. Cap. 9. *Borel* (in ſeinem Dictionnaire des termes du vieux François, à Paris, MDCCL. fol.) ſagt; „Le mot *cabre* et *crabe* a autrefois ſervi de Sibolet, pour diſtinguer les hommes de deux Provinces vers le Languedoc; car les uns diſoient *crabe* et les autres *cabres*, c'eſt-à-dire, chèvre; et on tuoit les uns, et donnoit la vie aux autres.“

Die Danaiten erkannten den Leviten ſogleich an der Ausſprache (Richt. 18, 3.); unbekannt ſind uns aber die ſtattgefundenen Abweichungen.

Der *galiläiſche* Dialekt, der unreinſte und ungeſchliffenſte aller Dialekte, machte unter den Gutturalen keinen Unterſchied: dieſe tönten in ihm alle wie א. Durch dieſen ward Petrus erkannt. Marc. 14, 70. vergl. Matth. 26, 73. Dieſer Dialekt, beſonders vom obern Galiläa hatte auch andere ſchlechte Eigenheiten in Wörtern, Zuſammenſchmelzungen derſelben und der Aus-

ſprache; ſ. *Buxtorf* lexic. Chald. et Talmudic. ſub voce גְּלִיל pag. 434—437. *Wetſtein* Nov. Teſt. ad Matth. 26, 73.

Noch lebt der galiläiſche Dialekt fort in der verdorbenen Ausſprache der teutſchen und polniſchen Juden. Was Io. Dan. *Kiesling* — der zwei Diſſert. de Dialectis Ebraeorum puris, Lipſ. 1712. geſchrieben hat, „quarum prior generalis eſt (wie Wolf in Biblioth. hebr. T. II. p. 632. ſagt), et dialectorum illarum tum cauſas tum epochas definit; poſterior vero exempla habet dialectorum aetate Moſis receptarum. Idem deinde alias aetates imo et tribus eodem modo perſecutus eſt, ſpeciatimque de Dialectis tribuum Judae, Ephraim et Benjaminis expoſuit, Lipſ. 1714. 4. — geſammelt und geurtheilt haben mag, weiſs ich weiter nicht, da ich mit aller angewandten Mühe dieſelben nirgends habe erhalten können.

Nur wenig ſind alſo die Spuren der hebr. Provincialismen; da die karge Hand der vernichtenden Zeit uns nicht mehr gegeben hat. Würde uns nicht die Muſe des gemeinen Lebens geraubt ſeyn: gewiſs hätten wir uns jetzt noch dadurch eines groſsen Reichthumes an Provincialverſchiedenheiten zu erfreuen. So aber haben wir nur Schriften der *ernſten* Art; und das Wenige der *ſcherzhaften* iſt in der allgemeinen gebildeten, der Schriftſteller-Sprache abgefaſst. Die letzte iſt bei jeder Nation diejenige Sprache, deren ſich die gebildeten Stände gewöhnlich allerorten bedienen. Die groſse Volksmaſſe jeder Provinz hat wiederum ihren eigenen Dialekt, welchen aber nur der komiſche Schriftſteller und der Volksdichter gebraucht; und nur einzelne Spuren dieſes Dialektes finden ſich unwillkürlich bei den

übrigen Schriftſtellern, wenn ſie ihre Provincialismen zu verleugnen nicht verſtehn. — Leider iſt aber für die hebräiſchen Volksdialekte — (und den Schmerz wollen wir uns ſparen, welchen eine Betrachtung verurſachen würde, daſs wir nur im hohen Liede, einigen Pſalmen Bruchſtücke der beſungenen Empfindungen der Liebe, zu deren Darſtellung alle Nationen das Feinſte ihres Sprachſtoffes ausſuchen, übrig haben!) — verloren, was hier und da als vorhanden geweſen, ſelbſt noch in den jetzigen Schriften erwähnt wird. Dahin ſind (zur Trauer für den Sprachforſcher, den Moraliſten, den Völkerpſychologen) jene Freudengeſänge der Ernte und der Weinleſe, (Jeſai. 9, 2.); die Jubelgeſänge wegen Jahresfülle (Pſ. 65, 13. 14. Pſ. 67, 7.); dahin die Stimme der Müllerin, des Bräutigams und der Braut, und anderer Geſchäfte. (Jerem. 25, 10. Kohel. 12, 4.). Verſchollen die Lieder des fröhlichen Mahles und des erheiternden Bechers; verſchwunden die Wonne- und Freudengeſänge der ländlichen Feſte ſammt den ſie verkündenden Liedern; verſtummt der Jubelton der fröhlichen Winzer, der Geſang der Keltertreter; verhallt alle die ſchönen Lieder, die Kinder der frohen Natur und der ſittſamen Freude, deren die heiligen Dichter bisweilen gedenken; vertönt die Geſänge des geſelligen Vergnügens, die Ermunterungen zum Genuſs des Lebens, die Auffoderungen zu muthiger Ertragung der Mühſeligkeit, der Beſchwerden des Daſeyns, welche den Sterblichen bei jedem Schritte begleiten. —

Jede Nation hat nach Weiſe ihrer Sprache und Sitten ihre eignen Lieder dieſer Art. Aus kurzen, angenehmen Cadenzen waren unter ioniſchem Himmel die griechiſchen Skolien entſtanden, welche bei jedem Geſchäft des Lebens, bei Tafel und Wein, jene fröhlich

und leicht lebenden Menſchen ſangen in ſpielender Jugendeinfalt. Aber auch zu reichern Gegenſtänden — da wurden Götter und Helden, Vaterland und Freiheit, Tugend und Freundſchaft, Lebensgenuſs und Lebensberuf, Pflicht, Aufopferung beſungen — in künſtlichen Sylbenmaſsen ſchritt die griechiſche Skolie fort. (ſ. La *Nauze* Abhandlung von den Liedern der Griechen, von *Ebert* überſetzt, hinter Hagedorn's Oden und Liedern.) Wir bedauern den Verluſt der hebräiſchen Skolien auch darum, weil eben in ſolchen Provinzen, wo weder fremde Sprachen Eingang gefunden haben, noch an der Ausbeſſerung der herkömmlichen Sprache gefeilt wird, die früheſten Bedeutungen der Wörter und die der Etymologie am nächſten ſtehende Orthographie oft noch zu finden ſind, und welche erſtere ſich bei einer todten Sprache in ſolchen ſpeciellen Liedern am beſten zu erhalten pflegen. Denn die Orthographie ändert ſich mit der Ausſprache der Wörter im Laufe der Zeit. — Die Perſer ſollen, (ſagt unter andern Othm. *Franck* [de Perſidis lingua et genio, Norimb. 1809. S. 131.] im *Sprechen*, Conjugations-Flexionen machen, welche ſie in ihre Schrift nicht aufnehmen. Da ſolches in der gemeinen Sprache und in Volksdialekten bei groſsen Sprachen zahlreich Statt findet, was der ſäuberliche Autor nicht durch die Feder flieſsen läſst für das gebildete leſende Publicum: ſo wäre wohl denkbar, daſs auch grammatiſche Geſchöpfe hebräiſcher Zunge durch den Untergang genannter Volks-Lieder umgekommen ſind! Uebrigens läſst ſich nichts ſchwerer ſchreiben, als die Sprache des Jan Hagels; ja das Meiſte derſelben iſt unſchreibbar. Die vertrauliche Sprache des gemeinen Lebens kürzt in Sprachen vorzüglich ab, was an grammatiſchen Formen der gebildete Styl Beſtimmtes hat. —

Die Idee zu der Frage, wie jeder Begriff in den verſchiedenen Dialekten und in welcher Form ausgedrückt worden ſey, wäre alſo die unglücklichſte. Iſt doch eine ſolche Forderung nicht einmal an die Hellenenſprache im ganzen Umfang vernünftig!

§. 228.

Die oben angeführten Urſachen der Provincialismen im Hebräiſchen ſind, zuſammengefaſt, nicht weniger die Urſachen der *Idiotismen* jedes ſemitiſchen Dialekts im Vergleich mit dem andern *). Je gröſſer die Trennung und Entfernung der Völker iſt, die Sprachen reden, welche in der Urzeit der Welt eine gemeinſchaftliche Mutter gehabt; die durch die verſchiedenſten politiſchen Schickſale ganz abweichende Staatsformen, eine andere Religion, eine andere Lebensart und andere Sit-

*) Man verwechſele doch nicht ſo verſchieden bedeutende Ausdrücke, wie *Provincialismen* und *Idiome*, oder *Idiotismen* in verwandten Sprachen. Geſenius Th. 2. Vorrede, S. IV. ſeines Lexicons hat wohl gerade daran nicht gedacht. Man bedenke die groſſe Wichtigkeit, die beſtimmten Ausdrücke für die Begriffe ſtets wahr zu gebrauchen. (S. *Herders* Adraſtea. Bd. 6. H. 2. S. 176 ſeqq. *Schlözers* Staatsanzeigen, B. V. Heft 19. S. 265 272. 1783.) So entſpann ſich in unſern Tagen ein Streit über die wahre Auslegung des N. T., und der unpaſſende Ausdruck: *hiſtoriſche* Interpretation, war gleichſam das Loſungswort. Man wähle lieber für das Geſchäft des N. T. Interpreten den Ausdruck: grammatiſch-hiſtoriſch-*intuitive* Interpretation! Hoffentlich hat aber der groſſe Geiſt der neuern Zeit manchen der *wortſchalengefüllten* Gelehrten zum Beſſern hingeſchüttelt! (ſ. Cap. Critik.)

ten, andern Boden und dergleichen erhalten haben: deſto mehr Veranlaſſung zu Eigenheiten im Denken, deſto mannigfaltiger die im Laufe der Zeit nothwendig gebildeten *Idiotismen* ihrer Sprache. Vorzüglich beſtehen die Abweichungen in den *abgeleiteten* und den *metaphoriſchen* Bedeutungen, welche ſich verſchiedene Stämme auf die verſchiedenſte Weiſe, oft in völliger Disharmonie von einander, bilden. Einen eignen Liebling hatte dieſer Dialekt an dem alten Worte, bog ihn durch Zuſatz oder Wegnahme eigen, gab ihm einen Nebengeſichtspunct bei der Hauptbedeutung, oder veränderte wohl gar den Geiſt des Hauptbegriffs, ſo wie ſich der Sinn der Seele gerade ausſprach und ausſprechen wollte in dieſem Idiome. Jahrhunderte ändern hier vieles; Annäherung oder gröſsere Abſonderung dieſer Nationen in den verſchiedenen Perioden ihres Daſeyns knüpfen und löſen das Band der Verwandtſchaft mehr oder weniger; und der Lexicograph ſteht auf dem Gipfel ſeiner Wiſſenſchaft, wenn er mit richtigem Blick, nicht einſeitig, die Individualität jedes Dialekts in jeder Periode zu erforſchen und zu beſtimmen weiſs. „Es iſt natürlich," ſagt der richtig urtheilende Recenſent von Geſenius hebr. Handwörterbuch, (Götting. gelehrte Anzeigen, St. 15. 1813.), „daſs einerlei Wörter in verſchiedenen Dialekten verſchiedene Modificationen der Bedeutung bekommen, daſs in einem Dialekte dieſe, in einem andern jene, oft ſpecielle und merklich verſchiedene Bedeutung herrſchend wird: daſs das Hebräiſche, als eine viel ältere Schriftſprache, Bedeutungen hat, die in den ſemitiſchen Dialekten gar nicht oder nur in entfernter Aehnlichkeit vorkommen." So hat auch der ſyriſche, ſo der chaldäiſche Dialekt ſeine Eigenthümlichkeiten, wie auf dem Markte zu Athen Wörter gehört wur-

den, die sonst nirgends Bürgerrecht hatten. — Aber bei dieser, nur dem Meister seiner Kunst zustehenden, Untersuchung verfährt wohl die neue Schule etwas zu einseitig, das Bestreben, den biblischen Text zu erläutern, dem Ziele sich zu nahe denkend, gegen Alb. Schultens und J. D. Michaëlis, die in vielen geirrt haben, oft zu unrecht urtheilend. Man glaubt durch Parallel-Stellen-Vergleichung Alles erklären zu können, nicht bedenkend, dass man gerade in der Stelle, die man als Parallele aufführt, den Sinn manches Wortes noch nicht erschöpft haben kann, dass irgend eine neue Wendung, eine neue Seite an einem Worte entdeckt, oder durch eine neue Construction der Stelle geschaffen, oder irgend ein neu entdeckter alterthümlicher Gegenstand manches hebräische Wort in solchen Stellen in ein ganz anderes Licht setzt, und dass folglich die schönste Blüthe der angenommenen Parallelstelle uns vielleicht noch nicht duftet *). Der freie, gewürzvolle orientalische Blumengarten wird durch jenes Parallelisiren zu einem occidentalischen Wintermistbeete herabgewürdigt. So lange die Interpreten und Lexicographen sich mit unsern mit Gelehrsamkeit von meist unnützer Stellencitirung und Derivationen und anderm gelehrten, auch wohl dogmatischem Krame, vollgestopften Vorarbeiten zudecken, den Kopf überladen, und so benebelt, ohne ihrem Geiste durch

*) *Carus* (Psychologie Th. 5. S. 37. *) Rüge ist wohl nicht unrecht: „alle unsere Wörterbücher von todten Sprachen haben, selbst die, deren Verfasser grosse Philologen sind, doch noch *zu viel Bestimmtes* zusammengetragen, und manches; blos aus dem Zusammenhange *erschlossene* als factisch dargestellt.

orientaliſche vielſeitige Lectüre die orientaliſche Weihe zu geben, keinen freien Blick in die Seele des orientaliſchen Schriftſtellers thun können: ſo lange wird noch manche Blume in dieſem Garten ihnen unbekannt, einſam, verſteckt und ungenoſſen bleiben. Joh. von Müllers Worte: „bei Leſung der bibliſchen Schriftſteller frage ich mehr mein Herz als Caſtellus," verſtehen ſie nicht: Segensvoll könnte die *richtige* Anwendung ſeyn! denn *richtiges* Gefühl iſt der beſte Ausleger. Auch manche neue Radix würde der hebräiſchen Sprache als Eigenthum gewonnen werden. Wie oft würde nicht der Genius des lebhaften orientaliſchen Schriftſtellers, könnte er ſich bei uns zeigen, bei dem ſtumpfen Urtheil über und durch Parallelſtellen der faſt in jedem Worte ſo vielſinnigen orientaliſchen Sprache, welche die verſchieden bedeutendſten Wörter unter der geſchriebenen Hülle *derſelben* hebräiſchen Conſonanten oft verbirgt, über ſchändende Gewalt ſchreien!

Man wähnt an den hebräiſchen Büchern, die freilich faſt nur allein die Quelle des hebräiſchen Sprachſchatzes ſind, hinreichenden Vorrath zur Selbſterklärung des Hebräiſchen aus ſich ſelbſt und durch ſich ſelbſt, und zur Beſtimmung der hebräiſchen Idiotismen zu haben, ſich freuend über den erleichterten Ueberblick, den die Concordanzen eines Buxtorfs, Marius Calaſio zu ſolchen Unterſuchungen gewähren. Man bedenkt aber nicht genug, daſs dieſer Vorrath zu dürftig iſt, daſs wir die Sprache nur in dem oben geſchilderten Zuſtande haben, meiſt nur Werke religiöſen Inhaltes; — daſs die Erklärung dieſer Trümmer noch ſo oberflächlich iſt; daſs uns die Hülfe leiſtenden Dialekte ſo wenig bekannt ſind. Wie wenig arabiſche Sprachkenntniſs haben nicht die

meiſten unſerer bibliſchen Philologen, nehmen wir einige holländiſche und teutſche Philologen aus! Wie unbedeutend iſt nicht die Vermehrung der gedruckten arabiſchen Werke gegen die vorhandenen Manuſcripte, ſeitdem *Reiske* ſ. Bd. 2. zur Ueberſetzung der Geſchichte der königlichen Akademie der ſchönen Wiſſenſchaften zu Paris. Leipz. 1757. 8. S. 164 f.) noch mehrere arabiſche Schriftſteller gedruckt, wünſchte, ehe man mit mehr Sicherheit und Freiheit im Hebräiſchen etwas beſtätigen und völlig aufhellen könnte! Und wie gering iſt unſere Kenntniſs von der ſo äuſerſt wichtigen und noch wichtiger werdenſollenden ſyriſchen Sprache? Ich kann mich nicht enthalten, den jungen Freunden hier eine Bahn zu wahrer wiſſenſchaftlicher Verdienſtlichkeit mit den Worten des *Seb. Ravius* zu zeigen. Er ſagt wahr und richtig in ſeiner „oratio de judicio in Philologia orientali regundo.“ 1770. p. 36. „Prodiit hac noſtra meormia, ditiore habitu, et caput exeruit Aramaeorum dialectus, quae, uti in vaſtiſſimo olim Aſſyriorum et Chaldaeorum imperio, atque apud cultiſſimos quosque orientales, floruit... Haec dialectus, mirum dictu, tot monumenta, tot codices manuſcriptos, ad noſtram aetatem transmiſit, ut eorum, quae Romae, in bibliotheca Vaticana (et adhuc Pariſienſi) reperiuntur, tituli et indicia jam duo volumina maximi moduli impleverint. (Aſſemanni bibliotheca orientalis). Non dubito, ſi plures amatores et rivales nanciſcantur, non ſolum fines et pomoeria dialectorum orientalium latius prolatum iri, qnam factum eſt hactenus, ſed etiam multa quae nonnulli de *proprietatibus vocum et phraſium, quae apud Hebraeos tritae fuerunt, una praeeunte dialecto, ſtatuerunt*, ad hanc obruſam paulo propius examinatum iri.“ Vergleiche die oben in §. die verwand-

ten Dialekte für das Hebräiſche von Albert Schultens ausgeſchriebenen ähnlichen Worte. — Dieſe Erweiterung unſerer ſyriſchen Sprachkenntniſs würde dann auch ganz beſonders nützlich werden für den hebräiſchen Sprachgebrauch bei den ſpätern Dichtern, und auch für den ſpätern bibliſchen Hebraismus überhaupt. Leider haben wir aber freilich nur Werke der ſyriſchen Litteratur, die erſt in der chriſtlichen Periode ihr Daſeyn erhalten haben, und das Verhältniſs des frühern Syriasmus für den frühern Hebraismus müſsen wir im ſtrengen Sinne wohl entbehren!

Jene Beſtimmung alſo, dieſs Wort, dieſe Redensart, iſt ein hebräiſcher Idiotismus; mögen daher gewiſse bibliſche Philologen im Ganzen noch etwas verſchieben — wenn nicht dem *Guſsetismus* bei uns Thür und Thor geöffnet werden ſoll, dem ſo trefflich Alb. Schultens die Thür ſeiner orientaliſchen Hallen gewieſen hat. Man vergleiche Schultens „origines hebr.“ edit. 2. pag. 268. — Die Anfänger müſsen dagegen ermuntert werden, auf dem oben gezeichneten Wege ſich zu mühen, Materialien zu ſammeln, einer ſpätern Zeit jene Beſtimmung im Ganzen überlaſsend.

Capitel XVII.

Nutzen der alten Verſionen für die Aufklärung der hebräiſchen Sprache.

§. 228.

Unter den, der lebenden hebräiſchen Sprache am nächſten ſtehenden gelehrten Arbeiten, die Fragmente der hebräiſchen Litteratur nicht in eine unſichere Hieroglyphe verwandelt zu ſehen, ſtehen die alten Verſionen neben den alten exegetiſchen und critiſchen Bemerkungen in der Sammlung der Maſora, (ſiehe Eichhorns Einl. ins A. T., Th. I. unter *Maſora*) an der Spitze. Verfertigt grösſtentheils von Männern, die eine verwandte Sprache redeten, oder doch der letzten Periode der lebenden hebräiſchen Sprache nahe waren, konnten ſie auch durch Tradition und eigene Kenntniſs gerüſtet die hebräiſchen Schriften, (welche ſie in Handſchriften vor ſich hatten, die über ein Jahrtauſend älter waren, als die jetzt vorhandenen), nicht ungeſchickt überſetzen. Mögen immerhin die vielen Köpfe, welche offenbar an der LXX und der Peſchito arbeiteten, Ueberſetzungen der einzelnen Bücher des A. T. von nicht gleichem Werthe geliefert haben: das Urtheil, daſs ſie ſo oft willkürlich und aufs Gerathewohl blos irgend einen aufgefaſten Sinn wieder gegeben, ſich willkürliche Abänderungen vom Texte erlaubt haben, um über die einzelnen Schwierigkeiten wegzuſchlüpfen, iſt zu nachtheilig für das groſse Heer der bibliſchen Exegeten geweſen, und könnte es auch noch ſeyn für die angehenden Freunde der hebräiſchen Litteratur. Man nimmt billig die alten Verſionen als ein nicht zu verwerfendes Hülfsmittel zur Erleuchtung

tung des hebräiſchen Originals an, und erwartet immer noch von ihnen Licht, ſelbſt nichts oder gar wenig thuend zum Verſtändniſs der getrübten Verſionen. Nach den ſchätzbaren Arbeiten eines *Kircher*, *Tromm*, *Biel*, *Fiſcher*, *Schleusner*, *Sturz*, *Bretſchneider*, *Kreyſſig*, u. a. für das Verſtändniſs der LXX, ſteht dieſe Verſion immer noch nicht in dem Lichte, das die verſchiedene Diction der einzelnen Schriften derſelben, ehe man die Ueberſetzer ſelbſt allerorten verſteht, haben muſs. — Hoffentlich wird die neuerdings in England erſchienene Beſorgung der LXX einen teutſchen critiſchen Verarbeiter bald finden. — Und für die Peſchito iſt noch faſt gar nichts geleiſtet. Die in Paris, Rom, Oxford und an andern Orten ſich findenden Codices für die alten Verſionen ſind noch für glücklichere Bearbeiter aufgeſpart. Die beiden Verſionen, die alexandriniſche und ſyriſche ſind aber ohne Zweifel die wichtigſten.

Für die hebräiſche Sprache, für ganze Redensarten, für grammatiſche Formen, beſonders der ſpätern hebräiſchen Litteratur, iſt die Peſchito, ܦܫܝܛܬܐ, („nom de l'écriture moderne ſyriaque, qui a ſuccédé au, ܐܣܛܪܢܓܝܠܐ (Estranghelo)" ſagt Langlès in: Recherches Aſiatiques, Tom. II. p. 114. Paris, 1805.) ohne Zweifel die bedeutendſte alte Ueberſetzung. Ihre Verfaſſer waren Gelehrte und hatten die verwandte ſyriſche Sprache zu ihrer Altagsſprache. Zunächſt ihr folgt für die Interpretation die LXX, die von gelehrten, die hebräiſche Sprache noch redenden, Juden in Egypten abgefaſst, auch für egyptiſche Naturgeſchichte, Geographie und Sitten ſchätzbar iſt. An ſie ſchlieſsen ſich als Nachfolger der Araber, der Chaldäer, die Vulgata. Der ety-

mologiſche *Aquila* kann nicht ſelten glücklich auf die Entdeckung der hebräiſchen Etymologie hinführen.

§. 230.

Die alten Verſionen leiſten dem Lexicographen einen groſsen Nutzen; nur mufs er ihren Gebrauch critiſch-richtig verſtehn. Daſs ſie *a*) zur Beſtätigung der durch die *Etymologie* und durch die *Dialekte* aufgefundenen Bedeutung dienen, iſt leicht zu glauben; *b*) iſt dieſe Etymologie aus den andern Dialekten nicht hinlänglich klar, ſo kann der alte Ueberſetzer, der jener Zeit doch näher lebte, aus Tradition eine Erklärung enthalten, die neuen Weg zeigen und zur Wahrheit oft hinführen kann; *c*) iſt von der Stelle alles klar und deutlich, durch Zuſammenhang, durch Parallelismus und Etymologie erprobt; und iſt in angeführten Verſionen in den beſten verſchiedenen Codicibus irgend eine auffallende abweichende Ueberſetzung: ſo hat der Lexicograph hier wenigſtens Gelegenheit Scharfſinn zu zeigen und zu erforſchen, ob nicht *dieſe* Ueberſetzung ſich auf irgend einem Wege, durch Etymologie, durch Parallelismus, durch die andern Dialekte, bewähren lieſse. Eine ſolche neue entdeckte Bedeutung iſt oft Bereicherung des hebräiſchen Dialekts, Bereicherung der Anſicht von der Hebräer-Cultur u. ſ. w. *d*) Iſt ein hebräiſches Wort dunkel, und findet es ſich in den andern Dialekten, ſo weit ſie uns jetzt bekannt ſind, nicht; ſo kann, wenn der Context es zuläſst, die alte Ueberſetzung zur Aufhellung des Wortes gute Dienſte thun. *e*) Da der hebräiſche Dialekt als ſelbſtſtändiger Dialekt ſich durch viele Wörter, die in den andern Dialekten ſich wohl nicht finden, oder doch nicht in dieſem provinciellen Gebrauch, auszeichnet; ſo

ist eine Erklärung derselben, die trefflich in den Zusammenhang passt, nicht zu verachten in den Versionen, da ihre Verfasser jene Erklärung aus Tradition haben konnten. Nur können wir diese Untersuchungen bei dem jetzigen Zustande der andern Dialekte (s. Cap. 15. die andern Dialekte) noch nicht abschliessen. *f*) Bei solchen neuen, durch die Versionen veranlassten Versuchen, Stellen zu erklären, muss man stets die de Rossi'sche und Kennicottische Varianten-Sammlung und andere noch unbenutzte gute Codices zur Hand haben, da sich gute Lesarten finden möchten, die vor den jetzt aufgenommenen Textes-Lesarten den Vorzug haben könnten! Dass man freilich hier behutsam zu Werke gehn, mit gründlicher grammatischer und lexicalischer Sprachkenntniss versehen seyn müsse; dass man die Codices zu würdigen die Einsicht habe, versteht sich von selbst. *g*) Weil die alten Uebersetzer so alte Handschriften vor sich hatten, und die Critik der alexandrinischen Periode damals schon blühte; so haben sie einen nicht geringen Werth selbst für die Critik des alten Testaments. *h*) Auch für das Auffassen ganzer hebräischer Redensarten leisten sie bisweilen eine gute Hülfe.

§. 231.

Der Lexicograph muss als Interpret jede Stelle von neuem exegetisch durchgehen und sehen, was er für eine Ansicht der Stelle gewinne, ohne andere Vorgänger dabei zu fragen. Hat er auf gründlichen Sprachgebrauch, Context, Parallelismus gesehen; so nehme er dann die Versionen zur Hand und sehe, ob sie seine Entdeckung bestätigen. Ist dies der Fall, so hat er viel Gewisheit; völlige, wenn auch die andern Dialekte einstimmen. Da jenes vergleichende System aber wegen

der grosen Mühsamkeit *einem* Manne allein zu schwer fallen müsste; so wäre zu wünschen, dass mehrere sich dazu verbänden und die Schriften des A. T. zu diesem Zweck unter sich vertheilten. Ein solches Unternehmen würde weit mehr Vortheile der Wissenschaft gewähren, als ein Bibelübersetzen, das die vorhandenen Commentare nach Willkür gebraucht. — Die Versionen *allein* aber geben keine Gewisheit, da es unbekannt ist, auf welchem Wege, ob durch anders woher dargebotene Gründe, oder durch Tradition, die oft nicht alt und unrichtig und falsch verstanden seyn kann, oder durch blosses Errathen sie entstanden ist. Ja es kann, da die alten Uebersetzungen später interpolirt und verfälscht sind, der Fall seyn, dass er gerade in der Stelle, wo er sie um Rath fragt, auf eine solche spätere Verfälschung stosse. Dazu kommt noch, dass die alten Versionen durch eigenthümlichen Gebrauch der Wörter und mancher Redensarten *ihrer* Sprache öfters dunkel sind, vielleicht wohl gar bisweilen absichtlich, weil sie dadurch ihre unsichere, ihnen selbst undeutliche Uebersetzung zu verstecken suchten. Auch ist der eigenthümliche Sprachgebrauch jedes alten Uebersetzers noch nicht bekannt genug. Sie bedürfen selbst genauer und kenntnisvoller Commentatoren. Mehreres über den Nutzen der Versionen kann hier des Raumes wegen nicht ausgeführt werden; man vergleiche deshalb Joh. Jahn's Einleitung in die göttlichen Schriften des alten Bundes. Th. I, zweite Ausgabe, §. 85—90.

§. 232.

Stellen aus den Versionen, die zur Bewährung einer nicht ganz bekannten Bedeutung dienen, oder zu ihrer Auffassung mit beitrugen, sind im Lexicon hinzu-

zufügen. J. D. Michaëlis (Beurtheilung der Mittel, S. 322, u. f.) wünscht, dafs im Lexicon sich auch angegeben fänden die Bedeutungen der hebräischen Wörter, welche die alten Uebersetzer haben, wenn sie aus den morgenländischen Sprachen erweislich wären. Sie sollten aber abgesetzt von den übrigen aufgeführt werden. Für die Etymologie, für den Begriffreichthum der hebräischen Worte, und rückwärts für das Verständnifs der alten Uebersetzungen und die Treue und den Werth derselben als Uebersetzer ist dies vortheilhaft. Jedoch kann aber nur ein grösserer thesaurus linguae hebraicae alles dies aufnehmen. Dafs zum richtigen Gebrauch der alten Versionen eine gleiche Qualität als Exeget, Grammatiker, Critiker, etc. in dem Benutzenden vorauszusetzen ist, als wir in anderm Verhältnifs dem hebräischen Lexicographen nöthig geachtet haben, bedarf keiner Erwähnung. Eine ausführliche Schilderung der verschiedenen, sowohl syrischen als arabischen und chaldäischen Versionen, und der einzelnen andern Fragmente, die hier nicht an ihrem Orte wären, siehe in Eichhorns Einl. des A. T. Th. 1. §. 159. ff. dritte Ausgabe.

Capitel XVIII.

Der Lexicograph als Uebersetzer.

§. 235.

Die Uebersetzung eines alten Autors, besonders des Dichters, mufs nach den jetzigen Erscheinungen in der Uebersetzungskunst vierfach aufgefasst werden. 1) die *pure wörtliche.* 2) die falsche *geniale.* 3) die *treue*

antike. 4) die *neueſte, die weltentbindende!* — Jede von dieſen Arten ſoll kurz dargeſtellt und gewürdigt, und die dritte Art als die ächte, nach dem Vorgange eines Eichhorn, Wolf, Voſs, Schlegel, Paulus u. a. ausgehoben werden. Eine *vollkommen gute* Ueberſetzung iſt unſrer Meinung nach das Meiſterwerk der Philologen; eine weit höhere Kunſt als das mühſeligſte Zuſammenhäufen eines dickleibigen Commentars. Und ſie iſt um ſo viel ſchwerer, je weiter der Dichter von uns entfernt lebte, je verſchiedener die ganze Beſchaffenheit ſeines Welttheils iſt in Hinſicht der phyſiſchen und moraliſchen Natur, der Denk- und Vorſtellungsart; der Beſtimmtheit oder Unbeſtimmtheit; der Abſtraction oder Einfachheit; und der andern Eigenheiten der Sprache; der Religion und Regierungsform — und anderer Umſtände, welche den Gang ſeiner Phantaſie, ſeiner Empfindungen, die Richtung ſeiner Gedanken und Begriffe, den Charakter und Geiſt, die einzelnen Züge und Wendungen ſeines Styls beſtimmten. Ein morgenländiſcher Dichter, der in Allem von uns abweicht, iſt alſo weit ſchwieriger in ſeinem eigenthümlichen Gewande unter uns aufzuführen, als ein verwandter Nachbar. In neuern Zeiten hat zur Freude des teutſchen Sprachfreundes die Ueberſetzungskunſt ſolche Fortſchritte gemacht, daſs J. D. Michaëlis und die frühern bibliſchen Ueberſetzungen, *Luthers* kraftvolle ausgenommen, faſt ungenieſsbar ſind.

§. 234.

Die *pure wörtliche* Art zu überſetzen, welche dem Knaben geziemt, bemüht ſich dem Leſer gerade die beſtimmte Anzahl der Sylben und Worte, die im Originale ſtehen, zuzuzählen. In Sclavenfeſſeln legt ſie erdroſſelnd den Alten in der geiſtgeräderten Ueberſetzungsſprache

(vgl. Capitel 13. §. 119.) Statt eine schöne, Seelen- und Minen-volle Gestalt hervorzubringen, schafft sie ein verzerrtes Affenbild. Das heitere, frische, glühende Leben des orientalischen Dichter-Genius wird zur verrenkten, starren, todtkalten Mumie. Kein Lebensathem der hauchvollen, starken fremden Welt wehet uns kraftvoll und erquickend an; es ergreift Grausen, und der Schauer des kalten Todes. Eine solche Uebersetzung kann man mit der *verkehrten* Seite der Tapete vergleichen, wie der Graf von *Roscommon* in „Essay on translated verse" that: „And shews the *Stuff*, but not the *Workman's* Skill;" oder mit einer *Sonnenfinsterniss*, die in einem Gefässe voll Wasser beobachtet wird. — Diess ist das Kunstgebilde dieses ängstlichen Wortpinselns, des äusserlich gewissenhaften mechanischen Meiselns. (vgl. Sam. *Fr. N. Mori* diss. de discrimine sensus et significationis in interpretando. Die zweite in seinen dissertatt. theolog. et philol. Lipsi. 1787.) Freilich lässt sich aus einer solchen Uebersetzung leichter das Original wörtlich wiederherstellen, als aus der dritten Art der Uebersetzung, wo zu diesem Rückübersetzen tiefere Kenntniss des Sprachgenius beider Sprachen nöthig ist. Demohngeachtet zeigt diese Gewissenhaftigkeit doch noch eine löbliche Verehrung gegen das Urbild. Auch nicht selten wird auf diesem mechanischen Wege die geistige Treue mit dem Urbilde, wenn gerade in manchen Stellen beide Sprachen übereinstimmen, erreicht. Ueberhaupt, so lange man wörtlich übersetzen kann, dass der Sinn des Originals auf diesem Wege in der Uebersetzersprache völlig klar ist, bleibe man bei diesem Verfahren. Wo aber Barbarismen entstehn, da sei die Darlegung des Sinnes wichtiger, welches man immer so einzurichten sich bemühen mag, dass die gewählte verständliche

Wendung die in unſrer Sprache der Wendung des Originals möglichſt nahekommende iſt. Ganz orientaliſche Bilder müſſen übrigens ihr orientaliſches Kleid tragen. — Ein anderer, von den teutſchen Sprachvervollkommnern noch nicht ganz beachteter Vortheil, könnte auf dieſem Wege noch erlangt werden, nämlich noch manche glückliche Sprachſchöpfung in unſrer jetzt zwar ſchon ſehr reichen und vielgewandten Sprache durch eine genaue kunſtreiche Nachbildung *orientaliſcher* Meiſterwerke.

„Unſre jetzige Sprache (ſagt *Herder* vom Urſprunge der Sprache S. 207. ſchön,) iſt das Kind ganzer Jahrhunderte, und vieler Nationen. An dieſem groſſen Gebäude haben Nationen, und Welttheile und Zeitalter gebaut. Anfangs war ſie eine arme Hütte, aber dieſe war der Grund und Anfang zu dem groſſen Pallaſte.“ Teutſchland nahm ſeit dem Erwachen der Wiſſenſchaften im Occidente durch hundert Thore die Cultur der fremden Länder auf, und durch das Wort-genaue Nachmalen fremder Geiſteswerke bereicherte es ſeine Sprache mit allen möglichen fremden Ideen und Wendungen, und machte ſie zur reichſten und geſchmeidigſten. Iſt gleich unſere jetzige Sprache (um mich *Adelung's* Beiſpiel im Mithridates Th. 1. Vorrede) zu bedienen, ſchon ein Schiff von 100 Canonen; ſollten wir nicht immer ferner daran bauen, um es zu einem von 150 zu machen? Und daſs dieſe Bereicherung durch orientaliſche Gedanken und Wendungen möglich ſei, hat *Eichhorn* (Vorrede zu *Paven's* Hiob S. IX — XII.) angezeigt.

§. 235.

Dagegen ſetzt nun die *falſche geniale* Ueberſetzungsart alle jene Achtung gegen das Muſter aus dem

Auge, legt es mit Uebermuth bei Seite, und zaubert von eignem Dreifuſse herab ein willkürliches Product in die Stelle des Alten hinein. Treibt ein ſolcher Ueberſetzer ſein liederliches Handwerk noch weiter, macht er dabei Wiſſenſchaften und Künſte oder Perſonen ſeiner Zeit zum Ziel ſeines Stichblattes; ſo verdient er Bedauren.

Uebrigens giebt es auch einen Mittelſchlag von ſolchen Ueberſetzern. Zu den beſsern gehören diejenigen, welche nicht ohne Geiſt den Alten unſrer verehrlichen Modernität zu aſſimiliren ſuchen, und ihn mit Nutzen unter einer gewiſsen Claſſe von halbverſtändigen Leſern des Alterthums in einem weniger abſtechenden Rocke und ohne Bart auftreten laſsen. Sie ſind um ſo erträglicher, je weniger ſie Neumodiſches dem Alten anflicken, und ihn ſo behandeln, daſs er ſo wenig als möglich eignen Markes und Saftes verliere, und durch keine medeiſche Kunſt anderes Blut erhalte. Am ſchrecklichſten iſt aber der Alte gerädert, wenn er noch ein fremdes Schellengeläute von Reim angethan erhält, dem zu Liebe eine löbliche Sylben- oder Wortflickereizuthat mit einfluthet! —

§. 236.

3) Mit heiliger Ehrfurcht nahen wir uns der *antik-treuen* Ueberſetzungsmethode, ihr, welche das Original dem Geiſte und der Wahrheit nach auffaſst, und von Innen heraus in einem neuen Gewande, dem inwohnenden antiken Leben bequem, geſtaltet darbietet, daſs es ungeſchwächt und ungeſteigert den Eindruck des Urbildes in allen ſeinen Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten, Tugenden und Fehlern an Wort, Ge-

danken und Klang wiedergiebt. Das eigentliche Moderne jeder Art ist von ihr weit entfernt. Ein Kunstproduct dieser archäologischen Art muss uns *gefällig* durch die Kluft der Jahrhunderte auf den classischen Boden, und den alten Verfasser in unsre Gastfreundschaft behaglich hinzaubern. *Eichhorn* (in seiner Vorrede zu *Pauens* Uebersetzung des Hiob. 1797.) sagt trefflich: „Der Uebersetzer soll mit seinem Autor sprechen, wie er selbst in jeder Stelle spricht, weder bestimmter noch unbestimmter, weder gedrungener noch wortreicher, nicht runder, voller und zierlicher. Der Ausdruck soll nirgends verengt oder erweitert, erhöhet oder vertieft, verstärkt oder geschwächt werden; er soll nirgends bedeutender, gewählter und erhabener, aber auch nirgends unbedeutender, gemeiner und niedriger seyn, als er im Original ist. Ein Werk des Geschmacks soll in einer classischen Uebersetzung gerade so beschaffen seyn, wie es ausgefallen seyn würde, wenn sein ursprünglicher Verfasser in seinem Vaterlande und in seinem Zeitalter, bei seiner Lebensweise und seiner physischen und geistigen Cultur, unter dem Einflusse seiner Sitten-, seiner Denk- und Vorstellungsart, sich der Sprache des Uebersetzers zu demselben hätte bedienen können."

Aber bei all' dem Streben, seine eigene Individualität vergessend, und in die fremde tief eindringend, den Inhalt und die Darstellung, selbst das Individuelle des Styls des Alten gleichsam mit dessen Munde in der Uebersetzungssprache, ohne das innere Wesen dieser zu beleidigen, nachzubilden — wird immer noch etwas Eigenes, Unbeschreibliches *zwischen* dem Originale und der antik-treuen Uebersetzung bemerkt und empfunden werden, was kein Verstand, kein Kunstsinn wegschaffen

ann. Es liegt in der Verſchiedenheit der Sprachen, ieſer für verſchiedene Ideen und Gefühle unter anderm Himmel, in andern Zeiten und bei einer andern phyſi-chen und moraliſchen Welt gebauten und geſtimmten nſtrumente.

§. 237.

Und bei jener *treuen* Copie, die nicht wie ie pure wörtliche, die Worte und Sylben mit Hül-e des Wörterbuchs abſticht und zuzählt, ſondern n jeder Gattung des Styls Worte gegen Worte und ätze gegen Sätze nach ihrem innern Gehalte ab-wiegt, zeigt es ſich: ob der Arbeiter die tiefere, um-aſſendere Kenntniſs des alten Sprachſchatzes, welche icht dem geiſtloſen wortkramenden Interpreten eigen ſt, und die leichte Behandlung des vaterländiſchen prachſchatzes beſitzt, welche dazu nöthig, um eine opie zu liefern, in der es ſich darbietet, daſs der Schaf-er völlig klare Anſicht von den Eigenthümlichkeiten des remden Zeitalters habe, daſs er wiſſe, wie der Verfas-er dieſes und jenes für ſeine Zeitgenoſſen auch hätte agen können, ohne dem Charakter und Tone ſowohl es ganzen Stücks als auch der Darſtellung der einzelnen edanken untreu zu werden. Nur wer dieſe Höhe er-lommen hat, kann den lebendigen Geiſt ſeines Origi-als treu wieder geben. So zeigen ſich die Römer, ein oraz, würdig des glänzenden Capitoliums, in einer lchen Freiheit, bei all ihrem öftern Anſchmiegen an riechiſchen Ausdruck, eine neue Claſſe von Original-erken darzubieten. Wollen wir alſo ein orientaliſches tes Dichterwerk auf teutſchen Boden mit Nutzen und eſchmack in ſeinem alten Gewande verpflanzen, ächte reue ihm anzuſtreben und zu erreichen hoffen: ſo

müssen wir öfters etwas mehr thun, als im Schweiße des Tagewerks ein Product zu liefern, dem man überall die Noth des Verstehens und den frischen Gebrauch des Vocabularii ansieht. Soll der tiefere Gehalt, das feurige Leben, der ganze Nachdruck der Worte und Redensarten mit ihren verschiedenen abgestuften Nebenbeziehungen völlig dargestellt werden: so muss man auf die Anspielungen der Grundbedeutungen, auf das Malende in den Worten, auf die orientalischen Wendungen der Rede Rücksicht nehmen, und in gewichtiger und würdiger hoher Rede sie wieder gebend zu halten wissen, oft aber, um die ganze Fülle in der Copie sich ergiessen zu lassen, zu Ausdrücken seine Zuflucht nehmen, die nicht selten dem ersten Anblicke nach dem ungeübten Kenner des Originals Uebertreibungen und Verstärkungen des Tons in dem Urbilde zu seyn scheinen, was sie aber dem geweihten Gefühle durchaus nicht sind. Und erhalten wir dabei oft ein Wort weniger, oft eins mehr in der Uebersetzung: so überlassen wir gern dieses Nachrechnen dem müssigen Sylbenzähler und Wortmäkler, uns erfreuend des Vorganges zweier geistvollen Meister, des Herrn Hofrath Vofs, (welcher der sogenannten laxen Manier der Verdeutschungskunst längst den Stachel der Verachtung eingetrieben hat, in den horazischen Sermonen, wo doch die antike Natürlichkeit nicht so weit und so genau gehandhabt ist) und des Herrn geh. Rath Wolfs (des wahrscheinlichen Urhebers der geschätzten Uebersetzung: *Aristophanes Wolken*, und der Bruchstücke aus *Aristophanes Acharnern*; *Berlin*, 1811. 1812.; *in einzelnen Stücken aus Horatius*, u. s. w.

Anmerk. Wenn in einer fremden Sprache grosse Fortschritte gemacht werden sollen, so muss so früh als mög-

lich der Lernende sich auf den classischen Boden hinden-ken, das ganze Leben der Nationen auffassen und Gedan-ken derselben nur in der *classischen Sprache* vorbringen. Ist er so weit, so darf dann kein Classiker anders als in *derselben Sprache* erklärt werden: denn nur den Sinn, das Leben, das Gefühl der Nationen eignen wir uns an durch die Sprache, den Ausdruck derselben. Durch lebenden Aufenthalt unter der Nation, durch unsere nationelle Un-terhaltung mit diesem Autor, mit dem wir uns in ein Ge-spräch seiner Art einlassen, werden wir selbst nationalisirt, erfassen wir seine Organisation, seine Art zu empfinden und zu denken, sein geistiges Seyn: und von diesem hängt die feinere Auffassung der Sprache ab. Eingewebt erhalten wir den sichern Tact für den Gebrauch der Partikeln, die von dem genannten Zustande einer Nation, eines Autors abhängen, und wir gehn den rechten Weg der Natur. Gerade umgekehrt gehen aber unsere meisten Sprach-Leh-rer, welche die Meisterschaft des Sprachunterrichts nicht errungen, nicht kennen.

§. 238.

Wie viel dazu gehöre, eine solche kunstvolle Ueber-setzung zu liefern, lässt sich also leicht absehen. Sie muss den Geist der Urschrift athmen; sie muss die-ser völlig entsprechen, in Hinsicht des Styls, der Ver-bindung der Sätze, der Wortfügung und Wendungen, der Bündigkeit oder Weitschweifigkeit, des poëtischen Geistes, der Perioden-Länge oder Kürze, kurz, sie muss der völlige Abdruck seyn in *Allem*, in den Fehlern und Vollkommenheiten des Originals. —

Jedes mögliche philologische Verdienst muss also die Uebersetzung an sich tragen, völlig genau den Sinn der Stelle, so weit diese critisch richtig da ist oder ausge-mittelt werden konnte, auffassen und so darstellen, dass der Hauptton des Ganzen, die Form der Darstellung,

das Farbenlicht völlig getroffen ist. Zu letzterm gehört ein eignes Talent der Aneignung, und völlige Sprachgewalt.

Das letzte Ziel der philosophischen historischen Wissenschaft, wie der Philologie überhaupt muss, sich jede vollkommene Uebersetzung zum Zwecke machen, nämlich mit ächtem antiken Geiste dahin zu streben, das Leben jenes Zeitalters in dem Producte desselben zur lebendigen Anschauung zu bringen. Denn das Verständniss der Urschrift zu erleichtern, den Sinn und die Darstellung des Alten genau zu erörtern, ist der nächste Zweck der Uebersetzung. — Eine sehr hohe, in jeder Hinsicht nicht ganz erreichbare Aufgabe! Das alte Kunstwerk soll in all seinem Werthe, jeder seiner Beziehungen auf seine Zeit durch unsere Sprache zu antiker Anschauung dargestellt werden. — Es soll aber nicht ein blosses neues Kunstwerk werden, eine geniale freie Bearbeitung gegebenen Stoffes für unsere Zeit; sondern eine antike Darstellung aus dem der innersten Eigenthümlichkeit des Alten verwandten Gemüthe. Es ist also das Ganze ein wissenschaftliches antikes Kunstprodukt. Mühsame Zergliederung des Einzelnen in dem Alten macht den Anfang der Rüstung, dann wird dieses Einzelne in seiner Ganzheit richtig aufgefasst, und mit und in seinem innern Leben zusammengesetzt. Sorgfältiges Umhersinnen, feiner Takt, mühsamer Fleiss, Besonnenheit und eindringendes Hingeben ist hier vonnöthen. Des Uebersetzers Gemüth muss geistig verwandt seyn zur Aneignung und *Wiedergeben des inwohnenden* Geistes. Der Uebersetzer, der nicht schon vorher dem antiken Autor verwandt war in Sprache, Sinn und Kunst, muss sich seiner Individualität begeben, und sie allmählig durch

Fleiſs und feine Genauigkeit in die ſeines darzuſtellenden Urbildes verwandeln, ganz in die fremde Seele, den fremden Charakter übertreten. Jede Schattirung, Nuance des Originals muſs abgehorcht ſeyn. Ohne die ſtrenge Zucht kann eben ſolches Kunſtwerk, das uns gleichſam nun durch die zweite Hand zukommen ſoll, der geiſtvolle feurige genialiſche Kopf, am wenigſten treu liefern, da er am erſten in Gefahr iſt, dem Schriftſteller, welchen er überſetzt, ſeine eigenen Eigenthümlichkeiten unterzuſchieben und in ihnen einflieſſen zu laſſen, wie denn *Herder* gerade alles herderiſirt, und am wenigſten ängſtlich treu das Bild wiedergiebt. Aber nur wer mit Liebe empfangen hat das orientaliſche Leben, vermag es auch in ſchöner, kräftiger Form teutſch wieder zu geben. — Eine ſolche Ueberſetzung obiger Art wäre denn wohl der Kranz, den der alte Autor, träte er unter uns auf, aus der Hand des Ueberſetzers annehmen würde, ſich freuend, daſs ſein Licht, das in der alten Vorzeit ihm in väterlichem Boden ſo ſchön leuchtete, ungetrübt in nicht entweihende Sprachröhre hinüber geleitet ſei.

§. 239.

Eine eigne Schwierigkeit hat noch das Unternehmen eine Ueberſetzung zu liefern von einem geiſtreichen fremden Schriftſteller, indem er theils die Worte in eine höhere Stufe der Bedeutung durch ſein Genie hinauf geſteigert hat, die man nur durch gleichen Scharfſinn und Witz aus dem ganzen Geiſte des Werks und der Perioden erfaſſen und richtig treffen kann; wo es alſo nicht genug iſt, die gewöhnliche, die etymologiſche, oder in Parallelſtellen vorkommende Bedeutung des Wortes zu wiſſen, ſondern erforſcht werden muſs, wie eigen es in der Denkart des Autors bedeutet. Am ſicherſten iſt

man, wenn der alte Verfaſer die Sache ſelbſt in der Stelle noch einmal mit andern deutlichen Worten gibt, oder die Figur von dem Dinge, wie es in der Mathematik geſchieht, vorlegt. Beſonders nöthig ſind dieſe geiſtigen Eigenſchaften dem Ueberſetzer, daſs er gerade die individuale und beſondere oft neue und nur dem Verfaſſer ſichtbar gewordne Seite ſcharf und fein und richtig auffaſst, von der derſelbe die Sache aufnahm. Man kann ſicher annehmen, daſs jeder Ueberſetzer das in einem geiſtvollen Geniewerke lieſt, was ihm die Brille ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung und ſeines äſthetiſchen Gefühls gewahr werden läſst. In der Stellung der Worte, dem Gebrauch einer Redensart kann eine Feinheit und Neuheit des Gedankens liegen, die dem Sinne des ſtumpfern Leſers entgeht. Die neuern Geſichtspuncte des Gegenſtandes, die eigenthümlichen Modificationen des Begriffs legt der geiſtige Denker in die alten Schalen hin; denn nicht immer glänzt das Silber in goldener Einfaſſung.

§. 240.

Dann muſs der Ueberſetzer bedenken, daſs in jeder Sprache mehrere einzelne Worte vorkommen, welche durch einzelne Worte anderer Sprachen nicht völlig adaequat überſetzt werden können. Es ſind dieſs nämlich ſolche Worte, welche einzeln im Gedächtniſſe einer Nation lebten, und woran vieles Einzelne gebräuchlich aus der täglichen Erinnerung angeſchloſſen wurde. Sie ſtehn für zuſammengeſetzte Begriffe; gebildet und ſo inhaltsvoll geworden durch die eigenthümlichen Gewohnheiten, Sitten, Gebräuche des beſtimmten Volkes. Wo daher bei einer andern Nation dieſe Gebräuche, Gewohnheiten, Sitten nicht Statt finden, und folglich ſich auch

nicht

nicht ein entſprechendes Wort für ſolches, Mannigfaltiges in ſich faſſendes, Uebliche erzeugt hat: da kann man jene zuſammengeſetzten Begriffe nur durch Umſchreibung ausdrücken. Wie mancherlei Begriffe faſst z. B. nicht alle in ſich das römiſche Wort *proſcriptio?* das griechiſche ὀστρακισμὸς? Was hat ſich nicht alles an unſer gerichtliches Wort *Appellation*, *Friſt*, angeſchloſſen? Was für ein Gemiſch von Bewegung, Ordnung, von Fackeln, Kleidungen, Perſonen, Tönen enthält nicht das Wort *Proceſſion*, willkürlich verſchieden nach Ort, Zeit, Nation? Und das römiſche *triumphus?*

§. 241.

Einfache Vorſtellungen laſſen ſich am beſten vernehmen; aber Worte für zuſammengeſetzte, beſonders moraliſche Vorſtellungen, die folglich nicht ſo wohl im Dienſte des Verſtandes, als vielmehr des Gemüths ſtehen, ſind ein ſchwerer Punct, und für uns in fremden Sprachen um ſo ſchwieriger ſie vollkommen zu erfaſſen, je entfernter derjenige iſt, der ſie brauchte, je abweichender unſere Cultur und Gemüthsſtimmung von der ſeinigen. Selten haben wir etwas mehr als etwas Aehnliches, ja bisweilen wohl nur das Wortweſen. Und daher auch beſonders die Verſchiedenheit in unſern Ueberſetzungen und Commentaren alter Schriftſteller. Denn je nachdem ein Ueberſetzer ſelbſt gemüthet, ſelbſt verwandt iſt mit dem Autor, je nachdem er ſeine Bekanntſchaft mit deſſen Sprache und Styl hat, und wie er Herr ſeiner eignen Ueberſetzer-Sprache iſt: ſo erſcheint auch geſtaltet ſeine Ueberſetzung. Die Worte der gemiſchten Beſtimmungen ſind mehr *willkürlich*; bei wirklichen Subſtanzen dagegen hilft der Anblick der wirklichen Gegenſtände.

Je nachdem nun ein Land phyſiſch von dem andern verſchieden iſt, darnach richtet ſich auch die einheimiſche Sprache in dieſer Hinſicht, daſs zur Mittheilung hier Worte für Producte, Vorſtellungen, Empfindungen erzeugt werden, die in dem andern nicht, oder anders und anders ſind.

Daher iſt ein Wörterbuch, das nicht in derſelben Sprache durch Definitionen für zuſammengeſetzte Begriffe, durch Synonyme für einfache, und durch andere Redensarten geſchrieben iſt, immer in dem fremden Ausdruck ein Halseiſen, an das man eine erklärtwerden ſollende Sprache hängt. Denn es zeigt ſich, dem durch wahres Leſen der Schriften der fremden Nation, oder durch längern Aufenthalt unter derſelben nationell Geſtimmten, bei Durchſicht eines unſrer jetzigen Wörterbücher, daſs oft unter zehn Wörtern, die den fremden gleich bedeuten ſollen, bei gemiſchten oder zuſammengeſetzten Vorſtellungen kaum eins vorkommt, welches den eigentlichen Grad des Lebensſaftes der fremden Sprache völlig darbiete. Immer wird nur eine Aehnlichkeit erreicht ſeyn. Der Chemiker bemerkt daſſelbe an den Pflanzen gleicher Art, die auf verſchiedenem Boden und in verſchiedenem Clima gewachſen ſind. — Sehr ſchwierig iſt auch die genaue Ueberſetzung der Namen für Maaſſe, Geldſorten, Gewicht, die man ohne eine genauer angebende Umſchreibung nicht ſicher ausdrücken kann; da an dieſen die Nation in den verſchiedenen Zeiten ſo mannigfaltige Veränderungen vornimmt, und ſich darin die Nation, die Stämme einer Nation, ſogar ſchon in *derſelben* Zeit ſo ſehr unterſcheiden.

Beſonders ſchwierig bleibt aber, wie ſchon geſagt iſt, die Uebertragung abſtracter, zuſammengeſetzter Be-

griffe von moralischen Gegenständen; und selten wird man völlig adaequate Ausdrücke in der fremden Sprache dafür finden. Immer wird selbst die besondere Farbe des Gemüthes jedes einzelnen Autors, die nur aus genauer Bekanntschaft mit ihm und von einem ähnlichen Gemüthe empfunden werden kann, verloren gehn, zu stark oder zu schwach, zu grob oder grell wiedergegeben werden. Und was hat nicht die Gewohnheit, die nationelle Uebereinkunft für einen Einfluss auf die Anstimmung des Klanges der Bedeutung so vieler Wörter? Diese geht mit dem Aussterben der Nation, der Städte und Gegenden, in denen sie selbst wiederum mannigfaltig gefärbt lebt, ganz verloren! Worte geben allem diesem Wesen Dauer, Einigung und Bestand, verhindern aber nicht, dass dieses Wesen sich ändere und mithin das Wort in andern Zeiten anders und anders anspreche.

§. 242.

Doch wir haben genug aufmerksam gemacht, was das Geschäft eines treuen Uebersetzers sagen will. Um den Ausdruck des fremden Autors treffend und erschöpfend zu erfassen, war die umfassendste und feinste Sprachkunde erforderlich, und besonders noch, dass er die feinen und verborgenen Adern des fremden Geistes und eigenen Charakters in Gedanken und Ausdruck, die meist eigen gerichtet sind, erspähe und als geschickter Künstler diese Natur in seiner Nachbildung auf das getreueste wieder darstelle. Er steht folglich als Critiker höherer Art über seinem Autor selbst, gerüstet mit der Wage der Bedächtigkeit und Stätigkeit in fleissigem Prüfen, angethan mit grösster Geschmeidigkeit und Gewandtheit des Geistes, in feinster Critik immer nur den fremden darzustellen, der folglich in seiner Seele spre-

chen muſs (wie denn immer diejenige doch die beſte Ueberſetzung bleibt, welche in unsrer Seele lebt;) daſs er nie etwas von ſeinem eignen Charakter dem fremden alten Gemälde anſchmiege. Daher können auch nur Männer von Geiſt und tiefen Kenntniſſen, welche dem alten Schriftſteller ſelbſt an Mannigfaltigkeit und Kunſt der Darſtellung überlegen ſind, in unſrer Mutterſprache den Alten aufzuführen mit Glück verſuchen. — Und wer ſollte nicht in den Wunſch des Verfaſſers mit einſtimmen, daſs Herr Hofrath Eichhorn ſein in der Vorrede der Einleitung ins alte Teſtament gegebenes Verſprechen, die *Dichterwerke des hebräiſchen Alterthums zu überſetzen*, wie auch die Auffoderung Herders (zerſtreute Blätter, Sammlung 4. Gotha 1792. S. 117.) eine *charakteriſtiſche Geſchichte der morgenländiſchen Poëſie, in ſeinem Geſichtskreiſe* " zu liefern, noch erfüllen möchte! —

§. 243.

Eine wichtige Frage bietet ſich jetzt dar:

„Wie ſoll das Metrum oder der Rhythmus der hebräiſchen Poëſieen nachgebildet werden?"

Die Beantwortung dieſer Frage hängt von zwei andern Fragen ab:

1) Hatten die alten Hebräer ein geregeltes feſtes Metrum;

2) Muſs die teutſche Sprache, als Ueberſetzungsſprache, das Metrum oder den Rhythmus des alten Originals antik-getreu wiedergeben?

Was die erſte Frage anlangt, ſo iſt noch Niemand (wie wir in Cap. d. Lexicogr. als Gramm. geſehen ha-

ben) von den vielen Arbeitern in dieſem Weinberge ſo glücklich geweſen, die Geſetze einer etwanigen hebräiſchen Metrik zur *Zufriedenheit* der Kenner nachzuweiſen. Zu leugnen iſt aber nicht, daſs *Rhythmus* in den hebräiſchen Dichterwerken nicht ſelten, aber nicht ſtreng gebunden, quantitirend ſich finde; denn Naturlängen und Naturkürzen kann man ſelbſt keiner *accentuirten* Sprache abſprechen. Dieſe hebräiſche Rhythmik beruht auf dem ſogenannten Parallelismus membrorum, dieſem durch das Streben nach Deutlichkeit und Eindruck eingegebnen Wiederholen derſelben oder wenigſtens ſehr ähnlichen, meiſt in Synonymen ausgedrückten Gedanken, gewöhnlich beſtehend aus zwei- oder dreigliedrigen Zeilen, deren Abſchnitte häufigſt, aber doch nicht immer, in demſelben Stücke in faſt gleicher Gröſse der Worte, der Sylbenzahl und gleicher Fortbewegung des Rhythmus ſich darbieten. In den Organismus der hebräiſchen Poëſie und Sprache iſt dieſer Parallelismus völlig eingewebt. Hat doch auch der römiſche Dichter Horatius bisweilen denſelben Sinn in zwei Gliedern oder Verſen dargelegt, ſo daſs das zweite den Sinn des erſten erklärt, und alle Zweideutigkeit aufhebt — das heiſst den Parallelismus Membrorum angebracht! Z. B. in den Oden Lib. I. od. 26. Vſ. 4. 5.

— — — — Quis ſub Arcto
Rex gelidae metuatur orae,
Quid Teridaten terreat, unice
Securus. — — — —

Lib. I. od. 35. entſprechen dem 11. und 12ten Verſe die Verſe 14—16, welche das Bild der Tyrannenfurcht — nämlich vor dem revolutionirenden Volke — weiter ausführen. In der 34ſten Ode Lib. I. iſt in den vier letzten Verſen dieſelbe Idee durch zwei Wendungen gegeben.

§. 244.

Was die zweite Frage betrifft, so ist deren Beantwortung leichter. In antiker Gestalt soll der Alte unter uns auftreten, und jeder ihn in seinem Gewande erkennen. — Was sich wahr an dem alten Kleide entdecken läßt, das soll an dem geistig treuaufgefaßten Inhalte auch antik treu angebracht werden. Und dazu hilft uns unsere teutsche Sprache ausnehmend, die, in fernen Jahrhunderten im fernen Asien geboren, weit besser als die andern modernen Sprachen, alle Formen wie ein wahrer Proteus annimmt.

Anmerk. *Leibnitz*, die Zierde der teutschen Nation, sagt (S. 33. Collectanea Etymologica, in seinen: Opera omnia ed. Dutens. Vol. VI.): „diejenige Sprache ist die reichste und bequemste, welche am besten mit *wörtlicher* Uebersetzung zurechte kommen kann, und dem Original Fuß vor Fuß zu folgen vermag." Und wenn man aus allen den Aesten des großen teutschen Sprachbaumes, der Holland, Island, Norwegen, Schweden, Dännemark u. s. w. umschattet, teutschen Sprachstoff, wie Leibnitz l. l. ferner ausführt, erst sammlete; so würden wir, wenn irgend eine Nation sich bündiger Kraft und Fülle rühmen könnte, nicht die letzten seyn, und jedem Originale wohl ziemlich entsprechen können.

Schön und richtig sagt Jos. von Hammer (Wiener Fundgruben des Orients, Bd. 2, pag. 26.) „Keine Sprache flieht weniger vor den Eigenheiten des fremden Genius zurück, als die zutrauliche Sprache Teut's, die, wie seine Söhne, keinem Himmelsstriche fremd, jedem Boden die Keime seiner eigenthümlichen Cultur entlockt und sorgsam bewahret. Mit Liebe und Lust wandelt sie nicht nur in den Schattengängen des Ilissus und auf Tiburs Hügeln, sondern auch auf den Rosenflu-

ren von Schiras und in Mekka's Palmenhainen. Sie folgt dem Beduinen in der Wüste, und horchet dort den Worten des Korans, den wohlabgemessenen, den gereimten, deren Gang und Klang sie nachahmend wieder giebt. So nur kann zunächst die Wirkung hervorgebracht werden, welche der Text auf ein arabisches Ohr nicht verfehlt. So wird uns die Uebersetzung als Spiegel nicht nur das Bild des Propheten zeigen, sondern auch den Dichterodem aus seinem Munde auffangen.“ —

Wie wunderbar genau hat nicht der Meister vom Stuhle der Uebertragungskunst eines Griechen in das Teutsche, Herr geheime Rath Wolf, in den schon erwähnten übersetzten aristophanischen Stücken sich an das, in den Chören, in dem Dialog verschiedene, Metrum angeschlossen, und die aus dem verschiedenen Sylben - Bau- und Sylbenwerthe *unserer* Sprache sich ergebenden Schwierigkeiten glücklich überwunden oder mit erlaubter Freiheit umgangen, dass man fast nirgends über holprichte Steifheit, Härte oder Zwang klagen kann! Ist es doch leicht zu fühlen, dass ein grosser Theil der Schönheit der griechischen Dichter in der vollendeten äussern Form und in der Pracht ihrer bis auf die kleinsten Theile hinaus zur höchsten Kunstvollendung bearbeiteten Metrik besteht; und ist es doch nicht schwer einzusehen, wie — das Metrum oder den Rhythmus eines alten Dichters richtig erfasst und genau und getreu in der Uebersetzersprache nachgebildet — wie dadurch das Geistige gefälliger und leichter auch in dem ihm fremden, antik kunstvoll angepassten, Gewande anspreche: warum wollen wir nun aber bei den *hebräischen Dichterwerken* nicht einen Voss, Wolf, Schlegel und andere, den eigenen hier Statt findenden Verhältnissen

gemäfs; nachahmen? Hat nicht ein *Herder* uns den Weg gezeigt, er, der *jede* Nation von ihrer geistigen und musicalischen Seite rein natürlich aufzufassen bestimmt zu seyn schien? Man braucht wahrlich nicht mit den *Auriculis Purgatis*, wie sich Horaz ausdrückte, begabt zu seyn, um das Steife und Harte des, *Alle* hebräische Dichterwerke, die doch rhythmisch so offenbar *verschiedenartig* sind, auf gleiche Weise nur *jambisirend* nachklappernden Schuhabsatzes mit Ekel zu vernehmen, wie dadurch der *antiken Natürlichkeit* aller Reiz geplündert, und ein *modernes* fremdes Wesen ihr angedrückt wird! Wie oft müssen da nicht, dieses *Einen* modernen Leistens wegen, die natürlichen Füsse der alten, dem Charakter ihres Inhaltes, der Natur ihrer Sprache, sich verschieden anschmiegenden Dichter gewaltsam verrenkt und versetzt, unsere Sprache geradbrechet werden, dass der Ton und der Charakter der alten Schriftsteller ganz verfehlt wird, ihre Natürlichkeit und Einfalt und Grösse ganz verloren geht und kein Mensch sie aus der Uebersetzung erkennen kann! Mit Recht, und wir danken dafür, vertheidigt Herr geheime K. R. Paulus (in den heidelbergischen Jahrbüchern der Litteratur, 1813. S. 732.) das allein wahre Bestreben, jeden Psalm, jedes hebräische Dichterwerk in einem seinem Inhalte angemessenen Sylbenmaasse, metrischen oder rhythmischen Aeussern wiederzugeben.

§. 245.

Herr Hofrath Dr. Eichhorn sagt (in seiner Vorrede S. XV. zu *Pape'ns* Uebersetzung des Hiob 1797.) „Ueber die Frage: ob in den hebr. Dichtern die hier und da vorkommenden Asonanzen durch den Reim nachzuahmen seyn? oder ob er völlig vermieden werden

ſolle? oder ob durch ihn vieles von der antiken Form der hebräiſchen Dichter, ihrer Einfalt, ihrer ehrwürdigen Geſtalt verlohren gehe? ob nicht die hebräiſche Poëſie durch ihn zu ſehr moderniſirt werden dürfe? iſt noch gar nicht, weder theoretiſch geſprochen, noch praktiſch entſchieden worden.“ Ich glaube, daſs dieſe Frage nach dem oben Geſagten leicht entſchieden werden könne. *Reim*, wie den des europäiſchen Nordens, hatten die Semiten nicht; er muſs folglich im *allgemeinen* entfernt bleiben aus einer hebräiſchen Ueberſetzung. So wie man aber hin und wieder bei denjenigen Nationen, die keinen Reim eigentlich ſuchten, demohngeachtet bisweilen einzelne Beiſpiele davon findet, welche der menſchliche Geiſt zufällig gefällig darbot: ſo gebe man auch *da*, *wo* Aſſonanzen im hebräiſchen Original ſich vorfinden, dieſe in der Ueberſetzung wieder. Daſs man ihn fallen laſſen, aufgeben müſſe, wie Herr De Wette in ſeinem Commentar über die Pſalmen S. 70. meint, geſtatten wir dem bedachten Ueberſetzer nicht. *Hervorgehoben* ſoll übrigens nichts werden, was im Original nicht hervorſticht. Aber möglichſte Treue, gleiche Haltung und Weiſe, gleicher Schritt und Tact in Wendung und Bild, wie auch in Strophenbau und Rhythmus, Schall, in Paronomaſien und Aſſonanzen iſt unerlaſsliche Bedingung, die Richtſchnur, nach welcher der Ueberſetzer ſich zu benehmen hat. Daher hat auch Joſ. von Hammer z. B. in ſeiner Ueberſetzung des Hafiz wiedergegeben was im Original iſt, worin freilich, wie in den perſiſchen Dichtern, auch den neuern arabiſchen und türkiſchen, überhaupt der Anklang des Reims eine eigne, durchaus unerlaſsliche Delicateſſe für das Ohr ausmacht; eine Delicateſſe, an der übrigens ein durch die höhere Kunſtmetrik der Griechen ge-

stimmtes Ohr keinen sonderlichen Geschmack finden kann; weshalb in neuern Zeiten unter uns dem Reim auch die hohe Achtung genommen worden ist. — In der hebräischen Uebersetzungskunst müssen wir übrigens noch in der Folge einen Meister erwarten, der mit nationellem Gefühle die feinen Adern der hebräischen Rhythmik uns zeige, damit in den Gliedern weder die Einfachheit und Lieblichkeit, noch der Nachdruck und die Klarheit in ihrer Natur übersehen werde.

§. 246.

Der Neuheit und Rarität wegen wollen wir noch eine *vierte* Art von Uebersetzungen berühren, da die Meister-Epopten einer, auf die Sammlung der teutschen Nationalkraft wohl nicht ganz ohne Einfluss gewesenen, vor kurzen noch blühenden Zeitphilosophie, deren Urheber, wenn auch immer anders und anders sich gestaltend, einer der geistreichsten Denker unsrer Zeit ist — bei ihren Uebersetzungen der Griechen (denn der hebräischen Dichter kennt der Verf. glücklicherweise noch keine) kein geringeres Strebeziel haben, als dadurch — den Weltgeist, das Weltleben, die Weltansicht im Auge — die Welt aus ihren drückenden Fesseln zu lösen, und die höchste Weltentbindung vorzunehmen! Bedienen sich solche Weltenbinder in der Uebersetzung eines Alten ihrer philosophischen Schulsprache, so ist sie vor dem profanen Richterstuhle natürlich ganz verwerflich; bringen sie dieselbe aber blos — das Urtheil über die Stufe, die eine alte Nation in jener Weltenbindung einnimmt, aussprechend — in ihren Commentar, so dauert natürlich derselbe nur so lange, als jene philosophische Zeitsprache im Umlaufe ist.

§. 247.

Nachdem nun die verſchiedenen Arten der Ueberſetzung aufgeſtellt und ckarakteriſirt ſind, dem zufolge die im Lexicon (wie im Cap. IV. ausgeführt iſt,) etwa zu überſetzenden ganzen Stellen möglichſt wörtlich, aber antik-getreu, zu überſetzen ſind; ſo ſoll nun

Zweitens geſagt werden; *wie die Begriffe der einzelnen hebräiſchen Wörter im Lexicon verdollmetſcht werden müſſen.* Hier, ſo wie im Ueberſetzen ganzer Stellen, ſoll der Lexicograph möglichſt die *adäquateſten* teutſchen Ausdrüche wählen, für die proſaiſchen hebräiſchen Wörter die adäquaten teutſchen proſaiſchen, für die poëtiſchen hebräiſchen Wörter die adäquaten teutſchen poëtiſchen. Weiſs der Lexicograph, bei aller Sprachkenntniſs und allem Fleiſs, für das hebräiſche poëtiſche Wort den adäquaten teutſchen poëtiſchen Ausdruck nicht zu treffen, ohne eine Umſchreibung zu begehen: ſo hat er, wie Herr Prof. *Schneider* in ſeinem griechiſchen Lexicon gethan hat, das entſprechende *hebräiſche* proſaiſche Wort dabei zu ſetzen, jedem lieber ſelbſt überlaſſend die Auffindung des gewünſchten teutſchen poëtiſchen Ausdrucks. Bekanntlich iſt Scheller's lateiniſchem Wörterbuch dieſs auch zu wünſchen, wie grösstentheils den bisher vorhandenen hebräiſchen Wörterbüchern. Dieſes gewählte adäquate teutſche Wort iſt nun für das hebräiſche Wort im Lexicon möglichſt durchaus beizubehalten. *)

*) Dieſen Grundſatz: „für jedes hebräiſche Wort allerorten, wo es vorkommt, einen im Lexicon gewählten Ausdruck conſtant beizubehalten, darf der Ueberſetzer nicht miſsverſtehen. Kann dadurch die antike Treue ausgedrückt

§. 248.

Wie ſehr der Mangel an Genauigkeit, Beſtimmtheit, Deutlichkeit in der Wahl und Aufſtellung der zu verdollmetſchenden Wörter geſchadet; wie viel Verworrenes und Unwahres dadurch in die bibliſch-philologiſchen Werke gekommen, iſt unglaublich. Schon Alb. *Schultens* *) klagt über jene unverzeihliche Vernachläſſigung in ſeinem Commentar ad prov. 20. pag. 235, bitterlich: „*Chaldaicas, Syriacas, Arabicas* notiones ab *Hebraicis*, quas etiam e *Lexico* quisque ſuo imbiberunt, immane ſaepe quantum discrepare cernunt. Citra dubitationem decernitur, nullam inter tam diverſa, tam pugnantia, ſocietatem: ne ſuſpicantur quidem, neutiquam in *dialectis* ipſis vitium haerere, ſed in *Lexicographis*, *provinciam ſuam non ſatis ſemper ornantibus, neque idoneum delectum agentibus Verborum latinorum*,

---

werden, ſo befolge man ihn; ſonſt aber würde man ihm zufolge das alte Denkmal zwar *hörbar* wiedergeben, ſeinen Geiſt aber nicht völlig verſtändigen und hell darſtellen. Man würde ſich an das oberflächliche Auffaſſen und Hören ſolcher Wörter gewöhnen, und den Sinn des Verf. in jeder Stelle zu verſtehen wähnen, ſich aber eben dadurch die Tiefe und Fülle der alten hebräiſchen Bruſt verſchlieſſen, da *wir* dieſe durch mannigfaltigere Wörter auszuſchütten gewohnt ſind, hörbar machend in eignen Wörtern die aufgelösten Begriffe der im Embryo ſich befindenden, in Eins zuſammengeſetzten, Geiſt- und Herzgeburten. Erſt dadurch wird uns die Schönheit mancher Stelle recht fühlbar. Man nehme nur z. B. das Wort מרי, das noch nicht in allen Stellen aufs Reine gebracht iſt.

*) Gleiche Klage führte über die Lexicographie des N. T. *Fiſcher* in: prolusiones de Vitiis N. T. pag. 344 sqq.

quibus vel Hebraica vel Arabica, vel Aramaea themata declarent; saepe nescio qua negligentia, laxitate, et dissolutione, qua id praetervidetur, quod oculos dare, ac visum acuere debuisset.“ Bekanntlich hat aber eben die Vielsinnigkeit manches lateinischen Ausdrucks, besonders in Alb. Schultens Schriften, oder ein oberflächlicher Blick in Golii Lexicon Arabicum falsches Auffassen von Bedeutungen in den Werken selbst berühmter Philologen bewirkt, welche ein alter Hebräer, wenn er aus dem Grabe aufstände, und ein Araber den hebräischen und arabischen Wörtern gar sehr verbitten würden. So hatten z. B. zwei verdiente Männer, Herr Sev. *Vater* und nach ihm Herr de *Wette*, das schwierige סְפָנָיו, Deut. 33, 21., das sie für 3. pers. praet. cum Nun parag. von סָפָה hielten, durch شَفَا *petiit* erklärt; allein شَفَا heisst nicht *petiit* schlechtweg, sondern *petiit alicui sanitatem, einen von einer Krankheit heilen.* Uebrigens haben die ältern Uebersetzer, schon die Masora die Stelle durch שָׁפַן und צָפַן richtiger erklärt, als Particip. Paul von סָפַן, שָׁפַן, צָפַן *aufheben: denn dort ist des Führers Erbe aufgehoben.* — Jede lexicalische verdollmetschende Erklärung eines hebräischen Wortes muss sogleich die genaueste und feinste Kenntniss des Begriffs- und Wortschatzes der hebräischen Sprache sowohl als der verdollmetschenden voraus setzen. — Dass man dieser Bestimmtheit und Deutlichkeit wegen die philosophischen Werke jetzt grösstentheils bei uns *teutsch* schreibt, ist ein schlechter Deckmantel einer ungenauen Kenntniss der einmal eingeführten allgemeinen gelehrten Sprache. Schreibt der Holländer, der Schwede, der teutsche Philogog seine Werke in *seiner* Sprache: so wird dadurch, da die Teutschen jene Sprachen selten verstehen, und die herankommenden

Philologen gar nicht, der Reinigung und Erweiterung der Wiſſenſchaft geſchadet. Ja unſere jungen Philologen werden ſich nur an die *teutſchen* Nothbehelfe halten, bloſs ihre *Brodtſtudia* oberflächlich einſaugend und an die nothwendigen ältern, lateiniſch geſchriebenen, Werke der bibliſchen Philologie ſich noch weniger, als geſchieht, kehren! Möchten daher die Gelehrten jener drei Nationen und auch der engliſchen Nation ihre philologiſchen Schriften jedesmal *lateiniſch* abfaſſen, damit ihr Gefördertes ein Gemeingut des Gelehrten, der Wiſſenſchaft werde, wenn gleich jeder Gelehrte auch wohl dieſe neuern Sprachen, was die Wiener Fundgruben des Orients fodern, verſtehen ſollte!

§. 249.

Ein *dritter* noch ſtreitiger, in neuern Zeiten vom Halliſchen Recenſenten gegen Herrn Dr. Auguſti in Anregung gebrachter, Punct iſt eine gewiſſe Art von Ueberſetzung gewiſſer Wörter, die mit den Begriffen zweier verwandter Wurzeln prägnant ſeyn ſollen, z. B. Jeſai. 3, 3. שַׂר חֲמִשִּׁים ein Anführer von *funfzig kriegeriſchen* Männern, wo חמשים einmal als *Zahlwort*, خَمْسُونَ 50., und dann auch wie das arabiſche خَمَسَ *ſtrenuus fuit in proelio*, zu denken ſey. Da חֲמִישִׁים als Particip *Pail* das zweitemal gedacht werden könnte; ſo möchte es vielleicht eine *Spielart eines orientaliſchen, das Räthſelhafte liebenden, Wortſpiels ſeyn, ſolche Wörter nur einmal zu ſetzen:* wobei man die im Hebräiſchen Statt findende Gewohnheit „was man im Sprechen nicht deutlich hört, ſchreibt man auch nicht immer“ nicht unbeachtet laſſen darf.

Die Erſcheinung ſolcher Prägnanzen kommt dem Verf. nicht undenkbar vor; auch könnte ſelbſt das hebr. Alphabet, wie das frühe ſemitiſche überhaupt, das für verwandte Conſonanten nur *ein* ſchriftliches Zeichen hat (als für ח, ע, א u. ſ. w.), wie die provincielle Ausſprache oft ſolche *gleich*lauten läſst, einige Veranlaſſung mit dazu gegeben haben. Der ganze Bau der ſemitiſchen Sprachen iſt in der früheſten Zeit ſehr gepreſst, und die Worte ſind durch die Zuſammendrängung vieler Gedanken ſehr ſignificant; wie dieſs überhaupt der Fall iſt in allen Sprachen des *Gefühls*. Man denke, des Auffallenden wegen, nur an die Sprachen mancher wilden Volksſtämme! Und wie prägnant iſt z. B. nicht *unſer* Wort *Huldigung*? Es ſchliesſt die Begriffe: *Fürſt*, *Unterthanen*, *Eid der Treue*, *Feierlichkeit* u. ſ. w. in ſich. Im Cap. 13. ſahen wir, wie die erſte Sprachbildungsſtufe eine Vorſtellungszeit war voll prägnanter Anſchauung und Empfindung des Lebens in der Welt und in dem Menſchen, wo der Verſtand noch nicht alles nach Analogie genau geſchieden hatte. Und daher konnte ein Stammwort auch ſolches Gebundene ausdrücken, wie auch einſt Hottinger (in ſeinem Smegm. Or.) und *Pococke* (in Notis ad portam Moſis) annahmen. Nach *Erneſti's* Vorgange, der nach ſeinem Cicero den Orient maſs, und ſelbſt durch Michaëlis veranlasſt hätten manche die vocabula prägnantia dem Oriente nicht abſtreiten ſollen. Mehr orientaliſche Lectüre würde ſie wohl eines Beſſern belehrt haben.

Nach den eben gegebenen Anſichten würden dann auch als ſolche Prägnanzen annehmlich erſcheinen können die ebenfalls beſtrittenen Beiſpiele: Jeſ. 27, 10. נָוֶה eine *angenehme* Wohnung, von בּוּת *Wohnung* und

נְאוָה *lieblich.* Kohel. 12, 5. יִנְאַץ הַשָּׁקֵד verhaſst iſt ihm blühend der Mandelbaum, wo im יִנְאַץ (rad. נָאַץ contemſit) verhallt gebunden ſey נָאַץ (particip. von נוּץ blühen) nach der vollen Participform קָאֵם ſt. קָם.

Erſcheinungen dieſer Art kennen die Philologen in den claſſiſchen Sprachen zwar nicht; nur entfernt ähnlich wären wohl Stellen wie: *Horatii Carm.* lib. III, 5. verſ. 23. 24.

— — — — — „et arva
Marte coli populata noſtro.“

wo Gesner „Marte noſtro“ doppelt nimmt, einmal zu *populata*, und dann auch zu *coli.* Und wenn man Wörter wie α) z. B. *κτέρεα* (exequiae) auffaſſen wollte, daſs der Begriff *Geſchenk* (*κτέρας*), und *mortuus*, *occiſus* (*κταμενος*) darin gebunden ſey; β) *εἴδωλον ἀμαυρὸν* (Odyſſ. IV, 824. 835.) ein *luſtiges*, *unkenntliches Trugbild*, von ἀ privativo und *μαίρω* luceo, und *αὔρα* Luft, wiewohl *μαίρω* und *αὔρα* zwei Wörter *Einer* Wurzel ſind.

Anmerk. Herr Prof. Roſenmüller ſagt (Scholia in Pſalmos Vol. III. p. pag. 2651.): „Videntur in hebraeo קָנָה duorum verborum arabicorum قَنِيَ, *acquiſivit ſibi*, *poſſedit*, et قَانَ (pro قَيْنَ) *formavit*, *concinnavit*, ſignificationes coaluiſe. Quare et geneſ. IV, 1. nomen קַיִן ad קָנָה refertur.“

§. 250.

Von anderer Art ſind ſolche Wörter, welche im Allgemeinen zwar an und für ſich ſchlichtweg einen Begriff

griff ausdrücken, der aber aus dem ganzen Zusammenhange und der Absicht der Rede eine Stärke oder Schwäche, Vorwurf oder Freude und dergl. zum Nebenbegriff in *dieser* Stelle erhalten kann, z. B. נְשָׂא ein Ausspruch, Jesai. 13, 1., ein (drohender) Ausspruch; wie Odyss. 3, 345. *κεκλιτόμενος ἐπέεσσι*, ihn (mit Vorwürfen) anredend.

Eine, auch in andern Sprachen sich findende, *praegnante Constructionsart* s. im Cap. der Lexicogr. als Gramm. §. 166. Es ist nämlich die Figur *Metalepsis* oder *Syntheſis*, wo die bei einem Verbo stehende ungewöhnliche Praepositon auf ein anderes *ausgelassenes* Verbum, zu welchem sie gehört, verweiset. Vergl. *Storr* observationes ad Analogiam et Syntaxin hebr. pag. 425. *Glass.* Philologia sacr. ed. Dathe, Tom. I. pag. 185.

§. 251.

Wichtig ist ferner *viertens* der sorgfältige und genaue Ausdruck der *Synonyme*. (vgl. §. 226.) Man streitet, ob es in einer Sprache wirklich Synonyme gebe. Dieser Streit kann auf folgende Weise ins Klare gebracht werden. Man betrachte die Sprache a) von der *akustischen*; b) der *philosophischen* Seite; c) ferner *nach ihren verschiedenen Zeit-Perioden* und d) in *ihren Dialekten*: und alles dieſs nun I) in *der Sphäre des alltäglichen Lebens* II) in der *Gewalt des Dichters*, III) des *Redners*; IV) des *Philosophen*.

Was die *akustische* Seite der Sprache betrifft, so ist jedes Wort schon durch die Verschiedenheit seiner einzelnen articulirten Töne von dem andern verschieden; und so viele Individuen denselben Gegenstand durch verschie-

dem Worte aussprechen, so ist dies ein offenbarer Beweis, dass sie denselben Gegenstand verschieden aufgefasst haben, folglich können diese Worte, die akustische Seite philosophisch genau genommen, schon deswegen nicht ganz gleichbedeutend seyn. Man nehme nur z. B. die verschiednen Namen des *Donners* in den verschiedenen Sprachen oder auch nur in den Dialekten Einer grosen Sprache: so mannigfaltig er und von so mancherlei Seiten er in den verschiedenen Ländern der Erde empfunden wird, so verschieden auch die Modificationen des Ausdrucks. Die Sphäre eines Objects ist sich nie allerorten in den Sprachen gleich, sondern bald weiter, bald enger. Reine Synonyme sind folglich solche Wörter nicht. Schon der verschiedene Klang der Wörter zeigt, dass ihre Sphären sich nicht völlig decken, dass sie keine Homoeonyme sind, dass folglich auch ihre Bedeutung nicht ganz gleich sey, da sie bei einem verschiedenen sinnlichen Anlass entstanden sind, und in dem einen Worte noch ein Merkmal aufgenommen ist, welches dem andern mangelt, an dessen Stelle hingegen das andere Wort ein anderes haben kann, welches dem erstern fehlt. Zart sind die Nerven der menschlichen Seele und Empfindung; fein ihre Auffassung der verwandten Begriffe, und kunstvoll ihre hörbare Bezeichnung derselben durch Sprache. Aber wir, durch unendlich viele Töne verwirrt, durch unermessliche allartige Gefühle abgestumpft und dumpf, werden nie in jenes heitere frühe Leben der ersten Spracherfindung rein eindringen; wir werden, bevor wir nicht die ursprüngliche Kraft jedes Buchstabens kennen, nie zum zweitenmale jene reine, klare Gefühlzeit der Spracherfindung haben!

§. 252.

In der Entstehungszeit der Sprache giebt es noch gar keine Synonyme; der Sprachvorrath ist noch zu gering; werden doch da Begriffe, die nur verwandt sind, mit Einem Wort bezeichnet! Erlebt aber eine Sprache erst verschiedene Cultur-Perioden; hat die redende Nation viele politische Schicksale, Länder- und Gegendenwechsel; vermehrt und breitet sie sich stark aus, theilt sie sich in viele Stämme; zerfällt die Sprache in Dialekte: da kann sie — betrachten wir sie nicht von der akustischen Seite philosophisch — nicht ohne Synonyme bleiben! So oft nur zwei getrennte Menschen oder zwei Völkerstämme das Bedürfniss fühlen, ein und dasselbe Object durch Sprachdarstellung zu bezeichnen, und sie dasselbe verschieden auffassen; so ist auch verschiedene Darstellung da. Und besitzt die Sprache schon einen grosen Wortreichthum, so werden viele Wörter als Synonyma im gemeinen Leben gebraucht; denn so unbestimmt das wogende und vielgeschäftige Leben ist: so auch die Sprache. Und dieses ist um so grösser, je entfernter die erste Zeit der Erfindung der Sprache verflossen, je mehr durch das zermalmende Zeitrad die musicalische Seite der gefühlvollern Bildungszeit abgerieben oder verschwielt ist. — Zu den Gegenständen, welche unter einer grosen Nation am meisten vielfach benannt werden, gehören allgemein gebrauchte Werkzeuge, Gefäse, Kleidungsstücke, Speisen und Getränke, Volksspiele u. dgl.

Man denke nur an die vielen Namen dieser Art in Teutschland! Mit den neuen Veränderungen dieser Gegenstände kommen oft neue Namen auf; im Laufe der Zeit kommt hier ein Ausdruck ausser Gebrauch und ein

neuer wird hier an die Stelle geſetzt, dort bleibt der alte. Durch das Verkehr, durch mancherlei Schickſale vermengen ſich dieſe Wörter der ſonſt durch die Lage getrennter Stämme. Bleiben nun ſolche verſchiedene, aber Selbiges andeutende Wörter neben einander im Gebrauche; ſo ſind das offenbare Synonyma im gemeinen Leben. Dieſes ewige Worttreiben iſt bei einer in mehrere Stämme getheilten, lange Jahrhunderte dauernden Nation unhemmbar. Solche Synonyma müſſen entſtehen. Und bei Nationen, welche eine *groſſe* Armuth an *metaphyſiſchen*, *geiſtigen* Begriffen haben, iſt gerade ihr Wortvorrath für *ſinnliche*, ſie umſchlieſſende Gegenſtände, erſtaunlich reich. Dieſe Sprachen ſind noch in der Sphäre des ſinnlichen Gefühls, Wunderwerkzeuge für den Dichter; für den abſtracten Denker unbrauchbar, da noch kein abſtracter Denker ſie für ſeine Sphäre gebildet und begrenzt hat. *) Für den alltäglichen Gebrauch, für den Dichter und Redner haben ſie aber oft eine erſtaunliche Anzahl von Synonymen, die freilich akuſtiſch-philoſophiſch ſondirt, immer eine eigene Anſtimmung des Gefühls bei ihrer Bildung zeigen. Für Schwerdt hat der Araber wenigſtens 1000 Namen, für *Honig* 80, für Schlange 200, für Stein 70, für Löwe 50; für Elend 400 Wörter; und es war jenem arabiſchen Wörterbuchſchreiber, als er 399 Wörter von *Elend* aufgezählt hatte, der vierhundertſte Ausdruck auch das vierhundertſte Elend. „Je *unbekannter* man mit der

*) Bekanntlich boten die Sprachen der Wilden in allen Welttheilen den chriſtlichen Miſſionären faſt unüberſteigliche Schwierigkeiten dar, ihnen nur die gemeinen Begriffe des gemeinen Verſtandes in ihren Sprachen mitzutheilen. Vgl. *Herder* vom Urſprunge der Sprache. S. 125.

Natur war (ſagt Herder vom Urſprunge der Sprache S. 119.), von je *mehrern* Seiten man ſie aus Unerfahrenheit *anſehen* und kaum wieder erkennen konnte; je *weniger* man a priori, ſondern *nach ſinnlichen Umſtänden* erfand: deſto mehr Synonyme! Je *Mehrere* erfanden, je *umherirrender* und *abgetrennter* ſie erfanden, und doch nur meiſtens in *Einem Kreiſe* für *Einerlei* Sachen erfanden; wenn ſie nachher zuſammenkamen, wenn ihre Sprachen in einen Ocean von Wörterbuch floſſen: deſto mehr Synonyme!"

Der Dichter hat noch die Freiheit, da auch ſeine Sphäre die der Phantaſie und der Empfindung iſt, Epitheta, die einzelnen Merkmale eines Gegenſtandes, ſubſtantiviſch ſtatt des eigentlichen ſubſtantiviſchen Wortes des Gegenſtandes ſelbſt zu gebrauchen. Von dieſer Art ſind die meiſten jener, ſich auch nicht ſelten im Hebräiſchen noch findenden, arabiſchen Namen der oben angegebenen Gegenſtände.

Eine andere Quelle von Synonymen des allgemeinen Sprachgebrauches, deren ſich auch der Dichter, noch mehr der Redner der oratoriſchen Fülle wegen bedient, iſt: der *tropiſche Gebrauch, und die Nebeneinanderſetzung von mehreren Wörtern.* S. *Erneſti* Inſtitutio Interpretis N. T. curavit Ammon, ed. 5. pag. 43. *Mori* acroaſes ſuper hermeneutica N. T. ed. Eichſtaedt. Vol. I. pag. 273.

§. 253.

Eine nicht magere Quelle der Synonymität in einer Sprache iſt — zumal wenn die Nation viele *wiſſenſchaftliche* Beſchäftigung in verſchiedenen Zeit-Perioden getrieben hat und treibt — die *Benennung unſinnlicher*

Objects. Denn je schärfer der eine die Sphäre dieser bestimmt, der andere sie mehr einengt oder erweitert, sie von andern, sonst verwandten Begriffen und Wörtern unterscheidet oder den entfernten verwandten mehr nähert; kurz, je enger hier, je laxer dort das Band der philosophischen Sprache: desto bunter wird, wenn die wissenschaftliche Sprache *allgemeiner* sich verbreitet, dieses Band des Näherns und Entfernens; und im gewöhnlichen Gebrauche, was freilich in der bestimmten Begriffssprache des eigentlichen Philosophen nicht Statt finden soll, ist des Synonymirens kein Ende. Diese Seite der hebräischen Sprache hat, bei all ihrer Eingeschränktheit der *speculativen* Begriffswelt, sie *historisch* genommen, noch manche Dunkelheit. Leider fehlt uns auch hier ein Werk aus der Lebzeit der Sprache, wie die teutsche Synonymik unsers *Eberhards* ist. Viele Begriffe, welche wir im hebräischen Wörtern *promiscue* zu finden uns nicht schämen, haben in dieser Sprache doch noch eine gewisse verschiedene Nuance, Eigenheit, und Grade.

§. 254.

Dem Ueberſetzer ins Hebräiſche müſſten wir deshalb beachten geben, was *Cajetan Cognolato* in ſeiner praefat. ad Aegidii *Forcellini* lexicon totius latinitatis, Tom. I. pag. IX. ſagt: „Duae voces, in quibus eſt ſignificationis communio, tunc ſolummodo indiſtincte atque promiſcue adhiberi poſſunt, cum generalem quandam rei ipſius notionem explicamus; at, ſi quos habet res ipſa gradus, exponendi ſint, tunc illa ſignificationis communio evaneſcit, et ad alias voces confugiendum eſt, quibus iſti veluti gradus exprimantur.“

Der Biſchof von Narbonne, *Jo. Plantavitius* verſuchte eine Zuſammenſtellung und Erläuterung der hebräiſchen Synonyme, in: thesaurus synonymicus hebr. chald. rabbinicus. Lodovae 1644. fol. Und der Holländer *Huſzcius* hat in ſeiner diſſ. (abgedruckt in Alb. Schultens und Schröders Sylloge diſſertatt. pag. 199. ſqq.) einige Beiträge zur Erklärung der hebräiſchen Synonyme geliefert; immer noch iſt aber in dieſem Puncte dem Scharfſinn und feinem orientaliſchen Gefühle manches zu entdecken und genauer zu beſtimmen übrig. Dankbar werden wir jeden Beitrag annehmen, der uns durch eine neue Auflöſung ſolcher Wörter die Eleganz und Schönheit einer bibliſchen Stelle fühl- und genuſsbarer macht.

§. 255.

Ein äuſserſt wichtiger Punct für uns ſind in den orientaliſchen Sprachen aber fünftens: die *ſprichwörtlichen* und *paraboliſchen Redensarten*. So wie dieſe bei jeder Nation ſehr vielfach merkwürdig ſind für Geſchichte, Cultur u. dgl.; zugleich aber auch wegen der von dem bloſsen Wortſinne abweichenden, in ihnen verſteckten, metaphoriſchen Bedeutung dem Nichteingeweihten nicht ſelten groſse Schwierigkeiten verurſachen: ſo beſonders die orientaliſchen tropiſchen Redensarten, und zunächſt hier die hebräiſchen, welche, *wörtlich* überſetzt, gewöhnlich Unſinn, wenigſtens einen ganz andern Gedankenbund geben, als in unſerer occidentaliſchen Sprache. In ſolchen Redensarten, meiſt Schöpfungen der Levitas Ingenii, zeigt ſich aber vorzüglich die eigenthümliche Denkart, Gedankenfolge, und Anſicht einer Nation von den Dingen; um ſie zu erklären, muſs man daher die hiſtoriſche Entſtehung derſelben, ihre im

Laufe der Zeit veränderte Bedeutung, die Sitten der Nation, die ganze philoſophiſche Bildung derſelben genau, ſein occidentaliſches Ich ganz vergeſſend, ſtudiert haben.

Der Lexicograph kann bei ſolchen Redensarten zwar eine wörtliche Ueberſetzung zunächſt beigeben, muſs aber den wahren Sinn hinzufügen durch ein *das heiſst:* z. B. מְקוֹר מַיִם ein *Waſſerquell*, iſt ein Bild eines immer freigebigen Mannes; Jerem. II, 13. von Gott geſagt. מימיו נאמנים ſeine Waſſer ſind getreu und immerwährend, d. h. er ſitzt in nie verſiegendem Ueberfluſs, Jeſ. 33, 16. So wird in *Elmakin* hiſtor. Sarac. p. 135. Taher, Präfect von Choraſan, genannt نهر ein *Fluſs*, wegen ſeiner immerflieſsenden Freigebigkeit. Micha 7, 3. הַוַּת נַפְשׁ, هوي النفس das Verlangen der Seele, d. h. der *Eigendünkel*, die *Caprice*. Hiob 7, 19. hebr. und arab. בָּלַע רֹק den Speichel verſchlingen, d. h. Zeit zur Erholung haben. Pf. 50, 17. שָׁלַךְ דָּבָר אַחֲרוֹ etwas hinter ſich werfen, oder wie Jeſai. 38, 17. שָׁלַךְ אַחַר גַּו, arab. جعل الحاجة بظهره etwas hinter den Rücken werfen, d. h. *etwas vergeſſen*, *verachten*, woraus der Gegenſatz Pf. 90, 8. *„etwas vor Augen haben“* zu erklären iſt.

Denn mit der *buchſtäblichen* oder etymologiſchen Bedeutung der Worte, معناي لغوي oder لغت معني, iſt das lexicaliſche Geſchäft zum Verſtändniſs ſolcher Redensarten noch nicht geſchloſſen. Die *aſiatiſchen* Grammatiker unterſcheiden von jener Bedeutung richtig diejenige, welche der *Sprachgebrauch* der Zeit und des individuellen Schriftſtellers jederzeit mit ſich führt, d. h. den wahren Sinn, welchen der Verfaſſer einer Schrift mit ſeinen Ausdrücken und Redensarten beabſichtigt,

oder jenen reellen Gedanken, welchen der Verfasser mit seinen figürlichen Ausdrücken und oft mystischen (denn mystische Schreibart und Auslegung ist im Orient einheimisch,) Phrasen verbunden wissen will. Dieser wahre Sinn wird, um ihn von der *Loghat ma'na* zu unterscheiden, genannt اصطلاح معني Izthilähh *ma'na* oder معناي مصطلحي *ma'naai muzthälehhy*, d. h. der *wahre* Sinn, der *reelle*, vom *Auctor beabsichtigte, der der Sprechart angepasste Gebrauch eleganter Ausdrücke und Redensarten.* Auch führt er den Namen زمانه لغتي (Semaaneh-Loghat), Zeitsprache, Wörterbuch des Tages.

Da der Schriftsteller in solchen figürlichen Redensarten der Gewohnheit und dem Geschmacke seines Zeitalters, oder seinem eigenen Genius folgt; so muss folglich der Gebrauch solcher Redensarten mit der Zeit wechseln. Dass man nun hierauf bei der Auffindung der reellen Bedeutung solcher مصطلحات d. h. phrasium ornatae locutionis, Rücksicht zu nehmen habe, versteht sich wohl von selbst. Weil aber in solchen, an Kühnheit und hohem Flug den Occident weit hinter sich zurücklassenden, tropischen Ausdrücken der Orient sich gefällt: so ist, wenn gleich *wörtliche* Uebersetzung für unsere, ganz verschiedene, Metaphernwelt Unsinn giebt, der Vorwurf, „dass die orientalischen Schriftsteller überhaupt mit unverständlichem Schwall schreiben," dem eingeweihten, jede Nation nach ihr selbst, also gerecht, beurtheilenden Vernünftigen lächerlich und kaum bedauernswerth.

Metaphern werden durch öftern Gebrauch den Nationen so üblich, dass sie in diesen nichts anders mehr;

als blos die einfache Sache, den einfachen Gedanken gewahr werden; so dass jede andere, schwächere, Metapher als Hülle desselben Gedankens ihnen schwerlich behagen würde. Darum kommen uns die metaphorischen Ausdrücke der Morgenländer, die Kinder der brennenden Natur und heissen Blutes, gewaltig schwülstig, und unnatürlich vor, weil wir uns bei fremden Metaphern, wie der Knabe zu thun pflegt, an den buchstäblichen Verstand derselben halten.

Einige behaupten auch, dass man sich in einer Uebersetzung für uns begnügen könne, nur den *Gedanken* wiederzugeben, und sich um das orientalische Prunkkleid weiter nicht zu bekümmern habe. Joseph von Hammer im Schirin und Koran scheint die Mittelstrasse gut gewählt zu haben. Da aber jede Pflanze, kommt sie in einen ihrer Natur feindlich-fremden Boden, verkümmert und ihr Leben unter unserm Anblick gleichsam verschwindet: so muss jeder, der ihres Genusses ganz in vollem Reize sich erfreuen will, sie nur in ihrer vaterländischen Erde und Luft geniessen.

Man sollte nie vergessen, dass der Orientale ganz andere Begriffe von *Beredsamkeit*, von *oratorischem* und *dichterischem Schmucke* hat, als der nüchterne Occident. Der Mensch ist ein an Ort und Zeit gebundenes Wesen; sein Vaterland, seine Zeit bestimmen seinen Geist im Kleinen wie im Grossen. Daher die grosse Verschiedenheit der Völker, der Geister; daher jede Nation, nur in *ihren* Verhältnissen aufgefasst und begriffen, allein richtig verstanden und beurtheilt werden kann!

§. 256.

Für solche Redensarten ist nun wohl im Hebräischen, wie besonders in *unsern* arab. und syrischen Wör-

terbüchern, noch manches durch Hülfe der orientalischen Sprachen zu leisten rückständig. Sehr zu wünschen wäre es, dafs die im Besitz so vieler trefflichen handschriftlichen Hülfsmittel sich befindenden Leydenschen biblischen Philologen (da die Wiener- [J. Jahn ausgenommen] und Pariser Orientalisten für die biblische Philologie unmittelbar zu arbeiten leider sich nicht entschliessen zu wollen scheinen,), auch auf diese Seite der hebräischen Sprache, was sie und ihre Vorgänger bisher nur nebenher im Einzelnen gethan haben, ihren tiefen Fleifs richteten! Wir würden — wenn sich mehrere biblische Philologen, völlig vertraut mit dem jetzigen bessern grammatischen, exegetischen und lexicalischen Vorrathe, entschlössen für die Aufklärung und Bestätigung jener biblischen Redensarten, die in Paris und Leyden befindlichen syrischen und arabischen Lexica, und eine Kette von sententiösen und andern blühenden, besonders auch mit Spruchinhalte des gemeinen Lebens gefüllte orientalische Schriften zu durchlesen und zu benutzen — eine bedeutende Bereicherung für bessere Kenntnifs der hebr. Sprach-Cultur erhalten! Und Niemanden sollte es wundern, bei den hebr. Gnomen- und Sentenzen-Autoren, welche, besonders im Oriente, das Räthselhafte lieben; ferner bei den tiefdenkenden Schriftstellern, denen man umfassende Kenntnifs des semitischen Sprachreichthums zutrauen darf, Wörter und Redensarten, die sonst im gewöhnlichen Leben, in Alltagsschriftstellern gewöhnliche Bedeutungen enthalten und gemeine Ideen ausdrücken, in seltenern Bedeutungen, feinern Ideen anzutreffen.

Der Anfänger würde es auch wohl nicht übel nehmen dürfen, wenn man seinetwegen diese orientalischen

Redensarten gesammelt dem Wörterbuche mit der Zumuthung an ihn anhienge, dafs er dieselben auswendig lerne.

Auch wäre noch das zu wünschen, dafs die auf Teutschlands orientalischen Lehrstühlen sitzenden biblischen Philologen ihre bessern Zöglinge mehr ermunterten, und durch vorgegebene critische Untersuchungen leiteten, einzelnen dunkeln Gegenständen des biblischen Alterthums eigene gediegene Abhandlungen zu widmen, als aus der Naturgeschichte (Pflanzen, Thieren, Mineralien); der Geographie; der historischen und etymologischen Bearbeitung der nominum propriorum; der philosophischen Bearbeitung der grammatischen Syntax der semitischen Sprachen (worin am Arabischen *Silv. de Sacy* in seiner Grammaire Arabe Tom. II. vieles Schätzbare neu geliefert hat); der tiefern Ergründung vieler Wörter, da man jetzt lieber auf Reception und Parallelismus (selbst nicht einmal die Cautiones in usu parallelismi ganz beachtend, welche sich in *Mori* hermeneutica Novi Test. ed. Eichstaedt. Vol. I. pag. 107 — 110 finden;) ihre Bedeutung zu ergründen von einer Seite sich geneigt zeigt, als sich die nützliche Mühe zu geben tiefere Kenntnifs der orientalischen Sprachen zu erwerben. Man scheuet sich nicht bei jenem paralleliſirenden Worterklären Stellen aus den verschiedensten Autoren der verschiedensten Schreibart, des verschiedensten Zweckes des Schreibens zusammen zu räumen, nicht bedenkend, dafs jeder Autor dem gemeinen Gedanken eine eigene Seite, sofern er nicht den gedankenlosen Nachbeter abgiebt, abgewinnen kann, dafs folglich seine Worte und Redensarten in eigener oratorischer Stellung eine modificirte Bedeutung haben können; dafs endlich auch die

Worte und Formen in den verſchiedenen Zeiten Modificationen der Bedeutung, ins Weitere oder Engere, Beſtimmtere oder Unbeſtimmtere erleiden. Die Araber haben bekanntlich eine eigene Wiſſenſchaft, die hiſtoriſche Wortcritik (علم استعمالات الفاظ), welche den wahren Sinn der in verſchiedenen Zeiten in verſchiedenem Sinne gebrauchter Worte unterſucht. Wie vag erſcheint alſo jene Methode, ſelbſt bei *demſelben* Autor, der nicht weniger dem Wechſel in jenen Hinſichten mehr oder minder in den verſchiedenen Zeiten ſeiner fort- oder rückwärtsſchreitenden Bildung ausgeſetzt iſt! Ja treibt man den Parallelismus noch weiter, ſo ſind wir an der Schwelle des bohliſchen und gouſſetiſchen Entzifferns und Errathens aus dem Zuſammenhange; und faſſt man die *Reception* queer, ſo iſt *Drieſen* wieder das Licht des Tages, und der Pförtner für alle Faulen, die ſich gern der harten Mühe, die andern Dialekte zu ſtudieren, überhoben wiſſen wollen. Alb. Schultens Genius wache ferner!

Abhandlungen obiger Art würden weit ſchätzbarer und für die Wiſſenſchaft nützlicher ſeyn, als Wörterbücher, Grammatiken, Commentarien, in welchen aus dem Vorhandenen das Bekannte, Gute und Schlechte, zur Schau — hiſtoriſch was auffinden zu können — zuſammengehäuft iſt, und nur hie und da ein neuer Funke (unbemerkt, wenn der Verfaſſer ſelbſt ihn in der Vorrede nicht im Glanze ſcheinen läſſt; unter dem alten Ruſte verſteckt ſich findet. vgl. *J. D. Michaëlis* Beurtheilung der Mittel u. ſ. w. §. 53.

§. 257.

Sechſtens darf der Lexicograph als Ueberſetzer auch nicht den *poëtiſchen Charakter der hebräiſchen Sprache*,

besonders in Hinsicht der malerisch - beschreibenden Seite derselben übersehen.

Es soll und kann hier des Raumes wegen nicht eine ausführliche Schilderung des poëtischen Charakters der hebräischen Sprache überhaupt (vergleiche §. 33 und 34. über den Charakter der hebräischen Sprache, und einiges im Cap. der Lexic. als Grammatiker.) gegeben werden, wie diese Sprache — so wie alle Sprachen, welche nicht durch das Sieb der Metaphysik gesichtet worden, und durch keine unter dem Volke Statt findende wissenschaftliche Cultur nicht die feineren Wendungen der Gedanken, nicht die bessere Absonderung und schärfere Bestimmung der Begriffe, nicht den regelmässigern kaltphilosophisch - überlegenden Schritt bekommen haben — eben durch diesen Mangel an metaphysischer Ausbildung und Vollkommenheit einen kernhaften poëtischen Styl in ungeschwächter kindlicher Naturkraft an sich trägt, der sonst durch allzuviele Ausfeilung leicht matt und schleppend wird. Mit einer Fülle poëtischer Kraft begrüsst der Mensch die Erde; seine ersten Gedanken sind nicht die kalten Begriffe des alles zergliedernden Verstandes, sondern voller Wiederhall starker Griffe in die Tiefe des Gemüthes, in die Unendlichkeit der Natur. Erst mit dem Fortbilden des menschlichen Geschlechts nach allen Stufen und Veränderungen hin, bildet sich auch die menschliche Sprache fort; wie Geschichte und Dichtkunst, Beredtsamkeit und Grammatik, mit Vernunft und Verstand aufgefasst, beweisen. Aber die hebräische Sprache ist nicht durch den Meister des historischen, oratorischen und philosophischen Styls ausgebildet: Daher erwarte man auch von ihr nicht, was in andern Sprachen Historiker, Redner, Philosophen, Grammatiker für die

Ausbildung ihrer Sprache bewirkt haben, und beurtheile sie deshalb auch nicht nach solchen. Die bildende Mutterspräche des menschlichen Geschlechts, des Lebens früheste Freundin, die Poësie, ist allein ihre Bildnerin gewesen. Sinne und Leidenschaften reden und bewegen sich in ihr, und Sinne und Leidenschaften reden und verstehen nichts als Bilder. In Bildern besteht der ganze Schatz menschlicher Erkenntnis und Glückseligkeit. Poësie ist älter als jene geschiedenen Künste und Wissenschaften, wie Malerei älter ist als Schrift, Gleichnisse früher als Schlüsse, (Baco: „ut hieroglyphica literis; sic parabolae argumentis antiquiores.), Tausch als Handel, Gesang als Declamation. —

Nicht erwähnen wollen wir, wie in der hebräischen Sprache, gleich jeder andern, in welche die wissenschaftliche Untersuchung noch eben so wenig in die Dinge, als in die Begriffe, feinere Trennung und genauere Unterscheidung und Begrenzung gebracht hat, keine Fülle an Partikeln.*) d. h. an Conjunctionen, Adverbien u. dgl.,

*) Alles, was der Mensch mit Besonnenheit wirkt, ist die Thatäusserung einer Idee. Aus diesen Thatäusserungen schliesst man daher richtig rückwärts auf die führende und leitende vorhandene Idee. Thaten, Künste und Wissenschaften zeigen also die Gedanken-Welt einer Nation. Der Orient gefällt sich nun in Riesenformen, und folgt z. B. in der Baukunst der zügellosen Imagination. In der Philosophie erfasst und zieht er ebenfalls das Unbegreifliche durch seine Phantasie ins Reich seiner Physik: daher seine Götterwelt, seine unermesslichen Gebäude für seine Gottheiten! Betrachte die Denkmäler der Baukunst von Persepolis, Kermanschah, Mavalipuram (Maha-balipur, des grossen Bals Stadt), von Illora, Elephante, Salsette,

womit sich in der philosophischen Ausbildung eine Sprache allmälig beladet, sichtbar ist; wie sie dadurch, dass sie die nothwendigsten wenigen Conjunctionen, die Pronomina personalia, die Präpositionen meistentheils, und

---

den Tacht Dschemschid, diese älteste Tempelburg des Orients: und suche den hohen Sinn derselben zu fassen, wie die grosse Seele des Staatslebens ihnen eingehaucht, wie Alles an das Göttliche geknüpft, dem Heiligen geweihet ist! Wer die Form dieser erstaunenswürdigen Staats- und Religionsheiligthümer begreift, den umfasst ein höherer Geist, der unermessliche des Alls. Kalt bleibt die Phantasie, geht sie von diesen Werken der Majestät zu dem Vortrefflichsten, was Griechenland und Rom geleistet haben; immer kälter, je weniger sich dasselbe an jenen orientalischen Staat- und Weltfocus anschliesst! Unsere europäische Bauriss sind gewöhnlich leere Massen, Schneckengebilde: aber ein Tempel Egyptens — diese Bauart schwerern und dumpfern Sinnes, aus unterirdischer Versteinerung himmelwärts strebend — ist, sagt Denon, „gleichsam ein aufgeschlagenes Buch: Alles spricht, Alles ist belebt, und Alles in demselben Geiste. Die Pfosten der Thüren, die geheimsten Winkel geben noch eine Lehre, eine Vorschrift, und das alles in einer bewunderungswürdigen Harmonie.“ Da nun der Orient in den Künsten und Wissenschaften nicht die Sphäre des kalten, mit ängstlicher Besonnenheit regelnden Verstandes betreten hat: wie kann man erwarten, dass er in der grössten menschlichen Kunstschöpfung, in der Sprache, diesem feinen, von Phantasie und Vernunft bestimmten Ideen-Behältnisse — seine gewohnten Grenzen riesenmässig überschritten, und in die höchste Lichtsphäre des alles schärfstens ergründenden, genauestens eintheilenden, subtilstbestimmenden und abcirkelnden Verstandes eines heutigen grammatischen Partikelnhöckers, der in seiner Kunst die Spinne übertrifft, gedrungen sey?

War

andere modificirende kleine Zusätze, durch *Vor*setzung oder Hintanfügung den Verbis und Nominibus einverleibt, die Sprache selbst mehr zusammenpresst, ihr mehr Schnellkraft und Stärke verleiht. Eine an philosophi-

---

War doch der menschliche Verstand der griechischen Welt noch nicht völlig in diese kalte, trennende und genau unterscheidende und feine speculative Verstandessphäre in Platons Zeitalter eingedrungen; gelangen doch dem Griechen die Künste der Phantasie, Dichtkunst, Bildhauerkunst, Malerkunst (als sie letztere von den Egyptiern nahmen und mehr ins Kleinere fasten, wie Petronius sagt: *Aegyptiorum audacia tam magnae artis compendiariam* invenit.") weit besser und erreichten bei ihnen früher die höchste Bildungsstufe, als dies je die kälteres Nachdenken und empirischen Fleiss erfordernde Mathematik, Astronomie und Naturlehre vermochte! War doch immer noch bis auf den kalten Verstand — Aristoteles alles Wissenschaftliche, und nothwendig damit auch die Sprache sichtbar unter dem leitenden Einflusse der Phantasie auf den Verstand! Machte doch erst der bewundernswürdige Aristoteles die grosse Entdeckung einer *Wissenschaft* der Logik! — Nie wolle man daher bei der Beurtheilung der hebräischen Sprache in dieser Hinsicht vergessen, dass wir sie als das Behältniss der Ideen der menschlichen Vernunft in ihrer *ersten* Epoche der Ausbildung, da sie im griechischen Zeitalter ihre 2te durchlebt, anzusehen haben! Nie wolle man vergessen, dass unsere neuern Sprachen das Repositorium sind, in welchem die kindlichsten Träume der Vorwelt und die erhabensten Ideen des Menschen aus allen Jahrhunderten gesammelt aufbewahrt werden, ein Behältniss, in und an dem sowohl die kindlichen Ahnungen des Früh-Menschen vor *Jahrtausenden* niedergelegt als auch zugleich der *Scharfsinn* und trennende Verstand neuerer Zeit sich entwickelt vorzeigt. Menschliche Sprache ist ein grosses progressives Ganze, an dem Jahrtausen-

ſcher Ausbildung arme Sprache iſt aber gerade das wahre Leben der Poëſie; jener Widerſtand der Dürftigkeit reitzt das Genie, bringt die Einbildungskraft in Gährung; es entſtehn neue und kühne Wendungen, maleriſche und originelle Ausdrücke, die wir in ſolchen Sprachen nicht ſuchen dürfen, in welchen der ganze Stoff der Rede ſchon haarfein vom Verſtande geſpaltet, und durch das metaphyſiſche Sieb geſichtet iſt. Sprachen, welche der Philoſophie nicht angehören, ſtehn folglich am meiſten im Dienſte der Poëſie.

§. 258.

So wenig nun der Lexicograph als Exeget, als Grammatiker die mit einem Worte berührten Seiten

---

de gearbeitet haben, in welchem man aber auch deshalb die Perioden unterſcheiden muſs, wie in der Philoſophie, der Sprache Schweſter, *Fichte* fünf Weltanſichten auffaſſte. — Iſt es doch gewiſs eine verkehrte Mühe, wenn Sprache und Cultur einer Nation immer gleichen Schritt halten, in allen den Partikeln im Homer haarfeine Verſtandbegriffe unzähliger Art finden zu wollen, oder ſie zu erfinden, um ſie in dieſe hinein zu tragen, da ſie gewiſs in den meiſten Fällen mehr des Wohllautes, Rhythmus wegen da ſtehen, als daſs ſich jene poëtiſche herrliche Welt — die wir nationalverhältniſsmäſsig in den Nibelungen und im Oſſian wiederfinden, und die in der vollen edlen Bruſt ihre hohe bewunderungswürdige Sphäre hat — ſo ſehr gefallen haben ſollte in mikrologiſchen ſuperfeinen Verſtandesdictionen der verſchiedenſten aller nur bis jetzt von, mit logiſchem Gefachwerke grübelnden, Grammatikern als denkbar *möglichen* aufgefundenen einzeln Wort - Gedanken - und Satz - Verhältniſsen und deren Modificationen! Gewiſs, eher geht ein Schifftau durch ein Nadelöhr, als ſolche Subtilitäten durch den Kopf der frühen orientaliſchen und halborientaliſchen Völker! Haben

der hebräiſchen Sprache überſehen darf; ſo wenig darf er aber auch als antiktreuer Ueberſetzer, der das Moderne fliehet, überſehen, daſs eine charakteriſtiſche Eigenheit einer ſolchen poëtiſchen Sprache der *Reichthum an maleriſchen Wendungen* iſt, denen zufolge jeder Theil, der im Handeln, Leiden oder Beſchaffenheitszuſtande iſt, jedwede Seite, jedwede Eigenſchaft, die ſich gerade an dem Gegenſtande vorzüglich in Activität oder Paſsivität zeigt, als lebend, thätig, empfindend ausführlich beſchrieben und maleriſch dargeſtellt wird. Daher auch die Menge von Beiſpielen, daſs epithetiſche Adjective und Participien ſtatt der Subſtantive ſelbſt geſetzt werden, z. B. Pſ. 55, 22. פְּתִחוֹת *Schwerdter*, eigentlich *ſtricti*

---

wir nicht ſelbſt im Teutſchen auch eine Menge dergleichen Partikeln, welche der Rede blos eine gewiſſe Rundung geben, deren Abweſenheit darin der Sprachgebildete zwar gleich bemerken kann, deren Daſeyn jedoch den Verſtand der Rede nicht oder ſehr unmerklich verändert? Jede reizbar organiſirte und feinhörende Nation, wie die griechiſche und teutſche, bekommt, wenn ſie Sänger und Redner hat, durch dieſe in ihre Sprache der ſchnellen, leichten, runden Darſtellung wegen eine Menge *Expletiv*-Partikeln, welche man theils muſicaliſch, theils rhetoriſch auffaſſen und betrachten, und von den wenigen *Verſtandes*-Conjunctionen und Partikeln in der frühern Zeit unterſcheiden muſs. Der ſubtile *Ev. Scheid* (animadverſiones ad *Lennepii* Analogiam Linguae graecae p. 491.) ſagt von der griechiſchen Sprache, was noch mehr von der hebräiſchen gilt: „Rudibus mortalibus — — antequam lingua jam conſtituta eſſet, eam tribuere ἀκρίβειαν, quae vix a Philoſophis, novam forte linguam condituris, exſpectari poſſit, id vero nimium mihi videtur eſſe, in hoc antiquitatis ſtudio.“ —

ſcil. חַרְבוֹת; אֲבִיר der *Starke*, für *Gott*, חַמָּה die *glühende*, ſtatt שֶׁמֶשׁ Sonne, לְבָנָה wie σελήνη ſplendida, der Mond. Im Griechiſchen hat Lennep (in ſeiner Expoſitio de Analogia linguae graecae, pag. 132 ſqq.) und Franz *Paſſow* (über Zweck, Anlage griechiſcher Wörterbücher, S. 50.) eine Anzahl dieſer Art geſammelt. — Und eben daher rührt auch, was uns hier noch mehr intereſſirt, das Stehen vieler Nomina ſubſtantiva im Hebräiſchen bei Präpoſitionen, wo unſere Ueberſetzer ſich gewöhnlich begnügen, die *Präpoſitionen* ausgedrückt zu haben, da wir doch als antik-treue Ueberſetzer (obgleich in unſern occidentaliſchen, mehr philoſophiſchen Sprachen jenes Malende in Proſa weggefallen iſt,) jene Nomina mit übertragen und ſo viel als möglich die noch unbekannten, oder dunkeln Nominalbedeutungen derſelben aufſuchen ſollten. Dahin gehören z. B. בְּגִלָּל, כְּדֵי, בְּלַעֲדֵי und dergleichen. Dieſe Seite der antik-treuen Ueberſetzung hat *Geſenius*, in ſeinem Lexicon, wie auch die neuern Ueberſetzer des Alten Teſtamentes *Auguſti* und *De Wette*, wohl der Kürze wegen, übergangen. Sie ſcheinen bisweilen ſich die hebräiſche Sprache, die in der erſten Zeitperiode der menſchlichen Sprache ſteht, zu ſehr in unſerer jetzigen dritten gedacht, und mehreres modernisirt zu haben. — Auf ſolchem Wege kann auch wohl die Erſcheinung in der lateiniſchen Sprache erklärt werden, die Herr geheime Rath *Wolf* (im Muſeum der Alterthumswiſſenſchaft, Bd. I, Stück 3. S. 583.) zu löſen aufgegeben hat: „Wie nämlich der Sprachgebrauch zu erklären ſei, nach welchem die Römer bei Angabe des Monat-Tages ſtatt *die* ſagten *ante diem*, und ſogar *in ante diem* und *ex ante diem*.“ Man faſſe nur die zweite Praepoſition als ein Nomen indeclinabile auf, das aber ſeine Caſusdirection

als Präpoſition behält. Auch wir ſagen: *von jenſeit des Rheins her*, und dergl. Im Semitiſchen ſind, wie Anfangs in den Sprachen überhaupt, da Verbum und Nomen gröſstentheils die Quelle für die übrigen grammatiſchen Theile der Sprache ſind, die meiſten, wenigſtens die trennbaren, Praepoſitionen Nomina ſubſtantiva.

Capitel XIX.

Der Lexicograph als Commentator.

§. 259.

Wenn der Lexicograph als Ueberſetzer der Stellen, welche er zum Beweis der aufgeſtellten Wortbedeutung anführt, allenfalls die Ueberſetzung, des Anfängers wegen, und wenn der Sinn dunkel iſt, durch ein, d. h. eine kurze Erklärung angeben kann: ſo darf er doch nicht als erklärender Commentator des Inhaltes ſelbſt ſich in exegetiſche, hiſtoriſche, äſthetiſche Entwickelung ganzer Stellen weiter einlaſſen, ſondern muſs dieſe dem Commentare überlaſſen, zufrieden das Weſentliche angedeutet zu haben. *Coccejus* beſtimmte einſtens die erſten Ausgaben ſeines Lexicons zur Vorrathskammer ſeiner myſtiſch-theologiſchen Polterdemonſtrationen, wie Sam. Glaſs ſeine, durch Dathe ausgemerzte, (wobei nur leider auch manche philologiſche Bemerkung mit ergriffen iſt,) Philologia ſacra. Aber nie ſollten rein-philologiſche Werke zu Sammelplätzen theologiſcher Scharmützel dienen; nie überhaupt der heilige Boden des Alterthums zu einem Schau- und Kampfplatze einer ſich gefallenden, ſtreitſüchtigen und ſeynſollenden ſcharfurtheilen-

den Dialectik gemacht werden. In Unschuld und reinmenschlicher Bewunderung spreche hier stets die Sprache der Wahrheit! Doch es ist nun einmal in dem kleinlichen menschlichen Geiste: einem Obolus aus dem Alterthume den Rost abgeputzt zu haben, erscheint dem sich gefallenden mikrologischen Denker, der Grosses nicht fassen kann, ein neu errichteter Pharus für die armen blinden Sterblichen neben ihm! —

Dindorf machte noch sein, durch seinen Tod nun wohl völlig ins Stocken gerathene Lexicon zum Sammelplatze ganzer Seiten ausgeschriebener Commentarien.

Da aber in der Ansicht der Bedeutung und der Construction der einzelnen Wörter solcher vom Lexicographen übersetzten Stellen, besonders wenn sie schwierig sind, Verschiedenheit herrschen kann; so muss sich der Anfänger stets hüten, nicht in verba lexicographi (welcher übrigens nur treffende Beweisstellen der angegebenen Bedeutung anführen darf) zu schwören, sondern jeder Kenner muss achten das Streben, und selbst anführen den angehenden Freund, solchen Stellen eine andere Ansicht, und folglich eine andere exegetisch-gegründete Uebersetzung, nach richtigen hermeneutischen Grundsätzen abzugewinnen.

Uebrigens ist sonst die Grenze des Lexicons als Commentars nicht so überschritten worden, wie die des *Commentars* als Lexicons von Alb. Schultens, als Grammatik und Critik von Ernst Fr. C. Rosenmüller. Aber beide Männer haben durch ihre etymologischen, critischen und grammatischen Ausschweifungen der Wissenschaft sehr genützt, und unsern Dank!

Capitel XX.

Bedürfniſs und Einrichtung eines teutſch- oder lateiniſch-hebräiſchen Benamungsbuches.

§. 260.

Ein teutſch oder lateiniſch-hebräiſches Benamungsbuch — möchte wohl mancher ſagen — wäre doch etwas Rares ſchon deswegen, weil keins vorhanden iſt, und weil ein ſolches zu geben, unüberwindliche Schwierigkeiten hat; ſelbſt davon abgeſehen, daſs es unnöthig iſt, da kein Menſch hebräiſch ſchreibt, als nur etwa einzelne Juden, die aber deswegen empiriſche lebende Lexica, jedoch von einem anderartigen, neugemiſchten Wörterſchatze, ſind! Der Verfaſer muſs ſich deshalb hier näher erklären. Das hebräiſch-teutſche oder lateiniſche Lexicon dient dem Anfänger dazu, die hebräiſchen Schriften in Hinſicht der einzelnen Wörter und nationalen Redensarten verſtehen zu lernen. Wenn er unter der Leitung eines verſtändigen Lehrers beim Leſen der verſchiedenen Schriftſteller zwar in den Geiſt der Sprache eindringen lernen kann: ſo iſt jedoch kein Mittel beſſer, Meiſter von der vielfach wichtigen Kunſt zu werden: *in der alten Sprache ſelbſt zu denken ſelbſt ein antikes Werk zu ſchaffen*, als dieſes. Und wenn gleich die Erwerbung der Kunſtfertigkeit im Auslegen und Berichtigen der Ueberreſte des Alterthums unſern Blick in das Alterthum ſelbſt einführt: ſo iſt doch nur die eigene Beſchäftigung mit den Stoffen und Formen desſelben zur eigenen Schaffung antiker Werke das, was umfaſſender unſere Seele in den Geiſt des Alter-

thums ſtimmt und ſie bereitet zu höherer Weihe. Nur dieſe ſelbſt erworbenen Einſichten ſind anſchauliche Kenntniſſe, die nur ein ſolcher Aufenthalt, fortgeſetzter Umgang und ernſtes längeres Zuſammenleben einflöſſen. Nur auf dieſem heiligen Wege wird das feine und richtige critiſche Gefühl gebildet, der Geſchmack geläutert. Durch eigne Nachbildung der verſchiedenen Schriftſteller des Alterthums wirſt du Meiſter des antiken Ausdrucks jeder Art, wie der Maler durch ſorgfältige Copien von Meiſterſtücken ſich zum Herren ſeiner Kunſt macht, ihre Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten, ihre Schönheiten und Mängel, ihren Geiſt und ihre Manier ergründet. Wir müſſen uns auf dieſem Wege in die Denkart und den Ton der fremden Nation hineinleben, um den Gang ihres Denkens, und das Zuſammenſetzen ihrer Gedanken und deren Farbengrenze eigenthümlich-nationell zu erfaſſen. — Durch Erneſti's Anzapfungen und Verdächtigmachen (am Ende ſeiner Vorrede zu Hederici lex. gr. ſ. ſeine Sarkasmen) des Griechiſch-Schreibens ward der Faulheit Thür und Thor geöffnet; es wurden in den Schulen keine griechiſche und hebräiſche Exercitia mehr gemacht, wie im 17ten und erſten Drittheil des 18ten Jahrhunderts noch üblich war; keine griechiſche und hebräiſche Reden mehr gehalten: die bei frühern Philologen ſich findende tiefe Bekanntſchaft mit dem griechiſchen Geiſte war für die kommende Generation auf lange Zeit geſtürzt, und iſt noch nicht wieder ganz gehoben. Durch das Unterlaſſen hebräiſcher Nachbildungen iſt die gründliche Kenntniſs der hebräiſchen Sprache gehemmt; man glaubt hebräiſch zu verſtehen, wenn man einige dicta claſſica für die Dogmatik im Kopfe hat, und iſt zufrieden, wenn man nach ſeinem guten natürlichem Gefühle nur einen annehmlichen

Sinn heraus erräth. Nur *ein* Verfuch: *Weckherlin's* Materialien zum Ueberſetzen aus dem Teutſchen ins Hebräiſche für den Schulgebrauch, hat wieder den Anfang gemacht, dieſem Uebel auf Schulen zu ſteuern. Schon früher hätte man — eine leichte Mühe für den Lehrer — zweckmäſsige Stücke aus hebräiſchen Schriftſtellern überſetzt, modificirt dem Schüler dictiren, deſſen Wortvorrathe gemäſs die nöthigen Wörter dazu geben, und das hebräiſche Muſter (um des Verfaſſers Eigenheiten in Wortbedeutung, Conſtruction, und die Mannigfaltigkeiten der Sprache kennen zu lernen, wozu das Auge beim Nachbilden die Aufmerkſamkeit zwingt,) möglichſt genau wieder aus dieſer Materie herſtellen laſſen ſollen. Abweichungen, durch Sprachgebrauch und Grammatik beſtätigt, die der Texteslesart an Güte nichts nachgeben, müſsten dem Lehrer dabei angenehm ſeyn, ja er ſelbſt ſie befördern. Nach dieſem Vorſchlag hat ja *G. A. Werner* zu Stuttgard ſeine: Anleitung zum Ueberſetzen aus der teutſchen in die griechiſche Sprache, in Beiſpielen und Exercitien aus griechiſchen Originalſchriftſtellern 1804 geliefert und Franz Paſſow (in: „über Zweck, Anlage, Ergänzung griechiſcher Wörterbücher 1812. S. 60.) verſpricht ein ſolches griechiſches Elementarbuch. *Günther* Anleitung zum Ueberſetzen aus dem Teutſchen ins Griechiſche. 1813.

Da aber in jeder Sprache die ſogenannten Synonymen, (welche jedoch grösſtentheils im Gebrauche mit weiſer Verſchiedenheit Statt fanden in den beſtimmteſten mannigfachen Verhältniſſen,) und überhaupt der ganze Sprachvorrath unter eigenem freien Gebrauch am beſten ſich erlernt; — denn nur das, mit gemüthlichem Fleiſſe getriebene, Schreiben in fremder Sprache giebt uns

ein lebendiges Empfinden in derſelben, verſchafft die innigſte Vertraulichkeit mit ihren Eigenthümlichkeiten, mit den zarten Nuancen der Wortbedeutungen und Synonymien; mit den Regeln über die Stellung der Wörter und Sätze und den ganzen Periodenbau, und bringt unſer Bewusſtſeyn zu gediegener reiner Klarheit, unſern Tact zur ſichern Feſtigkeit — ſo wäre jedoch den Geübteren, und denen, die irgend ein hebräiſches Wort für ein Teutſches ſogleich wiſſen wollen, ein teutſch - oder lateiniſch - hebräiſches Wörterbuch ein nützliches Geſchenk. In den ältern Wörterbüchern, z. B. von *Stock*, *Simonis* etc. ward ein lateiniſcher Index angehängt mit Nachweiſung der pagina im hebräiſch - lateiniſchen. So auch in Golii lex. arab. — welche Indices, vollſtändig gefertigt, dabei auch Abrah. *Trommii* Concordantiae graecae etc. (bei deren Gebrauch man nur erſt das Wort ſich griechiſch überſetzen muſs,) ſchon einige Abhülfe leiſteten.

§. 261.

Nach des Verfaſſers Idee müsſte nun ein ſolches teutſch - oder lateiniſch - hebräiſches Lexicon vor allen Dingen im *Genius des ächten Hebraismus* geſchrieben ſeyn. Jeder wichtige, aber zweifelhafte Fall müsſte eben ſo wie im hebr. - teutſchen Theile, nicht blos im Allgemeinen, z. B. der Autorität Jeſaiahs oder Davids, ſondern nach Maaſsgabe des beſondern Falles und Styles in einer beſondern Gattung der Rede, mit Auctoritäten belegt ſeyn, ſo weit dieſs nämlich bei dem geringen Sprach - Reſte möglich iſt. Die neuern Begriffe, welche die alte hebr. Welt entweder noch nicht hatte, oder doch nicht in der Art, würden ſich wohl hebräiſch nachbilden und ausdrücken laſſen können, theils da-

durch, dafs man verwandte Analogien, nicht immer blofs durch den Verſtand auf directem, ſondern auch durch den Witz auf indirectem Wege auffaſste; dafs man ferner die andern ſemitiſchen Dialekte zu Hülfe nehme, auch wohl das Talmudiſche und Rabbiniſche, (in dem ſich öfters hebräiſche Wörter in hebr. Conjugations-Formen, Geſchlecht und Numerus vorfinden, die der kleine hebr. Bibelvorrath nicht aufzeigt,) von ihrer blofs ſemitiſchen Seite aufgefaſst, beſonders für die Sprache des gemeinen Lebens; dafs man endlich auch hebräiſche Verba in diese oder jene Conjugations-Form analogiſch bildete, wenn ſie gleich im hebr. Codex nicht vorkämen, wohl aber in den andern Dialekten der auszudrückende Begriff durch das Wort in dieſer oder jener Conjugationsform Statt hätte. *) Denn zu einem

*) Wir müſsen uns hier die im §. 161. gemachte Rüge ins Andenken zurück rufen, dafs wir uns des Ausdrucks enthalten müſsen: „*Dieſe* Form, *dieſer* Numerus von dieſem Nomen oder Verbum war im Hebräiſchen nicht *gebräuchlich*," da wir nämlich aus den wenigen Schriften des A. T. nicht wiſsen können, ob nicht einſt der geleugnete Gebrauch eben ſo gut wie im Arabiſchen vorhanden war. Daher müſsen wir richtiger ſagen: „es kommt im A. T. nicht mehr vor." Gleiches iſt zu bemerken über den Gebrauch eines Verbi oder Nominis in dieſer oder jener Redensart; kommt es auch im hebräiſchen Codex nicht vor (weil vielleicht keine Gelegenheit dazu ſich darbot, oder dem Autor eine andere Wendung in den Wurf kam,), dagegen in den andern Dialekten, und iſt es allgemeiner ſemitiſcher Natur, ſo brauchen wir dieſes analogiſche Gebilde nicht vom *teutſch*-hebräiſchen Lexicon abzuweiſen, da wir doch die hebr. Bibel nicht als das *ganze* Magazin des einſtigen hebr. Sprachvorrathes mehr, als jüdiſch-

teutſch-hebräiſchen Lexicon ſich bloſs auf den Codex des A. T. zu beſchränken als Sprachvorrath, wäre wohl etwas zu ſuperſtitiös. Freilich darf man aber ſich auch nicht der Willkür hingeben, ſondern mit antikem Gefühl für hebräiſchen Purismus ſoll das Werk zu Tage gefördert werden. — Nicht wenig nützen würde, hätte man die Bedeutung der Buchſtaben in dieſer oder jener Anreihung im Hebräiſchen entdeckt, ſo daſs man die noch möglichen, einſt wohl ſelbſt vorhandenen, Wörter hebräiſch ächt ſchaffen dürfte. — Für den Gebrauch des im Rabbiniſchen ächt-Semitiſchen an Stoff und Bedeutung zu einem teutſch-hebr. Lexicon und zu einer hebr. Ueberſetzung, könnte man auch das zur Rechtfertigung anführen, daſs es nicht ein ganz willkürliches Zuſammenflicken einer Sprache, war, wenn ſie auch aus den Perſiſchen und Griechiſchen manches

---

ängſtlich anſchauen dürfen; denn gleichen einſtigen Umfang mit dem Arabiſchen verräth ſelbſt in dem verſiegelten Borne noch die hebr. Sprachquelle. Uebrigens, um ohne groſse Mühe ſagen zu können: „*Dieſer* Numerus, *dieſe* Form, *dieſe* Conſtruction und keine andere kommt von dieſem oder jenem Worte im A. T. vor," dazu helfen die bibliſchen Concordanzen — Werke, die den claſſiſchen Sprachen noch fehlen zur groſsen Qual und Proſtitution manches in ſeiner beſchränkten Lectüre oder in Schneiders Lexicon den griechiſchen Sprachſchatz gebannt zu haben glaubenden Wortphilologen. — Um aber auf jene Weiſe die Idiotismen des hebr. und der andern ſemitiſchen Dialekte aufſtellen zu wollen, ſollte man bedenken, daſs wir weder das Hebräiſche noch die andern Dialekte bis jetzt, in ihrem ehemaligen Umfange kennen. S. das im Cap. der Lexicogr. als hiſtor. Sprachbeobachter §. 227. und im Cap. die ſemitiſchen Dialekte, Geſagte.

aufnahmen, da ja in den älteſten Zeiten ſchon aus dieſen Bächen vieles in den ſemitiſchen Sprachſtrom eingefloſſen iſt (ſ. §. 201.). — Alles, was noch in der Folge auf dieſem oder jenem Wege als hebr. wird entdeckt werden, ſteht hier dem teutſch-hebr. Lexicographen zu Gebote. — Es iſt nun aber auch aus dem Geſagten ſichtbar, daſs die Abfaſſung eines teutſch-hebr. Wörterbuches ein ziemlich Stück Arbeit geben wird. Auch wird jeder fühlen, daſs ein nach richtigen Grundſätzen abgefaſſtes teutſch-*griechiſches* Lexicon für unſere Zeit eben ſo und noch weit nothwendiger iſt, wenn auch Herr *Schneider* in der Vorrede zu ſeinem griechiſch-teutſchen Wörterbuche dieſe Nothwendigkeit nicht für weſentlich halten mag. Ein ſolches iſt von Dr. *C. D. Stein* 1815. bei Nicolai in Berlin angekündigt.

§. 262.

Verſuchen wir eine ſolche Arbeit, und nehmen wir aus den andern Dialekten, auch manches Semitiſch-Aechte aus den Rabbinen mit auf; ſo würden wir ein teutſch-hebräiſches Lexicon erhalten, wie *William Marsden* ein Dictionary Engliſh Malayan als 2ten Theil von ſeinem Dictionary of the Malayan Language, wovon Th. 1. das Dict. Malayan-Engliſh enthält, geliefert hat. 1812. London, 4. Da er den 2ten Theil für europäiſche Geſchäftsleute ſchrieb, ſo hat er auch europäiſche Begriffe, die wohl nie in die Seele des Malayen gekommen ſind, wenigſtens ſich in ihrer Sprache nicht finden, durch kunſtvolle Combination malayiſcher Wörter malayiſch auszudrücken ſich bemüht. — Dieſes teutſch-hebräiſche Benamungsbuch würde übrigens *alphabetiſch* nach dem teutſchen Alphabete einzurichten ſeyn. Das hebräiſch-teutſche nehme man bei der Aus-

arbeitung der Collectaneen zur Hand; und je vollkommener hebräiſch das ganze Werk ausfiel, (und dieſs fände dann am erſten Statt, wenn das teutſch-hebräiſche nur das enthielte, was das hebräiſch-teutſche enthält;) deſto beſser könnte man durch Vergleichung beider Werke, des teutſch-hebräiſchen und hebräiſch-teutſchen Lexicons, den Geiſt beider Sprachen einſehen und die feinere hebr. Sprachkenntniſs auf ſolchem gedoppelten Wege, durch richtiges Ueberſetzen aus dem Hebräiſchen ins Teutſche, und aus dem Teutſchen ins Hebräiſche, fördern! —

Capitel XXI.

Critiſche Anführung der meiſten vorhandenen Wörterbücher der hebräiſchen Sprache.

§. 263.

Da die Erfordernisſe der hebräiſchen Lexicographie bisher auseinander geſetzt ſind, ſo ſoll nun hier eine Anführung der vorhandenen Lexica nebſt kurzer Würdigung folgen. Zwar iſt, wie ſchon aus der ganzen Abhandlung dem Kenner des Vorhandenen ſichtbar geworden ſeyn kann, noch für die Lexicographie viel zu thun, und der Anfänger erſtaune nicht, wenn er bei manchen Wörtern die Bedeutung mit einem *wahrſcheinlich*, *ungewiſs* und dergleichen begleitet ſieht. Es iſt immer beſser zu geſtehen, daſs man etwas nicht genau wiſse, und dadurch ferneren Forſchungen Raum zu ge-

ben, als durch Machtſpruch für etwas Dunkeles zur Beibehaltung zu entſcheiden. Zweifel guter Art, Hypotheſen als ſolche dargeſtellt, ſind für die Wiſſenſchaften immer noch nützlich geworden; aber auf Reception beruhende, dummtreu nachgebetete Annahmen haben oft Jahrhunderte hindurch den menſchlichen Forſchungsgeiſt erſtickt. Verjährte Irrthümer zu verbannen und Wahrheiten dafür geltend zu machen, iſt die ſchwerſte Arbeit und gelingt nicht immer. Lieber alſo beſcheiden aufgetreten, als dictatoriſch imponiren wollen: jenes allein geziemt dem wahrheitsliebenden Manne. Das Geſtändniſs, etwas nicht zu wiſſen, iſt der Weg zur Weisheit. —

§. 264.

Aus den Lebzeiten der hebräiſchen Sprache iſt kein Lexicon vorhanden. Ein offenbares Unglück für eine Sprache! Iſt zwar ſelbſt in der Lebzeit der Sprache in einem Lexicon der Einfluſs der Ironie, des Tons, des Euphemismus, wodurch die Elemente der Sprache ſo verſchieden modificirt und Nuancen erzeugt werden, nicht völlig vernehmbar zu machen; ſo kann doch der lebende Schriftſteller bei einer ſo kleinen Anzahl von Schriften den *eigentlichen* Sinn der Stellen beſſer fühlen, als ein nach tauſendjährigem Abſterben der Sprache in fremder Weltgegend, unter anderer Bildung aufgewachſener, auftretender Lexicograph, der von jenem allen nichts mit Sicherheit almen und feſthalten, alſo bloſſe grobe Umriſſe geben kann. —

Die Verſuche der gelehrten Juden des Mittelalters ſind, halb aus chaldäiſchem, halb aus neuhebräiſchem Holze geſchnitten und nur für den vorſichtigen Kenner

bei Forſchungen im Einzelnen brauchbar; und in ſofern iſt wohl in den arabiſch-hebräiſchen Wörterbüchern, die noch unbenutzt in der bodlejaniſchen Bibliothek liegen, noch manches Schätzbare. Vorzüglich ſoll R. *Jona*, aus *Corduba*, ein vollſtändiges *Lexicon* geſchrieben haben, in dem er die meiſten *Wurzelwörter* aus *arabiſchen Quellen* erläutert hat.

In den meiſten der zweiten Periode des Mittelalters, worin erſt hebräiſche Wörterbücher erſchienen, hat die Zeit-Philoſophie ihren ſcholaſtiſchen Einfluſs gehabt, Hypotheſen- und Buchſtabengeheimniſse und ſprachwidrige Definitionen eingeführt. Nach dem zweiten Jahrhunderte verſtanden die Juden kein Arabiſch mehr, und die Arbeiten wurden in dieſer Hinſicht ſchlechter, zumal da jene keine claſſiſche Bildung hatten. Der Anfänger kann ſich in der Folge hiſtoriſche Kenntniſs davon verſchaffen in *Wolfii* hiſtoria lexic. hebr. Anführen wollen wir hier nur:

David Kimchi's ספר שורשים (Wurzel-Buch), zuerſt gedruckt 1490. zu Neapel.

Die grammatiſchen und lexicaliſchen Schriften der Juden waren bis ans Ende des 17ten Jahrhunderts mehr oder weniger die Quellen und Führer der chriſtlichen Wörterbücher-Schreiber. Sie nahmen oft aus ihnen Bedeutungen für die althebräiſchen Wörter, die nur dem Rabbiniſchen zukommen. Dahin gehören die lexicaliſchen Arbeiten eines Joh. *Reuchlin* (1506.), *Santes Pagninus* (theſaurus linguae ſanctae. Lugd. 1526. 4. ein Lexicon und Grammatik). *Sebaſt. Münſter* (dictionar. hebr. Baſil. 1523. 25. 64. 8.), Joh. *Buxtorfs*, des Vaters, lexic. hebr. et chald. Baſil. 1609. 8., welches das ge-

gebrauchteſte war, und blieb bis auf die Erſcheinung des von *Simonis*.

§. 265.

Man fühlte nun bald, wie unrecht man den althebräiſchen Muſen neue Ideen anheftete, und verſuchte, ſich von dem rabbiniſchen Orakel loszureiſſen. Allein neue Irrwege verſchiedener Art finden wir, neben einzelnen glücklichern Tritten, eingeſchlagen. *Joh. Förſter* (diction. hebr. novum. Basil. 1557. 1564. fol.) verglich zwar ſorgfältig die Parallelſtellen, erlaubte ſich aber die willkürlichſten Conſonant-Verwandlungen und Verſetzungen, und überließ ſich dem Errathen, um die verſchiedenen Bedeutungen der Wörter, die nur einmal oder ſelten vorkommen, herauszubringen. (ſiehe: Alb. Schultens Origines hebr. pag. 292. Pag. 293. ſpricht er auch über Förſters Nachfolger *Joh. Avenarius*, der in ſeinem *liber radicum* denſelben Weg der willkürlichen Buchſtabenverwechſelung ging, und nach dem Gleichklang aus allen Sprachen Wörter nahm und deren Bedeutungen dem Hebräiſchen gab. (vgl. *Michaëlis* Beurtheilung. S. 75.) Mittlerweile hatte *Bertram* zu Lauſanne die arabiſche, und *Matthäus Aurogallus* zu Wittenberg mit der hebr. Grammatik auch die chald. zu vergleichen angefangen; und *Valentin Schindler* (Profeſſor zu Helmſtädt,) that jetzt für die hebräiſchen Wortbedeutungen einen gleichen Schritt zu den andern Dialekten. Merkwürdig iſt deſshalb ſein Lexicon pentaglotton, hebraicum, chaldaicum, ſyriacum, talmudicorabbinicum, et arabicum. Francof. ad Moenum 1653 fol. Manche gute Aufklärung gab er beſonders aus dem Syriſchen. Nicht ſelten ſind aber falſche arabiſche Wörter mit hebräiſchen verglichen. Unangenehm iſt noch da-

bei, dafs die arabiſchen und ſyriſchen Wörter mit hebr. Buchſtaben gedruckt ſind. Für unſere Zeiten ohne bedeutende Brauchbarkeit. In fünf Columnen neben einander geſtellt, brachte *Joh. Heinr. Hottinger*, (Prof. zu Zürich,) in ſeinem *Etymologicum Orientale* ſive Lexicon harmonicum ἐκταγλωττον, Francof. 1661. 4. den Schindleriſchen Inhalt, mit Hinzufügung einiger guten Bemerkungen aus den trefflichen, in der Vorrede genannten, Werken, in eine leichte Ueberſicht. Das Syriſche und Arabiſche iſt ebenfalls mit hebr. Lettern gedruckt.

§. 266.

Im 17ten Jahrhundert treffen wir einige vorzügliche Querköpfe von hebr. Lexicographen an. *Sam. Bohle* (Prof. zu Roſtock) gerieth auf den unſeligen Gedanken, die Bedeutungen der hebr. Wörter blos aus dem Zuſammenhange zu *errathen*, und jedem Worte nur Eine, eine *abſtracte*, *allgemeine* Bedeutung zu geben; (ſ. das ſchätzbare Buch, *Joh. David Michaëlis* Beurtheilung der Mittel, welche man anwendet, die ausgeſtorbene hebr. Sprache zu verſtehen S. 45. ff.) *Jac. Gouſſet* (Prof. zu Gröningen,) behauptete, das Hebr. bedürfe zu ſeinem richtigen Verſtändniſs *keiner* Hülfe aus den alten Verſionen, aus den Dialekten, ſondern es habe als eine Sonne, die der ganzen Bibel ihr völliges Licht ſelbſt gäbe, kein fremdes Licht nöthig. Für uns ſei die Bibel eine Schrift in fremden Characteren, die man dechifriren müſſe, welche aber vollſtändig alle Wörter der hebr. Sprache und deren erſte Bedeutung enthalte. (ſ. *Michaëlis* Mittel. Th. S. 54. ff.) Nach dieſen Grundſätzen verfertigte er in einem Zeitraum von vierzig Jahren, wie die Vorrede ſagt, ſein dickleibiges

Lexicon (beſser Commentarius linguae hebraicae) Amſtelod. 1702. fol., in dem ſich jedoch, wiewohl ſehr ſelten, einzelne gute Bemerkungen finden, die aber nur der ſchon in Grundſätzen feſte bibliſche Philolog gebrauchen kann. *Joh. Chriſtian Clodius* gab eine IIte Ausgabe, vermehrt, heraus. Lipſ. 1743. 4. und eine Nachleſe dazu: Lexic. hebr. ſelect. Lipſ. 1744. 8.

§. 267.

Die ſeit der carteſiſchen Philoſophie Mode gewordene *demonſtrative* Lehrart ſchlich ſich nun auch in einzelne Köpfe hebräiſcher Worterklärer ein, welche nicht gern hinter ihrer Zeit zurückbleiben wollten, ſondern ſich lieber — wie denn der menſchliche Verſtand gewöhnlich in *ſeine* Zeit eingeſchränkt iſt — vom Strome fortreiſen lieſen. *Caspar Neumann* (Prof. am Gymnaſio zu Breslau,) ſahe die hebr. Conſonanten für *Hieroglyphen* an, hinter denen geheime Bedeutungen ſteckten. Dieſe entzifferte er und ſetzte aus den hieroglyphiſchen Bedeutungen der Conſonanten, die zu Einem Worte gehörten, Definitionen zuſammen, aus denen er nach der mathematiſchen Methode Axiomen und Corollarien ableitete. Seine Definitionen enthalten nun die allgemeine Bedeutung, aus welcher die übrigen abgeleitet werden. Ueber jedes hebr. Stammwort giebt er auf dieſe Weiſe eine Demonſtration, um die für daſſelbe gefundene Bedeutung zu beſtätigen. (ſ. *Casp. Neumanni:* Geneſis linguae Sanctae V. S. Norimb. 1696. 4. Exodus linguae Sanctae 1697 — 1700. 4. Clavis domus Hebr. Bresl. 1714 — 1717. 3 Voll. 4.) Mit *Neumann* gingen denſelben Weg, jeder nur etwas eigen, *Engſtröm*, *Koch* und *Bohlen* damit verbindend *Drieſſen*. (ſ. *Schultens* origines hebr. p. 295. ff. *Michaëlis* Mittel. Th. S. 64.).

§. 268.

Der von Valentin Schindler, Hottinger etc. betretene Weg, die andern semitischen Dialekte für das Hebräische zu vergleichen, wurde nun bald von wackern Männern des 18ten Jahrhunderts tapfer beschritten. In Holland arbeitete die arabische Schule eines *Thomas Erpenius*, *Golius*, und die Syrische eines *Ludwig de Dieu*, *Leusden* und *Schaaf* für die Erweiterung der Kenntnifs dieser Sprachen, und dem semitischen Sprachhelden des 18ten Jahrhunderts vor; so wie *Sam. Bochart* durch seine Sprachgelehrsamkeit-vollen Werke. (Hierozoicon, Phaleg et Canaan). Unterdessen trat, aber noch wenig benutzend die andern Dialekte, *Joh. Coccejus*, (Prof. zu Leyden,) auf mit seinem Lexicon et Commentarius serm. hebr. et chald V. T. una cum interpretatione vocum germanica, belgica et graeca ex LXX interpretibus; 1669. fol. nachher correctius auctiusque animadverss. et supplementis editum, cura J. Henr. Maji. Frf. ad Moen. et Lipf. 1689. und 1714. fol.

Es war das erste reichhaltige hebräische Wörterbuch. Für die Erklärung zweifelhafter Wörter hatte er besonders den Zusammenhang benutzt, und unter den alten Versionen critisch die LXX. Bekannt ist er als mystischer Interpret der prophetischen Schriften. Da nun dieses Werk vieles enthielt, was in neuern Zeiten theologisch veraltet war, so gab es Joh. Fr. *Schulz* (Prof. zu Giessen, ein Schüler Joh. Dav. Michaëlis, dessen Vorlesungen benutzend,) verbessert heraus, Lipf. 1777. 2. Vol. 8., und Michaëlis Supplementa ad lex. hebr. dazu gebraucht, ed. V. quae est *novae* recognitionis *secunda*, Lipf. 1793 — 96. 2 Vol. 8. Alb. *Schultens* liefs aber nicht unberührt, dafs das in der Vorrede Versprochene

nicht ganz geleiſtet ſey. (ſ. *Wyttenbachii* bibliotheca Critica, Vol. I. P. III. p. 125.). Ein, damals nicht unbrauchbarer, Auszug für Schulen erſchien, Leipzig, 1796. 8.

§. 269.

Mit hoher Bewunderung erwähnen wir jetzt des Britten: *Edmund Caſtellus*, oder *Caſtle*, (der ſein thätiges, für die ganze Nachwelt nützliches Leben 1669 als Profeſſor der arabiſchen Sprache zu Cambridge beſchloſs,), orientaliſches Heptaglotton, das Joh. Gottfr. Eichhorn (in ſeiner Geſchichte der Litteratur Bd. 5. S. 481.) mit Recht nennt: „ein Werk des mühſamſten und beharrlichſt-erwägenden Sprachfleiſſes, in welchem für alle ſemitiſche Dialekte ein Reichthum der richtigſten Sprachbemerkungen geſammelt war, die ein Dialekt dem andern in der Nähe lieh, und welche für den hebräiſchen Theil der Gebrauch der alten Ueberſetzungen, den er in einem weitern Umfang, als ſein Vorgänger (*Coccejus*) anwandte, beſtätigte.“ Es erſchien Londini 1669: Lexicon heptaglotton hebr. chald. ſyr. ſamarit. aethiop. et arab. conjunctim et perſicum ſeparatim, cum brevi Grammaticae harmonieae delineatione, 2 Vol. fol., welche den 7ten und 8ten Bd. der (von *Brian Walton* beſorgten, unterſtützt durch die Mithülfe eines Samuel Clericus, Joh. Lightfoot, Thomas Hyde, Eduard Pococke) Londoner Polyglottenbibel ausmachen. Einer Nachricht im Intell. Bl. Nr. 16. 1814 der Jena. L. Z. zufolge, ſoll dieſes Lexicon heptaglotton Caſtelli in London neuerdings wieder in acht Octavbänden abgedruckt worden ſeyn; nebſt einer zwei Blätter ſtarken, nur in wenig Exemplaren vorräthigen Dedication der Polyglottenbibel von Br. *Walton* an den König Carl II. — Es

erſtreckt ſich aber dieſes Werk nicht bloſs auf die Bibel und deren Verſionen, ſondern in den andern orientaliſchen Sprachen ſelbſt auf noch ungedruckte orientaliſche Manuſcripte, und giebt, wo Golii lexic. arab., Meninsky lexic. orient., Richardſon's lexic. *perſic.* im Stiche laſſen, nicht ſelten Auskunft. Den hebräiſchen Theil dieſes Lexicons ſchätzte Joh. Dav. *Michaëlis* (weil er manches darin beſtätigt fand, was er durch viele Mühe zuerſt entdeckt zu haben glaubte,) höher als das von Coccejus (ſiehe Abhandlung vor der ſyriſchen Chreſtomathie, S. 45.); ja ſo hoch; daſs er einem neuen beſondern Abdruck desſelben, beſorgt durch J. F. L. *Trier*, ſeinen Schüler, veranlaſste: *Edmundi Caſtelli* Lexicon hebraicum, ex ejus lexico heptaglotto ſeorſim typis deſcriptum, adnotatis in margine vocum numeris ex Jo. Dav. Michaëlis ſupplementis ad lexica hebraica, P. I. Gottingae et Lipſiae, 1790. Pars II. Helmſtadii, 1792. 4. — *Chriſtian Nolde* (ein Däne, ſtarb als Prof. theol. zu Copenhagen, 1683.) verfertigte jetzt ſeine: Concordantiae particularum Ebraeo - Chaldaicarum. V. T. Hafn. 1679. 4. Dieſes brauchbare Specialwörterbuch der hebräiſchen Partikeln erſchien: cum annotationibus *Danzii* et *Körberi* cur. J. G. *Tympius* Dresd. 1734. 4. Uebertrieben viele Bedeutungen waren *Einer* Partikel als Grundbedeutungen gegeben; und es iſt ſehr zu wünſchen, daſs für unſere Zeiten ein Mann mit richtiger Sprachphiloſophie und gründlicher Kenntniſs der orientaliſchen die Bedeutungen der hebräiſchen Partikeln vereinfache und ihrer Natur nach auf die eine wahre; oder da manche von *verſchieden-bedeutenden* Wurzeln abſtammen kann, auf die wenigen Grundbedeutungen zurückführe und ſorgfältig zeige, wie aus dieſen für eine, an Partikeln reichere, Ueberſetzungs-Sprache die übrigen hervorgehen. Man-

chea iſt übrigens ſchon in den neuern hebräiſchen Wörterbüchern geſchehen. Die hebr. Sprache hat zwar nicht wie die griechiſche den Reichthum an ſolchen kleinen Wörtern, welche auf das feinſte jede mögliche Schattirung der Gedanken und der Verhältniſſe der Sätze ausdrücken, daſs durch die dadurch geſchaffene Leichtigkeit der Wendungen jedes ſchwerfällige Anſehn in Auffaſſung und Beſtimmung dieſer Verhältniſſe verſchwindet; aber ſie iſt doch auch nicht ganz arm daran.

§. 270.

Arm, dürftig und elend begann das hebr. Sprachſtudium des 17ten Jahrhunderts; reich und beſſer beſchaffen begrüſste es das 18te Jahrh., das ihm ſeinen richtigen Weg geben und für die Zukunft beſtimmen ſollte. Zwar verirrten ſich hier und da noch einige bei Aufſuchung des rechten Weges, zu ſcharf wegſchneidend, was nicht verbluten ſollte: auf der andern Seite aber gab es gleich glückliche Verbinder und beſſere Helfer. Manchem Philologen verrückte noch die Zeitphiloſophie den Kopf und ſchuf ihn zum Grillenfänger: aber das Beſſere war unaufhaltſam. Chr. Bened. Michaëlis und ſein Sohn Joh. Dav. Michaëlis wirkten in Teutſchland und Alb. Schultens in Holland und Teutſchland!

1717. gab Chriſtian *Stock*, (Prof. zu Jena) ſeine Clavis linguae ſanctae heraus, die 1756 durch J. F. *Fiſcher* vermehrt edirt wurde. Zu viel war *Stocken* Samuel Bohle im Gedächtniſs, zu wenig noch der, wenigſtens richtige, Gebrauch der übrigen morgenländiſchen Dialekte: übrigens zeichnen ſich viele Artikel durch gute Anordnung der Wörter aus, und das Ganze vor einem bloſsen Vocabularium durch eine gute Sammlung beigebrachter Redensarten.

Zu Halle in Chr. Benedict Michaëlis Schule gebildet, trat Joh. *Simonis* 1756 mit ſeinem Lexic. manuale hebraicum et chaldaicum 8. auf.

Der Abdruck (1757) enthält in den Addendis und dem Index einige Veränderungen, (1771. edit. II.). Simonis benutzte die andern ſemitiſchen Dialekte; ſeine Etymologien waren nicht immer richtig; Wörter, die in keiner Sprache von Verbis hergeleitet werden dürfen, führte er noch auf vorhandene oder nicht vorhandene Verba zurück; machte unächte Wort-Formen, die in der Sprache keinen Grund hatten; gab die verſchiedenen Bedeutungen und Beziehungen eines Worte nicht gehörig an, wenn er gleich in dieſer Ausgabe einigen Gebrauch von dem machte, was die Alb. Schultenſiſche Schule, und Joh. Dav. Michaëlis für die Erläuterung der hebr. Sprache ſchon damals ausgemittelt hatten, einiges Eigene hinzufügend. Ueber die neueſte Ausgabe unten.

§. 271.

Ohngeachtet Chr. Ben. Michaëlis in Halle, und Joh. Abrah. *Kromayer* (ein dem ſchultenſiſchen Geiſte verwandter, leider durch ſeine Lage grimmig eingeſchränkter, trefflicher Mann!) in kleinen Schriften auf das Beſſere hinwirkten, hatte ſich doch das einſeitige, tolle dechifrirende Syſtem eines Gouſet, tief in Holland eingewurzelt, und ſammt dem ſeines modificirenden Anhängers *Drieſſen* (der das Hieroglyphiſche noch hinzunahm und behauptete, daſs wenigſtens in einer vorhandenen Verſion oder in einem vorhandenen Wörterbuche die göttliche Providenz die wahre Bedeutung eines hebräiſchen Wortes erhalten habe,) unter dem trägen Haufen

der Theologen — die der Erlernung der übrigen semitischen Dialekte immer gern überhoben sind, und von den Consistorien leider (!) auch jetzt so oft noch überhoben werden — auch auf Teutschland übergesetzt. Es war Gefahr da, dafs das bessere hebräische Sprachstudium zu Grunde gieng.

In diesem entscheidenden Augenblicke trat Alb. *Schultens* in Leyden auf und ward der Restaurator der orientalischen Litteratur in Europa. Den aus den von Erpenius und Golius für die arabische, von Ludwig de Dieu, Leusden und Schaaf für die syrische Sprache angelegten Schulen hervorgegangenen Schatz von grammatischen und andern Sprachbemerkungen verarbeitete sein Genie. Mit einer Disputatio de utilitate linguae Arabicae in interpretanda S. S. Groningae, 1704. 4. begann er seine Laufbahn. In der Nähe einer an arabischen Manuscripten reichen Bibliothek verschaffte er sich eine arabische Sprachkenntnifs, wie nur einzelne besessen, und machte den glücklichsten Gebrauch für das Hebräische davon. Die Etymologieen zeigte er aus dem Arabischen mit feiner Hand: ob er sich in den gehörigen Grenzen hielt, darüber schreit man in Teutschland viel; seine Schule fand aber und findet sich durch dieses, die Sache nicht critisch aufs Reine bringende, Geschrei noch keines Bessern belehrt. Dafs Alb. Schultens das Syrische nicht mehr benutzte: dieser Vorwurf ist ungerecht, da Ein Mann nicht alles leisten kann und seine Schriften hinreichend beweisen, welchen grofsen Nutzen er davon erwartete. Seine Origines hebraeae, seine clavis dialectorum, sein Werk de defectibus hodiernae linguae hebraeae, seine Commentare über Hiob und die Proverbien, denen *Vogel* in seiner castrirten Ausgabe die Seele

genommen hat; die unter ſeinem Vorſitze und durch ſeine Unterſtützung erſchienenen Diſſertationen ſeiner Schüler ſind für den Verſtändigen tiefe Gruben noch nicht erſchöpfter ſchöner Sprachgelehrſamkeit.

§. 272.

Wie Albert Schultens von Holland aus wirkte, ſo *Johann David Michaëlis* in Teutſchland. Von Natur mit groſsem Scharfſinn begabt, gebildet in ſeines Vaters Chriſtian Benedict Michaëlis Schule, von unbegränzter Wiſsbegierde, ſehen wir ihn in den verſchiedenen Perioden ſeines Lebens jedesmal in ſeiner Zeit befangen, und alles erſchöpfen wollend. Als Kennicotts Conſonanten-Variantenkram erſchien, ergriff er dieſe Ephemeride, legte ſeine vorige heilige Verehrung gegen den auf der groſsen Reiſe durch die trüben Jahrhunderte unverletzt gehaltenen bibliſchen Text, und gegen die heiliggehaltene Vocaliſation ab, und behandelte nun gegen alle gründliche grammatiſche Kenntniſs die hebräiſche Punctation nach Willkür. Die Schriften der holländiſchen Schule begierig ſtudirend, zeigte er einige Deſiderata an denſelben, und legte ſeine Wünſche in ſeinem Buche: Beurtheilung der Mittel die ausgeſtorbene hebr. Sprache betreffend, nieder. Von ſeiner ſchönen ſyriſchen Sprachkenntniſs machte er, ſich vor der holländiſchen Schule hierin vortheilhaft auszeichnend, nützlichen Gebrauch für das Hebräiſche. Der Geiſt ſeiner ſchätzbaren Anmerkungen zum A. T. iſt es, der dem angehenden Philologen die critiſche Prüfungsgabe ſchärfen, und ihn an den wahren Gang des Unterſuchungs-Proceſſes aufzuhellender dunkler Stellen des Alterthums gewöhnen kann. Sein ſchätzbarſter Sprachwerk ſind die Supplementa ad lexic. hebraica, Partes VI. Gottingae 1784.

ſqq. 4. Voll von tiefen, ingeniöſen Unterſuchungen, freilich auch von Conjecturen, die vor dem Richterſtuhle einer gründlichern ſemitiſchen Grammatik, einer vollkommnern Critik und umfaſſendern ſemitiſchen Sprachkenntniſs ſich nicht alle bewähren können. Immer bleibt aber dieſes Werk, die Frucht des mühſamſten vierzigjährigen Fleiſſes, ein reicher Stoff zu neuen Unterſuchungen. Gern hätte er ſelbſt dieſem Werke den Sprachreichthum und mancher Behauptung eine Beſtätigung gegeben, oder ſie unbeſtätigt befunden verworfen, wenn er bei einer an ſyriſchen und arabiſchen Manuſcripten reichern Bibliothek, als die göttingiſche iſt, gelebt hätte.

§. 273.

Für die Lexicographie waren nun von der holländiſchen Schule Materialien in Menge an den Tag gefördert, von Joh. Dav. Michaëlis manches hinzugefügt, und an den Grundſätzen berichtigt. Die Grammatiker hatten die Sprachgeſetze und Erſcheinungen weiter aufgeklärt. Noch war aber Joh. Simonis hebr. Hand-Wörterbuch das im Publicum gebrauchteſte. Da trug Joh. Gottfr. Eichhorn aus den dargebotenen Sprachbemerkungen vieles Gute zuſammen, benutzte ſcharfſinnig Joh. Dav. Michaëlis Supplementa, und anderer denkender Gelehrten freundſchaftliche Beiträge, und gab aus den Collectaneen ſeiner ſemitiſchen Beleſenheit eigenes hinzu. Den Reichthum dieſer Sprachnotizen bezeugen hinreichend die erſten Buchſtaben des Alphabets dieſer neuen Ausgabe: Joh. Simonis lexic. manuale hebr. et chald. V. T.; recenſuit, emendavit, auxit *Joh. Godofr. Eichhorn.* ed. III. Halae 1793. 8. welche faſt nichts zu wünſchen übrig laſſen. Allein Druck-Koſtenhinderniſſe

traten ein, welche den übrigen Schatz dem Publicum entzogen. Da eine bloſse vermehrte neue Ausgabe eines fremden Werks eigene Feſſeln anlegt, weil man den Plan des fremden Werks nicht umwerfen darf; ſo ſollte man auch nicht ungerechte Forderungen an ein ſolches Werk gemacht haben, das noch jetzt an Fülle der litterariſchen Notizen ein unübertroffenes Repoſitorium iſt. Die anſpruchloſe Zeichnung des Zwecks und der Einrichtung dieſer neuen Ausgabe ſiehe in Eichhorn's Bibliothek der bibliſchen Litteratur, Bd. 5. S. 561. ff. Möchte es dem groſsen Schöpfer ſo vieler neuen Anſichten in der bibliſchen Exegeſe noch gefallen, ein eigenes hebräiſches Wörterbuch der Wiſſenſchaft zu ſchenken, welcher die für das geiſtige Fluidum der Sprachentſtehung zu kalte Hand der neuern Tage tiefgeſchöpfte Sprachgelehrſamkeit, beſonders der beſſern etymologiſchen Art, zu entziehen droht!

§. 274.

Der Willkürlichkeit der aufgeſtellten Grundſätze, und der Warnung vor Befolgung derſelben wegen erwähnen wir des critiſchen Wörterbuches der hebr. Sprache Band 1. Halle bei Gebauer 1795. von Wilh. Fr. Hezel. Die drei Stammconſonanten verſetzt der Verfaſſer bei Aufſuchung einer Bedeutung aus dem Arabiſchen nach Belieben, verwechſelt dabei die nur etwas ähnlichen Conſonanten mit einander nach Willkür. Z. B. אפר vgl. mit ن ف ي und ن ف و. Ihm zufolge kann man aus dem Hebräiſchen machen, und Inhalt hineinbringen, was und welchen man will. — Es folgt *Philip. Ulric. Moſer* lexicon manuale hebr. et chald. in uſum gymnaſiorum et ſcholarum; cum indice latino,

praefatus eſt *Gottl. Storr.* Ulmae 1795. 8. Es iſt, nach der Abſicht des Verfaſers, für den Anfänger nicht unbrauchbar. Oft möchte die Vergleichung des arab. Dialekts die wahren Grenzen nicht halten; bisweilen hat es einzelnes eigenes Gute. Es iſt aber mehr ein Vocabularium, in dem (zum Lobe ſei es geſagt,) die verſchiedenen Bedeutungen numerirt aufgeführt werden, mit Nachweiſung einzelner oder mehrerer Stellen, in denen ein Wort in ſeinen verſchiedenen Beugungen vorkommt, als ein die wahren Eigenſchaften beſitzendes Lexicon.

Gottlieb Immanuel Dindorfii novum lexicon linguae hebraico-chaldaicae; commentario in libros Vet. Teſt. dialectorum cognatarum imprimis ope animadverſionibusque praeſtantiſſimorum interpretum locupletatum (Tom. I. 1801. und Tom. II. 1802. 8. erſtreckt ſich erſt bis zum Conſonant ב. (9 Rthlr.)) iſt, wie auch ſchon der Titel ſagt, kein in den wahren Grenzen ſich haltendes Lexicon, ſondern es ſind, dem Plan gemäſs, ganze Seiten aus Commentarien über einzelne Bücher des A. T. in den lexicaliſchen Artikeln mit abgedruckt; oft ohne gehörige Wahl und Urtheil.

Dieſes Fremdartige hätte billig entfernt gehalten und dadurch das Buch nicht unnöthig vertheuert werden ſollen. In England, wohin bei dieſem Plane der Verfaſer ſein Auge gerichtet haben ſoll, würde jedoch dieſer exegetiſche Artikel, bei dem dortigen jetzigen Zuſtande der A. T. Exegeſe, vieles Gute haben wirken und veranlaſſen können; allein die Zeitumſtände gönnten dem Verfaſer nicht die Freude, von dorther die gehörigen Käufer noch ankommen zu ſehen; und die Sectio II. tomi II., und der tom. III. cum Supplementis (die laut der Vorrede tom. I. S. IX. die noch aus kleinen

Gelegenheitsſchriften geſammelten lexicaliſchen Artickel enthalten würden,) welche das Werk beendigen ſollten, ſind durch die Zeitumſtände beim Leben des Verfaſers, und nun wohl durch ſeinen Tod dem Drucke entzogen. Der Verfaſer hat vielen Sammelfleiſs gezeigt in Benutzung des beſsern exegetiſchen Apparats des A. T., und Eichhorns Simonis und Michaëlis Supplemente, wie er ſelbſt ſagt, reichlich gebraucht.

§. 275.

Das Lexicon hebraicum et chaldaicum manuale in codicem ſacrum V. T. cura Euerardi *Scheidii* et *J. J. Groenewoud* Pars 1. ℸ—ℵ. Trajecti ad Rhenum, apud Otton. Joh. van Paddenburg., proſtant Lugd. Bat. apud Luchtmans 1803. 378. S. 4. verdient hier einer ehrenvollen Erwähnung. Der ſelige Scheid hatte dieſes Werk bis S. 352. vollendet, als ein für die orientaliſche Litteratur zu früher grauſamer Tod 1794 ihn abforderte. Groenewoud vollendete deshalb dieſen Theil. Voran geht von Scheid ein zum Frieden die Hand bietender Brief an Joh. Dav. Michaëlis, als etwaigen Recenſenten. Der IIte Theil erſchien Harderovici 1810, der dem Verfaſer bei all' ſeiner angewandten Mühe in den Buchläden noch nicht zu Geſicht gekommen iſt. Folgendes Urtheil betrifft alſo blos den erſten Theil, nach deſſen S. VI. der Verfaſer im IIten Theile manches aus Albert Schultens *eigenem* Lexicon, das er ſeinen Freunden dictirte, vermuthet. Das Buch ſelbſt iſt mehr ein Vocabularium, als ein eigentliches Lexicon. Es ſind blos die Bedeutungen der Wörter angegeben, ohne Beweis-Stellen dafür zu geben, ohne über ſchwere grammatiſche Formen etwas zu ſagen. Schätzbar iſt dieſes Buch aber doch, da es eine Sammlung der Reſultate der etymologi-

schen und critischen Untersuchungen eines Albert Schultens, N. W. Schröder's und der vorzüglichsten orientalischen Philologen der schultensischen Schule enthält. Der aufmerksame Forscher, dem die Schriften der schultensischen Schule nicht fremd sind, wird manche neue und treffliche, in unsern jetzigen Lexicis sich nicht findende, Bedeutung in diesem Wörterbuche noch antreffen, s. z. B. meine observationes ad difficiliora quaedam V. T. loca. pag. 32. Es ist wirklich Schade, dass unter den vielen bekannten und angenommenen Bedeutungen mancher Wörter die *neuen* durch Etymologie und Critik aufgefundenen Bedeutungen verschüttet, und so den teutschen Lexicographen und Exegeten bis jetzt entgangen sind!

Der selige Albert Schultens hatte selbst am Abend seines Sonnen-Lebens seine lexicographischen Erforschungen aus der Zerstreuung in ein eigenes Wörterbuch sammeln und sie mit seinem, noch nirgends bekanntgemachten grösern Vorrath vermehren wollen; allein der Tod, der grosse Männer oft gerade dann, wenn sie durch rastloses Streben und Mühen sich auf den Standort erhoben haben, von wo sie den Wisenschaften und der Welt am nützlichsten werden könnten, abzufordern pflegt, entriss ihn dieser Arbeit. Von seinem *eigenen* Lexicon sind nur, wie *Scheid* in der Vorrede seines Wörterbuchs S. VI. sagt, einzelne Blätter gedruckt. Ob jene schultensische Arbeit, die nur bis ע sich erstreckt hat, noch nachher fortgedruckt worden, oder noch werden soll, oder ob die Resultate in den II. Theil von Groenewoud aufgenommen sind: darüber kann der Verfaser jetzt noch keine Notiz geben. In *Bruns* Catalog, Halle, 1815. kommt (S. 90.) vor: (Alb. Schultens) Observationes etymologicae, quibus primaevae linguae

Hebraeae ſtirpes explicantur. Zütphen, 1772. 80. Seiten, unvollendet. So wird daſelbſt (S. 3.) auch erwähnt: Fragmentum lexici hebr. ex ore Alb. Schultenſii calamo excerptum a *Kals*, deſcripſ. *Bruns*, 7 Bll. אלוף—א.

Die zwei Vocabularien von Joh. *Jahn* bei der 2ten Ausgabe ſeiner hebr. Grammatik und das von A. Fr. Pfeiffer 1809, Erlangae, ſind bloſſe Aufführungen hebräi-Wörter mit beigeſetzten Bedeutungen. Jahn hat in ſeinem manches Gute aus ſeiner orientaliſchen Sprachkunde geliefert. Ein ganz neues, nach einem eigenen Plane bearbeitetes hebr. Wörterbuch, verſprach er in ſeiner grammatica hebr. ed. III. Praef. S. IX., hat es aber in ſeinem Enchiridion Hermeneutices ſacrae wieder aufgegeben. Wir wünſchten, daſs dieſer vorzügliche bibliſche Gelehrte der katholiſchen Kirche, die ihm in Wien ſonſt zu Gebote ſtehende Schätze benutzend, ſein Vorhaben ausführe!

§. 276.

Alle bisherigen Wörterbücher der hebräiſchen Sprache ſind *etymologiſch* geordnet; keins alphabetiſch. Ueber die Vorzüge jeder Methode ſiehe oben das Capitel. Das neueſte *hebräiſch-teutſche* Handwörterbuch über die Schriften des A. T., mit Einſchluſs der geographiſchen Namen und der chaldäiſchen Wörter beim Daniel und Esra, ausgearbeitet von Dr. Wilh. *Geſenius*, Th. I. א—כ. 1810. Th. II. ל—ת, nebſt dem Verzeichniſs der Perſonennamen und dem analytiſchen Th. 1812. Leipzig, bei Vogel, gr. 8. — hat beide Methoden in ſofern verbunden, als die alphabetiſche durchaus befolgt, und bei jedem Stammworte die Derivata, beim Derivato das Stammwort angemerkt iſt. Dieſes Lexicon hat die Eigen-

Eigenſchaften eines ſich in den wahren Gränzen ſeiner Beſtimmung haltenden Werks. Für die Wiſſenſchaft iſt vieles, was bisher noch in den gedruckten Werken der vortrefflichſten ältern und neuern Philologen und Orientaliſten zerſtreut war, mit Fleiſs und einem auf meiſtens richtige hermeneutiſche Grundſätze gebaueten Urtheil geſammelt und geordnet. Nur wünſchten wir aus den Grundſätzen unſers Freundes, die in der Vorrede angegeben ſind, den Schlagbaum hinweg, der zu früh der Erkundigung bei den andern Dialekten, da die Gränzen der Etymologie noch nicht als feſt geſteckt angeſehen werden können, vorgethan iſt. Können wir denn bei der jetzigen noch ſo dürftigen Kenntniſs des Syriſchen, des Arabiſchen in ſeinen provinciellen Dialekten, diejenigen ſeltenen Wörter des Hebräiſchen, die wir im Arabiſchen bis jetzt, oder nur ihrer paſſenden Bedeutung nach, noch nicht auffinden *konnten*, ſchon deswegen dem *Hebräiſchen* allein als Eigenheiten zuſchreiben, weil ſie ſich nicht in unſern gedruckten Hülfs-Mitteln vorfinden? Wird erſteres durch eine tiefere Kenntniſs dieſer Schweſterſprache gegründet ſeyn, ſo kann freilich der Zuſammenhang, Parallelismus, die alten Verſionen, einem richtigen Gefühle allein die Bedeutung dieſer Hebraismen angeben. Zu ſehr iſt wohl auch der Verfaſſer Feind dem etymologiſchen Scharfſinn der holländiſchen Schule, daſs er ihn von ſeinem Lexicon ſo ſtark abgewieſen hat. Aber der für das Wahre und Feine ein ſo richtiges Gefühl habende Verfaſſer wird hoffentlich von der zu ängſtlichen Skepſis des Vateriſchen Pentateuchs in Hinſicht der Etymologie, wie ſie mir erſcheint, auf die beſſere Seite dereinſt ſich noch wenden. — Auch Herr Doctor und Profeſſor Anton Theodor *Hartmann* hat in ſeinen a) Supplementis ad Geſe-

nli Lexic. hebr. e Miſchna petitis, Roſtock 1815. und b) Supplementa ad Buxtorfi et Geſenii Lexica 1813. ſchätzbare Nachleſen zu den Wörterbüchern, beſonders aus den Schriften der holländiſchen Schule, und aus Rhenferdi opuſc. etc., den dſſ. ſub Alb. Schultens. et Schroedero defenſ. u. andern zu geben angefangen. —

Capitel XXII.

Schriften, welche nach den in vorhergehenden Capiteln gegebenen Grundſätzen für ein *neues* Lexicon mehr oder weniger noch zu benutzen ſind.

§. 277.

Aus der obigen Beſtimmung, was das Lexicon ſeyn ſoll, erhellet ſchon, daſs, wenn der Lexicograph das leiſten will, er auch die Hauptſchriften der alttestamentlichen Philologie critiſch benutzt haben muſs. Dem Kenner ſind ſie von ſelbſt bekannt, für den Anfänger mögen aber hier die vorzüglichſten genannt ſeyn, um ſich mit ihnen ſelbſt zu befreunden. — Von den ältern Exegeten,

a) aus dem dritten Jahrhundert, die exegetiſchen Schriften des *Ephraems* des Syrers, (ſ. Aſemani bibliotheca oriental.), dieſes braven Kenners der hebräiſchen Sprache, der beſonders für die *ſpätern* Bedeutungen wichtig iſt, viel feines hermeneutiſches Gefühl hat, und den man mehr ſtudieren ſollte, ſ. J. F. *Gaab* in *Paulus* Memorabilien St. 1. S. 65. ff.

b) Die schätzbaren Commentarien des guten hebräischen Sprachkenners des 4ten Jahrhunderts, *Hieronymus*, der auch besonders schätzbare *geographische* Notizen enthält, vgl. *Hieronymus* Stridonienſis, interpres, criticus, exegeticus cet.: Symbola ad historiam saec. IV eccleſiaſticam, auct. *L. Engelſtoft*. Hafniae, 1797. 8.

c) die *Maſora*, in critiſcher und exegetiſcher Hinſicht. Möchte nur ein zweiter Buxtorf für unſer Zeitalter auftreten, d. h. ein Mann von Buxtorfs Kenntniſſen und Fleiſs, der aber mit den beſsern Anſichten unſerer Tage über die Maſora, als eine ſchätzbare Sammlung exegetiſcher, lexicaliſcher, grammatiſcher, critiſcher Notizen, das gediegenere Eigenthum der frühern gelehrten Juden ſcheidete von den ſpätern Schlacken und Auswüchſen.

d) unter den beſsern gelehrten Juden des Mittelalters vorzüglich einen *Aben Esra*, *Dav. Kimchi*, die nicht ſelten durch ihre hebräiſche Sprachkenntniſs gute und richtige Anſichten geben.

e) Die Commentarien von Capellus, Vitringa, *Mark*; vorzüglich Edw. Pococke; auch die Critici Sacri.

f) Von denen uns nähern die bei einzelnen Fehlern, beſonders damals ſehr brauchbaren, exegetiſchen Arbeiten J. H. Michaëlis und des ſonſt als gründlicher Grammatiker bekannten Ch. Bened. Michaëlis. Freilich hatten dieſe Michaëlis noch nicht die Fundgruben, welche uns bald nachher die Alb. Schultenſiſche Schule öffnete. Sie ſetzten dagegen aber auch

noch nicht das Hauptgeſchäft des Exegeten, wie einige ſpätere ausgeartete Schüler des groſſen Alb. Schultens, in das Etymologiſiren, ſondern ſuchten das Hebräiſche mehr durch eignen Parallelismus und durch die alten Ueberſetzer zu erläutern, letzterer jedoch auch die andern Dialekte für die haltbarſten Wortbedeutungen zu benutzen.

g) Die an lexicaliſchen Unterſuchungen reichhaltigen Commentarien über Hiob, Proverb. und die andern ſchätzbaren Schriften des Alb. Schultens, und ſeiner Schüler, vorzüglich eines N. W. Schröder, Lette, Ev. Scheid und vieler andern, deren kleinere Schriften zum Theil geſammelt ſind in der, für Lexicographie noch nicht hinreichend benutzten, diſſertatt. ſub Alb. Schultenſio defenſarum ſylloge. II. P. 4.

h) Die immer ſchätzbaren Anmerkungen, und andern Schriften *J. D. Michaëlis*; *Eichhorns* und *Paulus* Repertorien für die morgenländiſche Litteratur; *Eichhorns* allgemeine Bibliothek für bibliſche Litteratur; *Paulus* Memorabilien etc.; die ſcharfſinnigen und gelehrten exegetiſchen Arbeiten *H. E. G. Paulus* über die Pſalmen, Jeſaiah, in denen noch viel Sprachgelehrſamkeit zu benutzen ſteckt;

i) *E. F. C. Roſenmülleri* Scholia in V. T.; dieſe gewichtigen Repoſitorien des, critiſch und mit Geſchmack geprüften, aus den vorhandenen Hülfsmitteln der altteſtamentlichen Philologie ausgehobenen Beſtern.

k) Der *Geddes - Vaterſche* Commentar über den Pentateuch; *Bertholds* Daniel, beides Werke critiſchen Scharfſinnes, hiſtoriſcher und exegetiſcher Gelehrſamkeit; *Auguſti's* und *de Wette's* Ueberſetzung des alten Teſtaments, in der für die weniger bearbeiteten A. T. Schriften nicht ſelten nach einem richtigen Gefühl das Beſſere aus den vorhandenen, auch ältern Commentarien, ausgehoben gegeben wird.

l) Die kleinern, aber ſchätzbaren, gründlichen exegetiſchen Schriften eines *Schnurrer*, *Arnoldi*, *C. Aurivillius*, *Tingſtadius*, *Svanborg*, *Kreenen*; voll feiner hebräiſchen Sprachkenntniſs! Multum verae gloriae meruit paucis libellis horum quisque!

§. 278.

Unter den jüdiſchen Commentatoren und Gloſſatoren gibt es vortreffliche Männer, die — wenn gleich ihre neuhebräiſche Sprache, die ſie ſprachen und ſchrieben, ſehr von der Stock - hebräiſchen verſchieden iſt — doch zu mancher Stellenerklärung nützlich ſind, wie man ſchon aus den Scholien Roſenmüllers erſehen kann, der ſie wacker zu gebrauchen weiſs. Hat doch auch der Kirchenvater Hieronymus von ſeinen Lehrern, die gelehrte Juden waren, treffliche Erklärungen mancher ſchwierigen bibliſchen Stellen erhalten! Ein *Kimchi* wuſste auch das Arabiſche zur Aufhellung hebräiſcher Wurzeln tactfeſt zu gebrauchen. Man ſuche nur den Kern der Commentatoren und Gloſſatoren aus, und wieſe die ſpätern cabballiſtiſchen und ſcholaſtiſchen grillhaften von den frühern heitern zu unterſcheiden. Nicht lauter falſche Münzen haben ſie in ihrem Beutel, ſie zeigen auch altes ächtes Gold und Silber! Zu wünſchen

ist es daher, dafs durch Chrestomathieen, aus Rabbinen gezogen, *dieses* Sprachstudium aufgemuntert werde, und junge Exegeten sich die rabbinische Sprachkenntnifs erwerben, jene Bergwerke zu bearbeiten, wozu den meisten ältern christlichen Exegeten neuerer Tage seit Alb. Schultens Reformation die Sehnen so abgespannt und die Adern blutlos gewesen sind. In solchen Chrestomathieen müsen denn auch, oder in hebräischen Grammatiken, die grammatischen, oft räthselhaften, rabbinischen Kunstwörter gesammelt seyn, damit sie sich der Anfänger bekannt mache, da eben diese ein Hindernifs mit abgeben, dafs so wenige die rabbinischen Schriften zu verstehen im Stande sind, und ihr Benutzen deshalb unterbleibt.

§. 279.

Von den Hülfsschriften zu den geographischen, geschichtlichen und naturhistorischen Gegenständen ist besonders nach *Eusebius*, *Hieronymus* de locis cet. hebraicis für die in- und ausländische Geographie; *Relandi* Palaestina, *Bachiene's* historische und geographische Beschreibung von Palaestina, übersetzt von *Maas*. 7 Thle. für die inländische; *Ysbrand von Hamelsveld* biblische Geographie, übersetzt von *Rud. Jänisch*; S. *Bochart* Phaleg; J. D. *Michaelis* spicilegium geographiae Hebraeorum exterae, für die ausländische hebräische Geographie, für welche noch, nach dem Vorgange Vossens und Bredows in der griechischen und römischen alten Geographie in neuern Zeiten eine mythische Untersuchung, die aber noch nicht ausgeführt, rege geworden ist. Ferner die neuern geographischen und historischen Nachrichten von Reisenden, in Herrn von *Zachs* monatlicher Correspondenz und in den Wiener Fundgruben des Orients;

ferner die Schriften der französischen Expedition nach Egypten. —

Für die *Nomina propria* Hiller's, *Simonis* onomasticon sacrum, und *Hezels* Nominalformenlehre.

Für die Naturgeschichte, mechanische Kunstgeschichte der hebräischen Alterthumskunde überhaupt:

1) Celsii hierobotanicon.

2) *Bocharti* hierozoicon. ed. Rosenmüller.

3) Braun de vestitu Sacerdotum Hebraeorum; N. W. Schröder de vestitu mulierum hebr.

4) *Hartmann* die Hebräerin am Putztisch und als Braut. Amsterdam, 1809. 1810. 5. Th.

5) J. *Jahn's* biblische Archäologie. 5 Th., auch *Warnekros*, de Wette und viele andere.

6) Der Tempel Salomo's, von Hirt.

7) *Spencer* de legibus Hebraeorum. etc.

§. 280.

Dass im Lexicon nur die Resultate der haltbarsten Untersuchungen gegeben werden können, und keine weitläufigen Untersuchungen dieser Art darin zu erwarten sind, die man in den Schriften selbst nachsuchen muss: lässt der Raum eines gewöhnlichen Lexicons schon von selbst vermuthen. — Dass in Hinsicht der Botanik, der Naturgeschichte, der Mineralogie u. s. w. manches bisher nicht sicher bestimmt werden konnte, kann man Niemandem zum Vorwurf machen. Bietet das Arabische oder Syrische nicht eben denselben Pflanzen- oder Thier-Namen

dar, und wiſsen wir dann nicht ſicher aus der noch lebenden arabiſchen Sprache, daſs *dieſe* Pflanze, *dieſes* Thier, *dieſer* Stein, und kein anderer gemeint ſey; ſo haben wir bei weitem noch nicht Sicherheit für die Species in einem hebräiſchen Worte, wenn wir auch in Reiſebeſchreibern finden, daſs dieſe Pflanze oder das Thier in Paläſtina häufiger oder ſeltener ſey. Dann noch würde unſere Vermuthung bloſs Vermuthung ſeyn, wenn wir von den Reiſebeſchreibern hörten, daſs in Paläſtina ſolche lebende oder lebloſe Naturkörper vorkommen von den Eigenſchaften, die gerade in der bibliſchen Stelle namentlich angeführt werden, wenn nicht im Arabiſchen ein ähnlicher Name dafür im Gebrauch iſt. — Doch wir dürfen hienieden nicht gar zu ängſtlich ſeyn. —

Verbeſſerungen.

Seite 7. Zeile 2. von unten; lies wir ſtatt wird
— 9. — 5. v. oben, der ſt. den
— 9. — 18. v. oben, ἀγχινοιᾳ ſt. ἀγχινοια.
— 8. und 23. tilge *Einleitung*.
— 28. Z. 14. v. ob. mit —
— 34. — 1. v. u. jene dieſe
— 38. — 11. vorurtheilsfrey
— 44. — 4. v. o. E ſt. F
— 49. — 7. v. o. F ſt. E
— 50. — 10. v. o. tilge das *Comma*,
— 59. — 12. v. u. ſeyn können,
— 61. — 15. v. u. *des* ſt. *der*
— 71. — 15. v. o. Anfängers
— 71. — 20. v. o. findet,
— 75. — 15. v. o. eines
— 77. in der Mitte tilge die Commata nach *Anhänge* und verarbeitet.
— 80. Z. 11. v. o. tilge das), und ſetze es Z. 13. nach faſſen.
— 80. — 8. v. u. zu übertragen;
— 82. — 12. v. u. früher einige
— 84. — 7. v. u. cabulorum
— 85. — 10. v. o. tilge das ! und ſetze ,
— 92. — 6. v. u. feſtſetzten,
— 94. — 15. v. u. Nation
— 101. — 8. v. o. das
— 104. — 3. v. o. einen
— 104. — 13. v. o. gange
— 110. — 18. v. o. des
— 118. — 7. v. o. der
— 119. — 12. v. o. überhaupt ſeyn.
— 119. — 5. v. u. des
— 121. — 7. v. u. einer
— 124. — 7. v. o. Serben
— 129. — 5. v. o. *der* ſt. den
— 142. — 11. v. u. خغض
— 144. — 13. v. u. unſern Körper
— 145 — 6. v. o. offen:
— 165. — 2. 3. v. u. ʃ ſt. ſ
— 171. — 9. v. u. *ten* ſt. te
— 175. — 15. l. lv ſq. ſt. I. IV ſq.
— 175. — 3. v. u. beigemiſcht)
— 175. — 6. v. u. tilge).
— 177. in h) *calx* l. calz. Das سر und شر wie auch S. 183. 186. ſteht für die Finalbuchſtaben س, ش.
— 192. Z. 3. v. o. jene §. 115.
— 197. in der Mitte l. Geddes
— 199. Z. 8. v. u. l. ſammt dem Einfluſs der Climas, des Bodens den hervorgebl. etc.
— 201. — 2. v. o. Cap. X.
— 220. — 1. v. o. Cap. XIV. der etc.; Cap. IX. alphabet. etc.
— 232. — 2. v. o. Sprachbildung.

Z. 234. Z. 8. v. o. Fragmenten,
— 235. — 7. v. u. vis eſt, ut
— 242. — 16. v. u. *kein* ſt. *ein*
— 243. — 6. v. u. ſchliesſt gewisſermaſſen
— 250. — 5. v. u. *das* ſt. daſs
— 263. — 7. v. u. nach ſt. nächſt
— 267. — 12. v. u. *das* ſt. daſs.
— 270. — 15. v. o. מ ſt. ט
— 274. — 15. v. u. H. ſt. G.
— 275. — 7. v. u. *das* ſt. daſs
— 277. — 14. v. u. groſser
— 281. — 1. v. u. Samſcrit
— 282. — 14. v. u. ein ſt. im
— 282. — 7. v. u. und ſt. in
— 282. — 1. v. u. Raum
— 285. — 4. v. o. I. Moſe
— 288. — 4. v. o. וְרוֹעַ
— 289. — 9. v. u. Verfaſſers Worte
— 291. — 15. v. u. wahrſcheinlich
— 300. — 3. v. o. *feine* ſt. eine
— 302. — 3. 4. v. o. Naturanſichten
— 302. — 7. v. o. doppeltes Geſchlecht
— 312. — 10. v. o. שׁ S. 314. Z. 21. v. o. ין
— 320. — 5. v. o. Pluralibus
— 320. — 2. v. u. חֲמָאָה dicke Schmandmilch
— 326. — 6. v. u. ן ſt. ה S. 334. Z. 5. v. o. Wolf ſt. Schulz.
— 345. — 11. v. o. im *Orator* S. 345 Z. 8. v. u. declamiren
— 349. — 7. v. u. graecum S. 364. Z. 4. v. o. chiſchen
— 365. — 10. v. o. ergab S. 381. Z. 9. v. u. Cap. 21.
— 386. — 15. v. u. toute Schweſter
— 392. — 1. v. o. ſetzung S. 398. Z. 16. v. u. a Scto Bartolomeo.
— 398. — 12. v. u. das S. 413. Z. 3. v. u. die
— 414. — 2. 8. v. o. ὁ S. 427. Z. 15. v. u. vieler
— 429. — 2. v. o. des ſt. der S. 433. Z. 18. v. o. Moſe ſt. Maſſe
— 441. — 5. v. u. und ſt. and S. 462. S. 1. v. u. § 197.
— 469. — 9. v. u. wäre ſt. wären S. 477. Z. 8. eine ſt. unſere
— 478. — 4. v. u. und zum S. 487. Z. 16. v. o. Bau und
— 502. — 1. v. o. Objecte S. 502. S. 9. v. u. zu beachten
— 503. — 5. v. o. Husztius
— 504. — 17. 18. v. o. הִשְׁרִיךְ ſt. שָׁלַךְ
— 507. — 14. v. o. Anfklärung S. 50 . Z. 6. v. u. läſst;)
— 519. — 7 v. u. als dieſes letztere Geſchäft ſelbſt,
— 528. — 12. v. o. zwölften ſt. zweiten
— 536. — 12. v. o. Wortes S. 538. Z. 2. v. u. ſchätzbarſtes
— 547. — 10. v. u. geben. vgl. §. 278.

Einige andere möge der geneigte Leſer ſelbſt berichtigen.

Le 18 fr. [illegible]